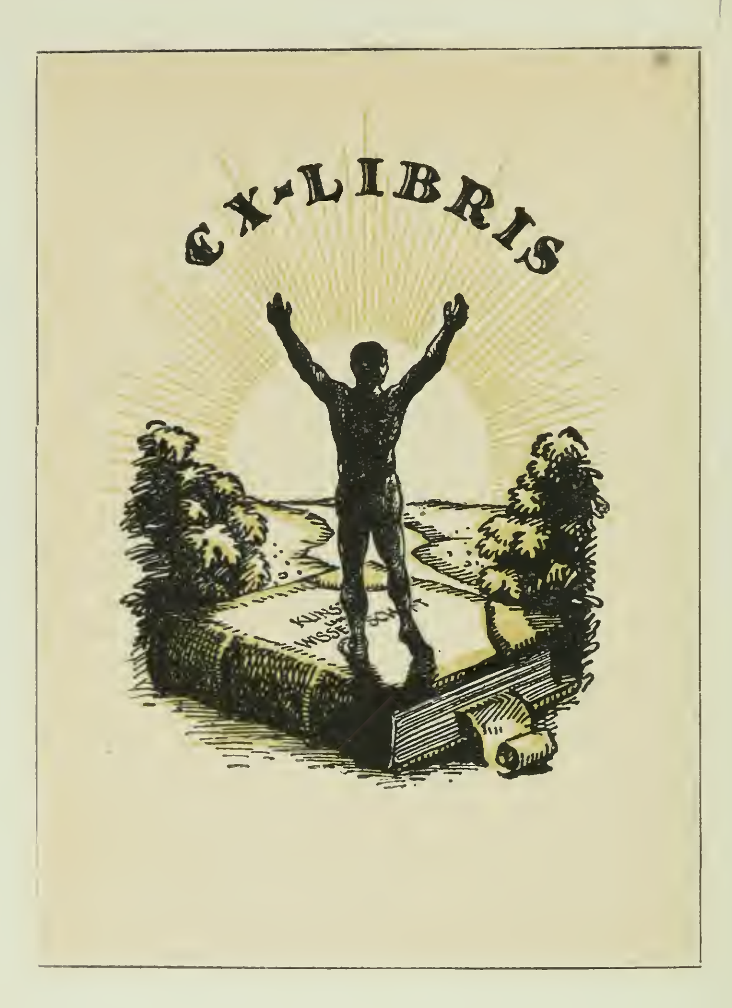
DAS FRANKFURTER PARLAMENT

IN BRIEFEN UND TAGEBÜCHERN


EX-LIBRIS



BERGSTRÄSSER
DAS FRANKFURTER PARLAMENT



DAS FRANKFURTER PARLAMENT

IN BRIEFEN UND TAGEBÜCHERN

AMBROSCH
RÜMELIN
HALLBAUER
BLUM

HERAUSGEGEBEN VON
LUDWIG BERGSTRÄSSER

1929

FRANKFURTER SOCIETÄTS-DRUCKEREI GMBH
ABTEILUNG BUCHVERLAG
FRANKFURT AM MAIN

ENTWURF FÜR EINBAND UND SCHUTZUMSCHLAG
VON ALBERT FUSS, FRANKFURT AM MAIN

PRINTED IN GERMANY
FRANKFURTER SOCIETÄTS-DRUCKEREI GMBH
FRANKFURT AM MAIN

INHALT



VORWORT

Wer die Tätigkeit des Reichstages auch nur einigermaßen verfolgt, weiß, daß sich seine eigentliche Arbeit wie die anderer parlamentarischer Körperschaften nicht in den öffentlichen Sitzungen abspielt. Die Entscheidung über die Gestaltung einzelner Gesetzentwürfe fällt im großen und ganzen in den Ausschüssen. Auch die politischen Entschließungen werden entweder in internen Beratungen der Fraktionen oder in privaten Besprechungen oder in den interfraktionellen Ausschüssen gefaßt, die in Deutschland zu einem notwendigen Organ der Koalitionsregierungen geworden sind. Wer die Geschichte eines Reichstages der Deutschen Republik, ebenso wer die eines Reichstages des Deutschen Reiches zwischen 1871 und 1918 schreiben will, wird deshalb vielleicht mit den stenographischen Berichten beginnen, um sich zu orientieren. Er wird sich gewiß damit nicht begnügen, sondern dieses Studium nur als einen ersten Anfang betrachten und sich nach anderen Quellen umsehen, aus denen er die Vorgänge in den Fraktionen kennenlernen, die Auseinandersetzungen, die zu ihren Entscheidungen führten, rekonstruieren kann. Und er wird sehr bald erkennen, wie schwer seine Aufgabe eben dadurch ist, daß über diese Beratungen zumeist authentisches Quellenmaterial nicht zu erlangen ist oder überhaupt nicht besteht.

Gewiß hat sich der Schwerpunkt der parlamentarischen Arbeit erst allmählich so stark verschoben — in Deutschland übrigens mehr als vielfach in anderen Ländern —, aber selbst in der Anfangszeit des deutschen parlamentarischen Lebens, im badischen Landtage der vormärzlichen Zeit etwa, sind doch größere politische Aktionen zumeist auf diesem Wege entstanden, wenn auch damals die Bindung des einzelnen Abgeordneten durch seine Fraktion lange nicht in dem Maße bestand wie heute, wenn sie auch vor allem mehr auf die eigentlichen großen politischen Fragen beschränkt blieb. Die Verhältnisse waren schon dadurch viel einfacher, daß einer

ministeriellen Partei eine Opposition gegenüberstand, die ministerielle Partei ihre Handlungsweise mit der Regierung vereinbarte, oft auch geradezu von der Regierung bestimmen ließ, die Opposition, die bei dem bestehenden System nicht in die Lage kam, selbst die Verantwortung übernehmen zu müssen, keinen Anlaß hatte, ein Parallelogramm der Kräfte mühsam zu konstruieren, um aktionsfähig zu werden (vergl. hierüber C. Th. Welckers Artikel „Organisation" im Staatslexikon, Band 5).

Das änderte sich sofort, als ein Parlament zusammentrat, das die ganze Verantwortung selbst trug, da ihm nach seiner eigenen Auffassung eine Regierung als gleichberechtigter Faktor überhaupt nicht gegenüberstand. Die Mehrheit der konstituierenden Nationalversammlung, die im Mai 1848 in der Paulskirche zu Frankfurt zusammentrat, sah in ihrer Bestimmung, eine konstituierende Versammlung zu sein, zugleich die Verpflichtung, selbst und selbständig zu handeln.

Die Aufgabe, eine Verfassung für ein Deutsches Reich zu schaffen, war komplizierter als etwa die der konstituierenden Versammlung der französischen Revolution, denn sie enthielt nicht nur die eine Frage nach dem Maße der Freiheit, nach dem Anteil des Volkes an der Regierung, sondern auch die weitere, welchen Teil der Staatsgeschäfte in Zukunft die Zentralregierung übernehmen solle, welcher den Ländern verbleiben müsse oder könne, und in ihr steckte wiederum die allerschwierigste, wie diese Zentralregierung zu gestalten und welche Gebiete aus dem bisher so losen Komplex der deutschen Staaten in das neue einheitliche Reich aufgenommen werden sollten.

Je schwieriger die Aufgabe war, je unvorbereiteter die bisherige Opposition, der praktischen politischen Erfahrung im Grunde ermangelnd, an sie herantrat, um so mehr mußte während der Tagung des Parlamentes die Endaufgabe in internen Beratungen vorbereitet werden. So kam es sehr bald dahin, daß auch hier „der Schwerpunkt der Beratungen außerhalb der Sitzungen lag". Gustav Rümelin, einer der eifrigsten

unter den Mithandelnden jener Zeit, einer der schärfsten Beobachter zugleich, stellt das schon fest gerade für die Anfangszeit des Parlaments, für den Sommer, während dessen man „die Beratung der Grundrechte und mancherlei Allotria in ihrer ganzen Breite und Weitschweifigkeit zuließ, weil man noch ratlos vor der Hauptfrage stand und keiner der Entwürfe auf eine Mehrheit rechnen konnte".*) 25 Jahre früher schon hatte sein Fraktionskollege Robert von Mohl ausgesprochen, daß die Geschichte der Klubs „die geheime Geschichte des Parlaments sei, welche häufig allein die Schlüssel zum wahren Verständnisse gibt".**)

Wer die Aufgabe hat, die Geschichte des Frankfurter Parlaments zu schreiben, und sich nicht darauf beschränken will, nur die fertigen Ergebnisse der Beratungen darzulegen und kritisch zu besprechen oder einzelne Gegenstände aus den Verhandlungen herauszugreifen und den Inhalt der Parlaments-Debatten über sie zu umschreiben, worauf sich die Arbeiten über das Parlament bisher vielfach beschränkten, wobei wir von biographischen Werken absehen, für deren Verfasser das Parlament in der Regel nur in Betracht kam, insoweit ihr Held darin handelnd auftrat, — wer im Gegenteil darstellen will, wie die einzelnen Beschlüsse des Parlaments entstanden, seine treibenden Kräfte sich entwickelten und auswirkten, der wird diesen Kräften selbst im einzelnen nachgehen müssen. Eine solche Geschichte des Frankfurter Parlaments ist nur anzufassen als eine Geschichte der Fraktionen oder, wie man damals sagte, der Klubs.

Die Forderung ergibt sich zwangsläufig aus der besonderen Art der parlamentarischen Arbeit. Sie aufzustellen ist somit fast selbstverständlich; sie zu erfüllen schwer.

In den stenographischen Berichten des Parlaments läßt sich wohl allerlei Material finden über die Verhandlungen von

*) Rümelin, Reden und Aufsätze (1875), S. 175 f. in der Einleitung zum Neudruck seiner Rede über die Oberhauptsfrage.

**) In dem anonymen Aufsatze: Die erste deutsche Reichsversammlung und die Schriften darüber, Deutsche Vierteljahrsschrift (1859), Heft II, S. 43.

einer Fraktion zur anderen. Man kann auch, wenn man die Anträge systematisch durchgeht, zumeist feststellen, was die einzelne Fraktion bei dem betreffenden Gegenstande gewollt hat, wenigstens wenn der Fraktionsredner eine Auslegung und Begründung des Antrages gibt. Aber schon die Frage, inwieweit ein solcher Antrag taktisch bedingt war, läßt sich aus dem parlamentarischen Bericht nicht beantworten, noch weniger natürlich die, weshalb die Fraktion gerade diesen Antrag, weshalb sie ihn in dieser Formulierung stellte. Die wirklichen Motive sind nur aus intimerem Material zu erschließen.

Nun haben wir wohl die Masse der Erinnerungen und gedruckten Berichte; aber soweit die Erinnerungen erst spät geschrieben wurden, enthalten sie entweder überhaupt wenig Einzelheiten oder sind in den Einzelheiten, die sie enthalten, wenig zuverlässig. Die gleichzeitig oder unmittelbar nach den Verhandlungen herausgegebenen Berichte wiederum sind nicht nur subjektiv im geläufigen Sinne des Wortes, sie sind tendenziös, bestimmt, die eigene Partei zu rechtfertigen, oft auch andere Parteien anzuklagen. Das gilt auch von den bekanntesten, bisher wissenschaftlich am meisten benutzten. Das Werk von Rudolf Haym etwa, das der Verfasser klüglich selbst einen Bericht aus dem Zentrum nennt, ist wohl in der schriftstellerischen Leistung ganz Haym, ganz persönlich. Aber es ist nicht ein Bericht schlechthin, sondern der offizielle Bericht einer Fraktion.

Aus dem Tagebuch des Abgeordneten Becker-Gotha,*) des Geschäftsführers der Kasino-Fraktion, geht hervor, daß das Manuskript dem Fraktionsvorstande vorlag, der der Fraktion darüber berichtete. Aus demselben Tagebuch wissen wir, daß Becker selbst einen Bericht, den er seinen Gothaer Wählern zugehen ließ, in der Fraktionssitzung vorlegte, ehe er ihn abschickte.

---

*) Tagebuch Becker, Original Herzogl. Bibliothek Gotha, die betr. Eintragungen unter dem 8. Sept. und dem 17. August. Ich werde das ganze Tagebuch vielleicht in einem weiteren Quellenband veröffentlichen.

Das muß man natürlich berücksichtigen, wenn man solche Berichte als Quellen benutzt; sie sind in viel höherem Grade offiziös, parteigebunden, als man bisher wohl annahm, und deshalb kritischer zu betrachten, stärker in die Partei-Entwicklung und die Partei-Absichten einzuordnen, als man es bisher gemeinhin tat. Was für diese Berichte gilt, deren offiziösen Charakter festzustellen zufällig gelang, kann man ohne weiteres auf alle die Auslassungen ausdehnen, die gleichzeitig oder unmittelbar nach der Versammlung der Oeffentlichkeit übergeben wurden. Denn der parlamentarische Kampf ging ja um dieselben Fragen, die die Frankfurter Nationalversammlung beschäftigt hatten, unmittelbar nach deren Selbstaufauflösung weiter. Grundsätzlich sind alle diese Berichte, zumindest soweit sie von Abgeordneten stammen, die sich einer Fraktion fest angeschlossen hatten, genau so zu bewerten wie die Rechenschaftsberichte, die heute von den politischen Parteien nach dem Abschlusse eines Tagungsabschnittes herausgegeben werden. Sie sind gewiß eine wertvolle Quelle, die man aber doch gerne, wenn man eine sachliche Darstellung geben und die Entwicklung aufzeigen will, durch ein Quellenmaterial ergänzt sieht, das unmittelbarer ist, nicht auf bestimmte Wirkungen berechnet.

Wir wissen aus Biedermanns Darstellung, daß im Kasino ein Protokoll-Führer vorhanden war. Ob er wirklich den Gang der Verhandlungen aufzeichnete oder ob er sich nur darauf beschränkte, eine Rednerliste zu führen, was bei der Größe dieser Fraktion unbedingt nötig war, ist nicht bekannt. Zumindest sind Fraktionsprotokolle bisher von keinem der Klubs gefunden worden. Selbst die der Ausschüsse sind ja nur lückenhaft erhalten und überdies teilweise sehr mager. Auch von den Protokollen der Abteilungen, die zuerst ganz sicher geführt wurden, sind nur sehr wenige bekannt.*)

So bleiben als unmittelbare Quelle nur Briefe und Tagebücher. Es ist ihrer zwar eine ganze Anzahl im Laufe der

*) Drei Protokolle der 3. Abteilung, von der Hand des Abgeordneten Langerfeld, im Reichsarchiv.

Jahre veröffentlicht worden, aber doch eben nur wie der Zufall es brachte, wobei bisher die Mittelpartei des Kasinos überwiegt. Die meisten überdies innerhalb biographischer Arbeiten nur sehr gekürzt.

Deshalb erschien es mir, als ich beauftragt wurde, die Geschichte des Frankfurter Parlaments zu schreiben, notwendig, zunächst einmal bisher unveröffentlichte Quellen systematisch zu sammeln. Da verhältnismäßig wenige, wie das Tagebuch von Becker, die Familienbriefe der Brüder Mohl, die Briefe Robert Blums an seine Frau, in öffentlichen Archiven und Bibliotheken vorhanden waren, blieb nur der Weg, sich mit den Nachkommen der Mitglieder des Frankfurter Parlaments in Verbindung zu setzen. Ich habe das getan. Meine Arbeit wurde sehr wesentlich dadurch erleichtert, daß der Geh. Regierungsrat Dr. Hermann Niebour in Berlin-Wilmersdorf vor rund 30 Jahren schon bei vielen Familien Auskünfte über den Lebensgang der Parlaments-Mitglieder eingeholt hatte und mir seine gesamte Korrespondenz, zwei starke Aktenbände, zur Verfügung stellte. Ihm hierfür herzlichst zu danken, ist mir eine angenehme Pflicht. Wo die Vorarbeiten von Niebour keinen Anhaltspunkt gaben, wurden polizeiliche Ermittlungen in Anspruch genommen. So gelang es in sehr vielen Fällen, Nachkommen festzustellen. Ueberraschend oft hatten sie noch Briefe oder Tagebücher aufbewahrt und fast ausnahmslos haben sie ihren wertvollen Besitz gerne zur Verfügung gestellt.

Auf diese Weise hat sich allgemach eine beträchtliche Menge neuer Quellen zur Geschichte des Frankfurter Parlaments angesammelt. Es soll damit nicht gesagt sein, daß die Sammlung abgeschlossen wäre; eine ganze Anzahl von Familien der 48er sind ausgestorben, eine größere Zahl nicht aufzufinden gewesen. Manchmal war ein Nachlaß nicht mehr vorhanden. Und selbst wo die Familienbriefe erhalten sind, könnten sich Briefe an andere Persönlichkeiten, Freunde, politische Mitarbeiter, politische Vereine des Wahlkreises noch erhalten haben, weshalb die Bitte ausgesprochen sei,

den Herausgeber dieser Sammlung mit Hinweisen zu unterstützen.

In dem Maße, wie das bisher unerschlossene Quellenmaterial wuchs, verstärkte sich der Wunsch, wenigstens Teile davon zu veröffentlichen. Nicht nur wegen der direkten Aufschlüsse, die sie geben. Die Bedeutung der Briefe Rümelins etwa liegt darüber hinaus darin, daß eine Quelle, die bisher schon sehr beachtet wurde, seine Berichte an den Schwäbischen Merkur, durch die Briefe nicht nur ergänzt, sondern zum Teil erst ganz verständlich gemacht wird. Die Briefe Robert Blums, die einzigen dieser Sammlung, die teilweise schon veröffentlicht wurden, sind von dem ersten Herausgeber, dem Sohne Blums, aus politischer Einseitigkeit so verstümmelt worden, daß ein Zerrbild entstand. Robert Blum ist nicht nur als Politiker umstritten, wie alle Mitglieder des Parlaments; auch das Urteil über seinen Charakter, über den Wert seiner Persönlichkeit schwankt. Um wenigstens einen unbedingt zuverlässigen Beitrag zur Geschichte dieses volkstümlichen Politikers zu geben, wurden seine Briefe an seine Frau vollständig abgedruckt.

Bei allen anderen Quellen glaubte sich der Herausgeber auf die Teile beschränken zu sollen, die politischen Inhaltes sind. Auch wenn die Besitzer der Papiere das nicht ausdrücklich zur Bedingung machten. Darüber hinaus sind reine Beschreibungen, etwa des Einzugs in die Paulskirche, der Einholung des Reichsverwesers, auch Mitteilungen über andere äußere Vorgänge, wie den Septemberputsch, gestrichen worden, wo sie nichts Neues boten.

Der politische Inhalt ist vollständig gegeben. Dabei ist die Grenze gegenüber dem Bericht über äußere Vorgänge absichtlich weit gezogen. Urteile, die für die Stimmung des Schreibers, oft auch für die Auffassung seiner politischen Freunde von Bedeutung sind, wären vielfach unverständlich geblieben, wenn die Tatsachen, auf die sie sich beziehen, nicht auch in der Formulierung des Autors mitgeteilt wären.

Mit Einleitung und Anmerkungen habe ich es gehalten wie

seinerzeit bei meiner Ausgabe der Erinnerungen des hessischen Bevollmächtigten bei der Zentralgewalt, Reinhard Eigenbrodt. Ich ging damals von der Annahme aus, daß sich für die Geschichte des ersten deutschen Parlaments gewiß breitere Kreise interessieren als sonst wohl für geschichtswissenschaftliche Quellenpublikationen. Deshalb glaubte ich, die Anmerkungen, besonders die über die im Text erwähnten Personen, ziemlich ausführlich halten zu sollen. Damals bestätigte sich meine Annahme; die Erinnerungen von Eigenbrodt sind längst vergriffen. Inzwischen hat sich das Interesse für die erste deutsche Revolution, speziell für die Paulskirche gesteigert.

Nicht zufällig. „Als im Winter 1918/19 das deutsche Volk gezwungen war, sein Geschick selbst in die Hand zu nehmen, sein Staatswesen in den Nöten der Zeit neu aufzubauen, führte uns die Arbeit von Weimar zur Frankfurter Paulskirche zurück." So hat Reichspräsident Ebert bei der Gedenkfeier für das Parlament am 18. Mai 1923 den neu entstandenen Zusammenhang zutreffend bezeichnet. Wer die Verfassung von Weimar mit der von Frankfurt vergleicht, findet in vielen Einzelheiten die Bestätigung. Man war sich in Weimar dieses Zusammenhanges bewußt und es ist darum selbstverständlich, daß sich das Interesse derer, die heute zukunftsfreudig im Deutschen Reiche politisch arbeiten, jenen geschichtlichen Vorgängen um so stärker zuwendet. Hat doch schließlich alles geschichtliche Interesse seinen letzten Grund in dem Wunsche, sich über sich selbst, im engeren wie im weiteren klar zu werden, mit dem Ziele, sich innerlich zu bereichern durch die Kenntnis vielgestaltiger Vergangenheit, sich zu rüsten zugleich für die Aufgaben und Pflichten des Tages.

So hofft der Herausgeber, durch seine bescheidene wissenschaftliche Arbeit zu seinem Teile mitzuarbeiten an der großen Aufgabe der wirklichen politischen Durchbildung des deutschen Volkes.

JULIUS ATHANASIUS AMBROSCH
AN IGNAZ VON OLFERS



Julius Athanasius Ambrosch war geboren zu Berlin am 18. Dezember 1804 als der Sohn eines seiner Zeit berühmten Sängers. Der Vater stammte aus Böhmen. Der Sohn besuchte das Gymnasium, war einige Zeit Kantor an St. Hedwig und studierte dann klassische Philologie. Böckh und Buttmann waren seine Lehrer. Entscheidend für seine weitere Entwicklung wurde, daß er die Jahre von 1830 bis 1833 mit Hilfe eines Stipendiums in Rom verbringen konnte, wo er zugleich Assistent am neugegründeten archäologischen Institut wurde und mit dem preußischen Gesandten Bunsen in engste Verbindung kam, die bis an sein Lebensende dauerte. Er hat dem geistreichen Manne, dessen tiefe Religiosität ihn so sympathisch berührte, stets größte Dankbarkeit bewahrt.

Wohl unter dem Einflusse Bunsens wurde er dazu angeregt, ausgehend von der Stadtgeschichte die Entstehung und Ausbildung der nationalrömischen Religion eingehend zu untersuchen. Er hat dadurch der Forschung entscheidende Anstöße gegeben.

Aus Rom zurückgekehrt, habilitierte er sich in Berlin, wurde im Herbst 1834 als außerordentlicher Professor der klassischen Philologie und Archäologie nach Breslau berufen. Dort wurde er 1839 ordentlicher Professor. Er starb daselbst am 29. März 1856.

Bis zur Revolution des Jahres 1848 ist er politisch nicht hervorgetreten, scheint sich auch mit Politik bis dahin nicht beschäftigt zu haben.

Nur die kirchlichen Angelegenheiten verfolgte er mit gespanntem Interesse. Er war Katholik, im Innersten religiös, wie aus seinen Parlamentsbriefen hervorgeht; allerdings ge-

hörte er zu der, wie er es selbst einmal nennt, der Klerokratie gegnerischen Richtung. Er war dem Hermesianismus zugetan und nahm auch in dem Streit um Hermes öffentlich Stellung mit einer Flugschrift, die er anonym im Jahre 1842 veröffentlicht und in der er Hermes gegen die Angriffe des Jesuiten Perrone verteidigt hat.
Erst im März 1848 ergriff auch ihn die in Breslau so besonders lebhafte Bewegung. Wir finden ihn mit dem Justizkommissar Ferdinand Fischer und dem Regierungsassessor Schneer unter den Mitbegründern des „Vaterländischen Vereins". Das ist in Schlesien der Versuch zwischen den republikanischen Demokraten und den reichlich rechts stehenden Konstitutionellen eine fortschrittliche Mittelpartei zu begründen. Seine besondere Note erhält der Vaterländische Verein dadurch, daß Schneer, der schon 1844 mit einer viel beachteten Schrift über die Not der Leinenarbeiter in Schlesien hervorgetreten war, nunmehr seine genaue Kenntnis der bäuerlichen Verhältnisse dazu verwandte in einem Schriftchen: „Was verlangt der deutsche Landmann im gegenwärtigen Zeitpunkt? Ein Wort an die neuen Volksvertreter" ein Programm der Agrarreform aufzustellen. Es war sehr fortschrittlich, denn es verlangte Aufhebung aller grundherrlichen Zinsen, Abgaben und Leistungen, der herrschaftlichen Jagd sowie der Patrimonialgerichtsbarkeit. Allerdings, und das ist der wiederum sehr gemäßigte Teil des Programms, gegen Entschädigung aus der Staatskasse. Damit wurde das Programm für einsichtige Rittergutsbesitzer durchaus annehmbar, verängstigten konnte es als Rettung erscheinen. Und auf die Bauern wirkte es doch. Politisch akzeptierte das Programm den Konstitutionalismus auf breitester Grundlage in der Absicht gegen Anarchie wie gegen Reaktion in gleicher Weise Front zu machen.
Mehr als die anderen in Breslau entstandenen Parteien suchte der Vaterländische Verein Fühlung mit dem Lande; er tat es, wieder unter dem Einflusse von Schneer, bewußt, um die Verbindung herzustellen, um vor allem der ländlichen Bevölkerung zu ermöglichen mit ihren besonderen Wünschen

und Forderungen nicht hinter denen der Städte zurückzubleiben.
Da das Schneersche Agrarprogramm in bäuerlichen Kreisen vielfach Anklang fand, war Kandidaturen dieser Richtung auf dem Lande der Boden bereitet. Schneer selbst wurde gewählt und ebenso sein politischer Freund Ambrosch; dieser im Wahlkreis Ohlau-Strehlen.
Ambrosch trat am 23. Mai 1848 in die Nationalversammlung ein. Am 5. April 1849 wird sein Austritt zugleich mit dem Eintritt seines Stellvertreters, des Landrats Carl von Wrochem aus Ohlau, bekannt gegeben. Er ist im Parlament nicht hervorgetreten, wird selbst von Laube und Biedermann in ihren Darstellungen nicht erwähnt. Und doch ist er in einer Art eine typische Gestalt. Er gehört zu den nicht wenigen, politisch unerfahrenen Abgeordneten, die es während der ganzen Dauer des Parlaments nicht oder erst ganz zuletzt zu einer festen Haltung brachten. Noch kurz vor seiner Abreise hatte er in Breslau zusammen mit Professor Röpell eine Adresse an das Staatsministerium geschickt, in der gegen die Rückberufung des Prinzen von Preußen lebhafte Bedenken geäußert wurden. Mindestens solle der Prinz „in einer feierlichen Akte ohne Rückhalt seine volle Zustimmung zu dem von Seiner Majestät angenommenen freiesten konstitutionellen Prinzip erklären".
In Frankfurt schloß er sich bald der äußersten Rechten, der Vereinigung im Steinernen Hause an, da er das Vereinbarungsprinzip als einzig richtige Grundlage der Verfassungsarbeit ansah. Später ging er allerdings zum Kasino über, trennte sich aber von diesem anläßlich der Beratungen über Gagerns Ministerprogramm, wurde Mitbegründer des partikularistisch-konservativ-großdeutschen Pariser Hofes und schied aus diesem doch wieder aus, als sich in ihm preußenfeindliche Tendenzen geltend machten. Schließlich gehörte er dem erbkaiserlichen Weidenbusch an.
Der besondere Wert seiner Briefe liegt zum Teil in diesen vielen Wandlungen; sie geben ihm Gelegenheit, wiederholt den Stand der Parteien genau zu beschreiben. Und diese

Berichte sind datiert, ermöglichen damit zeitlich genaue Einblicke in die Entstehung und Umschichtung der Fraktionen. Darüber hinaus sind die Briefe dadurch interessant und geradezu aktuell, daß das preußisch-deutsche Problem, wie es sich damals gestaltete, in allen Einzelheiten behandelt wird.

Ambrosch selbst empfand bald, daß die Politik sein eigentliches Feld nicht sei. Er hat weiterhin keinen aktiven Anteil mehr an ihr genommen.

Frankfurt a. M., Mittwoch, 20. 9. 1848.

Als Sie Ihre lieben Zeilen vom 16. 9. schrieben, mein hochverehrter Freund, befand ich mich wahrscheinlich schon hier. Am Donnerstage reiste ich von Breslau ab, Sonnabend nachmittag um 3 traf ich hier ein; eine halbe Stunde später saß ich in der Paulskirche, und um 6 begann die folgenschwere Abstimmung. Was ihr gefolgt: der Tumult am Sonnabend abend, die demokratische Volksversammlung am Sonntag, der Angriff auf die Paulskirche, der Barrikadenkampf und die Ermordung des Fürsten Lichnowsky und des Generals von Auerswald am Montage, die allmählich, aber doch schleunig genug erfolgte Zusammenziehung eines aus Oesterreichern, Preußen, Bayern, Hessen und Württembergern bestehenden Heeres, endlich die energischen Maßregeln unseres trefflichen Ministers von Schmerling, welche wir gestern mit ungeheurer Majorität anerkannt und gelobt: das alles ist Ihnen, wenn diese Zeilen in Ihre Hände kommen, sicher schon bekannt, und demnach verlier ich kein Wort darüber, zumal da ich aus Ihren lieben Zeilen ersehe, daß Sie die Angelegenheit des Waffenstillstandes, sowie die Absichten derer, welche die Genehmigung desselben verhindern wollten, ganz aus demselben Gesichtspunkte, wie ich, betrachten.

Den mit zu entschiedener Energie aufrecht gehaltenen Sieg der Majorität und die Aeußerungen so kannibalischer Parteiwut, wie sie die neuere Geschichte Deutschlands bisher noch nicht gekannt, betrachte ich als einen Wendepunkt in der Stellung und in den Bestrebungen des Frankfurter Parlaments, wie in der Gesinnung des besseren Teiles von Deutschland und Preußen. Die Ermordung Lichnowskys und Auerswalds, deren Leichen sich wahrscheinlich auch noch die des alten

Jahn und des Hauptmanns von Schleusing gesellen dürften,*) wie ja auch der Reichsminister Heckscher nur mit Mühe dem Strange entgangen sein soll:**) diese Ermordung also ist eine Beschwörung der göttlichen Nemesis, die nicht lange mehr auf sich harren lassen wird, und deren Nahen sich schon dadurch offenbarte, daß die Bemühungen der Linken, mit den Rebellen unter ganz ähnlichen Bedingungen, wie im März zu Berlin, einen Pakt abzuschließen und mithin alles Militär aus der Stadt zu entfernen, an der Energie des Reichsministeriums scheiterten. Geschah dies nicht, so berieten wir jetzt unter demokratischem Terrorismus, und der Waffenstillstand wäre in diesem Augenblicke schon annulliert, ja vielleicht die Majorität schon von der Paulskirche ausgeschlossen.

Hier also ist viel gewonnen, ja vielleicht alles. Gestern wurden die nicht zur Bürgerwehr gehörigen Einwohner entwaffnet; heute die umliegenden Dorfschaften; und daß auch Hanau, Offenbach, etc. in Schach gehalten werden können, dafür ist durch eine schon jetzt imponierende Militärmacht gesorgt. Die ganze, seit vorgestern in Belagerungsstand erklärte Stadt gleicht einem großen Feldlager; niemand darf ohne Legitimation hinein oder heraus; über 60 befinden sich bereits in Haft; das Kriegsgericht hat seinen Sitz in der Hauptwache. Gestern sind Württembergische Ulanen und Artillerie, so wie die Bayern aus Speier eingerückt; in der Nacht um 2 wurde noch mehr schwere Artillerie erwartet. Kurz, an Gefahr ist hier nicht mehr zu denken; im Gegenteil, wir sind jetzt stark genug, um auch die weiteren Umlande im Zaume zu halten; und der Geist aller Truppengattungen ist vortrefflich.

Die Gefahr liegt jetzt einzig und allein in Berlin. Die Demokratie, d. h. die listige und lauernde, begreift es vollkommen, daß kein allgemeiner Umsturz zustande kommen kann, bevor nicht in Berlin der Konvent und die Guillotine placiert sind. Glauben Sie, daß man allerseits

*) Sie sind erhalten.

**) Er ist drei Stunden lang in Höchst mißhandelt und nur mit Mühe gerettet worden.

mit großem Bewußtsein und jeglichem Mittel auf dies Ziel hinarbeitet. Man begreift, daß man nur von dort aus alle Arterien Deutschlands mit einem Male unterbinden kann; man bereitet, unter scheinbarer Mäßigung, durch Wort und Schrift jenen Augenblick vor; und kehrt in die höheren Regionen der Regierenden nicht mehr Bewußtsein und Energie ein, als gegenwärtig dort zu herrschen s c h e i n t, so wird man einen, wenn auch nur vorübergehenden, Sieg der Republik schwerlich aufhalten können. Ich gehöre keineswegs zu den schwarz Sehenden; aber ich weiß, daß die Republik a l l e s daran setzt, daß die Konstitutionellen sich, wie hier, durch hundertlei kleinliche Zweckmäßigkeitsfragen spalten, statt, wie eine Phalanx auf die Realisierung ihres Prinzipes loszuschreiten, daß endlich die Reaktion keineswegs schlummert, sondern da und dort zu Schritten geneigt ist, welche ich für nicht minder verderblich als die republikanischen Wühlereien halten kann. Gibt es also in Berlin n i c h t einen Kopf, welcher mit Bewußtsein das einzig mögliche Ziel ins Auge fassen und mit sicherer Hand durch die Brandungen der Gegenwart darauf zusteuern kann, so sind wir über kurz oder lang verloren: verloren nicht etwa bloß in Beziehung auf Leben und Besitz einzelner Volksklassen, sondern als K u l t u r v o l k; denn die Durchführung der j e t z i g e n demokratischen Absichten wirft uns unmittelbar in die B a r b a r e i, weil sie ja eben, als lediglich von den gemeinsten und niedrigsten Leidenschaften des Menschen ausgehend, überhaupt jede sittliche Erhebung und mithin auch jede dauernde Regierungsform unmöglich machen.

Nachmittag.

Heut erfolgte vom Reichsjustizminister der Vorschlag des Gesetzes: keine Volksversammlung soll im Umkreise von fünf Stunden stattfinden: und ging an den entsprechenden Ausschuß. Morgen früh 9 Uhr begraben wir unsere Toten, d. h. Auerswald, Lichnowsky nebst 14 Mann Soldaten, unter welchen an 4 Offiziere. Es wird immer wahrscheinlicher, daß der größere Teil der Nationalversammlung dem Verderben

geweiht gewesen, und namentlich dürfte kein Zweifel sein, daß sämtliche Preußen, welche für den Waffenstillstand gestimmt, der Volkswut überlassen worden wären. Unsere Harmlosigkeit ist dahin; der Preußenhaß ist auf eine furchtbare Höhe gesteigert; und man kann vor der Hand nicht daran denken, etwas weitere Ausflüge in die Umgegend zu machen; denn eine Garantie für unsere Sicherheit außerhalb der Stadt gibt es eigentlich jetzt nicht, wenngleich die umliegenden Dorfschaften heute entwaffnet werden. Schlimmer ist, daß so manche Deputierte nun auch gleich Mut und Hoffnung auf ein Gelingen unserer Aufgabe verlieren; schlimmer noch die gereizte Stimmung im Hause selbst, was natürlich ist, da man weiß, daß auf der äußersten Linken einige Leute sitzen, denen unsere Unverletzlichkeit nichts weniger als heilig ist. Und dennoch glaube ich mich nicht zu täuschen, wenn ich meine, daß alle diese Ereignisse keine so bösen Folgen haben werden, wenn man in Berlin die Ordnung erhält. Daher meine dringende Bitte um schleunige Nachricht darüber, was für einen Eindruck die hiesigen Ereignisse in Berlin gemacht.

In Schlesien gärt es fürchterlich; geht es in Berlin nur einigermaßen schief, so bricht in Schlesien der Bauernkrieg aus, und dann dürfte dort die Demokratie sehr schwer in Schranken zu halten sein. Also bald, ja bald Nachrichten über die Zustände in Berlin und Preußen! Der Augenblick naht, wo wir Preußen hier einträchtig handeln müssen; und wir können handeln, sobald wir auf einigermaßen haltbare Zustände in der Heimat fußen können. Also Nachrichten! — Gott schütze Sie, hochverehrter Freund, und das teure Vaterland!

Mit Hand und Herz

Ihr

Ambrosch.

P. S. Sind wir vor Eröffnung unserer Briefe sicher?

Frankfurt, den 29. 9. 1848.

Sie treffen unsere hiesigen Zustände auf den Kopf, mein hochverehrter Freund; aber da hilft kein Reden. Die hiesigen Konstitutionellen bringen es nie zu einer festen Einigkeit; der Württemberger Hof wird sein links hängendes Programm schwerlich modifizieren, und an ein Aufhören des Theoretisierens ist vollends gar nicht zu denken. Warum das? Weil hier von Anfang an keine wahrhaft sittliche Begeisterung für das Wohl des Vaterlandes geherrscht hat; weil die Idee, die uns hier zusammengeführt, bei weitem nicht mächtig genug wirkt, um den Stachel des Ehrgeizes und den Eigensinn der Doktrin in vielen Einzelnen zu Gunsten des Ganzen brechen und zur freudigen Selbstopferung für die Einigkeit umstimmen zu können; weil endlich leider auch hier Feigheit und Schlaffheit und Mangel an Entsagungsfähigkeit im Lager der Konstitutionellen Platz gegriffen haben, wie ich Ihnen sogar aus der Geschichte der letzten Tage beweisen könnte. Was soll man denn von Männern erwarten, welche auf dem sittlich-religiösen Gebiete mit der äußersten Linken Hand in Hand gehen zu können meinen, während unter ihnen kaum dreißig sich finden, welche r e c h t s auch nur zu h e i ß e n wagen! Lesen Sie die gestern erfolgte Abstimmung über Artikel IV, und staunen Sie über die Taktlosigkeit der Rechten! A l l e, welche noch einige Ehrfurcht, ja nur einige Gerechtigkeitsliebe für die christlichen Konfessionen im Herzen tragen, sind vor den Kopf geschlagen; eine tiefe Entrüstung hat unter ihnen alle Lust und Liebe zur Sache in den Hintergrund gedrängt, und es wird große Mühe kosten, sie zu bewegen, daß sie sich nicht gänzlich von den politischen Beratungen zurückziehen. Man hat der Religiosität keck ins Gesicht geschlagen, um der aura popularis wenigstens da, wo es bloß einige Frivolität kostet, ein Opfer zu bringen, während man nicht den Mut hat, seine politische Ansicht frei zur Schau zu tragen. Eine so beschaffene Partei rettet, trotz ihrer großen Zahl, kein Vaterland, soviel sie auch klügelnd und berechnend nach Einigung strebt. Das nämlich tut sie

jetzt redlich; natürlich; denn von der Existenz des jetzigen Ministeriums hängt ja ihre eigene ab. Gelingt es der Linken, im Verein mit dem schwankenden Württemberger Hofe das Ministerium zu stürzen, so folgt augenblicklich die Aufhebung des Belagerungszustandes, und dann ist es mit der Sicherheit der Nationalversammlung aus, da wir ja die Banditen in allernächster Nähe haben. Also man strebt jetzt sehr mächtig nach Einigung, und zwar zunächst, wie immer, auf dem Papier.

Bis zur letzten Katastrophe nämlich war der Stand der Fraktionen dieser:

1. Steinernes Haus; schon Anfang Juni von mehreren (v. Rotenhan, v. Radowitz, Blömer, v. Bally, ich) rein zum Zwecke gründlicher Beratung gestiftet. Seine Basis: entschieden gesetzlich; aber nicht so ganz wie v. Vinckes Ansicht bloß auf historischem Recht erbaut. Nichtsdestoweniger bewirkte die Persönlichkeit einiger Mitglieder (v. Vincke war mit einem Protest gegen unser Programm hinzugetreten), daß es als äußerste Rechte angesehen wird. Ein reiner Irrtum; denn es unterschied sich in politischer Ansicht gar nicht vom rechten Zentrum; nur hielt man seine Ansicht bewußter und konsequenter fest. Diese Gesellschaft hatte stets die wenigsten Mitglieder und ist der Auflösung nah, weil sie der aura popularis nie opferte.

2. Großer Hirschgraben (jetzt Kasino). Dieser Kreis bildete sich von allen Fraktionen zuletzt, mit der ausgesprochenen Absicht, konservatives Zentrum zu sein. Er zählte sogleich sehr viele tüchtige und auch die meisten Mitglieder; unter diesen aber sehr viele, die innerlich sehr rechts waren, aber nicht als solche erscheinen mochten. Daher von Anbeginn Spuren von Halbheit und Schlaffheit (trotz vieler ausgezeichneten Elemente), die nicht einmal in diesen Tagen der Not zu vertilgen waren. Teils dies, teils ehrgeizige Regungen veranlaßten eine Spaltung, und so bildete sich vor wenigen Wochen, während meiner Abwesenheit,

3. die Mainlust, etwa 40 Mitglieder, durch deren Aus-

scheiden das Kasino auf etwa 150 reduziert wurde, während es sich andrerseits durch Austritte aus dem Steinernen Hause mehrte. Jene 40 halten wohl am Prinzip fest, wollen es mit mehr Schärfe und Entschiedenheit verfolgen, dürften aber, wenn ich meine Leute recht kenne, bald etwas linkshin geraten.
4. *Württemberger Hof*; ein Verein von größtenteils sehr tüchtigen und rührigen, aber auch zum Teil sehr ehrgeizigen Männern. Auch er spaltete sich vor kurzem; und so bilden nun, mit Heinrich Simon und Sinnverwandten an der Spitze, etwa dreißig von jenem jetzt
5. *Westendhall*. Während nun im Württemberger Hofe viele links sind, aber nicht als solche erscheinen wollen, bildet Westendhall ziemlich entschieden den Uebergang zur Linken und fließt häufig mit ihr zusammen. Endlich:
6. *die eigentliche Linke* (Deutscher Hof), in zwei bis drei Fraktionen, deren äußerste 19 bis 25 Mitglieder zählt; im ganzen etwa 118.
So standen die Fraktionen und Fraktiönchen der Majorität, wie Sie sehen, *innerlich* längst geschieden oder vielmehr *niemals* vereint, als die Waffenstillstandsfrage den Schaden bloßlegte, den jeder Verständige seit Monaten hatte sehen können. Jetzt ist die Not groß. Von der Rechten und dem rechten Zentrum fehlen, durch Beurlaubungen, sicher über *hundert*! Die Zentren werden kaum durch etwas anderes als durch die Furcht vor der Linken zusammengehalten. Eine Menge von Ehrenmännern ist disjustiert und indigniert. Von Vincke will ganz weg und hat am Sonntage im Kasino ganz offen erklärt, er gehe, weil es der Majorität an aller Kraft und Konsequenz gebreche. Die Orthodoxen aller Konfessionen sind dem großen Werke entfremdet, weil man *ihre* Interessen der aura popularis als Köder hingeworfen. Dabei ist natürlich die Furcht, *rechts* zu heißen, größer als jemals; und die ganze Versammlung wird unaufhaltsam linkshin marschieren, falls es nicht gelingt, eine wirklich ausgesprochene Rechte zu *schaffen*; eine Rechte, deren Aus-

sicht es ist, sich von der öffentlichen Meinung des südwestlichen Deutschlands zerreißen und bei der ersten besten Gelegenheit von Banditen totschlagen zu lassen. Das begreift man denn nun auch endlich; und ist seit vorgestern darüber her, etwa fünfzig Leute zusammenzubringen, die, mit v. Vincke an der Spitze, eine nicht bloß defensive, sondern aggressive Rechte bilden sollen. Denn v. Vincke scheint bleiben zu wollen, falls sich um ihn eine mutige Schar zusammenfinden sollte, welche sein Prinzip: Vereinbarung der Verfassung mit den Regierungen verteidigen will. Aber wird sich diese Schar finden? Und wird es förderlich sein, wenn man die Fahne der Vereinbarung erst jetzt aufstecken will? Ich zweifle nicht, daß das zu spät ist. Nur in einer kräftigen Vertretung der Stamminteressen gegenüber der zu weit greifenden Zentralisierungslust der Republikaner und Imperialisten kann, nach meiner Ansicht, eine Rechte sich bilden und erstarken; Regierungsinteressen als solche zu vertreten, dazu dürften sich kaum einige Dutzend geneigt finden. — Schreibt einmal ein später Geschichtsforscher den Untergang des deutschen Volkes, so kann er seinem Buche die Worte vorsetzen, welche der homerische Zeus in Beziehung auf die Menschen überhaupt braucht:

„sie kamen durch eigene Torheit um!"

Alles, was hier noch gelingen kann, wird in einem lockeren Zusammenflicken der mannigfaltigen Lappen der Majorität bestehen, deren größter Teil in den dantischen Limbus gehört: dahin, wohin diejenigen gelangen, welche zum Guten wie zum Bösen gleich unbrauchbar waren. —

Hier schließe ich, weil eine Breslauer Korrespondenz vom Sonnabend 23/9. mir sagt, daß man in Breslau an jenem Tage eine Entscheidung in Berlin erwartete. Da Sie nichts der Art vermuten ließen, so bin ich ruhig und bitte nur, wie immer, um kurze Nachricht über alles Entscheidende. Beilege ich des alten Jahn Schwanrede, aus welcher Sie das ihm zugedachte Schicksal ersehen werden. Auch sende ich

Ihnen Nr. 30 der Flugblätter wegen des p. 136 beginnenden Artikels, falls er Ihnen entgangen sein sollte. Von □ Sachen weiß ich nur, daß es in Friedrich z. g. Szepter gewaltig rumort. Geben Sie acht, man wird in Breslau bald politische Logen nach französischem [Muster] gründen. Seien Sie denn inbrünstig Gott befohlen! Und gedenken Sie bald Ihres

treuen und Sie innig verehrenden

Ambrosch.

Frankfurt a. M., Montag, 2. 10. 1848.

Es macht sich etwas besser, als ich dachte, mein hochverehrter Freund. Der Drang der Ereignisse zwingt nämlich zur Einheit und zur Kraft, und so hat sich denn die Majorität nun in folgender Weise gestaltet:

1. Braunfels, d. h. die neu gebildete aggressive Rechte, unter v. Vinckes Führung, hervorgegangen teils aus dem Kasino, teils aus dem aufhörenden Steinernen Hause; bis jetzt dreißig Mitglieder.

2. Kasino, durch Mitglieder des Steinernen Hauses verstärkt. Seine Mitgliederzahl beträgt mehr als die des Landsbergs und des Württemberger Hofes zusammengenommen.

3. Landsberg (ehemals Mainlust), ausgeschiedene Fraktion des Kasino, die jedoch mit diesem auf gleicher Basis steht und auch wohl, wie sich die Sache jetzt macht, stehen wird.

4. Württemberger Hof, seit den letzten Ereignissen nicht mehr ganz einig. Seine Majorität hält jetzt mit dem Kasino, während die Minorität weiter links geht.

5. Westendhall, Uebergang zur Linken und nicht sehr zahlreich.

Zusammen also gehen jetzt, sowohl in der Unterstützung des Ministeriums als auch in Beziehung auf die heute wieder stattfindende Präsidentenwahl, die Rechte, das Kasino, der Landsberg und die Majorität des Württemberger Hofes, so daß uns mithin nur die Linke und die Minorität des Württemberger

Hofes, nebst Westendhall, gegenüberstehen. Auch haben wir alle unsere Beurlaubten dringend zur Rückkehr aufgefordert, und so dürfte binnen kurzer Zeit wieder eine ziemlich kompakte Majorität gewonnen sein. Hoffentlich halten wir also das Ministerium aufrecht, und gelingt uns das, so können die Folgen der letzten Ereignisse eher gut als schlimm ausfallen. — Ich empfehle Ihnen bestens den Dr. Ilse, einen Preußen, der bisher in Heidelberg Staatsrecht gelehrt, stets aus Ueberzeugung das preußische Interesse dort vertreten und mithin jetzt eine sehr schwierige, ja unhaltbare Stellung bekommen hat. Er sucht um jeden Preis nach Preußen überzusiedeln, und Sie täten sicher ein gutes Werk, wenn Sie ihm dabei irgendwie behilflich sein könnten. Er kennt v. Radowitz persönlich, fand ihn aber jetzt leider nicht hier, denn R. hat auf drei Wochen Urlaub genommen. Andre Bekanntschaften von Bedeutung hat I. in Preußen nicht, und so dürfte ihm die Erfüllung seines Wunsches in gegenwärtiger Zeit sehr schwer werden, was mir sehr leid tun sollte, da er es mit seinem Vaterlande sehr ehrlich meint und ein recht verständiger Mann ist.

Mittags.

Wir haben unsere Kandidaten durchgesetzt. Gagern wurde mit sehr bedeutender Majorität wiedergewählt, indem er von 377 Stimmen 307 hatte. Für v. Soiron, der nicht mehr zu halten war, wurde Simson aus Königsberg mit ebenfalls nicht verächtlicher Majorität gewählt: also der erste preußische Vizepräsident. Für Hermann von München endlich, welcher durch sein ungeschicktes Betragen das Vertrauen der Majorität verscherzt, trat Rießer aus Hamburg, Jude, ausgezeichneter Jurist, ein. Unter den heutigen Interpellationen ist eine ganz fulminante gegen die Linke vom alten Jahn, die Sensation machen wird. Er verlangt nichts Geringeres, als daß die ganze Linke in Anklagestand versetzt und aus unserer Versammlung ausgeschlossen werde. Ein ganz ähnlicher Antrag soll morgen von der eigentlichen Rechten ausgehen. Der Württemberger Hof ist seiner Auf-

lösung nahe, ja löst sich vielleicht schon heute auf. Dann würde sich teils der Landsberg, teils Westendhall verstärken; einige auch wohl zum Kasino übergehen. Uebrigens hat bei allen solchen Fraktionsbildungen Eitelkeit und Ehrgeiz mehr Anteil, als die Leute selber sich bewußt sind.
Unserem Wrangel und seinen Tapferen haben wir heute unsern Dank votiert, gegenüber einem Antrage der Linken, die ihn zur Rechenschaft ziehen will, weil er eigenmächtig das Reichskommando niedergelegt.
So viel in Eile.

Frankfurt a. M., Mittwoch, 18. 10. 1848.

Lange habe ich diesmal geschwiegen, mein hochverehrter Freund, weil ich meine ganze Tätigkeit meinen Wahlkreisen Ohlau und Strehlen zuwenden mußte. Auch dort nämlich hat die rote Demokratie ihr Ei hingelegt; und hat sie gleich zunächst nur ein Vertrauensvotum meiner Strehlener an mich zur Folge gehabt, so ist doch der Zustand in Schlesien, und namentlich in Breslau, wahrhaft trostlos zu nennen. In Breslau sind jetzt bei der Bürgerwehr Kompanieklubs und Bataillonsklubs organisiert; die konstitutionellen Hauptleute sind alle aus ihren Stellungen herausgedrängt; im Freikorps, dessen Zahl nicht steigen darf, hat man die Praxis, von der bereits eingewöhnten Mannschaft immer einige zu entlassen, diese unter die Kompanien der Bürgerwehr zu verteilen und statt ihrer neue Elemente in das Freikorps zu ziehen. Auf dem platten Lande breitet sich die Demokratie überall aus; und hie und da fangen die Gutsbesitzer an, sich bewaffnete Mannschaften zu halten, weil sie ihres Lebens und Eigentums nicht mehr sicher sind. Dies alles teilt mir soeben ein Deputierter aus dem Briefe eines sehr zuverlässigen Mannes mit. Aus einem Schreiben, welches ich soeben empfange, ersehe ich, daß in Breslau zwischen Zivilisten und Militärs viel fraternisiert wird, daß es 15/10 öde war wie im Grabe, während im nahen Pöpelwitz eine Volksversammlung stattfand, daß endlich jeden Posttag Plakate in Masse, und zwar

frankiert in die Provinz wandern, deren Niederlage bei einem namhaften Kaufmann sich befindet. Von Zeitungen kursiert dort die Reform, die Zeitungshalle und die Allgemeine Oderzeitung, und zwar auch in den Provinzialstädten. Werden Sie sich also wundern, wenn Sie von dorther kein Lebenszeichen empfangen?! Wahrlich, es gehört weit mehr Mut und Begeisterung, als ich dort irgendeinem mir Bekannten zutraue, dazu, um unter solchen Umständen eine edle Gesinnung männlich zu offenbaren. Auf das Vertrauensvotum der Strehlener antwortete ich ex intimi animi sententia. Die Strehlener ließen meine Antwort drucken und dem Kreisblatte beilegen; und so ist der Krieg zwischen mir und der roten Fahne förmlich erklärt, aber freilich auch meine Stellung in Breslau, falls der Strom der Ereignisse so fortbraust, so ziemlich unmöglich geworden. Ob nun d a s kluge Leute bei sich überlegen? Oder ob bei sonst wackeren Leuten angesichts des scheinbar Unabwendbaren ein gewisser torpor eingetreten? Oder ob es nichts anderes als jene niederträchtige Faulheit und Schlaffheit ist, an welcher dieser ganze Konstitutionalismus fast überall laboriert? Ich weiß es nicht; so viel aber merke ich, daß mir a u s Breslau niemand schreiben w i l l; und außerdem habe ich erst heute wieder die Erfahrung gemacht, daß ein aus der Provinz an mich gesandtes Schreiben hier e r ö f f n e t ankam. Gerade der einzige Mann aber, dem ich so viel Patriotismus zutraue, um auf den von Ihnen gemachten Vorschlag eingehen zu können: gerade der ist jetzt verreist, wird aber, sobald er zurückkehrt, veranlaßt werden, s o an mich zu schreiben, daß es mir klar werde, ob die dortigen Vereine überhaupt noch so viel Lebensspuren in sich tragen, um zu neuer Tatkraft geweckt werden zu können.

Aber meine Hoffnung ist gering: gering in dieser wie in mancher anderen Beziehung. Der einzige haltbare Baugrund ist zerklüftet und morsch: die S i t t l i c h k e i t. Auch unter den Konstitutionellen fehlt nur zu sehr die Weihe der Freiheit, d. h. die Selbstopferung für die Tugend. Zwei durch

und durch von Selbstsucht bewegte Massen hadern miteinander; die eine will alles haben und werden, die andere will nichts oder doch so wenig als möglich einbüßen. Daneben steht ein Häuflein idealer Menschen, die nichts anderes wollen als des Vaterlandes wahres Wohl: gute, herrliche Narren, wie Cato von Utika! Folgen wir denn freudig dem Beispiele des letzten Römers! Kann ja sein, daß auch für uns einmal der Dante ersteht, der in unserem Untergange den Aufgang der Tugend zu ehren weiß.
Von hier? Wenig, das Sie nicht durch die Zeitungen wüßten. Doch vernahm ich soeben, Erzherzog Stephan sei hier angekommen. V. Vincke geht schwerlich fort, und das ist auch gut, obgleich er hier, seiner ganzen Natur nach, leider nur als impedimentum dirimens wirken wird. Er ist weit mehr Jurist als Staatsmann; daher sein nicht geringer Fehler, daß er niemals fragt, was man unter gegebenen Verhältnissen erreichen könne. Nichtsdestoweniger eine prächtige, echt preußische Natur! Ein Charakter vom Scheitel bis zur Sohle!
Der Württemberger Hof ist auseinander, wie ich voraussah; und so haben wir denn nun einen Augsburger und einen Württemberger Hof: jener enthält die konservative Fraktion und zählt sehr tüchtige Mitglieder. Was im Kasino jetzt zusammen wirkt, ersehen Sie aus dem beifolgenden ganz jungen Mitgliederverzeichnisse.
Schließlich noch meinen besten Dank für die schönen Sendungen! Fördern sie doch Millionen Leser! Noch eins: Kann der von meinem Kollegen Haase in Berlin hervorgerufene Konflikt irgendwelche Folgen haben? Der radikalen Klerisei gönne ich das. Hier haben wir nur zwei radikale Kleriker; aber mit den übrigen bin ich auch nicht recht zufrieden. Erreichen die Leute nicht, was sie in kirchlicher Beziehung wollen, so ist's gleich mit ihrem Streben vorbei, und sie bedenken viel zu wenig, daß man dem Vaterlande rein als solchem seine Kräfte weihen müßte. Nun sind sie über Piusvereinen her und meinen, daß man damit

allein die Welt bessern werde! Ich bin überzeugt, sie bewirken das bare Gegenteil von dem, was sie wünschen. Doch davon ein andermal mehr, denn ich muß ins Kasino.

Frankfurt a. M., Dienstag, 24. 10. 1848.

Binnen wenigen Stunden, hochverehrter Freund, nähern wir uns einer großen Entscheidung: der Artikel II der Verfassung, nach welchem die deutsch-österreichischen Lande, falls sie zum deutschen Bundesstaate gehören wollen, mit der Gesamtmonarchie Oesterreich fortan nur durch Personalunion vereinigt bleiben können: dieser inhaltsschwere und vielleicht schicksalschwangere Artikel dürfte mit bedeutender Majorität heute oder spätestens Donnerstag angenommen werden.

In der Tat sehe ich keinen Ausweg, wie man um diesen Beschluß herumkommen oder ihn auch nur mildern könne. Schieben wir eine definitive Entscheidung über diesen Punkt in die Zukunft, so machen wir die ganze Basis des Verfassungswerkes unsicher; denn es bliebe ja dann fraglich, welche Länder zum deutschen Bundesstaate gehören sollten oder nicht. Lassen wir aber zugunsten Oesterreichs exzeptionelle Bestimmungen eintreten, nach welchen die deutschösterreichischen Provinzen unter anderen Modalitäten als die übrigen deutschen Lande dem Bunde angehören könnten, so müssen wir dergleichen Exzeptionen bei allen folgenden Paragraphen der Verfassung hinstellen, ohne nur gewiß zu sein, ob sich Oesterreich auch nur zu solchen Bedingungen bequemen würde. Hier also heißt es, wenn irgendwo: jacta sit alea! zumal da das österreichische Kabinett ohne Frage laviert und noch einiger Zweifel darüber genährt werden dürfte, ob dasselbe, falls die Slawen siegreich wären, auch nur die bereits gewährte Konstitution ganz ehrlich und ohne alle Verkürzung aufrecht erhalten würde.

Die österreichischen Deputierten selber drängen uns fast zu jenem Beschlusse. Die Konservativen nämlich lassen gar nicht undeutlich merken, daß sie vor allen Dingen Oester-

reicher bleiben wollen und das allgemeine deutsche Interesse, im Verhältnis zum österreichischen, nur als ein untergeordnetes betrachten. Man hat uns sogar mit einem österreichisch-russischen Bündnisse, mit einer südwestdeutschen Republik gedroht; ja man hat uns sogar ganz dürre gesagt, daß das vereinigte Deutschland, gegenüber Frankreich, Oesterreich und Rußland, nur eine Macht zweiten Ranges sein würde. Kurz, man möchte, auf Kosten der Einheit Deutschlands, in Frankfurt und in Wien zugleich tagen und die Vorteile, welche der deutsche Bundesstaat gewährt, mit den aus der Gesamtmonarchie Oesterreichs fließenden vereinigen. Sie sehen also, daß der deutsche Patriotismus dieser Oesterreicher nicht eben weit her ist. Diejenigen aber, welche wirklich deutsch sein oder vielmehr von den Slawen getrennt sein wollen: diese nehmen den Artikel ohne Rückhalt an; und deren sind nicht wenige. Außer diesen beiden Klassen gibt es aber noch eine dritte, sehr schlaue und unternehmende, welche mit der eigentlichen Linken hält und ebenfalls, wie diese, den Artikel annehmen wird. Dieser Umstand muß Vorsicht einflößen. Warum nimmt die Linke an? Schwerlich aus deutschem Patriotismus, sondern weil sie voraussieht, daß im Falle die deutschösterreichischen Lande nicht zum Bunde treten, die Hegemonie von Deutschland an Preußen kommen müsse. Nun, und was hat sie davon? Alles, wenn man in Preußen nicht sehr bald zu Vernunft und Energie gelangt. Die Linke weiß ganz gut, daß man den konstitutionellen Herzschlag Deutschlands nur von Berlin aus mit einem Male zum Stillestehen bringen könne; sie trachtet also dahin, vierunddreißig Häupter auf einem Nacken zu vereinigen, um mit einem Hiebe zu vollbringen, was sie sonst mit vierunddreißig versuchen müßte. Preußens Gefahr wird am größten sein, wenn es an die Spitze Deutschlands tritt; denn dann tut die Republik ihren Hauptschlag, den sie innerhalb Preußens schon jetzt auf das rüstigste vorbereitet, wenngleich sie vor der Hand mit Sicherheit nur auf Berlin und auf einen großen Teil

Schlesiens zählen kann, wozu aber noch ein starkes Kontingent von Polen stoßen dürfte.
Manche schmeicheln sich nun mit dem schönen Wahne, daß Oesterreich, blieben seine deutschen Lande auch von Deutschland getrennt, doch jedenfalls durch völkerrechtliche Bande innig mit uns verknüpft werden könnte. Wer wollte die Möglichkeit bestreiten? Aber wahrscheinlich ist mir das keineswegs. Kommt es ja doch wesentlich darauf an, welcher Volksstamm innerhalb der österreichischen Gesamtmonarchie die Hegemonie erlangt. Bis jetzt war dieselbe bei den Deutschen; aber wer steht uns denn dafür, daß das so bleibt? Sieht sich die Dynastie genötigt, sich, gegenüber den Deutschen, Ungarn und Italienern, überwiegend auf die materielle Kraft der Slawen zu stützen, dann dürfte sich das alte Verhältnis sehr bald ändern; dann dürfte jene wirklich gezwungen sein, in einem Bündnisse mit Rußland ihren Halt zu suchen, wie uns der Obrist von Mayern gestern abend im Kasino gedroht, und dann wäre es mit dem schönen völkerrechtlichen Bunde zwischen Deutschland und Oesterreich sicher bald vorbei. Ja es könnte kommen, daß in solchem Falle die deutschen Provinzen Oesterreichs sich dennoch von der Gesamtmonarchie losrissen, um mit Deutschland zu gehen, und daß das Ende vom Liede ein ungeheurer Nationalkrieg zwischen Deutschen und Slawen würde.
Dies und vieles andere geht mir durch den Kopf, ja durch die Seele; aber dennoch glaube ich den Moment, in welchem wir Deutschlands Einheit für immer feststellen können, mir durch keinerlei Bedenken entreißen lassen zu dürfen, und werde mithin, mag daraus werden, was es wolle, ohne Rückhalt für den fraglichen Artikel stimmen, zumal da auch die Verfassung eine zweite Lesung zu bestehen haben wird.

Abends.

Fast sechs Stunden wurde heute über unbedingte oder bedingte Annahme gesprochen und alle schlimmen Folgen, welche möglicherweise durch unbedingte Annahme eintreten

können, in Erwägung gezogen; aber w i e man jene Folgen vermeiden könne, o h n e Verfassungswerk und Deutschlands Einigung zu gefährden: das hat keiner dargelegt; denn alle Vorschläge laufen am Ende auf Hinausschiebung einer definitiven Regulierung des Verhältnisses zwischen Deutschland und Oesterreich hinaus, wodurch wir von dem guten Willen mehr als einer Macht abhängig werden und sehr leicht bei der Nase herumgeführt werden könnten. Indessen wäre es möglich, daß eine Erklärung der Art, als Z u s a t z zu den fraglichen Paragraphen, beliebt würde. Auch v. Vincke sprach dafür und erklärte zugleich deutlich, daß Preußen keineswegs nach einer exzeptionellen Stellung strebe. Daß katholische Rheinpreußen dagegen sogar auf eine durch Annahme jener Paragraphen unvermeidliche Suprematie Preußens wie auf eine G e f a h r hindeuteten, erklärt sich wohl nur aus konfessionellem Standpunkte, dem ein Habsburger natürlich immer lieber als ein Hohenzoller sein wird. I c h bin kein Stockpreuße, habe auch die Pietät gegen die Kirche nie verletzt; aber jene Art von Politik verdrießt mich recht innerlich und muß auch den Katholiken in Preußen zum Nachteile gereichen. Aber hier liegt die Schwäche gar vieler Katholiken; ihre kirchlichen Interessen stehen ihnen weit höher als das Vaterland; und in d i e s e m Punkte bin und bleibe ich nun einmal ein H e i d e. — Aus Schlesien? Jämmerliche Nachrichten! Alle Autorität liegt danieder und die Gesetze gelten so viel wie sie jeder gelten läßt. Dabei schreitet natürlich die Demoralisation fürchterlich vorwärts, und es werden Jahre vergehen müssen, bevor man dort wieder auf eine rein sittlich strebende Generation zählen können wird. Und dort soll ich fortfahren, humaniora zu lehren! Nun, ich verlange es nicht besser, als es jetzt idealen Naturen wohl überall gehen wird. Aber wo wir bald e r n t e n konnten, müssen wir jetzt mühsam wieder s ä e n! O Friedrich Wilhelm IV.! Aber es sündigten ja a l l e; und er vielleicht am wenigsten. Darum wollen wir festhalten und kühn aus dem Schiffbruch retten, was sich noch retten läßt:

Ehre und Herz! Leben Sie mir denn wohl, hochverehrter Freund, soweit ein Patriot heutzutage wohl leben kann und gedenken Sie bald

mit der Feder

Ihres

treuen Ambrosch.

Frankfurt a. M., Sonnabend, 11. 11. 1848, morgens.

Die unablässigen Sitzungen und Privatberatungen dieser Woche sowie die dringende Notwendigkeit, den noch hie und da in Schlesien waltenden Ordnungssinn von hier aus zu beleben und stählen, endlich die massenhafte Zeitliteratur jeder Art: dies alles war die Ursache, daß ich Ihnen auf Ihre mir ungemein schätzbaren Briefe und Sendungen vom 5. und 8. 11. nicht früher als heute [Dank] aussprechen konnte, nachdem ich gestern abend auch noch Ihr gütiges Schreiben vom 9. 11. abends erhielt. Heute aber dürfte ich hoffentlich einige zusammenhängende Stunden für mich behalten, und so gehe ich denn gleich an die Beantwortung der Hauptpunkte Ihrer drei Briefe.

I. Was zunächst Sinn, Zahl und Stellung der hiesigen Parteien anbelangt, so freut es mich, vor allen Dingen sagen zu können, daß Geist und Eintracht der Majorität niemals besser als jetzt war. Der 18. September hat unsern Hauptfeind: das Streben, mit der Linken zu pazifizieren, gründlich in die Flucht geschlagen; die eiserne Notwendigkeit drängt die im Prinzip verwandten Fraktionen dicht zusammen und, was ich für eine Hauptsache ansehe, die bewußteren Geister aller Fraktionen der Majorität sind mehr oder weniger in ein persönliches, häufig freundschaftliches Verhältnis zueinander getreten, wodurch es gekommen ist, daß das Zement der Parteien, welches früher höchstens nationeller oder gar nur amtlicher Natur war, einen wesentlich moralischen Charakter gewonnen hat. Daher fühlt denn auch jeder Einzelne eine höhere innere Befriedigung

als früher; es ist eine gewisse Harmonie in die Sinnverwandten eingezogen; die Fraktionen operieren weniger egoistisch, und jedem schwebt mehr als sonst die Rettung des Vaterlandes als einziges Ziel seines hiesigen Denkens und Tuns vor. Kurz: der Dämon Ego liegt gefesselt, und das im Berichte schon vorliegende Disziplinargesetz wird seine Bande noch fester anziehen. Mit den einzelnen Parteien aber steht es jetzt so:

1. Café Milani (ehemals Braunfels), jetzt, nachdem sich zehn Mitglieder des aufgelösten Steinernen Hauses (darunter v. Radowitz) dorthin gewandt, 40 Mann stark: eine Reihe von Ehrenmännern vom tüchtigsten Charakter; darunter am talentvollsten: v. Vincke, v. Radowitz, v. Schwerin, v. Beisler, v. Rotenhan, Gombart usw.

2. Kasino, durch die hinzugestoßene andere Fraktion des Steinernen Hauses bis auf 136 angewachsen: der eigentliche Herd der Operationen der Majorität und im engen Bunde mit Café Milani, dem alten Landsberger und dem Augsburger Hofe. Die Ihnen schon früher übersandte Mitgliederliste zeigt, daß es dieser Gesellschaft keineswegs an bedeutenden Kräften fehle; nur ist sie zu groß, und ein Drittel derselben verläßt sich etwas zu sehr auf die Tätigkeit der übrigen. Indessen haben wir doch, bei einiger Aufmerksamkeit, die Leitung und Konsolidierung der Majorität immer in der Hand und sind, da das gegenwärtige Ministerium sich wesentlich auf uns stützt, auch am leichtesten imstande, die mehr als jemals nötige providentia zu üben. Interpellationen der Majorität gelangen stets nur nach gepflogener Beratung der sinnverwandten Fraktionen und nach vorgängiger Besprechung mit dem betreffenden Minister an das Ministerium. Auch haben wir jetzt eine Kommission niedergesetzt, zu der auch ich gehöre, welche die Nachwahlen überwacht und der Linken auf den Dienst paßt. Kurz: auch im Kasino ist mehr Rührigkeit und Plan als früher eingetreten.

3. Alte Landsberg, früher Mainlust, auch gekräftigter als früher; alle drei Jordan gehören jetzt zu demselben; zwischen

40 und 50; von uns eigentlich nur dadurch geschieden, daß er fast alles zur Parteifrage macht, was bei uns nur bei Prinzipienfragen der Fall zu sein pflegt und selbst dann, was ich tadele, zuweilen nicht energisch genug durchgeführt wird.

4. Augsburger Hof, in ziemlich unveränderter Lage; Breuning, Grumbrecht, mein Kollege Stenzel und ähnliche gehören dahin. Seit längerer Zeit pflegt er mit uns, wie der alte Landsberg Hand in Hand zu gehen, was in doppelter Weise vermittelt wird:

a) bilden je drei Mandatare aus Kasino, altem Landsberger und Augsburger Hofe ein Zentraldirektorium von neun, welches in allen wichtigen Dingen entweder die Initiative ergreift oder doch nachträglich konferiert und die Ansichten der drei Fraktionen ausgleicht, was in der Regel zum erwünschten Zwecke führt;

b) bewirken gegenseitig abgesandte Deputationen bei Inzidenzfällen eine Verständigung, in welcher Weise jene drei Fraktionen auch mit dem Café Milani in Verbindung treten, so daß in wichtigen Dingen alle vier Fraktionen vorher verständigt sind und gemeinsam operieren, falls die eigentliche Rechte nicht mit zu eiserner Konsequenz ihr Prinzip verfolgt.

Erwägen Sie nun, daß die drei Fraktionen des konservativen Zentrums für sich allein zwischen 220 bis 230 Mitglieder zählen, zu welchen noch 40 aus Café Milani stoßen können, so erhellt, daß trotz der immer etwas variablen Mitgliederzahl des ganzen Hauses, die jetzt um 435 herum schwankt, wir, bei gehöriger Aufmerksamkeit, immer auf eine Majorität von 270 bis 280 rechnen können, indem zu obiger Summe noch eine Anzahl Stegreifritter und auch einige Mitglieder des Württemberger Hofes hinzukommen, während es die Minorität mit aller Anstrengung nicht leicht über 145 bis 150 bringen wird. — Die übrigen Fraktionen sind nämlich:

5. Württemberger Hof, schwankend wie früher; aber seine jetzige Linke ist einig im Preußenhasse und in der Zurück-

weisung jeder Vereinbarung der Verfassung mit den Regierungen; darunter Männer wie Uhland und Gfrörer, welcher letztere aus leidenschaftlicher Liebe für die Habsburger nicht etwa bloß Preußen und Hohenzollern, sondern auch, obgleich Protestant, selbst Luther und die Reformation haßt. Ein entschieden einseitiges und unklares, ja auch selbstsüchtiges Völklein, mit welchem nichts organisch Festes und den bestehenden Verhältnissen Angemessenes herzustellen ist. Sie sind und bleiben: Imperialisten auf Kosten Deutschlands und namentlich Preußens, während in ihrer Rechten mancher gescheite und besonnene Mann sitzt, der nur von dem Schreckbilde einer preußischen Suprematie geplagt wird.

6. Der neue Landsberg (ehemals Westendhall): der Verein aller Ehrgeizigen, welche um jeden Preis Minister werden oder sich wenigstens, um aller Unbilden willen, an ihren Regierungen rächen wollen, auch, trotz ihres Verstandes, gar nicht frei vom narkotischen Taumel der aura popularis sind. Schoder und H. Simon charakterisieren diese Leute, die nach meiner Ansicht zurechnungsfähiger als die eigentliche Linke erscheinen, insofern ihr scharfer Verstand die Entschuldigung ausschließt, daß sie nicht wüßten, was sie tun.

7. Nürnberger Hof, 14 Mann; ein Splitter des Deutschen Hofes; darunter Eisenstuck und ähnliche Volkswirtschaftler, welche das Blut deutscher Mannigfaltigkeit in den Einheitstrichter kosmopolitischer Industrie filtrieren wollen; auch dabei wohl verstehen, den Vorteil kleiner Binnenstaaten auf Kosten großer Küstenländer zu fördern: halb Egoisten, halb Ideologen!

8. Deutscher Hof, } Quid multa?! —
9. Donnersberg }

II, Was nun die Lust zur Zentralisation und die Offenheit gegen Preußen anbelangt, so sind 1., 2., 3., 4. sich wohl bewußt, daß die strengste Mitte zwischen Staatenbund und Einheitsstaat einzuhalten sei; und wenn man scheinbar mehr als nötig zentralisiert, so liegt bei sehr

vielen der geheime Gedanke im Hintergrunde, daß ja doch Preußen an die Spitze komme. Freilich aber muß man jetzt den patriotischen Preußen recht dringend des Dichters Wort zurufen:

> Du mußt glauben, du mußt wagen;
> Denn die Götter leih'n kein Pfand.

Die Notwendigkeit, Preußen an die Spitze zu stellen, leuchtet jetzt selbst den besonneneren Süddeutschen ein, so schwer es ihnen auch wird; und ich täusche mich sicher nicht, wenn ich sage, daß jener geheime Gedanke bei der Abstimmung über §§ 2, 3, 12 usw. des Verfassungsentwurfes wesentlich mitgewirkt hat. Ferner übt der andere Hintergedanke, daß unsere Beschlüsse ja doch bei ihrer Ausführung nicht geringe Modifikationen erleiden werden, seine Macht auf viele aus. Man denkt: „Erstarken die Regierungen wieder, so wird ja doch eine Vereinbarung mit den mächtigeren Staaten zur unabweislichen Notwendigkeit; und wenn nun die eine mächtige Regierung nicht mit ihren deutschen Landen zum Bundesstaate hinzutritt, wozu es jetzt wahrhaftig allen Anschein hat, so usw., usw." — Wer will denn Preußen zwingen! Daß man aber nicht viel direkter auf dies Ziel losgeht, hat seinen Grund in der Macht der herrschenden Idee, die man, ich glaube mit Recht, irgendwie zu alterieren scheut. Obgleich nämlich keine einzige der in der Zeit kreisenden Ideen mir bis jetzt mächtig oder klar genug zu sein scheint, um als Prinzip für eine Gesamtorganisation Deutschlands gelten zu können (es müßte denn einer mit der Negation organisieren wollen), so hat doch die Idee der Nationalität, so wenig gereift sie auch dem Kundigen erscheinen mag, noch am meisten sittlichen Boden wie positiven Inhalt. Sie wurzelt gerade in den Besseren der Nation; sie vermag, eben weil sie eine Idealität hat, noch am meisten gegen die furchtbar um sich greifende Selbstsucht; sie hat doch endlich ein Ziel, wenn auch bis jetzt nur ein ideelles. Alterieren wir die noch keineswegs

sehr gekräftigte Herrschaft dieser Idee durch irgendeine, wenn auch nur scheinbare Begünstigung des Partikularismus, so zerbrechen wir unsern letzten Notanker und müssen dann auf dem jetzt ganz wankenden Boden des historischen Rechts sofort den Kampf mit dem Kommunismus der rohen Gewalt beginnen. Wer könnte dazu raten!? Selbst wenn wir nur Preußens Heil ins Auge faßten, was man doch schon deshalb nicht tun wird, weil Deutschlands Unheil unabweislich das Verderben von Preußen nach sich ziehen müßte. Daher kann auch ich nicht umhin, ein freies, einiges, starkes Deutschland als höchstes Ziel der Bestrebungen aller Edleren anzusehen und in seiner relativ möglichen Verwirklichung die einzige Lösung der uns jetzt umschwirrenden Rätsel anzuerkennen. Aber ich erwarte eben von und durch Preußen die Erreichung jenes Zieles, und in dieser Erwartung stimmt mit mir, das können Sie sicher glauben, ein sehr großer Teil der Majorität überein. Wenn man also hier bisweilen mehr zentralisiert als es in Preußen gut und recht zu sein scheint, so erwäge man doch, welcher Idee und welchem Zentrum man gerecht zu werden strebe; man erwäge, daß es für jene Idee eben nur ein mögliches Zentrum gibt, und daß es mithin keine zu große Anforderung ist, wenn man von diesem künftigen Zentrum verlangt, daß es durch ein rechtzeitiges Begreifen seiner Bestimmung unsere Aufgabe uns nicht schwerer mache, als sie ohnehin ist. Wahrlich, nur durch ein einträchtiges Hand-in-Hand-Gehen von Frankfurt und Berlin ist Deutschland zu retten, und seien Sie überzeugt, von hier aus wird eine solche Eintracht nicht nur nicht gestört, sondern sogar von ganzem Herzen gewünscht und erstrebt. Wer sollte sie denn auch stören? Die Linke kann es jedenfalls nicht; der Imperialisten sind im ganzen wenige, und diese noch dazu durch konfessionelle Interessen geteilt; die Oesterreicher sind jetzt mehr als irgendwelche auf Abwarten angewiesen; unter manchen der Uebrigen ist zwar Neid genug, aber sie begreifen doch hinlänglich, daß für sie, solange Preußen nicht selber

sein Spiel verdirbt, wenig oder nichts zu hoffen ist. Erwägt man dazu die Zusammensetzung des Ministeriums sowie den Umstand, daß gerade in d e n Fraktionen der Majorität, auf welche das Ministerium sich stützt, der bei weitem größte Teil der Mitglieder aus konstitutionellen Preußen und Norddeutschen besteht, so erscheint es wenig glaublich, daß irgendwer gleichsam unter unseren Augen es wagen sollte, gegen Preußen ein verstecktes Spiel zu spielen. Ich weiß recht gut, was hie und da von österreichischem und bayrischem Interesse gemunkelt wird; kenne auch die stillen Wünsche mancher Bayern und Oesterreicher und ebenso den Haß anderer Süddeutschen, wie die Abneigung der Hannoveraner; aber nichtsdestoweniger hege ich die volle Ueberzeugung, daß Preußen, wenn es fortfährt, offen und gerade zu handeln, die Stellung erhalten wird, zu welcher es unter allen deutschen Staaten allein von der Vorsehung berufen zu sein scheint.

Nachmittags.

Ihr Briefchen vom 10. [?] ist bereits bei mir eingetroffen, und schon einige Stunden früher andere Nachrichten ähnlicher Art. Wie könnte ich überrascht sein! Und doch fühle ich in mir eine Bewegung, die mir das Weiterschreiben unmöglich macht. Man muß in Berlin geboren sein, muß dort die schönsten Jahre des Lebens durchlebt haben, um das Gemisch von Gefühlen zu begreifen, welches bei jeder solchen Nachricht mein Herz durchdringt. Schwerlich wird es dort auch nur einigermaßen ruhig bleiben! Schwerlich in Breslau und Schlesien überhaupt! Da es nicht gelungen ist, mir ein Mißtrauensvotum zu verschaffen, so scheint man mich unter einer ehrenvollen Form von hier fortschaffen zu wollen. Soeben erhalte ich ein Schreiben vom Verwaltungs-Ausschusse der Breslauer Studentenschaft, in welchem man unter allen Formen der Höflichkeit an mich das Gesuch stellt: „im Interesse der Studien der Philologie baldigst meinen verwaisten Lehrstuhl wieder einzunehmen, da der Mangel meiner Vorträge bedeutend fühlbar werde.“ Leider habe ich zuviel Kombi-

nationsgabe, um nicht Zweifel zu hegen, ob der Drang nach meinen Vorträgen denn auch wirklich so groß sei!
Ich sende den Brief so ab, wie er ist, und setze ihn fort, sobald ich erst einigermaßen sehe, wie sich n u n die Sachen in Berlin gestalten. Geleite denn Gott Sie und unser liebes Vaterland! Ich eile, um mit den Sinnverwandten Rücksprache zu nehmen.

Frankfurt a. M., Montag, 13. 11. 1848, mittags 11½.
Ihre werten Zeilen vom 10. abends empfing ich heute früh um 9 Uhr und weiß jetzt auch bereits, daß die Entwaffnung der Bürgerwehr erfolgt ist. In höchster Eile gebe ich Ihnen darauf folgende Nachricht:
Die Nationalversammlung erkennt die Dringlichkeit der in bezug auf die Berliner Ereignisse gestellten Anträge an, nahm aber sofort Beselers Antrag an, nach welchem a l l e jene Anträge dem in der sächsischen Angelegenheit niedergesetzten Ausschusse zur Prüfung und Begutachtung auf m o r g e n überwiesen werden, dem auch das Ministerium seine spezielleren Eröffnungen, d. h. die unserm Kommissarius Bassermann erteilten Instruktionen zu machen hat.
Diese Instruktionen sind uns Kasinoten schon seit gestern abend bekannt; sie riefen eben den Beselerschen Antrag hervor und gehen, falls Sie es noch nicht wissen sollten, auf:
1. Entfernung des jetzigen Ministeriums in Berlin und Ernennung eines v o l k s t ü m l i c h e n;
2. Vorläufige oder vielmehr z e i t w e i l i g e Anerkennung der Verlegung von Berlin nach Brandenburg;
3. Herstellung der Sicherheit in Berlin durch die gegenwärtigen Gewalten;
4. Rückverlegung des Landtages aus Brandenburg nach Berlin n a c h h e r g e s t e l l t e r S i c h e r h e i t;
5. Aufforderung des Landtages, die zur f r e i e n Beratung nötigen Maßregeln, nach unserem Beispiele, s e l b e r zu ergreifen, damit er vor dem Terrorismus der rohen Gewalt gesichert bleibe.
Nachdem die Nationalversammlung den Beselerschen Antrag

angenommen, vertagte sie sich, um dem Ausschusse sofort Muße zu schaffen. Die Stimmung ist höchst angeregt, es war gestern abend noch so, daß ich die Annahme des Beselerschen Antrages kaum erwartete. Wir hatten nicht nur die ganze Linke und den Württemberger Hof, sondern auch den Augsburger Hof und den alten Landsberg gegen uns. Man war entschieden gegen das Ministerium Brandenburg und gegen die Maßregeln der Krone und wollte den Beschluß über diese Sache schlechterdings heute abgemacht haben. Unter solchen Umständen muß der Ausfall der heutigen Abstimmung, der mit Majoritäten von 256 und 236 erfolgte, während die Minoritäten 187 und 197 betrugen, also doch immer noch eine gewisse Macht der Majorität offenbart, als ein reiner Zufall betrachtet werden, der keineswegs ein Präjudiz für das Resultat der morgenden Abstimmung gewährt. Gewiß wird der Ausschuß das Verfahren des Ministeriums billigen; aber ob sich die links gehenden Fraktionen dabei beruhigen, ist die Frage. Tun sie es nicht, dann steht wahrscheinlich ein Ministerwechsel in Aussicht, worauf die Linke und Westendhall längst hinarbeiten.

Ich schließe diese eiligen Worte, um sie Ihnen womöglich noch durch die Mittagspost zukommen zu lassen.

P. S. Die Beilage zeigt Ihnen, wie die Linke die Wiener Verhältnisse auffaßt; gerade heute wurde sie in der Kirche verteilt.

Frankfurt a. M., Montag, 13. 11. 1848, abends.

Noch ein kurzes Wort, hochverehrter Freund! Der überraschende Ausfall der heutigen Abstimmungen war doch kein Spiel des Zufalls. Der Augsburger Hof hatte sich noch uns akkommodiert, und zwar noch nach Mitternacht, um vom Ministerium die Gefahr einer Niederlage abzuwenden. Viele andere, die gar keiner Fraktion angehören, hatten sich außerdem angeschlossen. Auch der alte Landsberg ging weiter rechts, als er erst wollte. Das gibt also eine ziemlich sichere Rechnung für morgen.

Der Ausschuß hat nicht nur ganz im Sinne des Ministeriums gehandelt, sondern die Sache nun auch so verarbeitet, daß eigentlich auch ein Vertrauensvotum für die Krone Preußen daraus wird. So sagten mir zwei Mitglieder desselben. Dies mußte ich Ihnen noch melden, da Ihnen mein Schreiben von heute vormittag leicht einige Unruhe bereiten könnte. Jetzt geht's in die Abend- oder vielmehr Nachtberatung; denn gestern kam die letzte Deputation um 11½ zu uns und ich um 1 Uhr nach Haus.

Frankfurt a. M., Freitag, 17. 11. 1848, um Mitternacht.

Tief bewegt durch die Beratung, aus der ich eben heimgekehrt, hoffe ich wohl umsonst auf Schlaf und werfe daher noch einige flüchtige Zeilen an Sie, hochverehrter Freund, auf das Papier, damit Sie, noch bevor Ihnen die Kunde von dem, was morgen beraten und beschlossen sein wird, erfahren, wie ungefähr der Ausfall der morgenden Sitzung sein dürfte.
Ein am Ende der heutigen Sitzung (4 Uhr) eingebrachter dringlicher Antrag veranlaßte uns (oder vielmehr die Linksgehenden), gegen die Ordnung auch morgen zu beraten und gleich morgen die Berliner Sache wieder vorzunehmen. Natürlich waren heute abend alle Klubs zahlreich versammelt und wir hatten bereits beschlossen, unter Zurückgehung auf den früheren Beschluß zur motivierten Tagesordnung überzugehen: da erscheint v. Beckerath, meldet Bassermanns Ankunft und Mitteilungen; zugleich referiert die von der Berliner Rechten an den Reichsverweser gesandte Deputation: kurz, was vor drei Tagen noch möglich erschien, zeigt sich als unmöglich; wir sehen klar, daß eine Versöhnung zwischen Krone und Landtag, was wir erstrebt, für jetzt unerreichbar ist.
Daher unser Beschluß: morgen jedenfalls die Sache einem Ausschusse*) zur näheren Prüfung zu

*) An den für die Verhältnisse der Zentralgewalt zu den Einzelstaaten bestehenden: den sogenannten Biedermannschen.

überweisen. Dann kommen (11 Uhr) auch die Deputationen von Milani, altem Landsberg und Augsburger Hofe. Alle hatten dasselbe beschlossen und, wie wir auch, zur Parteifrage gemacht. Die Forderungen der gemäßigten (!) Partei des Berliner Landtages hatten so überraschend gewirkt. Man sagte sich: was mögen nun erst die nicht Mäßigen im Sinne haben? Man sagte sich: werden diese Anträge im Lande bekannt, so muß binnen wenigen Tagen der ungeheuerste Umschwung in der öffentlichen Meinung erfolgen. Und so wird es kommen, wie ja auch Sie schon am Schlusse Ihres Briefchens vom 15. 11. abends andeuten.
Es wird also morgen Milani, Kasino, alter Landsberg und Augsburger Hof wie ein Mann zusammenstehen; dazu so manche Stegreifritter; kurz: ich rechne auf eine Majorität von 200 bis 250. Dagegen wird die Linke, auch der neue Landsberg (Westendhall) jetzt ganz entschieden die Partei der Berliner Versammlung nehmen. Das gibt eine Minorität von etwa 145 und selbst wenn der Württemberger Hof, was ich nicht glaube, sich ganz anschlösse, doch nur 185. Sicher aber tritt ein Teil zu uns über, und dann dürfte die Majorität noch etwas bedeutender werden als oben angegeben. So steht es am Vorabend einer der schicksalvollsten Sitzungen, die jemals in neuerer Zeit gehalten worden sind. Jeder fühlt, daß des Vaterlandes Grundfesten erbeben; aber dies Gefühl eben schließt, Gott sei Dank, die echten Patrioten enger als jemals zusammen. Wir wollen einig und fest die Freiheit schützen, woher sie immer bedroht sei; aber ebenso einig und fest auch das heilige Recht und die deutsche Treue, ohne welche Deutschland unaufhaltsam in die Barbarei zurückstürzen müßte. Dies gebe ich gleich morgen auf die Post und sende Ihnen auch, ist es mir irgend möglich, gleich aus der Sitzung das Resultat derselben. Gute Nacht denn Ihnen und allen wahren Söhnen des Vaterlandes.
P. S. Die Schriften sind verteilt. Strallers Brief hat bereits in den Zeitungen gestanden. In Schlesien scheint man vor-

sichtiger als in Berlin zu Werke zu gehen; wenigstens hatten bis zum 13. die Behörden mehr Festigkeit gezeigt, als ich erwartete.

In der Reformierten Kirche.

Sonnabend, 18. 11., vormittag 10¾.

Schon hat Bassermann seinen tief ergreifenden Bericht abgelegt; schon ist der Antrag auf Niedersetzung des Ausschusses gestellt; eben hat ihn Wernher von Nierstein gut verteidigt, jetzt spricht Raveaux dagegen. Die Stimmung ist durchaus für den Ausschuß, d. h. in der Nationalversammlung; denn die Galerie arbeitet natürlich mit der Linken.

11 Uhr.

Schon ist der Schluß verlangt und angenommen. Der Antrag kommt zur Abstimmung; das Kasino hat namentliche Abstimmung verlangt; alle sinnverwandten Fraktionen stimmen ein. Der Antrag lautet also:

„Den Rappardschen Antrag und alle damit zusammenhängenden dem Biedermannschen Ausschusse zur Prüfung zu überweisen."

11¾ Uhr.

Er ist mit 261 gegen 172 Stimmen angenommen. Jetzt eile ich, mein Briefchen in den Kasten zu werfen. Lassen Sie Ihrerseits nun auch bald etwas vernehmen; denn genaue Berichte sind für unsere Maßnahmen im Kasino von großem Gewichte. — Jetzt drängt man von der Linken, daß der Ausschuß schon heute nachmittag um 4 berichten soll, während jener natürlich erst Montag berichten kann. Darüber entsteht große Heftigkeit. Indessen ist die Majorität einiger und entschiedener als jemals, und so ist die Sache gar nicht zweifelhaft.

12 Uhr.

Es ist bereits das Ansinnen der Linken mit der entschiedensten Majorität abgelehnt.

Frankfurt a. M., Montag, 20. 11. 48.

In der Reformierten Kirche 5 Uhr.

Hier, mein verehrter Freund, das Resultat unserer heutigen Arbeit. Der Antrag des Ausschusses ohne alle Veränderung nach heftiger Debatte angenommen; die Motive und der Bericht vortrefflich und für die Berliner Versammlung ebenso ungünstig wie für die Krone rechtfertigend. Beides ist noch nicht gedruckt; morgen bekommen wir es wohl und dann sofort auch Sie. Mit dem herzlichsten Dank für das Uebersandte.

PS. Bei dem ersten Satze stimmte die Linke mit den Zentren, bei dem zweiten und dritten aber die Rechte. Wir werden wohl erst nach 6 Uhr zum Essen kommen, und die Luft in der Kirche ist wahrhaft fürchterlich; denn heute sind einmal wieder alle Galerien gedrängt voll.

Frankfurt a. M., Dienstag, 21. 11. 1848.

In der Reformierten Kirche.

Heute, mein hochverehrter Freund, beraten wir über den Verfassungsentwurf, mit welchem wir jetzt sehr rasch vorwärts gehen, da die Gefahren, welche ein doppeltes Provisorium für Deutschland und Preußen mit sich führt, nun nachgerade jedem einigermaßen Vernünftigen klar geworden sind. So wird denn in der Regel, mit Ablehnung der allgemeinen wie der besonderen Diskussion, rasch zur Abstimmung geschritten, da die Beschlüsse in den Klubs der sinnverwandten Fraktionen abends vorher bereits fixiert sind.

Ich wende mich daher sofort zu unserem speziellen Heimatlande, und dies infolge der Nachrichten, die hier aus Schlesien einlaufen. Auf die schlesischen Zeitungen, und namentlich auf die in Breslau erscheinenden, gebe ich dabei wenig oder nichts. Sie stehen sämtlich teils im Solde der Demokratie, teils unter dem Terrorismus derselben. Aber ich erhalte aus sehr verschiedenen Teilen der Provinz

Briefe, und zwar von besonnenen Männern; und daraus ersehe ich, daß nicht geringe Gefahren bevorstehen, wenn man die blaue und die rote Republik erst einmal ganz festen Boden in Schlesien hat fassen lassen. Man wird dann nämlich in die herbe Notwendigkeit versetzt sein, mit der Provinz einen völligen Krieg zu führen, und zwar einen solchen Krieg, der für niemanden verderblicher als gerade für die Freunde des Rechts und der Ordnung sein dürfte. Damit meine ich nicht etwa mich und meinesgleichen; denn auch ich kann sagen: omnia mea mecum porto, und an Weibern und Kindern werden die neuen Barbaren sich hoffentlich nicht vergreifen. Aber die eigentlichen Besitzer werden sämtlich einem schlimmen Lose nicht entgehen, da man mit ihrem Vermögen den brudermörderischen Widerstand leisten wird. Es ist also hohe Zeit, sich vorzusehn. Mehrere meiner Kollegen der Linken sind mit und ohne Urlaub abwesend; wo? brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen. Einer von ihnen ersuchte kürzlich um Verlängerung seines Urlaubes, „weil er den Widerstand gegen die Tyrannei organisieren müsse". Und in der Tat, es ist kein Zweifel, daß man in mehreren Kreisen Schlesiens mit dem vollen Bewußtsein seines Zwecks organisiert. Nun höre ich unter der Hand, daß die pommersche Landwehr dahin bestimmt sei; ja, man ahnt das bereits in Breslau. Das ist ganz zweckmäßig, nur müßte man sich in Berlin jetzt strenger als jemals vorsehen, daß Regierungsmaßregeln nicht vor ihrer Anwendung bekannt werden; denn man hat es mit äußerst listigen und zu jedem Mittel entschlossenen Gegnern zu tun. Also einerseits Ehrlichkeit und Festigkeit, andrerseits aber auch Klugheit und Schweigen! Besonders aber Schnelligkeit! Sonst wird man sich ein schwer Stück Arbeit aufladen. Die neuesten Nachrichten aus Berlin und Potsdam brachte uns gestern unserer wackerer von Boddien. Gut, daß er hier ist; denn wir erwarten, unter uns gesagt, einen neuen

Putsch; der alte Jahn ist von Leipzig aus gewarnt worden. Unser Deetz weiß die Sache bereits, und so wird unser 38. Regiment hier bleiben. Aber dies bleibt unter uns, weil es sehr viel furchtsame Hasen gibt.
Uebrigens rechne ich ziemlich sicher darauf, daß innerhalb 8 bis 14 Tagen ein starker Umschwung der öffentlichen Meinung in bezug auf das Verfahren der Krone eintreten werde. Tritt dieser Fall ein und hat man dann bereits Mittel zum gehörigen Nachdruck in der Hand, dann müßte man vor allen Dingen dafür sorgen, daß in Schlesien ein volkstümliches und ehrliches, aber auch kräftiges und entschiedenes Regierungspersonal eingesetzt werde. Die Dinge schlottern dort bereits seit 1842; der Merkel machte selber Opposition; Wedell speiste gut; Pinder wartet ab. Fromme und unfromme Leute vermehrten den Wirrwarr; zuletzt Hunger, Mißwachs und Typhus. Wer also dahin gehen soll, von dem muß man sagen können: *ὁ τρώιος ἰάσεται*. Ein kräftiger Kommandierender General, ein weiser Oberpräsident, ein wahrhaft edler und frommer Fürstbischof könnten, zu gleichem Zwecke vereint handelnd, binnen weniger Jahre in Breslau und Schlesien wieder eine sittliche Atmosphäre schaffen. Denn das Volk ist gutmütig, und es fehlen ihm nur edle und sittlich große Vorbilder, damit es erkenne, was es von den eitlen Marktschreiern, die es jetzt irreführen, zu halten habe. Leider ist mit dem Adel der Provinz wenig anzufangen; er ist großenteils egoistisch und verbauert; nehmen Sie Graf Yorck, die Barone v. Richthofen und etliche weiße Sperlinge dieser Art aus, so bleibt Ihnen wenig mehr als Roß-, Zink- und Wollhändler. Großer Besitz ohne große sittliche oder intellektuelle Eigenschaften erregt stets den Neid der Massen. Daher der in Schlesien so tief eingewurzelte Kommunismus! Also muß man dafür sorgen, daß edle Charaktere in die Provinz kommen, worunter ich aber keineswegs fromme verstehe. Es war ein großer Mißgriff früherer Zeit, daß man bei der Besetzung höherer Stellen

häufig nur auf den Grad der Anhänglichkeit sah, welchen die Individuen gegen die Regierung zu hegen schienen. Die jetzigen Erscheinungen zeigen, wie oft man sich durch Heuchler und Scheinheilige täuschen ließ! Viel besser ist ein ehrlicher und fester, wenn auch bisweilen etwas widerhakiger Mann. Indessen das wird man jetzt wohl begriffen haben; denn es sind ja überall die ehemals Liberalen und Widerhakigen, welche jetzt für Thron und Ordnung stehen, während ein guter Teil der ehemals sehr Zahmen und Fügsamen jetzt dem Ochlos ebenso gehorsame Diener macht wie ehemals dem Autokrator. Aber diese Lehre ist gut; sie wird dazu beitragen, daß künftig ein sittlicher Charakter schon als solcher eine Bedeutung und Wirksamkeit im Lande hat, während er früher bisweilen sogar hinderlich und widerwärtig erscheinen konnte. — Aber nun genug! Es ist 1¼, und bereits sind wir bei § 43. Geht das so fort, d. h. kommt uns nicht abermals auswärtige oder internationale Politik dazwischen, so werden wir wohl nächste Woche mit dem Verfassungsentwurfe fertig. Der Verfassungsausschuß hat Reichsgericht, Staatenhaus, Volkshaus schon fertig, arbeitet jetzt an der verhängnisvollen Spitze und wird also während der Beratung über jene Punkte Zeit haben, die vielen speziellen Reichsgesetze zu entwerfen, auf welche in den Grundrechten und in dem Verfassungsentwurfe hingewiesen ist. Haben Sie denn Hansemanns Schrift schon gelesen? Ich lege Ihnen dieselbe nebst der Broschüre von Haym bei und bitte Sie, die letztere zu behalten, Hansemanns aber gelegentlich mir zurückzusenden.

Die Stimmung ist heute unter uns ganz gut; man ruht nach den vielen schweren Tagen und Nächten bei den nüchternen Paragraphen der Verfassung, die jetzt vorliegen, etwas aus. Doch sehne ich mich danach, wieder einmal Heimatsluft zu schnappen und tüchtige Bewegung zu machen; denn die Eßlust ist natürlich bei dieser Stickluft ganz weg, und lange

hätte es nicht so fortgehen können. In der Paulskirche war doch die Luft bei weitem nicht so verdorben; aber dafür zog es auch fürchterlich und man wurde die Erkältung nie ganz los.

Leben Sie mir denn herzlich wohl und lassen Sie mich bald etwas hören, namentlich über den Geist der östlichen Provinzen.

PS. Noch einen Spaß. Einer meiner bayrischen Kollegen schrieb an seine Wähler unter anderem: „Deutschland muß ausbombardiert werden; diese Freiheit ist eine Sauerei."

Frankfurt a. M., Montag, 27. 11. 48. Vormittag.

In der Reformierten Kirche.

Vollkommen teile ich Ihren Unmut, hochverehrtester Freund; ja, es kostete meinen Freunden einige Mühe, mich in Frankfurt festzuhalten, nachdem am 23. zu allem übrigen auch noch der Beschluß über die Totenfeier Blums erfolgt war. Aber dennoch würden Sie in Ihrem Unwillen zu weit gehen, wenn Sie uns, d. h. der Majorität des Kasinos, die Schuld jener Beschlüsse beimäßen. Der erste, nicht zum Druck gelangte Antrag des Ausschusses in der preußischen Sache, welcher nach unserer Intention am 20. angenommen werden sollte, war eben, trotz unserer und der Rechten Bemühungen, nicht durchzubringen; denn es stellte sich heraus, daß wir alle übrigen Fraktionen gegen uns haben und mithin, falls wir bei unserer Ansicht beharrten, nichts anderes erreichen würden, als daß ein weit mehr linksgehender Antrag wie der von H. Simon und Wydenbrugk durchginge. Wir hatten also von mehreren Uebeln das kleinste zu wählen; und somit redigierten bei H. v. Gagern Dahlmann, Beseler und einige andere jenen Antrag, dessen drei Punkte am vorigen Montage nicht ohne weitläuftige Vorverhandlungen in den sinnverwandten Fraktionen angenommen wurden und dessen Annahme uns einen ganzen Sturm von Vorwürfen zuzog, indem

er vielen, und zwar sonst ganz besonnenen Männern als entschieden reaktionär erschienen war. Dergleichen muß man wissen, um gerecht über uns urteilen zu können. Fast immer handelt es sich hier nicht darum, das Beste und Gerechteste, sondern vielmehr darum, das am wenigsten Schädliche zu wählen. Dies war ja von Anfang an der Fluch dieser Versammlung. Ihre sittliche Größe und Begeisterung war ja nie mächtig genug, um unbekümmert um die aura popularis stets nur das an und für sich Rechte zu dekretieren. Es fand immer, und vor dem 18. September noch viel mehr als jetzt, ein schwächliches Paziszieren zwischen den Parteien statt; ja es mußte stattfinden, wenn nicht die linksgehenden Fraktionen das Steuerruder gänzlich in die Hand bekommen sollten. Das hat mir und manchen anderen von Anfang an unser hiesiges Tun verleidet, und ich bin nur deshalb geblieben, um keinen minder Festen an meine Stelle zu lassen. Hätten Sie aber gesehen, welchen Stand die Herren Gierke und Bredt am Freitag abend im Kasino gehabt, hätten Sie erlebt, wie wenig gestern Herr Rodbertus ausgerichtet, als er im Weidenbusch alle Fraktionen, mit Ausnahme der eigentlichen Linken, zu einer Vorlesung über die Berliner Ereignisse versammelt hatte, so würden Sie sich überzeugt haben, daß das Gefühl für Recht und Wahrheit in dieser Versammlung doch viel mehr lebt, als man nach manchen Beschlüssen vermuten sollte. Die Herren richteten nämlich gar nichts aus; ja man empfing die Reden der Herren Rodbertus und Schulze so, daß H. Simon am Ende das Wort nahm und unter anderem sagte: „Die Berliner Abgeordneten seien von uns mit Spott und Hohn aufgenommen worden." Tilgen Sie die Furcht vor Reaktion und Sie heilen das Hauptübel dieser Versammlung; ja das Hauptübel Deutschlands. Aber verhehlen wir es uns nicht, jene Furcht hat durch die Ereignisse in Oesterreich einen neuen Zuwachs, einen größeren Spielraum erhalten. Die Tötung Blums war der schlimmste Inzidenzpunkt in der Berliner Angelegenheit; sie verlieh der matter werdenden

Anarchie neue Kraft, und die Sache hätte eine sehr bedrohliche Wendung nehmen können, wären die Berliner Herren in Ueberschätzung ihres Einflusses nicht bis zur Suspension der Steuern vorgeschritten. Dies erst hat endlich den Rechtssinn des Volkes wieder aufgestachelt; sogar in Schlesien. Dies war unter den laufenden Umständen die Hauptsache für uns; und um sie stark betonen zu können, mußte man in bezug auf das Ministerium nachgiebiger sein, zumal da in bezug auf H. v. Manteuffel die öffentliche Meinung fast einstimmig zu sein schien: so einstimmig, daß uns Briefe über Briefe von den loyalsten Staatsbeamten aus Preußen zugingen, welche uns beschworen, die Bestimmung über den Wechsel des Ministeriums im Beschlusse vom 14. in dem zweiten am 20. durchgegangenen Beschlusse ja nicht alterieren zu lassen; und dies geschah in altpreußischen Provinzen. Dennoch machten wir den letzteren Beschluß entschieden milder; denn es ist ja nicht gesagt, wann der Wechsel des Ministeriums zu erfolgen habe. Und da man leider jetzt überall auf den Wind der sogenannten öffentlichen Meinung lauscht und lauschen muß, so fehlte ja das Mittel nicht, Zeit und Art jenes Wechsels im Sinne der jetzt sich sehr anders gestaltenden vox populi zu bestimmen. Will das preußische Volk am Ministerium Brandenburg festhalten, was ich jetzt für nicht unmöglich halte, so wird es der hiesigen Majorität sicher nicht in den Sinn kommen, der Krone in ihre Rechte zu greifen; denn jene wollte in der Tat nur Versöhnung zwischen Krone und Volk, die man vielleicht auch dann nicht erreicht hätte, wenn bereits am 14. nur der Krone recht gegeben worden wäre. Sollte aber nicht durch unsere Vermittlung, sondern trotz derselben Preußens König und Volk sich verständigen, nun wer wäre dann froher als ich und meinesgleichen! Welcher Weg immer Preußens Ehre und Größe sichert, der ist auch der meinige; aber gegen die eiserne Notwendigkeit kämpfen selbst Götter vergebens. — So viel in ziemlicher Eile; denn wir beginnen

eben die Beratung über das Reichsgericht. Die Schriften sind gleich verteilt worden; über deren Charakter und Zweckmäßigkeit ein andermal; nur möchte ich heute schon bemerken, daß im Lande alles, was in der Deckerschen Hofbuchdruckerei gedruckt wird, mit Mißtrauen und Verdacht aufgenommen wird.

PS. Ganz vergessen habe ich, daß die Herren Gierke etc. in Berlin fortzutagen wünschten, übrigens unser Schiedsrichtertum anerkannten. Sie haben aber, wie bemerkt, sehr schlechte Geschäfte gemacht.

Frankfurt a. M., Freitag, 22. 12. 48.

In der Reformierten Kirche.

Kaum brauche ich es auszusprechen, mein hochverehrter Freund, daß ich Ihre Ansichten über die Koalition von Schwarzgelb und Links, über die Abstimmung wegen des Veto, über die Notwendigkeit einer Uebereinstimmung mit den Fürsten ihrem ganzen Umfang nach teile. Aber was hilft meine und einiger wenigen Vernunft! Die gestrige Abstimmung über Gombarts Antrag, den der Antragsteller so vortrefflich verteidigte, zeigt Ihnen ja, daß unter 450 Menschen nur 67 sehen wollen oder, richtiger vielleicht, sehen zu wollen den Mut haben. Es bleibt also auch hier nichts übrig als die saeva necessitas, unter deren Zuchtrute die allmächtigen Herren sich mit der Zeit wohl noch zur Vereinbarung bequemen werden; wenn überhaupt aus dieser doktrinären Verfassung noch irgend etwas Lebendiges werden soll.

Das Benehmen vieler Oesterreicher beklage ich tief, kann aber nicht verkennen, daß auch deren Gegner in mehr als einer Beziehung gefehlt. War es denn eben billig, gegen Schmerling, dem wir alle, und vielleicht ganz Deutschland, unsere Rettung verdanken, in dieser Weise zu verfahren? Kein Vorwurf lastete auf ihm; er war der entschiedenste Gegner der Linken. Von dieser und den ihr sinnverwandten

Fraktionen war schon vor Monaten der Plan ausgeheckt, das Ministerium Schmerling zu stürzen. Allmählich wußte man dies Odium in die mittleren Fraktionen zu bringen: in diejenigen Fraktionen also, welche sich zum Schutze des Ministeriums verbunden hatten, eben weil ihre eigene Existenz durch jenes Ministerium gesichert wurde. Und diese Fraktionen, dies Kasino, dessen Mitglied Schmerling war, vermittelte seinen Sturz! Indessen das war bloß undankbar und herzlos. Dumm aber und von großer Unkunde der Verhältnisse zeugend war es, daß man zu gleicher Zeit die Oesterreicher aus dem Ministerium jagte und das Kaisertum Preußens in den Vordergrund schob, nachdem man soeben eine Reichsgewalt gemacht, deren künftigem Träger alle Fürsten und Völker gleichsam mit gebundenen Händen überliefert werden sollen, und nachdem man über Kirche und Schule Bestimmungen getroffen, welche im ganzen katholischen Deutschland Hunderte von Protesten hervorgerufen! Kann man sich da wundern, wenn nun eine gewisse Furcht vor holsteinisch-preußischer Politik eintrat? wenn man preußisch-lichtfreundliche Bestrebungen witterte? wenn man die eigentümliche Stellung der Beseler, die Intentionen Dahlmanns und Heinrichs von Gagern und hundert andere Dinge nach Maßgabe jener Furcht und jener Witterung kombinierte?

Will man Deutschlands Einheit und Preußens Hegemonie — wie denn auch ich dieselbe will — so muß man vor allen Dingen erst die Einigkeit Deutschlands wollen. Diese aber erlangt man nimmermehr, wenn man sofort ein Kaisertum Preußens proklamiert, sondern nur dadurch, daß man den partikularen Leidenschaften, welche einer Hegemonie Preußens entgegendrohen, die Spitze abbricht. Dies kann nach meiner Ueberzeugung zunächst und praktisch nur dadurch geschehen, daß man einen wechselnden Vorort einsetzt, aber Preußen sofort auf 6 bis 12 Jahre an die Spitze stellt. Dann hat die Leidenschaft (Neid, Furcht,

Mißtrauen) eine Aussicht auf Veränderung, Preußen aber volle Gelegenheit, dem ganzen Vaterlande seinen ehrlichen Willen und die Grundlosigkeit jener gegnerischen Leidenschaften darzutun. Dann haben wir einen Uebergang, ohne welchen sich nie und nirgends organisches Leben gestalten kann. Dann kommt vielleicht die Zeit, wo man Preußen bittet, die Hegemonie zu behalten, während es jetzt dieselbe, gegenüber dem Neide und Mißtrauen, nicht ohne mancherlei Verlegenheiten und sicher ohne Dank handhaben müßte. Aber zu solcher Betrachtungsweise erhebt sich die hiesige schwarzweiße Partei nicht minder schwer, als die schwarzgelbe es begreift, daß Oesterreich die Hegemonie nun einmal nicht mehr führen könne; und so ist denn Frankfurt, wo deutsche Einigkeit gegründet werden sollte, ein Herd der allseitigsten und unausstehlichsten Intrigen geworden, worüber ein Patriot vor Schmerz vergehen möchte.

Unter diesen Umständen bin ich zunächst mit 29 anderen zu einer neuen Fraktion zusammengetreten, worüber Sie im nächsten Flugblatte mehr lesen werden. Als Bedingungen des Eintrittes stellte ich folgende Punkte auf, welche sofort akzeptiert wurden. Nicht aufgenommen werden:

1. alle Preußenfeinde, also Leute wie Gfrörer, Clemens u. s. w.;

2. alle, welche das Konfessionelle in die Politik hineintragen; also Leute wie Buß, Sepp, kurz die süddeutschen eigentlichen Ultramontanen;

3. alle, welche mit der Linken kokettieren.

Unser Grundsatz ist: Gerechtigkeit aller gegen alle und mithin möglichste Uebereinstimmung mit Regierungen und Stämmen; kurz, wahre Einigung aller Deutschen. Sobald unser Programm und unsere Statuten gedruckt sind, sende ich Ihnen dieselben. Unsere erste Versammlung fand gestern im Pariser Hofe statt, wo wir auch bleiben werden, solange unsere Zahl nicht über vierzig steigt.

Ich lege eine Nummer der Streiflichter bei, welche soeben verteilt wird. — Schließlich noch meinen herzlichsten Glückwunsch zum Feste und zum neuen Jahre, in dessen Schoße eine so schicksalsvolle Zukunft liegt!

Frankfurt a. M., Sonntag, 31. 12. 48. Abends.

Seit gestern, mein hochverehrter Freund, beschäftigt mich etwas, was an sich sehr gleichgültig ist, aber durch die Beziehung, in welcher es zu meinem hiesigen Tun stehen könnte, meine Aufmerksamkeit auf sich zieht. Meine Vermutungen sind vielleicht, ja ich hoffe gewiß, unbegründet; aber eben weil ich in meinem Herzen keinen Stachel aufkeimen lassen möchte, wende ich mich an Ihre Güte, damit Sie meine Gedanken womöglich rektifizieren.

Am 14. 12. erfolgte mein und der anderen Austritt aus dem Kasino, rein darum, weil wir das Verfahren der Fraktion gegen von Schmerling, ihr Mitglied, mißbilligten. Sofort verwechselte man uns mit einer im Hotel Schröter zusammenkommenden, aber nicht organisierten Gesellschaft und charakterisierte uns als Partikularisten, als Ultramontane und mithin als Preußenfeinde. Ultramontan nämlich heißt auch hier jeder, der gegen die Katholiken nicht ungerecht sein will; und ein solcher Mensch gilt dann eo ipso als Preußenfeind. Diese Verwechslung und dies Mißverständnis beginnt erst jetzt, nach Jürgens Aufsätzen in den Flugblättern, sich etwas aufzuklären, und man begreift, daß wir keineswegs à tout prix Gegner des Gagernschen Programms und der Hegemonie Preußens sind.

Da erhalte ich gestern, vom 23. 12. datiert, meine Entlassung aus der wissenschaftlichen Prüfungskommission, in welche ich erst anfangs 1847 getreten war, nachdem seit 1837 andere diese Geschäfte, und zwar in langen Zeiträumen, verwaltet hatten. Die Remuneration dafür beträgt zwar nur 160 Tlr.; allein ich hatte darauf gerechnet; hatte mir ein gesunderes und mithin teueres Quartier gemietet; und mußte ja auch, als ich hierher ging, um so mehr darauf rechnen, als ich meine

Honorare und schriftstellerischen Arbeiten im Stiche ließ, um dem Vaterland nach Kräften zu dienen.
Läge nun der Grund meiner Entlassung lediglich darin, daß man einerseits meinem Stellvertreter gerecht werden mußte und andrerseits die jetzt beschränkten Staatsmittel nicht verstatteten, mir die Kleinigkeit bis zu meiner, jetzt doch wohl baldigen, Heimkunft zu lassen, so würde ich mich natürlich beruhigen. Allein einmal ist es mir doch etwas schwer zu glauben, daß das Ministerium ein oder höchstens zwei Quartale, also 40 bis 80 Tlr. ersparen müsse; und andrerseits habe ich einigen Grund zu fürchten, daß die Leidenschaft der altpreußischen erblichen Kaisertümler ihre Zunge nicht bloß in Frankfurt losläßt. „Wir haben lange genug österreichische Politik getrieben," hieß es im Kasino, „jetzt müssen wir preußische treiben." Und damit wurde jeder, der gerade mit der Politik der sehr kleinen Majorität des Kasinos nicht einverstanden war, ein Preußenfeind; die Süddeutschen aber erhielten einen, nach meiner Ueberzeugung falschen, Grund zu dem Glauben, daß das erbliche Kaisertum Preußens von altpreußischer Eitelkeit eingefädelt werde. An jenem Abende stimmten in der Majorität 36, und wie ich dachten 32; darunter Mathy, Jürgens, Hugo, Welcker und andere, deren vita anteacta wohl zeigt, daß sie ihre Seelen keinerlei Art von Politik verkaufen, die ihrer Ueberzeugung und, wie damals, ihrem sittlichen Gefühle widerspricht.
Sie werden es nun vielleicht etwas schwach finden, daß ich meine Entlassung mit meiner Politik zusammenbringe. Aber wäre es denn nicht schwach, wenn andere das getan hätten? Eben dieser Gedanke an die Möglichkeit, daß meiner Entlassung noch eine andere als eine natürliche Ursache zu Grunde liegen könnte: dieser Gedanke belästigt mich. Seit Monaten ist es mein fester Entschluß, mich nie wieder in ein Parlament wählen zu lassen; schon um meine Hochachtung für menschliche Größe nicht noch mehr einschwinden zu lassen als sie hier bereits eingeschwunden ist. Aber sehr

schlimm für die gute Sache wäre es doch, wenn die Staatsgewalten selber zu vielen ähnlichen Entschlüssen rechtschaffener und längst erprobter Beamten Veranlassung gäben. Da hätten Sie denn ein Stück Ohrenbeichte am Silvesterabend 1848! Schelten Sie mich tüchtig aus, wenn ich's verdiene, verdiene ich's aber nicht, nun so sagen Sie mir, daß das Erhabene bisweilen auch selber sich in den Staub ziehen könne. Meine Ueberzeugung, für Wahrheit und Recht bis zum Tode einstehen zu müssen, würde dadurch um kein Haar breit anders. Kannte und liebte ich doch einen Mann, der die heimliche Macht des Mißtrauens fast bis zu seinem Tode standhaft ertrug und sogar diejenigen hochachtete, von denen er wußte, daß sie ihn hassen. Es gibt einen Enthusiasmus der Liebe, der selbst den Feind noch liebt; und die wahre Treue gegen das Vaterland ist solcher duldenden Liebe fähig. — ...

Frankfurt a. M., Mittwoch, 3. 1. 49, morgens.

Gestern, mein hochverehrter Freund, brachte ein Kurier aus Olmütz folgende Botschaft an das Reichsministerium: Oesterreich protestiere gegen Verhandlungen auf gesandtschaftlichem Wege; das Programm des österreichischen Ministeriums sei hier gänzlich mißverstanden worden: Oesterreich denke nicht daran, aus dem engsten Bunde zu treten; tausendjährige geheiligte Bande gäben ihm dazu ein Recht, worauf es nie verzichten könne.
Also wieder eine neue Windrichtung auf dem Seewege nach der politischen Spitze Deutschlands! Aber auch ganz abgesehen von diesem Neuesten sind unsere Steuermänner auf dem politischen Ozeane noch gar weit entfernt von dem Eldorado des erblichen Kaisertums und der Auflösung preußischer Macht und Einheit, womit Dahlmann in der Deutschen Zeitung vom 1. 1. so naiv herausgerückt ist. Gestern saß der Verfassungsausschuß wieder und brachte es wieder zu keiner Majorität.

Sedet semperque sedebit infelix Theseus!

Von den Minoritäten stimmten elf Mitglieder für ein Oberhaupt auf sechs oder zwölf Jahre; neun für einen lebenslänglichen Kaiser; fünf für ein Fünfmännerdirektorium; einige wenige endlich für einen erblichen Kaiser.
Ein Witzbold hat den Erlkönig zum Erbkönig parodiert. Die Parodie fängt so an:

> Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
> Es ist der Dahlmann mit seinem Kind.

Weiterhin heißt es unter anderm:

> Siehst, Vater, den Erbkönig nicht?
> Mein Sohn, das ist nur ein Traumgesicht. —
> Erbkönigs Töchter mit Kron' und Schweif?
> Mein Kind, das ist ein Nebelstreif. —

In unserer neuen Fraktion herrscht im ganzen ein guter Sinn. Preußenfeindliches und Ultramontanes ist nicht darin. Die wenigen Oesterreicher, die jetzt in der Tat stark an ihre Sache denken, werden durch die übrigen im gehörigen Zaume gehalten; denn es ist bei uns Gesetz, n i e mit der Linken zu gehen.
Heute ist Präsidentenwahl. Ich schließe daher dies Briefchen erst nach erfolgten Skrutinien, um Sie das Resultat wissen zu lassen.

10¾.

Simson ist gleich im ersten Skrutinium, unter 368 Stimmenden, mit 242 Stimmen herausgekommen. Heinrich Simon aus Breslau hatte 79, Kirchgeßner 27 usw. Im zweiten Skrutinium wurde unter 343 Stimmenden Beseler aus Schleswig mit 190 Stimmen gewählt. 70 fielen auf H. Simon, 65 auf Kirchgeßner usw. Also auch in Beziehung auf den ersten Vizepräsidenten entschied gleich das erste Skrutinium.
Im dritten Skrutinium wurde unter 307 Stimmenden Kirchgeßner mit 161 Stimmen gewählt, 56 fielen auf H. Simon, 43 auf Welcker, 24 auf Graf Schwerin, 14 auf Graf Giech usw.

Als am 18. 12. die Oesterreicher mit der Linken Kirchgeßner wählten, war man außer sich. Heute haben die Zentralfraktionen mit den Linken denselben Kirchgeßner gewählt! Es lebe die parlamentarische Konsequenz und der politische Charakter der Majorität! — So ist denn unsere Wahl ganz rasch und glatt abgegangen. Sie sehen daraus, wie viel es mit jener fürchterlichen Koalition auf sich habe!

Frankfurt a. M., Mittwoch, 3. 1. 49.

... Zu näherer Beurteilung der wahrscheinlich bald eintretenden Erscheinungen noch folgendes unter uns: Als am 18. 12. ein so großer Teil der Versammlung bei Vernehmung des Gagernschen Programms in so gewaltigen Unwillen ausbrach, fühlte sich G. offenbar unangenehm überrascht. Sicher hatte er auf eine festere und einmütigere Majorität gerechnet. Es fand gleich darauf eine Unterredung zwischen ihm und Schmerling statt. G. erklärte, er könne an seinem Programm nichts ändern, wenn nicht neue Tatsachen ihm dazu Veranlassung böten. Am 19. 12. erfolgte bekanntlich unter dem Eindrucke des Unwillens die Wahl des zur Prüfung des Gagernschen Programms niederzusetzenden Ausschusses. An demselben Tage abends sagte uns d. h. der sich eben bildenden Fraktion des Pariser Hofes Schmerling Lebewohl und teilte uns zweierlei mit:

1. daß der neue Ausschuß die Sache keineswegs übereilen würde;

2. daß er, Sch., im entschieden deutschen Interesse nach Olmütz gehe und durch Herbeiführung neuer Tatsachen dem G. Gelegenheit zur Modifikation seines Programms zu verschaffen suchen würde.

Ich kann hiernach nicht zweifeln, daß die Ihnen heute mitgeteilte Botschaft aus Olmütz eben diese neuen Tatsachen biete.

Dasselbe scheint aber auch die Holsteinische Partei einzusehen; und daraus erkläre ich es mir, wie gerade Beseler, der gerade wie Dahlmann denkt, heute auf möglichst

schleunige Berichterstattung des in bezug auf Gagerns Programm niedergesetzten Ausschusses dringen konnte. Die Holsteinische Partei, meine ich, welche den Wiederausbruch des Dänenkrieges vor Augen hat, wünscht Preußens Schwert so schnell als möglich an der Spitze von Deutschland und fürchtet, daß Gagern irgendwie auf die Bahn einer möglichen Verständigung mit Oesterreich einlenken könne.
Da der Ausschuß höchst wahrscheinlich Freitag Bericht erstatten wird, so kommt die schicksalsschwangere Frage sehr bald zur Entscheidung, wenn nicht G. einen ganz anderen Weg einschlägt, was ich für nicht unmöglich halte. Ich denke, Schmerling im Pariser Hofe zu finden, und gibt es neues und genaueres, dann morgen mehr.
Wer mögen denn in Berlin die bissigen Menschen sein, welche immerfort das Verhältnis unseres Königs zu General v. R. zu beflecken suchen? Oder wäre da wirklich ein gerechter Grund zu Ausstellungen? Ich lege eine von den vielen österreichischen Adressen bei, zur Notion der deutsch - österreichischen Stimmung.

Frankfurt a. M., Freitag, 5. 1. 49.

Ich schreibe jetzt beinahe täglich an Sie, mein hochverehrter Freund; „denn das Schicksal schreitet schnell". Die gestrige Sitzung war gegen meine vorgestern gehegte Erwartung wieder eine von denjenigen, welche den Vaterlandsfreund mit dem tiefsten Schmerze erfüllen müssen. Wir saßen von 9 bis 7½; der Antrag, über den Wesendonckschen Antrag zur Tagesordnung überzugehen, fiel mit 230 gegen 202; denn entschieden dafür stimmten nur C. Milani, Kasino und Pariser Hof, während Landsberg und Augsburger Hof, die einen etwas modifizierten Antrag eingebracht hatten, großenteils dagegen stimmten und so die Niederlage der Rechten herbeiführten. Freilich fielen nun auch alle übrigen Anträge; allein bei dem einen siegten wir nur mit 200 gegen 190, und das nur dadurch, daß wir das Ministerkonseil herbeiholten! Glücklicherweise dachten alle mit Ekel an eine Wiederholung

desselben Schauspieles. So ging denn der Antrag n i c h t an den Ausschuß zurück, sondern man beschloß, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Das war nun freilich auch eine Tagesordnung! Aber welche! Wie ermutigend für die preußischen Demokraten! Wie verletzend für die preußische Krone! Wie bedenklich für die Entwickelung des politischen Bewußtseins in Preußen! Denn es ist wesentlich die Verfolgung der Leute des Rumpfparlaments durch die Regierung, welche das gestrige Resultat bewirkt hat; und selbst Jordan von Berlin, der schon so lange bekehrt ist, konnte sagen, der Ausschuß würde nach den l e t z t e n Vorkommnissen in Preußen den Antrag a n d e r s beurteilt haben..
Es war also ein dies funestus, und die Linke benutzte ihn sofort, indem s i e nun auf schnelle Erledigung der österreichischen Sache drang, die Beseler vorgestern angeregt hatte. Mit dieser steht es so: Schon gestern hatte Schmerling ein langes Gespräch mit Gagern, dessen Inhalt jedermann unbekannt ist, während alle hiesigen Zeitungen eine drohende Stellung gegen Oesterreich angenommen. Der zur Prüfung des Ministerprogramms bestimmte Ausschuß sitzt heute vormittag; denn um ihn arbeiten zu lassen, pausiert die ganze Versammlung; es wird ihm die österreichische Note samt der bereits entworfenen Beantwortung des Reichsministers heute früh vorgelegt, und die Sache kommt mithin jedenfalls nächsten Montag ins Parlament. Das Resultat der Beratung des Ausschusses erfahre ich schon heute abend; glaube übrigens schon jetzt, daß es zu einer Aenderung des G'schen Programms und der §§ 1—3 des Verfassungsentwurfes kommen wird.
Natürlich wird unter solchen Verhältnissen und Erwartungen die Oberhauptsfrage noch viel verwickelter, unangenehmer und grätiger als sie ohnedies schon wäre. Die holsteinisch-altpreußische Seite ist geneigt, jeden, der nicht gerade das e r b l i c h e Kaisertum Preußens ohne alles Bedenken zu akzeptieren geneigt ist, als Gegner, als Ultramontanen zu betrachten; und zieht mithin eine rein politische Frage von

unsäglicher Tragweite auf das konfessionelle Gebiet, wohin sie selbst die ungeheure Mehrheit der hiesigen Katholiken niemals gezogen hat. Sagte mir doch gestern ein Märker, er würde schon deshalb nicht in den Pariser Hof treten, um nicht katholisch zu werden! Und doch hat der Pariser Hof über die Oberhauptsfrage noch nicht einmal beraten, geschweige denn einen Beschluß gefaßt!

Da ich nun aber sehe, daß die ungeheure Mehrheit der konservativen Altpreußen das erbliche Kaisertum für Preußen will, so muß ich annehmen, daß sie dafür auch wirklich das verlangte Gegengeschenk d. h. die Reichsunmittelbarkeit und politische Vernichtung Preußens darbringen will. Und eben darum bitte ich Sie herzlich, mir doch bald mit wenigen Worten andeuten zu wollen, ob denn wirklich preußische Staatsmänner und Patrioten ebenso denken? Will man die Idee der Ganzheit und Einheit des preußischen Staates durch Aufhebung des Landtages und Einrichtung bloßer Provinziallandtage aufheben? Will man die einzige kompakte Masse deutscher Intelligenz und Macht lockern? und das an der Ostgrenze? Will man um der erblichen Kaiserkrone willen die Ostseeprovinzen durch einen, wie mir scheint, unvermeidlichen Krieg mit Dänemark verwüsten und die übrigen Provinzen gegen Rußland und Oesterreich hermetisch absperren lassen? Oder glaubt man wirklich, daß Oesterreich, nachdem es nichts weniger als sanft zurückgedrängt und in ein unvermeidliches Bündnis mit Rußland hineingestoßen worden, auf jene innigste Union mit Deutschland eingehen, oder daß Rußland uns auch nur den Grad von Freundschaft bewahren würde, den es bisher für uns blicken ließ? Was würde aus dem deutschen Einflusse in den Donauländern, in der Levante, im Mittelmeere? Was bekäme Deutschland, und mithin auch das kaiserliche Preußen für Grenzen? Zumal wenn Süddeutschland ohne Oesterreich nicht in den deutschen Bundesstaat eintreten wollte, wenn Hannover, Oldenburg, Hamburg und Bremen, gestützt auf England, sich sperrten?

Alle diese und hundert andere Fragen müssen doch erwogen, müssen beantwortet sein, und zwar befriedigend, bevor man um eines Titels, um eines höchst zweifelhaften Einflusses willen das Gute und Feste, was man h a t, auf das Spiel setzt! Sagen Sie mir also freundlichst, wie in B e r l i n und P o t s d a m kluge, besonnene und redliche F r e u n d e Preußens denken? Sagen Sie mir unverhohlen, ob wir, ich und wenige Gesinnungsgenossen, a l l e i n nebeln und schwebeln und den Wald vor Bäumen nicht sehen, oder ob nicht vielleicht unsere trefflichen Landsleute voll süßen Weines sind? I c h will unter jeder Bedingung Preußens Glück und Ehre bewahrt wissen und werde mithin auch nimmer unserm Nationalstolze schmeicheln, wenn durch Befriedigung desselben viel höhere, ja unsere höchsten Güter in Frage gestellt werden könnten. Also nochmals bitte um einige Worte der Belehrung, damit ich i n m i r und auch für a n d e r e zum festen Abschlusse gelangen könne.
Jene am Silvesterabende Ihnen in bezug auf meine Person geäußerten Bedenken scheinen mir ihre Erledigung darin zu finden, daß das Institut, an welchem ich beschäftigt gewesen, in Breslau, wie anderswo, eine totale Reorganisation erfahren soll. Möge man nur auch darin sich wohl vorsehen! Denn sollten, wie es heißt, an den wissenschaftlichen Prüfungskommissionen künftig n u r Schulmänner wirken, so dürfte es bald auch nicht an Uebelständen, und vielleicht an schlimmeren als bisher fehlen.
In bezug auf den Ausfall der Wahlen in Preußen, zumal in dieser Jahreszeit, kann ich mich einer gewissen Furcht nicht erwehren. Viele bequeme Leute, namentlich bei den großen Wahlkreisen des platten Landes, werden auch diesmal hinter dem Ofen bleiben; die Demokraten aber, größtenteils junges Volk, scheuen weder Kälte noch sonst was. Namentlich fürchte ich, trotz aller Dankadressen, für Schlesien. Der größte Teil des jüngeren Lehrerstandes ist dort demokratisch und beherrscht mithin, da Adel und Grundbesitz noch immer wie früher gehaßt sind, das platte Land, weil eben auch die Autorität der Geistlichkeit dahin ist. Auch darum möchte ich

Preußen so sehr vor Verwickelungen mit dem Auslande bewahrt sehen, weil ich überzeugt bin, daß, wenn einmal unser Heer an die Grenzen muß, im Innern der böse Geist die Gelegenheit benutzen wird. Aber was werden meine Wünsche helfen!

Die Dänen rüsten; das französische Alpenheer träumt von Frühlingssiegen unter Napoleon II. Kurz, das Pulverfaß steht geöffnet da, und ich zweifle beinahe nicht mehr, daß deutsche Ideologie den Funken hineinwerfen werde.

Trösten Sie mich denn, wenn Sie Trost haben, mein hochverehrter Freund! und bedenken Sie freundlichst, daß ich weder hier noch anderswo jemanden habe, dem ich unverhohlen wie Ihnen mein Herz ausschütten kann.

Kennen Sie „Aktenstücke zur neuesten Geschichte Deutschlands" (mit besonderer Beziehung auf Hannover), Hannover, Helwingsche Hofbuchhandlung, 1848? Höchst wichtig und lehrreich! Kennen Sie es noch nicht, so will ich es Ihnen senden.

Frankfurt a. M., Sonnabend, 6. 1. 49.

Kaum hatte ich gestern meinen Brief an Sie zur Post geschafft, da erhalte ich den Ihrigen vom 1. Januar nebst der Rolle, woraus ich ersehe, daß unsere Sendungen jetzt v i e r Tage unterwegs sind.

Zuerst nun meinen herzlichen Dank für das Uebersandte, an welchen ich sogleich als Erwiderung auf die Schlußzeilen Ihres lieben Briefes das Geständnis knüpfe, daß ich im Drange der Ereignisse es rein vergessen hatte, Ihnen zu melden, weshalb Ihrem gütigen Auftrage, der unter dem 1. 11. an mich ergangen, nicht sofort genügt werden könne. Einmal nämlich befand sich die Stadt, infolge der Ereignisse, die sich für dieselbe an den 18. 9. anreihten, in einer für uns keineswegs günstigen Stimmung. Andererseits aber traf gleichzeitig der Aufruf aus Marienwerder zu einer Nationalunterzeichnung für die Hinterbliebenen Auerswalds ein, deren Fortgang bei der wirklich kümmerlichen Lage der Hinterbliebenen dringend zu wünschen war. Um also das ohnehin mißgestimmte Publi-

kum nicht mit einer doppelten Unterzeichnung in Anspruch zu nehmen, glaubte ich die Insertion verschieben zu müssen, bis die eine Sammlung beendigt und der Zustand der öffentlichen Stimmung ein besserer geworden sei. Dieser Zeitpunkt dürfte sehr bald eingetreten sein, denn die Antipathien gegen Preußen sind wohl entschieden im Abnehmen, und jene Sammlung dürfte für die hiesige Gegend wohl auch bald ihrem Abschlusse nahe sein. Ich werde daher in diesen Tagen mit einigen anderen Rücksprache nehmen und die Insertion des mir von Ihnen damals gesandten Artikels unter der notwendigen Modifikation veranlassen. —

Bayern wird nach sehr zuverlässigen Mitteilungen aus München in keinem Falle in den engeren Bund treten, sobald Oesterreich draußen bleibt und Preußen das Kaisertum erblich überkommt. Wie es aber mit dieser ganzen Sache stehe, zeigt Ihnen auf das klarste der beifolgende Entwurf, um dessen Rückgabe ich bitte, falls Sie bereits ein Exemplar hätten oder erhielten. Es ist nämlich das einzige, was ich habe, und sollte ich auch noch ein paar auftreiben, so brauche ich sie für Ohlau und Strehlen, meine Wahlkreise, die ich wohl nur durch fortwährende Kommunikation auf einem leidlich konstitutionellen Standpunkte erhalte. Bekommen Sie aber kein anderes Exemplar, dann bitte ich sehr, das übersandte zu behalten, damit ich mich in meinen folgenden Briefen darauf beziehen könne.

An eine bedeutende Majorität für die Erblichkeit des Kaisertums der Hohenzollern ist nicht zu denken. Das Kasino rechnet nur auf 197 sichere Stimmen. Was ist das bei einer Zahl von 450 Stimmen!

In bezug auf Konzessionen an die Linke bin ich natürlich ganz Ihrer Ansicht und war es ja stets. Aber zu trauen ist in dieser Lebens- und Hauptfrage beinahe niemandem. Wer will denn kontrollieren, was einzelne Mitglieder der Fraktionen hinter dem Rücken derselben tun! Ich für meinen Teil erwarte nur noch die Vorlage des Ausschusses über G.'s Programm, um für mich einen definitiven Entschluß

zu fassen. Schmerlings Rede in Wien, die Aeußerungen mancher Ultramontanen im Hotel Schröter, eine gewisse Beziehung mancher Mitglieder des Pariser Hofes und der Gesellschaft jenes Hotels untereinander usw. lassen in mir Zweifel entstehen, ob der Pariser Hof oder vielmehr einzelne Mitglieder auch wirklich die Bedingungen, unter welchen ich zutrat, g a n z fest und treu erfüllen können werden. Meine Bedingung war nämlich: kein Preußenfeind, keiner, der die Konfession in die Politik mischt, kein Linker endlich darf mit uns in Verbindung treten. Wird diese Bedingung auch nur von einem e i n z e l n e n verletzt, so scheide ich sofort aus und bleibe dann für mich allein stehen, um einzig und allein meiner Ueberzeugung folgen zu dürfen.

Bis jetzt ist alles unsicher. Das Ministerium beriet gestern, nachdem Schmerling lange mit G. verhandelt, bis 4 Uhr nachmittags die österreichische Note und stellte dieselbe dann mit Bemerkungen versehen (also nicht eine Beantwortung, wie es gestern hieß) dem Ausschusse zu, der seinerseits zu keinem definitiven Entschlusse gelangte. G.'s Freunde sagten mir noch gestern nachmittag, er würde sein Programm n i c h t ändern; allein nach dem Referate eines Ausschußmitgliedes hat er in der Tat modifiziert. Einmal nämlich gibt er den g e s a n d t s c h a f t l i c h e n Weg der Verhandlung mit Oesterreich auf. Sodann verlangt er jetzt von der Nationalversammlung die Ermächtigung, z u g e e i g n e t e r Z e i t mit Oesterreich unterhandeln zu dürfen. Relata refero. Die Sache käme also darauf hinaus, daß wir die Verfassung ohne Aufenthalt fertig machten und dann mit Oesterreich verhandeln ließen. Das macht mir den Bericht zweifelhaft; denn die Nachteile, welche aus einem solchen Verfahren für Norddeutschland und namentlich für Preußen erwachsen dürften, liegen ja auf der Hand. Beide große Mächte scheinen mir a b w a r t e n zu wollen. D a s aber bringt für Oesterreich nur V o r t e i l e, für Preußen beinahe nur N a c h t e i l e. Und wie sollen wir dann ohne d e f i n i t i v e Entscheidung des Verhältnisses zu Oesterreich an die O b e r h a u p t s f r a g e gehen?

Dergleichen traue ich dem Reichsministerium um so weniger zu, als es entschieden günstig für Preußen denkt. Indessen wollte ich Ihnen solche Redensarten nicht vorenthalten. Sie ersehen daraus, wie ungewiß noch, selbst hier am Orte, der Blick über den nächstfolgenden Ereignissen herumschweift.
Die Meinung, daß Oesterreich uns nur hinhalten wolle, gewinnt natürlich auf der norddeutschen Seite immer mehr Boden. Ich fange auch an, das zu glauben; und in dem Maße, wie in mir dieser Glaube wächst, befestigt sich auch in mir die Ueberzeugung, daß Norddeutschland seinen eigenen Weg gehen müsse. Das ist hart! Aber wo einmal die Notwendigkeit der Selbsterhaltung eintritt, da muß ja wohl jeder andere Gedanke schweigen. Und so wäre denn all das Gerede von Deutschlands Einheit, Größe und Macht ein Traum geblieben: ein Traum, an dessen Verwirklichung ich meinerseits auch stets zweifelte, weil ich schon im Mai die trennenden Motive ziemlich klar erkannte, welche unter der glatten Oberfläche unserer Majorität wie Titanen im Tartarus lauerten, um ihre Fesseln zu sprengen. Aber dies klägliche Ende jenes Ideals wird auf die Nation einen unauslöschlichen Eindruck machen; die jugendliche Generation wird es in ihrem Herzen bewahren und wehe uns, wenn einst der Moment eintritt, wo man das Traumbild jugendlicher Gemütlichkeit und Kurzsichtigkeit nicht mehr wird zu Tode maßregeln können! Daher blicke ich sorgenvoller als jemals in die Zukunft; am meisten um Preußens willen; denn wo die sittlichen Grundlagen so vielfach durchlöchert sind, werden die Menschen durch ein übergroßes Maß an Freiheit nicht leicht oder doch nur sehr langsam besser. Indessen vielleicht rettet uns der jetzt befriedigte und im ganzen doch noch tüchtige Bauernstand und die aus ihm hervorgehenden Teile des Heeres.
PS. Ich lege Ihnen 12 Exemplare der Rede unseres trefflichen Gombart bei. Er ist im C. Milani und war früher im Steinernen Hause.

Frankfurt a. M., Sonnabend, 13. 1. 1849.

Aus Ihren lieben Zeilen vom 6. 1. sowie aus mehreren anderen, die mir aus Berlin zugegangen, ersehe ich mit großer Genugtuung, daß denn doch redliche und besonnene Freunde Preußens und Deutschlands in bezug auf die Oberhauptsfrage ganz oder doch fast ganz wie ich denken und daß namentlich k e i n e r von ihnen sich ein Aufgeben der Selbständigkeit Preußens gefallen lassen will. Das hat ja nun endlich auch einer der Korrespondenten der Deutschen Z. begriffen, indem er kürzlich auseinanderzusetzen bemüht ist, wie gerade die spezifischen Preußen zu den stärksten Gegnern des erblichen Kaisertums Preußen gehören. Ich für meinen Teil freue mich, daß patriotische und sachkundige Männer in Preußen selbst meiner Ansicht beipflichten. Nichtsdestoweniger fand ich mich veranlaßt, vorgestern aus dem Pariser Hofe auszuscheiden. Warum war ich denn aus dem Kasino ausgetreten? Einzig und allein um des Hasses und der Härte willen, die man gegen Schmerling und die Oesterreicher überhaupt bewies. Ich wollte mich keinerlei Parteirichtung hingeben, sondern a l l e n gerecht sein. Diese objektive Gerechtigkeit fand ich nun aber auch im P. H. nicht von a l l e n Seiten erstrebt, sondern wie im Kasino für P r e u ß e n, so tritt im P. H. eine gewisse Parteinahme für O e s t e r r e i c h hervor. Natürlich; es sitzen darin österreichischerseits v. Schmerling, v. Sommaruga, v. Würth, v. Mayern, Möring; außerdem doch auch einige, bei welchen das konfessionelle Element mächtig genug ist, um lieber einen Habsburger als einen Hohenzollern auf dem Kaiserthron zu sehen. Ich t a d e l e das nicht; denn es ist am Ende nur dasselbe, was im Kasino auf der anderen Seite geschieht. Allein die Totalität m e i n e r Ansichten verträgt sich damit ebensowenig wie mit der Richtung im Kasino; und so schied ich aus, um bei der Beurteilung der ungeheuren Fragen, die uns teils schon vorliegen, teils bald zur Vorlage kommen, in meiner Ansicht völlig ungeniert, völlig selbständig zu bleiben.

Heute ist nun der dritte Tag der Debatten über die österreichische Frage. Jeder weiß, daß durch all das Gerede in bezug auf die Abstimmung gar nichts geändert wird; man redet (salbadert), weil es eben eine wichtige Frage ist; weil sie nicht ohne einen „gewaltigen parlamentarischen Kampf" abgetan werden dürfe; weil eben die Tribüne zur Befriedigung des Publikums diene usw. Meine Ansicht, daß das Ministerium mit einer nicht großen Majorität siegen werde, erhält sich; und zwar trägt dazu bei vielen nicht wenig der Gedanke bei, daß nach einem Ministerium Gagern schwerlich ein anderes gefunden werden dürfte. Man wird sich auf den vom Café Milani ausgehenden Verbesserungs-Antrag zum Minoritäts-Gutachten vereinigen (s. Beilage Nr. 3), wodurch, nach meiner Ansicht, unsere nun einmal ganz verschobene Stellung zu den Regierungen und Einzelstaaten nicht besser, sondern eher schlimmer wird.
Ob wir heute schon zur Abstimmung kommen werden, scheint mir noch zweifelhaft. Jedenfalls lasse ich mein Briefchen noch unvollendet, um Ihnen wenigstens zu sagen, wie weit wir gekommen.

Abends 7¾, in der Paulskirche.

Der oben erwähnte Antrag ist soeben mit 261 gegen 224 Stimmen angenommen worden. Gott gebe seinen Segen dazu!

Frankfurt a. M., Dienstag, 6. 2. 1849.

... Hier stehen wir auf dem alten Flecke, auf welchen wir um die Mitte des Dezember durch die hastige Politik gegen Oesterreich hingerieten. Es ist alles so gekommen, wie wir den Herren im Kasino vorhersagten. Die Majorität ist nicht nur keine mehr, wenigstens in allen preußischen Fragen, sondern sie wird nach dem Eintreffen der bis jetzt fehlenden Deputierten aus Oesterreich, die jetzt allerorts hastig nachgewählt und entsandt werden, jedenfalls eine ziemlich statarische [?] Minorität werden. Das alles konnte man mit einiger Mäßigung und Gerechtigkeitsliebe vermeiden. Man

hat rein gar nichts gewonnen, und in bezug auf Preußen sehr viel geschadet; vielleicht für immer. Denn jene Koalition zwischen Oesterreichern, Bayern, Württembergern, eigentlichen Ultramontanen und der Linken wird sich j e t z t sehr schwer trennen lassen. Preußenhaß, konfessioneller Widerwille, Schutzzoll und die Begierde, es hier überhaupt zu nichts Festem gelangen zu lassen, sind gar treue Bundesgenossen. Ein Teil der Rheinländer, deren Preußenhaß noch ätzender als jener der Württemberger ist, und sogar einige Westfalen stehen im feindlichen Lager, eng verknüpft mit den eigentlichen Ultramontanen und derengleichen, d. h. mit Leuten wie Buß, Phillips, Döllinger, Sepp, Gfrörer, Lienbacher und ähnlichen. Lange war es uns gelungen, diese Leute von einer Vermengung des Konfessionellen und Politischen abzuhalten; ja v. Radowitz zog sich dadurch beinahe den Unwillen jener Koterie zu. Allein das Verfahren des Kasinos machte uns auch in dieser Beziehung machtlos, zumal da ein guter Teil der Norddeutschen ihren Zorn auf die Ultramontanen mit gewöhnlicher Blindheit auf a l l e Katholiken ausdehnte und es an albernen Redensarten nicht fehlen ließ. So steht denn das Konfessionelle obenan; der Riß ist unheilbar; und ich bin überzeugt, daß die süddeutsche Politik dies unselige Verhältnis sehr geschickt zu benutzen weiß, wie Ihnen schon die neue Frankfurter Zeitung, die Fortsetzung der von Jürgens aufgegebenen Flugblätter beweisen kann.
Daher erwarte ich denn auch für die endliche Lösung der Hauptfrage v o n h i e r a u s gar nichts mehr, falls die Regierungen nicht vernünftiger sind als das Parlament und es mit guter Manier zu einer V e r s t ä n d i g u n g bringen. Leider aber wird ja die Vereinbarung von Gagern und der Preußischen Partei hartnäckig zurückgewiesen, während die Gegenpartei, mit Ausnahme der Linken, dieselbe stets verlangt hat und verlangt. Kurz, man hat sich dermaßen verrannt, daß man ohne Blamage schwerlich herauskommen dürfte, wenngleich die preußische Note einen ziemlich gangbaren Weg dazu eröffnet hat. Ich müßte sehr irren oder die

ganze Angelegenheit wendet sich entschieden zum Vorteil Oesterreichs herum, und das halte ich für ein sehr mißliches Ding in bezug auf P r e u ß e n s Lage, die mir stets mehr als alles andere am Herzen gelegen hat. Denn es steht doch bei uns schlimmer als ich dachte, mein hochverehrter Freund! Was hilft uns eine konservative e r s t e Kammer, wenn die z w e i t e unbrauchbar ist. Und das dürfte denn doch ziemlich sicher der Fall sein, wenn die Wahlen überall wie am Rhein, in Münster und Paderborn ausgefallen. Ja, was hilft uns überhaupt eine so liberale Verfassung bei dieser unglaublichen Entsittlichung, Habsucht, Neid, Eitelkeit und Frivolität! Wer kann denn mit einer s o l c h e n Verfassung s o l c h e Menschen regieren! Solche Menschen, die keine Ahnung davon haben, daß die Freiheit ein S e l b s t o p f e r an die Tugend ist! Ueberall bindet man den Ernst der Gerechtigkeit, auf daß Leidenschaft und Laster sich gemächlich regen können. Das führt nimmermehr zur Kraft und Stärke der Staaten; das m u ß zu neuen Kämpfen führen, deren Ausgang mir jetzt keineswegs ausgemacht zu sein scheint. Daher halte ich Preußens Macht und Stellung für gefährdeter als jemals; der alte Preußensinn hat gelitten; und sollte das Glück auch ferner die österreichischen Waffen begünstigen: sollte Oesterreich binnen wenigen Monaten vielleicht stärker sein als seit 200 Jahren, dann fragt es sich sehr, welcher Macht das Schicksal die Leitung der deutschen Angelegenheiten bestimmt hat. Das schmerzt mich; aber mehr noch schmerzt es mich, daß wir Preußen das alles selber verschuldet haben. Wir konnten gebieten und beglücken, und jetzt sind wir, selber unglücklich, ein Spielball ochlokratischer Leidenschaft geworden! Oh, Sie glauben nicht, wie wehe es tut, wenn man die Gegner mit einem gewissen Hohne die bekannten Verse des Abtes von Lehnin rezitieren hört! Diese Verse wurden im vorigen März übersetzt von den Demokraten an Breslauer Ecken angeschlagen; am Rhein und in Westfalen kennt sie jedermann! Und jene Gegner sind P r e u ß e n! K o n s e r v a t i v e Preußen! Solche Erfah-

rungen sind geeignet, einen Mann von Toleranz und Patriotismus mit wahrhaft bitteren Empfindungen zu erfüllen. Aber leider muß ich immer wieder sagen, daß man preußischerseits nur zu oft und nur zu lange dergleichen verschuldet hat; ja, sogar hier, während der Dauer des Parlaments. Daher glaube ich für meinen Teil an keine Einheit Deutschlands mehr und habe auch eigentlich nie daran geglaubt. Glücklich genug, wenn es uns gelingt, einen einigermaßen erträglichen und gesetzlichen Zustand wiederherzustellen! Und das wird uns noch manches Jahr hindurch weidlich in Schweiß und Atem erhalten. —

Ich lege eine sehr interessante Schrift von Stüve bei, der ebenfalls in dem allgemeinen Taumel seine staatsmännische Nüchternheit bewahrt hat. Allein jeder, der so denkt, spricht nur für kommende Geschlechter: für eine Zeit, welche dereinst durch Gottes Zuchtrute, die nicht ausbleiben kann, wieder zur Vernunft und Liebe zurückgebracht sein wird. — Leben Sie mir denn so wohl und glücklich, wie jetzt ein Patriot und Biedermann leben kann!

PS. Bunsen habe ich noch nicht gesprochen. Gebe Gott, daß seine vermittelnde Politik diesmal mehr Segen als anno 1834 herbeiführe!

Frankfurt a. M., Montag, 19. 2. 1849.

Mehr um Ihnen ein Lebenszeichen zu geben, als weil ich etwas Besonderes zu melden hätte, richte ich nach langer Zeit diese Zeilen an Sie. Die hiesigen Verhältnisse und besonders die Rücksicht auf Preußens Anteil an dem Ausfalle unseres hiesigen Tuns haben mich bewogen, trotz der Kalamität, welche mein Hauswesen betroffen, dennoch hier noch eine Weile auszuhalten. Durch die Wahlen zum Berliner Landtage erleidet unsere Partei manche empfindliche Einbuße in quantitativer wie qualitativer Hinsicht; und glaube ich gleich, auf die grundsätzliche Sinnverwandtschaft meines Nachfolgers mit mir rechnen zu dürfen, so würde ihm doch die hier so notwendige Personal- und Lokalkenntnis fehlen:

nicht zu erwähnen, daß man einigen Grund hat, an der grundsätzlichen Festigkeit der Administrationsbeamten so lange bescheidene Zweifel zu hegen, bis sie Proben davon abgelegt. Denn in dieser Beziehung habe ich hier unglaubliches erlebt. Also zunächst bleibe ich und werde auch wohl bei der Art und Weise, wie sich seit kurzem die Dinge gestalten, wieder irgendeiner Fraktion, wenn auch vorerst nur als Gast, zutreten. Der Rassenkampf nämlich gewinnt immer mehr organische Gestalt. Am vorigen Mittwoch traten zum ersten Male alle Direktorialen, d. h. Anhänger des Direktoriums, zusammen, und man versuchte eine Unterhandlung mit der Linken. Die aber lief kläglich genug ab; denn die Linke betrieb durch ihren Agenten Vogt die Sache wirklich wie einen Tauschhandel, indem sie für jeden Zoll Königsrecht einen Paragraphen Volksrecht verlangte. Da schämten sich die Besonneneren, und wahrscheinlich wird diese Koalition zu Wasser. Dagegen traten am Sonnabend alle Imperialisten zusammen, und unter diesen herrschte große Einigkeit und Energie. Man wählte einen Siebenerausschuß an die Spitze, und nun sind alle Erbkaiserlichen bis Westendhall inkl. vereinigt, während natürlich einzelne Fraktionen eine Fraktur erleiden werden, wie dies mit Westendhall, aus welcher elf Erbkaiserliche ausschieden, bereits geschehen ist. Der Riß aber geht bis oben hinauf; denn zwischen Reichsverweser und Reichsministerium ist jedenfalls, nach der letzten Nummer der neuen Frankfurter Zeitung, eine Kluft eingetreten; das Ministerium steht mit den Erbkaiserlichen, der Reichsverweser, so scheint es, mit den Direktorialen. An Zahl und Kraft sind die Parteien noch verschieden. Quantitativ ist die süddeutsche noch im Vorteil, da bis jetzt die Linke zu ihr hält; qualitativ sind die Norddeutschen mächtiger, wie natürlich. Denn hier ist Einheit, Schärfe, Zähigkeit, Energie und bedeutende Führer, während die bunte Mischung aus Oesterreichern, Bayern, Sachsen, Ultramontanen und Linken wohl einige Leidenschaft, aber nicht leicht Einheit, und darum keine Kraft

erzeugen wird; zumal da ihre Führer sich nicht so leicht in den Vordergrund stellen dürften.
Das gegenwärtige Manöver beider Parteien dreht sich nun wesentlich um Beschleunigung und Verzögerung des Verfassungswerkes. Die Imperialisten wollten die zweite Lesung der Verfassung heute beginnen, die erste Lesung des Wahlgesetzes aber nach der zweiten Lesung der Verfassung verschieben. Das mißlang, weil bei der Abstimmung über die nächste Tagesordnung, am vorigen Dienstag, unsere Frühstücker fehlten! So schob uns die Gegenpartei die Beratung über das Wahlgesetz ein und verzögerte damit die zweite Lesung der Verfassung um wenigstens vierzehn Tage. Sie denkt: interim aliquid fit, sei es durch eine festere Koalition mit der Linken, sei es durch Erklärungen der preußenfeindlichen Kammern in den Einzelstaaten, sei es durch neue Erklärungen der Regierungen und namentlich Oesterreichs. Allein, irre ich nicht ganz, so verrechnet sie sich. Die Art der Polemik, die sie in der neuen Frankfurter Zeitung führt, ist nur geeignet, Proselyten für die Gegner zu machen; und befestigen sich Preußens Zustände nur einigermaßen, wie ich nach der Zusammensetzung der Kammern und nach der Haltung des Kabinetts wieder zu hoffen beginne, so werden wir doch erreichen, was das Schicksal nun einmal uns bestimmt zu haben scheint. —
Eben erhalte ich Ihren lieben Brief vom 16. 2. Dachte ich mir's doch, daß Ihnen Stüves Schrift gefallen würde. Ich kannte dieselbe aus dem Manuskript schon seit dem September und hatte in ihr zu meiner großen Beruhigung die Bestätigung meiner eigenen Ansichten von seiten eines der ausgezeichnetsten Staatsmänner gefunden. Denn mein Urteil über G.'s Politik stand schon seit dem 19. Mai, geschweige denn seit dem 24. Juni völlig fest, wenngleich ich an dem Werte seines Charakters niemals gezweifelt habe. Auch befinde ich mich ja in allen jenen kleinen Minoritäten, die damals bei der Schöpfung der Zentralgewalt von den durch G. bedingten Parteien überstimmt wurden. Aber einen notwen-

digen Pendant zu Stüves Schrift bilden die in Hannover erschienenen „Aktenstücke zur neuesten deutschen Geschichte", die ich Ihnen, falls Sie dieselben noch nicht kennen, senden kann. Herr von Wangenheim soll der Herausgeber sein. Dort wird einem erst recht klar, wie leichtsinnig und unverantwortlich durch den Fünfziger-Ausschuß die Geschicke des Vaterlandes überstürzt wurden, und wie gar mancher, der jetzt sehr konservativ denkt, damals das Dämonenroß der Revolution mitanstacheln half. Wie sehr ich daher Ihre Ansichten teile und stets geteilt habe, bedarf wohl kaum der Erwähnung.
Bunsen habe ich hier unter vier Augen gesprochen und in ihm den alten Freund ganz unverändert wiedergefunden, womit keineswegs gesagt sein soll, daß ich seine Politik in allen Stücken teilen könnte. Allein hätte er auch die einzig richtige und heilbringende Ansicht: er würde den Katholiken gegenüber nie anders dastehen als v. R. vis à vis den Protestanten. Die Koblenzer Konvention bleibt jenen unvergeßlich. Und jetzt steht noch dazu B. mit Palmerston, Gagern, Dahlmann und Beseler auf einer Linie und vor gleichem Ziele! Was Wunder, daß man, was Palmerston gegen Oesterreich in Italien sündigt, uns Preußen hier in Frankfurt mitaufpackt! Oft, sehr oft denke ich an Sie. Ihre vita anteacta ist ganz rein und hochgeachtet; Sie sind unter allen preußischen Staatsmännern der einzige natürliche Vermittler zwischen den grollenden Konfessionen, deren Hader uns auch hier die Sache so schwer macht, weil beide Teile sündigen. Entscheidet ja doch die Persönlichkeit jetzt beinahe alles; und eben darum habe ich eine gelinde Furcht vor dem Ausgange der Bunsenschen Vermittlungspolitik, zumal da ich sehe, wie sehr er den Erbkaiserlichen gerade genehm und erwünscht ist.

Frankfurt a. M., 20. 2. 1849.

Wir Unterzeichneten vereinigen uns, gemeinschaftlich dafür zu wirken, daß die bei der ersten Lesung angenommenen

Grundlagen und Konsequenzen des deutschen Bundesstaates im wesentlichen festgehalten werden.

Insbesondere betrachten wir die Bestimmungen der §§ 2 und 3 vom Reich, des § 1 vom Reichstag und des § 1 vom Reichsoberhaupt als solche, welche nicht aufgegeben werden dürfen.

Jeder Verzögerung, jeder Unterbrechung des Verfassungswerkes werden wir entgegentreten, sie komme von welcher Seite sie wolle.*)

Auf dieses Programm einigte sich gestern abend im Weidenbusch die erbkaiserliche Partei.

Frankfurt a. M., Mittwoch, 28. 2. 1849.

Alles, was ich Ihnen von unsern Zuständen schreiben könnte, reduziert sich füglich auf den einen Satz: die Oesterreicher helfen der Linken das Wahlgesetz so sehr wie möglich zu verderben, und die Linke den Oesterreichern, die zweite Lesung der Verfassung so lange als tunlich zu verschleppen. Wir 210 Bundesstaatler sind fast beständig in der Minorität, zumal da es unter uns an kopflosen oder furchtsamen Leuten gar nicht fehlt, und die Sache wird noch übler werden, falls erst die 40 bis 50 neu bestellten Abgeordneten aus Oesterreich eingetroffen sind. Unter solchen Umständen halte ich den Einheitstraum samt dem Allmachtsschwindel seiner Verpuffung nahe, falls es den Regierungen und Ständen der deutschen Lande nicht gelingt, sich über eine ausführbare Einheitsform zu verständigen; und das dürfte jetzt, nachdem man sich gegenseitig so sehr mit Gift, Galle und Mißtrauen überfällt, eine recht schwierige Aufgabe sein.

Da ich nun einen ganz zuverlässigen Stellvertreter in der Person des Landrates von Wrochem habe, so habe ich den definitiven Entschluß gefaßt, Frankfurt mit dem Ende des März zu verlassen.

*) Bis hierher Druckvorlage.

... In den Zeitungen kursieren wunderliche Gerüchte, 1. von einer feindseligen Stimmung unseres Ministeriums gegen Frankfurt; 2. von einem ernsthaften Notenwechsel zwischen Oesterreich und Preußen; 3. von einem interessanten Zustande unserer Königin. Beide erste Punkte hat natürlich die Frankfurter Zeitung ihren süddeutschen Lesern sogleich aufgetischt. Ist an diesen Dingen ein Schein von Wahrheit? Eine ernstliche Dissension zwischen Preußen und Oesterreich würde ich für ein großes Unglück halten. Nur die Demokraten zögen reelle Vorteile davon. Daher bitte ich schön um ein paar orientierende Worte. —

Hoffentlich also bin ich binnen fünf Wochen bei Ihnen. Schenke uns dann Gott, wenn nicht als Deutschen, aber doch wenigstens als Preußen, ein frohes Wiedersehen!

Frankfurt a. M., Donnerstag, 1. 3. 1849.

In der Paulskirche.

Hier vorderhand die Aktenstücke. Die Beleuchtungen werde ich baldmöglichst zu verschaffen suchen. Für Ihren lieben Brief meinen herzlichsten Dank! Hoffentlich finde ich übermorgen oder Sonntag Zeit, um gründlich darauf zu antworten. Heute geht es nicht, weil wir über § 13 und 14 des Wahlgesetzes wahrscheinlich viel namentliche Abstimmungen haben werden. Die Linke will zu allem übrigen, was sie mit Hilfe der Ultramontanen und Oesterreicher durchgesetzt, geheime und direkte Wahlen. Ob wir siegen, es scheint mir mehr als zweifelhaft; denn auch wir haben zu viel furchtsame und um Volksgunst besorgte Leute unter uns. —

Gestern wurden die Erklärungen der Regierungen gedruckt unter uns verteilt. Kann ich noch ein Exemplar auftreiben, so sende ich es Ihnen sofort. So viel in aller Eile.

PS. 11½. Der zweite Satz von § 13: „Das Wahlrecht muß in Person ausgeübt, die Stimme mündlich zu Protokoll gegeben werden" wurde soeben mit 239 gegen 230 abgelehnt.

G e g e n uns stimmten die sonst konservativsten Leute, z. B. Phillips, Döllinger, von Lasaulx, von Mühlfeld wie überhaupt fast alle konservativen Oesterreicher. — Soeben wurde dagegen das Minoritätserachten („Das Wahlrecht wird in Person durch Stimmzettel ohne Unterschrift ausgeübt") mit 249 gegen 218 a n g e n o m m e n. Sie sehen, hochverehrter Freund, ob ich diese Versammlung zu hart beurteilt! —

1 Uhr.

Die d i r e k t e Wahl wurde mit 264 gegen 204 angenommen. Wenn es in Deutschland noch keine Reaktion geben sollte, so müßte sie durch d i e s e s Wahlgesetz heraufbeschworen werden. Ueber die politische Reife oder Unreife dieser Versammlung kann wenigstens nicht der geringste Zweifel übrig bleiben. —

Frankfurt a. M., Dienstag, 20. 3. 1849.

Gestern abend hatten wir nach genauster Berechnung, ohne mancherlei günstige Eventualitäten in Anschlag zu bringen, 253 sichere Stimmen, unser Gegner, nach den für uns ungünstigsten Voraussetzungen, 241. Die Linke selbst zweifelt nicht an ihrer bevorstehenden Niederlage, und ein großer Teil derselben würde mit uns gehen, besäße er nicht die Eitelkeit, um jeden Preis konsequent bleiben zu wollen. Im Weidenbusch herrscht Mut, Eintracht und sittliche Würde in einem Maße, wie es mir hier noch nie vorgekommen. Die Anträge, welche uns gestern H. Simon und Konsorten stellten, wurden sofort und einstimmig und ohne sich nur auf Diskussion einzulassen, mit Indignation abgelehnt. Unter solchen Umständen sind die Artikel der Neuen Preußischen Zeitung, deren sich hier die Frankfurter Zeitung g e g e n uns bedient, sehr zu beklagen, wie mir denn überhaupt jenes Blatt viel mehr der guten als der schlechten Sache zu schaden scheint.
Heute müssen wir noch zwölf Redner hören. Den Beschluß bilden Heckscher (für die österreichische Partei), H. v. Gagern und der Berichterstatter Rießer. Morgen also kommt Fragestellung und Abstimmung.

Die Führer des Pariser Hofes, Edel und Reichensperger, zeigen jetzt, was sie eigentlich bezweckten. Ueberhaupt enthüllen sich mehrere der rheinischen Abgeordneten auf eine höchst beklagenswerte Weise. Ich weiß aus guter Hand, daß man sogar einmal wieder an einen Anschluß an Belgien denkt, natürlich nur die eigentlich ultramontane Partei. Der fanatischste ist Dr. Clemens aus Bonn; und diese Leute stehen mit den Ultramontanen in Württemberg und Bayern in sehr engem Konnex. — Ich lege Ihnen noch die neuesten Anträge bei. Sie werden aus einigen ersehen, daß auch der Unsinn bisweilen zur Kolossalität anwachsen kann.
PS. Nachmittag 3¾. Eben ist die Diskussion geschlossen. Berichterstattung und Abstimmung erfolgt morgen, d. h. die Berichterstatter der beiden Minoritäten und zuletzt der Majorität sprechen noch vor der Fragestellung und Abstimmung. Gagern sprach vortrefflich.

Frankfurt a. M., Sonntag, 25. 3. 1849.

Die einander jagenden Sitzungen und Privatberatungen der vorigen Woche machten es mir unmöglich, Ihnen früher zu schreiben. Sie werden aber aus den bereits in Ihren Händen befindlichen Berichten ersehen haben, daß der Ausfall der Abstimmung über den Welckerschen Antrag ebensosehr unsere Gegner wie uns überrascht hat. Wer hätte denn auch voraussetzen können, daß beinahe ein Viertel der Preußen gegen uns stimmen würde! Nun, gönnen wir den Preußenhassern und Ultramontanen diesen im Verein mit den Roten erfochtenen Sieg! Er trägt das seinige bei, um aller Welt zu offenbaren, wes Geistes Kinder unsere Gegner sind; uns aber hat er keineswegs entmutigt, und schon in nächster Woche nehmen wir den Kampf von neuem auf. Da wir nämlich, trotz der längeren Debatten über §§ 1 bis 3, in den beiden letzten Doppelsitzungen 51 Paragraphen durchgebracht, so ist klar, daß wir bereits Mittwoch wieder an der Oberhauptsfrage und gleich danach beim Wahlgesetze sein werden. Wir ändern nun unsere Meinung sicher nicht; denn im Weidenbusche

herrscht ein Mut, eine Zähigkeit und ein Zusammenhalten, wie es früher hier nie stattgefunden hat. Nur eine Gefahr ist vorhanden. Die Parteiwut hat fast alle ergriffen; die Linke hat erkannt, wie sehr sie bei der Abstimmung über den W.-Antrag sich selber ins Gesicht geschlagen, und weit entfernt zu triumphieren, strebt sie jetzt nach Vermittlung mit uns. Hier liegt die große Gefahr. Der Preis der Vereinigung ist nämlich: Annahme des Wahlgesetzes ohne irgendwelche Beschränkung, und bei der Leidenschaft, welche die Erbkaiserlichen nicht weniger als die andern ergriffen hat, ist beinahe zu fürchten, daß eine große Majorität des Weidenbusches auf jene Bedingung eingeht, deren Erfüllung uns das absolute Idol und die Erblichkeit retten würde. Ich, und hoffentlich auch manche andre, sind entschieden gegen einen solchen Kontrakt wie gegen das Wahlgesetz überhaupt; aber stimmt die Linke mit den Erbkaiserlichen, so gibt es doch Majorität; und das würde ich für ein großes Unglück halten; denn wir hätten dann das unselige Wahlgesetz zugleich mit einem europäischen Kriege, falls nämlich dann unser König noch Lust zum Annehmen hätte, woran ich freilich stets gezweifelt habe. Die Sache dürfte schon heute abend im Weidenbusche zur Sprache und vielleicht bei der drängenden Hast der Ereignisse gar zur Entscheidung kommen.

Ich, der ich stets die Ueberzeugung hatte, daß die Aufgabe der Reichsversammlung, eine vorläufige Mauer gegen die Anarchie zu bilden, längst vorüber sei, schaue ziemlich ruhig auf jene Pläne hin, weil ich immer noch nicht glauben kann, daß man in Preußen das alte gute Vernehmen mit Oesterreich ohne sichere Aussicht auf eine feste Begründung der allgemein deutschen wie der heimischen Verhältnisse aufgeben werde; denn bei aller Liberalität und Ehrlichkeit kann und darf man doch nicht das Wohl des eigenen Staates leichtsinnig auf das Spiel setzen, zumal da, wo man vielleicht nicht einmal auf einen reinen und vollen Dank zu rechnen hätte. Daher glaube ich fest, daß unser König keinenfalls ohne

Konsensus der deutschen Regierungen auf einen Antrag der Reichsversammlung eingehen werde, der nun und nimmermehr mit einer solchen Majorität gefaßt werden wird, daß er uns über die Gefahr eines dreißigjährigen Krieges hinüberhöbe. Ich also bin weit entfernt, das erbliche Kaisertum à tout prix erkaufen zu wollen, und erkenne vielmehr in allen diesen politischen und unpolitischen Zuckungen nur den Weg, den uns die Vorsehung zu einer in diesem Augenblicke vielleicht noch von niemandem geahnten Ausgleichung und Ordnung der Dinge führt, die, wenn ich nicht gänzlich irre, schwerlich von den hier befindlichen Stellvertretern der Nation ausgehen dürfte.

Unter diesen Umständen denke ich denn auch ziemlich bald bei Ihnen zu sein. Doch muß ich das Eintreffen meines Stellvertreters, des Landrates von Wrochem, abwarten, eben weil am Ende der nächsten Woche und zu Anfang der dann zunächst folgenden voraussichtlich die allerwichtigsten Abstimmungen stattfinden werden...

Den Verfasser der Schrift „Ueber ... des Zölibats" konnte ich nicht ermitteln; da ich aber aus Ihrer Frage schließe, daß die Schrift nicht ganz ohne Bedeutung sein müsse, so werde ich mich weiter umtun.

... Ich lege ein paar korrekte Abzüge der Rede von v. R. und außerdem ein Dokument bei, was uns Erbkaiserlichen übersandt worden. Hat ja doch auch der Wahnsinnige seine anthropologische Bedeutung.

Ob ich während der nächsten Woche schreiben kann, weiß ich nicht; denn wir haben nun täglich zwei Sitzungen und außerdem wenigstens eine Privatberatung. Jedenfalls aber benachrichtige ich Sie noch von dem Tage meiner Abreise.

Paulskirche, Dienstag, 27. 3. 1849.

Nachmittag um 6 Uhr.

Wir haben die fürstliche Einheitsspitze mit 24 Stimmen Majorität, die Erblichkeit mit 4 Stimmen

Majorität durchgesetzt. Die Spannung war fürchterlich und niemals sah ich die Leidenschaften so tief aufgeregt. Die Abstimmung geht weiter; daher nur noch den herzlichsten Gruß

Ihres

treuen Ambrosch.

PS. Eben ist auch noch der Titel Kaiser durchgesetzt worden.

Frankfurt a. M., Freitag, 30. 3. 1849.

Hier das Gewünschte und dabei noch eine nicht üble maurerische Rede, nebst einer Mannheimer Adresse.

Wir ruhen von dem heißen Kampfe aus, der uns vom 12. bis zum 28. in Atem erhalten. Wird aber diese Ruhe lange dauern? Wird unser König annehmen, nachdem das absolute Veto und der Reichsrat gefallen? Nachdem das unsinnigste aller Wahlgesetze im Sturme angenommen? Nachdem die Scheidung von Nord- und Süddeutschland beinahe schon vollzogen ist? Mir bangt vor den Folgen; und dennoch würde ich einen auswärtigen Krieg für das kleinste der zu wählenden Uebel halten.

Kommt mein Stellvertreter heute oder morgen, so reise ich ab; kommt er aber nicht, so muß ich, wegen der am Mittwoch angesetzten Sitzung, bis Donnerstag ausharren; denn von den Unsrigen sind, außer der Deputation, viele weg, und wir haben keine Sicherheit, daß unsere Gegner die günstige Gelegenheit nicht zu tückischen Dringlichkeitsanträgen benutzen . . .

Rießer ist Jude, aber Maurer im schönsten Sinne des Wortes; ein in jeder Beziehung ausgezeichneter und liebenswürdiger Mann. Ebenso Simson, der jedoch unserem Bunde nicht angehört.

Breslau, Sonntag, 10. 6. 1849.

. . . Auch ich habe durch Max von Gagern eine Einladung nach Gotha bekommen, kann aber füglich nicht weg, da ich für Universität und Museen viel zu tun, auch für den

3. August die Feierlichkeit zu besorgen habe. Die gewesenen Deputierten aus Schlesien werden sich hier auf den 21. Juni zu einer Vorberatung zusammenfinden und hoffentlich alle der Meinung sein, daß man das von unserer Regierung Gebotene ambabus manibus ergreife, zumal da man in Bayern unvernünftig und kleinlich zu bleiben scheint.
Uebrigens ist hier politisch alles ganz manierlich und wird es bei gehöriger Energie auch bleiben. Namentlich wird, denke ich, der Augenblick nicht mehr fern sein, wo sich die Regierung spitzbübische Beamte ganz offen vom Leibe schafft; denn bei einer so freisinnigen Verfassung wie die unsrige kann keine Exekutive ohne ganz zuverlässige Beamte bestehen; und bis jetzt ist noch Schund genug darunter. —

GUSTAV RÜMELIN

BRIEFE AN SEINE FRAU



Aeußere Enge und geistige Weite bilden den seltsamen Gegensatz, innerhalb dessen die Entwicklung des jungen Rümelin sich abspielte, wie die so vieler seiner württembergischen Landsleute. Von den Eltern früh für die theologische Laufbahn bestimmt, besucht er die Klosterschule und lebt während der Tübinger Studentenzeit im Stift. Schon in der Heilbronner Heimat ist der Apothekersohn Robert Mayer sein nächster Gespiel; er geht seinethalben mit auf die Klosterschule. Im Stift sind Strauß und Vischer, ist der theologische Kritiker Baur sein Lehrer, Hermann Kurz und Eduard Zeller seine Gefährten.

Der Vikar und Pfarramtsverweser blieb nicht lange im kirchlichen Amt. Nach zwei Jahren ging er in den Schuldienst über, auch hier lange Zeit seufzend unter der Enge und der Gebundenheit, bis er schließlich 1845 in Nürtingen Rektor der Lateinschule wurde und so wenigstens im Amte selbständig; mit der Aussicht, im Schuldienst Karriere zu machen, ein Tüchtiger und vielleicht auch Hervorragender zu werden im Kreise der Beamtenfamilien des Landes, das sich seit langem durch eine ernste und nüchterne Bürokratie auszeichnete.

Wohl mag er in Nürtingen aufgeatmet haben. Daß ihn sein Amt befriedigt hätte, ist nicht anzunehmen. Ganz erfüllt hat es ihn gewißlich nicht. Noch 1842 hätte der damals 27jährige sich am liebsten einer anderen Laufbahn zugewandt, Jura studiert, „da alle seine Interessen dem öffentlichen Leben, den Zuständen und Gesetzen der Völker, dem Staatsrecht, der Politik zugewandt seien". Schwer nur hatte er sich dem Wunsche der Eltern gefügt.

Die politischen Interessen blieben doch so stark, daß sie nach Form und Ausdruck drängten. Sie wandten sich zunächst Fragen zu, die mit Studium und Beruf eng zusammenhingen. 1843 auf 1844 schrieb er ein Buch über: „Die Aufgaben der Volks-, Real- und Gelehrtenschulen", das ein Jahr darauf erschien. Er redete einer maßvollen Modernisierung das Wort. In den Volksschulen solle man sich nicht nur mit dem längst Vergangenen beschäftigen, vielmehr „ein Lesebuch aus Stücken der heutigen Literatur in den Mittelpunkt des Unterrichts stellen".
Rümelin blieb nicht bei kulturpolitischen Gegenständen stehen, fand auch nicht Genüge darin, für eine Enzyklopädie Artikel über alte Geschichte zu liefern. Zu tief hatte ihn die eigentliche Politik gefaßt, zu stark vielleicht auch Anregungen gewirkt, die er auf einer Reise nach Norddeutschland, besonders bei einem längeren Aufenthalt in Berlin empfangen, wo er bei Böckh und dem Geographen Ritter, bei Doenniges und bei Ranke Vorlesungen gehört hatte. 1845 veröffentlichte er in den Ergänzungsblättern der Allgemeinen Zeitung einen Aufsatz über: „Die Elemente der europäischen Politik", eine Charakteristik der europäischen Großmächte, ihrer natürlichen Bedingungen, ihrer Entwicklung, ihres daher bedingten Verhältnisses zueinander. Viel kluge Beobachtung ist darin, viel Kenntnis, eine starke innere Selbständigkeit und Vorurteilslosigkeit, wenn er etwa davon spricht, daß der Deutsche geneigt sei, Englands Furcht vor kommender deutscher Konkurrenz zu überschätzen, wenn er freundschaftlichen Beziehungen zu Frankreich das Wort redet, sowie dieses auf weitere östliche Expansion verzichte. Er ist hier innerlich genau so frei wie in einer späteren Arbeit, „Fragmente über das deutsche Volk", wo er der nationalen Selbstüberhebung, gerade aus nationalem Selbstbewußtsein, lebhaft zu Leibe geht. Interessant im Hinblick auf seine spätere politische Stellung in der Paulskirche, daß er die Kraft und innnere Festigkeit der habsburgischen Monarchie überschätzt, die Stärke des preußischen Staates unterwertet.

Nicht unwesentlich für das Bild seiner politischen Persönlichkeit der Satz: „Wenn es gleich die Professoren schon tausendmal in ihren Festreden und Programmen in deutscher und lateinischer Sprache bewiesen haben, so ist es doch einfach nicht wahr, daß die Wissenschaft einen Staat groß und kräftig mache." Wer innerlich zwischen zwei Berufen steht, überschätzt die Bedeutung seines Berufes nicht.
Kein Wunder, daß es diesen Mann drängte, mitzuschaffen, als urplötzlich im Jahre 1848 die Gestaltung der Zukunft des deutschen Volkes in die Hand des Volkes und seiner Vertreter gelegt wurde. Er bewarb sich in seiner Heimat Heilbronn um ein Mandat, und als er hier gegenüber dem demokratischen Kandidaten unterlag, in seinem Wohnort. Dieser wählte ihn; das persönliche große Ansehen, das er genoß, kam ihm dabei sicher mehr zu statten als seine Wahlreden. Skeptisch wie er Schlagworten gegenüber nun einmal war, „erklärte er die Einigung Deutschlands für ein so überaus großes und schwieriges Werk, daß er an eine baldige Lösung nicht glauben könne". Ueberdies hat er „niemanden durch glänzende Versprechungen einer schöneren, von allen Lasten und Drangsalen befreiten Zeit zu gewinnen gesucht, vielmehr unumwunden die Vermutung ausgesprochen, daß die kommenden Zeiten noch schwerer werden können als die vergangenen."
Er sprach sich in seinen Wahlreden für den monarchischen Bundesstaat aus und für den Weg des Rechts und der Ordnung gegen den der Gewalt und der Umwälzung. Folgerichtig schloß er sich der Mitte an, der Gruppe der Liberalen, die vor der Revolution eine Weiterbildung zum Konstitutionalismus erstrebt hatten, die nun, da sie ihnen gesichert erschien, das neue Bestehende zu erhalten wünschten und ihre Front gegen die Linke richteten, die die Revolution bis zu demokratisch-republikanischer Gestaltung weiter zu treiben beabsichtigte. Das war für die Mitte Anarchie. Rümelin gehörte erst zum linken Flügel der Mitte, dem Württemberger Hof, dann mit einem Teil dieses Klubs zum Augsburger Hof, der

schon durch seine enge persönliche Verbindung mit dem Ministerium mehr rechts stand.
Von vornherein war Rümelin, wie er selbst in der Rede über die Oberhauptsfrage dankbar anerkannte, unter dem Einflusse seines Landsmannes Pfizer ein Anhänger der preußischen Hegemonie; aus Verstandesgründen; darin allen seinen Landsleuten, allen Süddeutschen derselben Auffassung gleich. Ohne Rücksicht auf die widersprechende Stimmung des größten Teiles seiner Heimat wie seines Wahlkreises hat er seinen Standpunkt im Schwäbischen Merkur vertreten. Er hat sich dabei nicht auf die eigentlichen politischen Probleme der Oberhaupts- oder der Einheitsfrage beschränkt. Wie schon in dem Aufsatz über die Großmächte hat er die wirtschaftspolitischen Fragen einbezogen und als wichtig gewürdigt.
Nur nach einer Richtung hin zeigte sich bei ihm die Grenze. Die Kräfte innerhalb der Demokratie, die aus neuer gesellschaftlicher Struktur heraus zu neuer staatlicher Gestaltung drängten, hat er nicht erkannt. Sein Gefühl des Gegensatzes gegenüber der Masse, Ausdruck gewiß seiner individualistischen Gelehrtennatur, beruht, soweit es auf Erfahrung gegründet ist, allein auf der Kenntnis des heimischen Bauern. Von der Arbeiterschaft, die doch damals schon am Niederrhein, in Sachsen, in Schlesien so stark war, daß der Politiker mit ihr als einem wichtigen Faktor der gegenwärtigen deutschen Politik und erst recht der zukünftigen hätte rechnen müssen, weiß er nichts. Das Problem Staat und Masse blieb ihm verschlossen. Er war ein Gegner des allgemeinen Wahlrechts, gewiß nicht aus der Angst des Besitzenden, gewiß nur aus intellektueller Einschätzung, gewiß doch in voller Verkennung einer wenn nicht wirtschaftlich, so mindestens psychologisch zwingend bedingten Aufgabe. Er blieb in dieser Grenze. Noch 1886 hat er das allgemeine Wahlrecht bekämpft. Er gehört zu denen, die Bismarcks innere Politik der ausgehenden siebziger Jahre, den Versuch, das Rad der Geschichte rückwärts zu drehen, aus vollster Ueberzeugung

billigten und die damit für schwere Fehler unserer inneren Politik mit die Verantwortung übernahmen.
Es bedarf dieser Abgrenzung um so mehr, als ihre Bedeutung, ihre Wirkung in die Zukunft, von 1848 aus gesehen, vielfach nicht genügend beachtet wird. Den Menschen Rümelin berührt sie nicht. Er lebt in diesen Briefen mit der Stärke seiner politischen Leidenschaft ebenso wie mit der Fähigkeit kühler Ueberlegung. Er lebt besonders in der Kraft seiner Sprache, die anschaulich und bilderreich die Erdnähe enger Dialektverbundenheit in jeder Zeile bezeugt — ein biegsames Instrument, geeignet zur feinen Abtönung so gut wie zu robuster Derbheit, ein Ausdruck des Menschen und seiner Heimat.

[24. April 1848.]

. . . Gestern und heute habe ich wieder viel prästierte Reden gehalten und bin ganz abgeschlagen davon. Wie es gehen wird, weiß ich noch nicht, doch eher gut als schlimm. In Frankenbach habe ich vor lauter Herzlingerianer und Heilbronner Fanatikern gesprochen. Morgen abend wird die Sache schon entschieden sein . . .
Heilbronn, Sonntag abend.

Frankfurt a. M., 19. Mai 1848.

. . . Ich hoffe, daß in kürzester Zeit, wenn wir hier eine Zentralgewalt für Deutschland gemacht haben, auch in Württemberg Ordnung und Vertrauen zurückkehren wird.
. . . Hier habe ich wieder mehr Hoffnung, daß alles gut ablaufe und wir in der Hauptsache etwas Rechtes herausbringen . . .

[29. Mai 1848.]

... Elben hat mir geschrieben, ich möchte die Korrespondenz für den Schwäbischen Merkur übernehmen und ihm jede Woche einige Berichte schicken; ich habe gestern damit angefangen und werde gleich heute einen zweiten machen. Ich wollte den gestrigen Sonntag zu einem längeren Bericht für Nürtingen nehmen, allein zuerst schrieb ich an den Merkur und las das Nötige von Berichten; ... Vischer hat sich durch den Brief an die Reutlinger, der in den Merkur überging, hier furchtbar prostituiert; es war aber auch schändlich von Schnitzer, einen solchen Brief drucken zu lassen ...
Neulich habe ich zum ersten Male in einem Klub einiges gesprochen, und, wie es schien, konnte ich es so gut wie die andern. Es ist aber schrecklich mit der Redseligkeit von

Weibern, vorgestern waren neunzig Redner eingeschrieben, von denen wir aber nur zwanzig anhörten und dann schrien: abstimmen!! ...

... Heute um 9 Uhr ist eine wichtige, entscheidende Sitzung; es wird über die Zentralgewalt abgestimmt, man weiß noch nicht recht, wie es ausfallen wird ...

Ich kann Dir auch diesmal nur ein kleines Briefchen schreiben; ich kam erst um 1 Uhr heute nacht heim von einer Beratung und bin darum erst um 8 Uhr aufgewacht ...

8. Juli 1848.

Heute ist Samstag und keine Sitzung; da will ich an Dich und an den Merkur und an meine Nürtinger schreiben, und mit Dir den Anfang machen ...

Ich habe mich, seit ich wieder da bin, mehr als früher an die Partei im Württemberger Hof angeschlossen, namentlich auch, weil sie durch Eintreten vieler neuer Mitglieder vom Zentrum einen meinen Ansichten entsprechenden Charakter angenommen hat; ich hab im Laufe dieser Woche daher auch lebhaften Anteil an den abendlichen Verhandlungen und oft gesprochen. Man bildet über jeden Artikel in den Grundrechten besondere Kommissionen, die der Gesellschaft berichten und da bin ich auch in der über die Kirchen- und Unterrichtsfragen. Ich bin immer noch in vielen Dingen im Stadium des Lernens, aber glaube doch, daß ich mich allmählich auch geltend machen kann. Nur bin ich fest entschlossen, mich weder durch Deinen liebenswürdigen Zuspruch, noch durch den von meinen Eltern mir immer von neuem in die Flanken gesetzten Stachel des Ehrgeizes zu Dingen verführen zu lassen, die ich weder für mich, noch für die Sache geeignet finden kann.

... Gegenwärtig ist auch ein Dr. Teufel von Stuttgart hier, dem Duvernoy die Herausgabe einer neuen Zeitung, eines Regierungsorgans, übertragen will und aufgetragen hat mit mir, Haßler und Wurm darüber zu sprechen. Es gefällt mir aber weder die Person des Redakteurs, noch die Art, wie

man die Sache betreiben will, weswegen ich keine Zusage gemacht habe. Ich glaube überhaupt nicht, daß in dieser Form etwas daraus wird. Römer hält auch nichts darauf. Das nähere will ich bald mündlich erzählen...

[10. Juli 1848.]

... Gestern wurde ich in die Kommission für Schulwesen und Volkserziehung gewählt. Ich hatte in meiner Abteilung eine Rede über den Gegenstand gehalten, infolge deren sie mich wählten, obgleich Bischöfe, Dekane und Professoren aller Art Mitbewerber waren. Ich wurde auch Sekretär in der Kommission; und, was ich Dir [?] ins Ohr sagen will, ich merkte gleich in der ersten Sitzung, daß ich am meisten von der Sache verstehe.

Die eine traurige Folge hat es, daß ich nun am Freitag nicht werde kommen können, sondern am Samstag Sitzung habe und überhaupt viel mehr in Anspruch genommen bin. Doch ist mir's im ganzen lieb, daß ich Gelegenheit habe, etwas zu leisten...

... Ich glaube, daß es bald schneller vorwärts gehen wird mit unseren Beratungen und die ganze Sache doch nicht so lange dauert, als ich früher befürchtete.

Jetzt muß ich in die Kommission und bekomme einen Stoß Akten ins Haus...

Frankfurt, Montag 5 Uhr.

[22. Juli 1848.]

... Daß ich am letzten Samstag nicht hier war, ist ein Fehler, der sich nicht mehr ändern läßt; ich habe eben ein zu großes Verlangen nach Dir gehabt. Es wird im übrigen nichts zu sagen haben, zumal da man ja aus meinen Berichten im Merkur sieht, wie ich von der Sache denke und also abgestimmt haben würde.

Von hier weiß ich von dieser Woche weiter nichts zu erzählen, als was in den Zeitungen steht. Meine Zeit ist so ausgefüllt, und ich bringe die Tage so gleichmäßig in der

Versammlung, bei Tisch, zu Hause und im Klub zu, daß es nichts davon zu erzählen gibt.

Heute (Samstag) abend tut mir's doppelt und dreifach nach Dir an. Am Samstag abend kommen nämlich alle Mitglieder unseres Klubs im Freien mit Weib und Kind zusammen; und wenn die andern mit ihren Frauen anrücken, so habe ich einen schrecklichen Neid...

31. Juli 1848.

...Von wem sind die Gedichte über unsern König? Es ist wahr, er hat ein tragisches Schicksal, wenn man an früher denkt. Doch ist es gerade dadurch tragisch, daß es nicht unverdient ist, wie er gewiß auch selber fühlt. Er ist ein Verräter an den Ideen seiner Jugend; er hat als Kronprinz und in den ersten Jahren seiner Regierung das gewußt und mitempfunden, was das deutsche Volk erwartete und erwarten konnte. Dann hat er sich von den Diplomaten schrecken und herumbringen lassen, hat selber das größte Belieben gefunden an der unumschränkten Gewalt, hat seine Versprechungen und seine Verfassung nicht ehrlich und ritterlich gehalten und ist geworden wie die andern alle. Man hat ihn 1841 geehrt, wie nur ein Mensch geehrt werden kann; er hat weder eine solche Feier, noch ein Denkmal verdient. Jetzt kommt die Nemesis in ihrer ganzen Strenge über ihn, wie über den Preußenkönig und die andern alle. Jener ist bei allen Schwächen ein edlerer Mensch als der unsrige und seine Strafe ist weit furchtbarer. Doch das Unglück hat auch etwas Versöhnendes und ich kann es jetzt nicht mehr übers Herz bringen, zu schimpfen, sondern nehme unsern König und den Preußen in Schutz, wo ich kann.

Das macht mir viel Unruhe, wie ich in der Adelsfrage stimmen soll, ob man den Adel ganz aufhebe oder ihm bloß seine Vorrechte nehme. Ich neige mich mehr zum ersten hin, doch bin ich meiner Sache noch nicht ganz gewiß.

Die Luft ist nicht ungesund hier, sondern Vischer ist ein hypochondrischer Narr, den die unbefriedigtste Eitelkeit und

sein reizbares Temperament halb krank macht. Von der Ruhr habe ich noch nicht das mindeste gehört.
Frankfurt a. M., 31. Juli 1848, Montag abend.

2. September 1848.

... Vor acht Tagen kam mich auf einmal ein wahres Verlangen an, wieder einmal ein vernünftiges unpolitisches Buch zu lesen, und lief die ganze Stadt aus nach dem Briefwechsel v. Goethe mit Frau v. Stein, konnte es aber nicht bekommen, doch habe ich jetzt Aussicht darauf. Dagegen habe ich einstweilen Lamartine, Histoire des girondiens angefangen und bereits den ersten Band durchgemacht; es ist auch, um das Französische nicht zu vergessen. Die Aehnlichkeit und noch größere Unähnlichkeit unserer Revolution mit der damaligen ist bei dieser Lektüre sehr interessant; ich habe die festeste Ueberzeugung, daß es bei uns zu diesen Extremen nicht kommen kann. Glaub nur sicher daran ...
Frankfurt, Samstag mittag.

[20. September 1848.]

... Es drängt mich, zu Euch zu kommen, und ich hatte es auf Freitag festgesetzt, nun wird aber die Schulfrage von Tag zu Tag so hinausgezogen, daß ich schwerlich am Freitag fort kann. Jedenfalls komme ich, sobald es möglich ist, wenn auch erst in der nächsten Woche, sobald die Schulfrage vorbei ist. Ich bin zweimal als Redner eingeschrieben, werde aber schwerlich dazu kommen, weil wahrscheinlich gar keine Debatte mehr zugelassen wird. Es ist nicht der geringste Sinn und gar kein Verständnis der Sache in der Versammlung.
Mittwoch abend.

21. September 1848.

... Es ist alles ruhig und kein Grund zu weiteren Besorgnissen. Die letzten Auftritte haben einen heilsamen Schrecken unter die Leute gebracht und wie die elenden Spießbürger dadurch aus ihrer Lethargie aufgeweckt werden, so hat die Sache auch ihr Gutes ...
Donnerstag abend.

23. September 1848.

... Von meinen Briefen an Dich soll nie mehr ein Buchstabe ins Wochenblatt! Sag das, es sei mein bestimmter Wille, und ich hab Dir's aufgegeben!
Ich bin ganz ärgerlich, daß ich nicht fortkonnte und heute dafür wieder einer so widerwärtigen Sitzung beiwohnen muß. Schreibe mir, wenn's etwas Neues bei Euch gibt, ich bin sehr gespannt auf die Nachrichten aus Württemberg, glaube aber auch, daß es dort ausgehen wird, wie hier ...

[September 1848.]

... Es ist im ganzen wohl eine schwere Zeit; aber die persönliche Gefahr für mich ist das Unwahrscheinlichste von der Welt. Ich bin ein obskurer Mensch des linken Zentrums; wer wird mir etwas tun? und wie kann man überhaupt denken, daß persönliche Angriffe auf Abgeordnete sich wiederholen sollten.
Wie es in Heilbronn nun zugegangen, schreibst Du mir nicht genauer. Von Bedeutung scheint es nicht gewesen zu sein. In Stuttgart wird sich's wohl auch zum Besseren wenden. Der Beobachter lenkt schon wieder ein ...
Die Schulfrage ist heute leider wieder nicht fertig geworden und ich kann nicht kommen. Morgen ist Sitzung.
Freitag abend.

3. Oktober 1848.

Ich hätte gestern und heute noch ausbleiben können und würde nicht viel versäumt haben ...
Ich schreibe dies in der Eile während der Sitzung mit einer abscheulichen Feder.
Es ist nichts während meiner Abwesenheit vorgefallen; ich traf einen Brief von Elben an, der wegen meines letzten Artikels anfragt, von wem die Idee darin herrühre ...

7. Oktober 1848.

... Unser Württemberger Hof hat sich indessen zu meinem großen Leidwesen getrennt. Ungefähr 30, darunter diejenigen,

mit welchen ich immer am meisten einverstanden war (Rießer, Biedermann, Wurm, Mohl, Fallati etc.), sind ausgetreten, auf eine ungeeignete und für die andern etwas verletzende Weise. Der Rest (40) will nun für sich fortbestehen. Ich trete aus diesem Rest aus, bin aber bis jetzt noch nicht zu den andern übergegangen, obgleich sie mich wiederholt dazu eingeladen haben. Ich will noch ein paar Tage zusehen und mich mit einigen Freunden besprechen, bevor ich mich entscheide.
Mit dem Merkur habe ich auch Händel. Erstens hat er einen dummen Auszug meiner Rede aus der Kölner Zeitung abgedruckt und für die Rede selbst ausgegeben. Zweitens hat er meinen letzten Aufsatz nicht gleich aufgenommen und mit einer desavouierenden Bemerkung begleitet. Ich werde ihm heute darüber schreiben und vorerst nichts weiteres zuschicken, sondern wahrscheinlich in den nächsten vierzehn Tagen einen Aufsatz für die Allgemeine Zeitung schreiben ...

11. Oktober 1848.

... Meine kleinen Zerwürfnisse mit Elben sind wieder gelöst, sofern er mir ein entschuldigendes Schreiben schickte, ich werde ihm nun auch weiter Beiträge zusenden. Bei der Spaltung des Württemberger Hofs werde ich jetzt in die mehr rechts gewendete Seite eintreten, bei welcher alle Vernünftigen, mit denen ich bisher umging, sind (namentlich Rießer, Mohl, Wurm, Fallati, Biedermann, Wernher, Schierenberg etc.). Ich war mit der Art, wie man sich trennte, nicht einverstanden, kann aber jetzt nichts machen, da es geschehen ist, als auf die Seite treten, auf die ich gehöre.
Dieser Tage erhielt ich einen Brief von Paul Pfizer, wegen meines letzten Artikels im Merkur; er stellt mir ein Memoire, das ungefähr den gleichen Inhalt hat, zur Verfügung ...
Die Wiener Nachrichten haben hier natürlich auch das größte Aufsehen erregt und den Mut der Linken wieder aufgefrischt. Ich bin aber überzeugt, es wird in wenigen Wochen dort wieder anders kommen und die Ordnung wird auch dort

durch Soldaten hergestellt werden; auf wie lange, das kann bei den verworrenen Verhältnissen in Oesterreich kein Mensch wissen...

[15. Oktober 1848.]

... übers Jahr feiert man vielleicht den heutigen Tag (Geburtstag des K. v. Pr.) in ganz Deutschland. Wenn's nur so weit käme.

[23. Oktober 1848.]

Da sitze ich wieder seit ein paar Stunden in der Paulskirche und höre dumme Reden an und lese das Versäumte nach..
Hab keine Angst, ich habe die feste Hoffnung, es geht noch alles gut und wir werden mit allen den Schweinen fertig, ohne daß man vorher Schweinereien durchzumachen hätte. Die Stimmung, meine ich, sei überall in Deutschland wieder im Umschlagen zum Besseren, namentlich wie die Wiener Geschichten gut beigelegt sind.
Montag mittag.

[26. Oktober 1848.]

... Ich schrieb dies in der Sitzung. Vorhin hat Uhland eine schöne Rede gehalten, was er aber sagte, war nicht wahr.

[30. Oktober 1848.]

... Es geht bei uns wieder entsetzlich langsam vorwärts; allemal wenn so ein neues Gesetz dran kommt, kommt man anfangs gar nicht vom Fleck und am Ende überhudelt man's...
Montag mittag.

[8. November 1848.]

... Cotta ist wieder hier beim Landwirtschaftlichen Kongreß, auch Pabst. Ich werde heute nach der Sitzung zu Cotta gehen.
Der Beobachter (wahrscheinlich Tafel) hat wieder mit mir in gemeiner Weise zu schaffen. Wenn ich gewußt hätte, daß jenen Antrag mehrere Württemberger unterzeichnet haben, hätte ich wahrscheinlich aus kollegialen Rücksichten einen

milderen Ausdruck gewählt, obgleich sie es auch nicht verdienen . . .
Fkft., Mittwoch früh.

15. Dezember 1848.

. . . Die Artikel im Merkur und Beobachter rühren mich auch nicht an; die hiesigen Sachen sind so schwer und verwickelt, daß man an die württembergischen Lumpereien gar keine Zeit und Lust hat nur zu denken . . .

17. Dezember 1848.

. . . Heut ist Sonntag; ich hab bis 2 Uhr an den Merkur geschrieben, bin dann nach Tisch lang spazieren gegangen und um 7 Uhr geh ich in den Klub. Ich werde noch im Lauf dieser Woche an die Wähler schreiben und hab es schon fast beisammen. Hörter schrieb mir, daß auch der vaterländische Verein in Nürtingen eine Erklärung . . . . . .*) dem Beobachter zugeschickt habe etwa des Inhalts: sie zweifeln zwar nicht an meiner Redlichkeit, aber einverstanden seien sie nicht [mit] mir. Der Beobachter bringt es aber scheint's gar nicht. Am Dienstag, den 27. sollen wir mit den Nürtingern zusammenkommen . . .

[1848.]

. . . Politisiert hab ich in dem Brief an meinen Vater, der auch für Dich ist. Lies keine Zeitung und hab keine Angst; wie es im ganzen geht, weiß ich nicht, von persönlichen Gefahren kann gar keine Rede sein; selbst wenn es noch viel toller in der Welt zugehn sollte als bisher. Meine Person ist, so lang ich Abgeordneter bin, heilig und unverletzlich; und zudem mache ich mich in keiner Weise bemerklich . . .
Wie lang wir hier beisammen sind, das weiß kein Mensch; möglicherweise kurz, doch einige Monate 3 bis 4 glaub ich immerhin, daß wir hier sein werden. Wenn Du nur einmal in Heilbronn bist, besuche ich Dich, glaub ich, jeden Sonntag. Daß ich nicht auch noch Landstand bin, ist wahrscheinlich

*) Diese Stelle ist im Original beschädigt.

eher ein Glück als ein Unglück; ich glaube auch, daß ich es genug haben werde, wenn ich hier ein paar Monate fern von Dir bin.

6. Januar 1849.

... Vorgestern erhielt ich durch Seyfferheld, einen Konpromotionalen und Buchhalter bei der Cottaschen Buchhandlung, eine abermalige Aufforderung Cottas, an seinen Journalen tätigeren Anteil zu nehmen als bisher und namentlich für das nächste Heft der Vierteljahrsschrift einen Beitrag zu senden; ich werde heute noch antworten, und zwar im allgemeinen natürlich zusagen, aber eine ganz bestimmte Versprechung auf den letzten Januar, wie er verlangte, kann ich nicht machen; wenn es möglich ist, will ich so etwas machen, ich zweifle aber, wo ich Zeit finde, namentlich wenn noch viel solcher Sitzungen sind wie die letzte, die von 9 Uhr bis abends 7½ Uhr dauerte.
Plag Dich nur nicht auch noch mit politischen Sachen; die andern sind schon groß genug. Wie es in Frankreich etwas gibt, so ist es eine Bewegung, um Bonaparte zum Kaiser zu machen, und daran kann sich zwar für das Frühjahr die Gefahr eines auswärtigen Krieges knüpfen, aber nicht, wie Du fürchtest, innere Unruhe in Deutschland. Im Gegenteil, die Gefahr wird uns nur schneller einigen ...

11. Januar 1849.

... Heut sitzen wir zum erstenmal wieder in der Paulskirche und während einer langweiligen Rede schreib ich Dir geschwind. Die Debatten haben heute angefangen und werden morgen oder übermorgen fortdauern. Ich hab mich auch einschreiben lassen und würde gern als der einzige Württemberger für diese Seite sprechen; ich zweifle aber, ob ich dran komme. Es war ein ungeheures Getümmel beim Einschreiben; verschiedene Sekretäre schrieben ein; auf einer Liste bin ich der fünfte; die wurde aber nachher für ungültig erklärt; auf der gültigen bin ich ca. der 60. und so viele kämen gar nicht daran — die Abstimmung wird so ausfallen, daß das

Ministerium nicht abzutreten hat, aber auch noch nicht viel in der Hauptsache entschieden wird.
Ich hab bei der neuen Platzverteilung in der Paulskirche einen guten Eckplatz in der Mitte und nicht fern von der Tribüne erhalten; was mir sehr angenehm ist...

14. Januar 1849.

... Gagern hat gesiegt mit 37 St.; er hat eine ganz ausgezeichnete Rede gehalten. Ich kam natürlich nicht zum Sprechen, sondern bloß die Hauptpersonen und wer zufällig sich unter den ersten eingeschrieben hatte. Morgen fangen die Beratungen über das Reichsoberhaupt an und werden die ganze Woche hindurch fortdauern...

17. Januar 1849.

...Vielleicht komme ich am Freitag noch zum Reden; ich bin wenigstens wieder eingeschrieben und habe Aussicht noch ans Wort zu kommen. Das letzte Mal war es nichts. Wir bringen den König von Preußen als deutschen König oder Kaiser fertig; aber ob erblich schon in der ersten Lesung, ist sehr zweifelhaft. — ...

20. Januar 1849.

... Ich bin in dieser Woche nicht zum Reden gekommen, bin aber nun nächsten Montag der dritte oder vierte und komme also sicher noch dazu. Es ist sehr widerwärtig, wenn man so 8 Tage lang zum Sprechen gerüstet sein soll und doch nicht dazu kommt, und nicht weiß, ob und wann es noch zu geschehen hat. Wenn ich gestern noch hätte reden können, so wär ich vielleicht heut bei Dir; denn es ist heute keine Sitzung, weil der Geburtstag des Reichsverwesers ist. Gestern hatten wir einen guten Beschluß gefaßt, der wieder guten Mut auf das Weitere gibt, Du wirst ihn schon aus der Zeitung kennen, bis dieser Brief ankommt. Es türmen sich große Schwierigkeiten rings um uns auf, aber wir kommen doch Schritt vor Schritt weiter und, ich hoffe sicher darauf, am Ende zu einem großen Ziel. Und wie es fertig ist, so ist

es ein Stück Weltgeschichte, das wir gemacht haben, und das zu den größten Dingen gehört, die je auf friedlichem Wege zustande kamen, und dann kannst Du sagen, mein Mändle ist auch dabei gewesen und hat auch dazu geholfen, daß es wieder ein Deutschland in Europa gibt; und er hat fast in allen Fällen zu denen gehört, die das Rechte und Vernünftige gewollt haben. Mit letzterem muß man sich trösten, wenn es nicht so gut gehen sollte, als ich mit Bestimmtheit hoffe . . .

[22. Januar 1849.]

Ich schreib Dir nur geschwind noch vor Postschluß, daß ich heute gesprochen habe, daß alles gut abgelaufen ist, und daß mir Bekannte und Unbekannte schon viele Komplimente darüber gemacht haben.
Ich mußte den ganzen Mittag an der Rede korrigieren und schreib Dir daher nur in der Eile.
Montag abend.

23. Januar 1849.

Ich hab Dir gestern in der Eile einen Wisch zugeschickt; ich weiß nicht, ob er Dir vor diesem Brief zukommt. Weil es Dir Vergnügen macht, wenn Du hörst, daß man mich lobte, so kann ich Dich versichern, daß ich vielen Beifall eingeerntet habe, daß man mir während und nach der Rede Bravo zurief und eine Menge, als ich geendet hatte, zu mir an den Platz kamen und mir gratulierten.
Heute wurde abgestimmt, die Erblichkeit ist mit etwa 50 Stimmen durchgefallen, und alle andern Anträge fallen auch durch, so daß in der ersten Lesung vermutlich gar nichts herauskommt. Das tut aber nichts; es wäre viel gewonnen gewesen, wenn wir bei der Erblichkeit gesiegt hätten; es ist aber so nicht viel verloren.
Römer ist seit heute wieder da und hat, wie ich nicht anders erwartete, gegen die Erblichkeit gestimmt; die Württemberger alle, außer Fallati, Mohl, Wurm und mir . . .
Heut abend bin ich auch zu einer Sauferei in Moselweinen

eingeladen, die Unterstaatssekretär Widenmann dem Klub aufwichsen wird; es war eigentlich zur Feier eines Sieges bestimmt, wird aber jetzt eineweg getrunken. Die Soiree beim Reichsverweser werden wir darüber schwänzen.

30. Januar 1849.

Seit einer Stunde sitze ich wieder an meinem Platz in der Paulskirche, hab die angetroffenen Briefe von Dir und meinem Vater, von Kern und einen vom Reutlinger konstitutionellen Verein (worin die Uebereinstimmung mit meinen Ansichten ausgesprochen wird) gelesen...

Meine Klubgenossen haben während meiner Abwesenheit 2000 besondere Abdrücke meiner Rede abziehen lassen zur Verteilung an Württemberg, Bayern und Baden. Ich bin begierig, ob sie im Merkur kommt oder nicht, für diesen Fall würde man eine Partie hinschicken können. —

Die Nachricht mit dem Uebergang der Post an den Staat ist falsch. Römer wußte nichts davon und leugnete es vollkommen; man sei entfernt nicht so weit.

Im ganzen ist man weniger mutlos als vor wenigen Tagen. Es ist scheint's den Regierungen ernstlich daran gelegen, daß wir hier etwas zustande bringen...

5. Februar 1849.

... Auch wir sind hier gegenwärtig in einer verzwickten, gespannten Lage und warten darauf, daß uns von irgendeiner Seite wieder frisches Fahrwasser zufließe. Die Zuversicht, daß wir am Ende doch auch zum Ziel kommen, ist übrigens bei allen meinen Freunden und Bekannten, auch bei Gagern, ungeschwächt. —...

Weihenmajer entschuldigt sich, daß meine Rede nicht gedruckt worden sei; man habe zu viel Stoff gehabt etc. Drum hätt' ich mich von meinem Vater nicht bereden lassen sollen, zu schreiben, sondern meinem eigenen Kopf und Gefühl folgen sollen, das vor allem dahin geht, keinen Menschen um etwas zu bitten. Es ist mir widerwärtig, daß ich drum geschrieben habe und ich werde mir nie mehr so etwas, sei

es auch noch so unbedeutend, einreden lassen. — Wurm und Fallati werden etwa 1000 Exp. an den Merkur zum Beilegen schicken; und sie werden namentlich in meinem Wahlbezirk und in Stuttgart verteilt werden. — Unser Hof machte, wie man hört, auch dumme Geschichten. — Eisenlohr soll sich körperlich und geistig auffallend aufgezehrt haben. Weihenmajer schreibt sogar, er fürchte für seinen Verstand. —

9. Februar 1849.

... Im ganzen haben wir gegenwärtig und noch die folgende Woche wenig zu tun; erst Montag über acht Tage fängt die Verfassungsdebatte wieder an. Wir warten, ob die Regierungen vor der zweiten Lesung etwas Wesentliches einzuwenden haben. Gestern wurde die österreichische Note bekannt, die schon ein paar Tage hier war, ohne daß Schmerling das Herz hatte, damit herauszurücken. Oesterreich tritt darin Preußen und unserm Verfassungsentwurf offen und drohend entgegen, während es auf der andern Seite unbestimmte Zusagen und Aussichten gibt. Die rechten Konflikte werden jetzt erst noch kommen und ob [wir die] Sache fertig bringen, darüber bin ich auch etwas mehr im Zweifel als früher. Die preußischen Wahlen sind im ganzen viel konservativer ausgefallen, als man glaubte. Die Konstitutionellen sind in einer ganz unzweifelhaften Majorität auch in der zweiten Kammer. Sieh, da haben wir auch wieder einmal umsonst Angst gehabt...

14. Februar 1849.

... Die Gefahr ist nicht die, daß die Roten es gewinnen; die stehen ihrem Ziel ferner als jemals, sondern daß aus einem einigen Deutschland nichts wird, daß es wieder wird, wie es zuvor war; und das hast Du ja immer gewollt und gemeint, es sei so ganz recht gewesen, wie es war. Wir sind gestern wieder bei einer Abstimmung durchgefallen; wir wollten nächsten Montag die zweite Lesung anfangen und nun wird sie wieder hinausgeschoben und vorher das Wahl-

gesetz vorgenommen, dabei es sehr lebhaft hergehn wird. — ... Meinem Vater will ich heute oder morgen schreiben und auf verschiedene Fragen Antwort geben. In meinem gestrigen Merkursartikel hat mir die Redaktion den Schluß gestrichen, worin ich die württembergische Regierung aufforderte, die Gerüchte, daß der Hof und König (durch den bekannten Klindworth) mit den übrigen Kabinetten in Verbindung gegetreten sei und gegen uns intrigiere, für unbegründet zu erklären. Ich werde dafür zu sorgen suchen, daß es ihnen auf anderem Wege unter die Nase gerieben wird. Wie unsre Regierung undeutsch in dieser Sache handelt, so werde ich ihr jeden Tort antun, den ich weiß, und mein Leben lang im deutschen Sinn Opposition machen ...

22. Februar 1849.

... Hier sieht's immer noch trüb aus und man weiß nicht, wie es weiter gehen soll. Nun ist auch noch der Reichsverweser ernstlich krank; sein Tod wäre ein großes Ereignis und würde die Sache im guten oder schlimmen Sinn zum schnellen Abschluß bringen. Er dauert mich in der Seele, der alte brave Herr; die Ereignisse und Verwicklungen greifen ihn auch sehr an und verhindern seine Heilung; er hat ein hartnäckiges Katharrfieber und läßt sich homöopathisch kurieren, was jedenfalls für sein Alter nicht taugt. — In Württemberg erwartet man wieder, wie ich höre, einige Putsche; ich kann mir nicht denken, daß es irgend etwas von Bedeutung gibt; es ist, wie man sagt, allen Reichstruppen Befehl gegeben, beim nächsten Versuch sogleich vollen Gebrauch ihrer Waffen zu machen, um einmal ein Exempel zu statuieren. — ...

28. Februar 1849.

... Ueber Politik soll ich Dir schreiben? Ich weiß nichts, Du nötigst mich so oft, ich soll prophezeien, und ich hab's schon oft getan, Dir zuliebe, wenn ich's auch nicht verstand und hätte es bleiben lassen sollen; ich hab aber trotz alledem die Hoffnung, daß wir hier zum Schluß noch etwas Erträgliches

zustande bringen, nämlich Preußen auf 6 oder 12 Jahre an die Spitze von Deutschland. Das übrige wird sich dann finden. Ich denke mir, wir werden wieder wie das erstemal für Erblichkeit eine starke Minorität bilden und dann, wenn das durchgefallen ist, auch für das Mindere; das gibt dann eine große Majorität und einen annehmlichen Ausgang. Daß es im Jahr 49 noch zum Krieg kommt mit Rußland, glaub ich jetzt eher als irgend einmal bisher; doch kann es ebensogut auch wieder nichts werden...

[1. März 1849.]

Heut hab ich Dein liebenswürdiges Briefchen erhalten, „das Kind ist unbändig unartig; mir ist das Leben entleidet; Oesterreich läßt sich auch nicht hinausdrücken und Du wirst das Opfer von allem". Dieser Satz hat mich sehr amüsiert, so sehr Du mich dauerst. Deine politischen Besorgnisse sind wie gewöhnlich; der König von Preußen nimmt es schon an, das ist unsere geringste Sorge: übrigens ist es wohl möglich, daß der Kaiser n a m e bei der 2ten Lesung nicht durchgeht.
Von Pfizer (Paul) hab ich auch einen Brief bekommen, worin er mir dankt, daß ich für ihn und seine Ansichten gesprochen habe, und sich über Uhland mokiert.
Von Paris erwartet man heute oder morgen Nachrichten über einen monarchischen Putsch. In Italien wird der Krieg wieder ausbrechen, das ist aber bloß gut für uns, weil sich dann Oesterreich schnell mit uns arrangieren wird...

7. März 1849.

Vor einer Stunde bin ich hier gesund und wohlbehalten angekommen; Römer hat mir kein Leides angetan ... Die Unterhaltung mit Römer war nicht so interessant, als Ihr denken werdet. Im ganzen aber war er so ordentlich und freundlich, als er es überhaupt ist, und es scheint mir nicht mehr, wie wenn er eine besondere Pique auf mich hätte... Längere Zeit und sehr lebhaft stritt ich mich mit ihm über die Oberhauptsfrage und Oesterreich und setzte ihm sehr zu, daß er am Ende nichts mehr zu sagen wußte, als es sei eben

eine heillose desperate Geschichte. Sonst räsonierte er in gewohnter Weise über die Demokraten, die württemb. Kammer, fragte mich nach manchen Personen („ob sie gescheit seien", z. B. Vischer, Kern in Stuttgart und einigen Nürtingern)... Er sprach überhaupt von seinen Geschäften als Justizminister als ziemlich unbedeutend, während er sonst durch Ministerratssitzungen und sonstigen Zulauf von allen möglichen Leuten in Stuttgart allemal halb tot gehetzt werde...

11. März 1849.

... Da schicke ich zwei Briefe für Euch zum Lesen; den einen erhielt ich dieser Tage von Ehrhard; der andere ist meine Antwort darauf; diesen schicke morgen noch, wenn Du und meine Eltern sie gelesen habt, nach Stuttgart; den andern Brief von Ehrhard lege Deinem nächsten hierher wieder bei. — Römer hat am Freitag in einer wichtigen Sache, wenn es auch bloß Formfrage war, wieder gegen uns gestimmt; so daß ich ganz empört über ihn war und bin und von neuem gute Lust habe, ihn einmal in einem öffentlichen Blatt zu charakterisieren. Das Kokettieren mit der Linken ist noch nicht zu Ende; er kommt nicht los und will nicht los kommen.
Die oktroyierte österreichische Verfassung ist ein großes Ereignis, wenn man auch den Inhalt noch nicht kennt. Unsre Sache wird vermutlich darin dahin entschieden sein, daß Oesterreich in den Bundesstaat gar nicht eintritt. Die Abgesandten nach Olmütz kehren unverrichteter Dinge zurück; die österreichischen Abgeordneten berieten gestern schon darüber, ob sie austreten sollen. Ohne Zweifel sind wir der Entscheidung um vieles näher gerückt. Dagegen stehn die auswärtigen Verhältnisse wieder schlimmer...
Fft. 11/3. 49.
NB. Nicht ins Wochenblättle.

12. März 1849.

Ich schreib Dir gleich heut wieder. Es ist hier alles durch die österreichische Verfassung in größter Aufregung und Be-

wegung. Welcker ist zu uns übergetreten und hat den dringlichen Antrag gestellt, die Verfassung mit einemmale in Pausch und Bogen anzunehmen, den König von Preußen zum erblichen Kaiser zu wählen und alsbald durch eine große Deputation davon in Kenntnis zu setzen. Es erregte die größte Sensation. Die Oesterreicher halten heut abend Versammlung und beraten über ihren Austritt. Schmerling hat seine Stelle als Bevollmächtigter und als Abgeordneter niedergelegt. Vielleicht fassen wir schon in den nächsten Tagen die allerentscheidendsten Beschlüsse und werden mit dem Ganzen viel früher fertig, als man noch vor kurzem dachte. Es werden viele von der Linken noch zu uns herüberkommen ...
Statt, daß ich den heutigen Tag [Verlobungstag] in meinem Kämmerlein wenigstens in Gedanken bei Dir zubringen und mit der Erinnerung an alles, was wir schon zusammen durchlebt haben, ausfüllen könnte, bin ich mitten in der größten politischen Spannung und Aufregung, die alles ergriffen hat. In den nächsten Tagen wird sich, so scheint es, das Schicksal unserer Versammlung und des Vaterlandes entscheiden. Der Verfassungsausschuß hat gestern mit großer Majorität (sechs, darunter Römer, waren dagegen) den Antrag gestellt, die ganze Verfassung samt dem Wahlgesetz (nur öffentliche Abstimmung statt geheimer) in e i n e r Abstimmung anzunehmen und den König von Preußen zum erblichen deutschen Kaiser zu ernennen. Nach langer, stürmischer Debatte haben wir heute früh im Weidenbusch uns am Ende mit Jubel und Begeisterung dafür ausgesprochen und schriftlich verbindlich gemacht. Wir hoffen auf eine ansehnliche Majorität, auch wenn die Oesterreicher gegen uns stünden. Manche von der Linken treten über: Schoder, vielleicht auch Vischer und Rödinger; 16 Mitglieder der Westendhall sollen [zu] uns übertreten; von den Bayern 2 Hauptpersonen Graf Giech und Rotenhan, die vielleicht ... einige nachziehen. Wir werden vorher genau alle Stimmen berechnen und wenn wir nicht durchdringen, es gar nicht anfangen. Man befürchtet, wenn wir nicht einen raschen kühnen Schlag führen, werden die

Kabinette am Ende noch eine Verfassung oktroyieren; auch steht ein russischer Krieg in wenigen Wochen in Aussicht. Man ist wieder wie im vorigen März in hoher enthusiastischer Stimmung, vor der die großen und kleinen Bedenken gegen das Wahlgesetz, die ich auch teilte, zuletzt verschwanden. Am Freitag wird vermutlich die Debatte beginnen und Samstags abend oder Montags abgestimmt... Ich schrieb in den letzten Tagen täglich in den Merkur und bin immer im Klub und anderen Sitzungen.

15. März 1849.

Ich schreib Dir geschwind ein paar Worte, damit Du nicht in Unruhe und Ungewißheit bist. Es ist aber eigentlich nichts zu schreiben. In der heutigen Sitzung haben wir ein unter diesen Umständen sehr gleichgültiges Auswanderungsgesetz beraten. Morgen ist k e i n e Sitzung: übermorgen fängt's an; die Abstimmung ist aber jedenfalls erst in der nächsten Woche, diese kleinen Verzögerungen sind mehr in unserem Interesse als in dem der Gegner. Wir gewinnen jeden Tag Stimmen und sie verlieren. — Ich glaube fest, daß wir siegen. Die Vorstände des Weidenbuschvereins haben mich auch als Redner designiert; und ich werde vielleicht am Montag oder Dienstag reden; namentlich, wenn Römer am Samstag spräche, würde ich ihm am Montag darauf antworten. — Unter den Ausschußanträgen, über die mit einemmale abgestimmt wird, ist auch der, daß das Parlament beisammen bleibe, bis der neue Reichstag gewählt und zusammengetreten sei. Dies ist für unser persönliches Schicksal von Bedeutung und wird es um so nötiger machen, daß Du um Ostern mit mir hierherkommst. Für den Fall, daß ich in den neuen Reichstag gewählt würde (ins Volks- oder Staatenhaus) der jedenfalls sehr lange dauern würde, würden wir ganz hierher übersiedeln müssen, und Nürtingen wäre in weiter Ferne zurückgedrängt. Neulich war wieder ein Nürtinger, Kaufmann Zeller von Neckarteilfingen hier, der sagte mir, auf dem Lande seien Pfarrer und Schultheißen und alle ange-

sehenen Bürger ganz für mich gestimmt. — Doch wollen wir an solche Dinge nicht zum voraus denken und ich falle ganz aus meiner Rolle, daß ich nur davon gesprochen und daran gedacht habe.

18. März 1849.

... Gestern fing die Debatte an; ich weiß immer noch nicht, ob ich zum Reden komme; es haben sich ein paar noch in unsere Rednerliste hineingedrängt, die ihre Plätze nicht hergeben wollten, und so bin ich jetzt der 25ste und weiß nicht, ob so viele noch zum Wort kommen. Es wäre mir recht, wenn ich dran käme. Gestern gab es eine Szene mit Wurm und Römer, die Ihr in den Zeitungen lesen werdet; Wurm hat etwas unpassend gesprochen und Römer dann in seiner ordinären brutalen Weise darauf geantwortet, wie allemal in Stuttgart. — Die Stimmung ist sehr wechselnd, ich hab manchmal und so jetzt wieder doch Besorgnisse, ob wir die Majorität haben. Vorgestern zählte man 270 gegen 246; ob's aber ganz zuverlässig ist, weiß ich nicht. Es kommen so viele Neue oder Abwesende an, daß die Gesamtzahl jetzt gegen 520 beträgt, während wir seit langer Zeit ...*) — 450 gewesen waren. Es sind viele Freunde hier; auch von Stuttgart ... Zeller, Seeger, Mayer von Eßlingen.
Ich will auch noch ein paar Zeilen an den Merkur schreiben, die bis halb 10 Uhr fortmüssen ...

20. März 1849.

Seit ein paar Tagen hält man mich am Schnapsgalgen, ob ich reden muß oder nicht, nun halt ich anfangen für entschieden, daß es nicht mehr an mich kommt; heute werden noch Zittel, Arndt, Bassermann und Gagern reden, und dann wollen wir die Diskussion schließen. Die Abstimmung ist erst morgen und wahrscheinlich erst abends. Unser Sieg ist nicht zweifelhaft; vielleicht treten die Oesterreicher noch en masse zurück; dann würde unsere Majorität sogar groß werden. — Es ist vielleicht auch gut, daß ich nicht spreche, es wäre ein völliger

*) Im Original fehlt ein Stück.

Bruch mit Römer geworden, denn ich hätte mich vorzugsweise mit ihm abgegeben. — Es sind eine Menge Freunde hier; auch Gustav Pfizer, Finanzrat Schwab, auch Seeger, Zeller, Mayer noch.
Die Sitzungen dauern in diesen Tagen wieder 6 bis 8 Stunden; und ich schreibe dies während einer langweiligen Rede von Buß. — Gestern abend erhielt ich Deinen Brief und mußte lachen über Deine Warnungen in betreff Berlins.
Gestern abend sind 2 Oesterreicher ausgetreten; heute wird noch eine ähnliche Erklärung von einigen andern kommen . .

21. März 1849.

Ich schreibe in der Eile, daß wir durchgefallen sind, mit 283 gegen 252. Die Sitzung wurde dann vertagt und morgen kommen weitere Abstimmungen über Amendements, von denen wir aber wahrscheinlich keinem zustimmen als demjenigen, das sofortige Abstimmung über alle einzelnen Paragraphen der Verfassung beantragt.
Wir haben gleich wieder Klubberatung, was wir morgen tun wollen. Die Sache ist noch keineswegs verloren, sondern nur eine Schlacht. Der Krieg wird aber noch fortgeführt und wir siegen am Ende doch noch. Es herrscht übrigens große Aufregung unter den Abgeordneten . . .

23. März 1849.

. . . Wie gern käm ich! Aber es ist unmöglich. Wir sind Tag und Nacht wie gehetzte Hunde. Die Agitation und Erbitterung ist größer als jemals und es kann nicht mehr lange so fortgehn. Aber bei allem dem geb ich doch die Hoffnung nicht auf und werde sie festhalten bis auf den letzten Augenblick. Auf unsere große Niederlage folgten gestern und heute einige Siege; wir haben vor unsern Gegnern den großen Vorteil, daß wir in geschlossenen Reihen ein Ziel verfolgen, während sie nach allen Seiten auseinanderfahren. Soeben haben wir einen wichtigen Paragraphen der Verfassung durchgesetzt, daß kein nichtdeutsches Land mit einem deutschen gleiche Verfassung und Gesetzgebung haben dürfe etc. Wir haben jetzt jeden

Tag zwei Sitzungen, eine von 9 bis 1 Uhr, die zweite von 4 bis 7 Uhr. Zwischenhinein und abends um 8 Uhr haben wir dann oft noch Klubsitzungen, so daß es ein scheußliches Leben ist, dabei diese Masse namentlicher Abstimmungen, die sehr langweilig sind und bei denen ich doch höchstens einige Minuten fortkann. — ...

26. März 1849.

... Ich hab heut früh, als ich aufwachte, die Zeit vorm Jahr vom Franzosenlärm an bis jetzt durchgedacht; und ich hab in meinem ganzen früheren Leben zusammen nicht so viel erlebt als in diesem ... In dieser Woche wird sich's unfehlbar entscheiden [ob] und was wir hier zustande bringen. Bis Dienstag oder Freitag werden wir an die Oberhauptsfrage kommen. Wie es geht, weiß ich nicht. Manche von der Linken scheinen zunächst für uns zu stimmen; ich traue den Burschen aber nicht, ob's ihr Ernst ist. Wenn ein [Direk]torium durchgehen sollte, würden wir wahrscheinlich austreten und Gagern Minister in Berlin werden. Man würde dann die Sache auf anderem Wege versuchen. Das hiesige Reichsministerium kommt nicht zustande und Gagern wird wahrscheinlich wieder eintreten müssen, dieses aber nur tun, wenn ein einheitliches Oberhaupt durchgeht. — Es ist heute auch der Geburtstag von meinem Freund und Klubgenossen Zerzog und beide Geburtstage werden wahrscheinlich heute abend, wenn auch erst spät noch von einigen Freunden gefeiert werden ..
Gestern abend bekam ich einen langen Brief mit einem Aufsatz über das Oberhaupt von General Bangold; er will Oesterreich ausschließen, aus den übrigen Staaten ein Direktorium mit Preußens Vorsitz. Es ist mir widerwärtig, ich sollte ihm ausführlich antworten und habe doch keine Zeit dazu; weiß auch sonst nicht, was ich mit den Dingen anfangen soll. Der Vorschlag ist sehr unbestimmt gehalten ...

27. März 1849.

Soeben haben wir mit Majorität von 25 Stimmen den Sieg durchgesetzt.

Die Würde des R.-O.-Haupts wird einem der regierenden deutschen Fürsten übertragen, und damit das Direktorium durchgefallen. Jetzt kommt's an die Erblichkeit.
Heut früh wurde etwas Schändliches beschlossen, ein suspensives Veto auch bei Verfassungsänderungen.

28. März 1849.

Sieh, ich hab doch recht gehabt, gestern abend haben wir unsern Erbkaiser durchgesetzt. Heute mittag ist Kaiserwahl, und Du hast nun einen Mann, der zwar kein Kaiser ist und keiner sein will, aber doch einen machen kann (was nicht einmal der neue Kaiser selber vermag). Vielleicht geht heute abend oder morgen früh die Deputation nach Berlin ab; vielleicht werde ich auch dazu gewählt, wenigstens sagen's manche zu mir, und es kann auch wohl sein, daß Federer als Vertreter der Hauptstadt und ich als der einzige wirkliche Württemberger, der dafür gestimmt und gewirkt hat und nicht Minister ist, dazu bezeichnet werden. Es ist mir nicht recht und ich käme lieber zu Dir, aber ablehnen würde ich's natürlich nicht; jedenfalls kann ich Dir noch schreiben.
Um 12 Uhr ist Sitzung, aber vorher haben wir noch Besprechung im Weidenbusch, deswegen muß ich schließen.

28. März 1849.

Soeben wurde der König von Preußen zum Deutschen Kaiser gewählt, mit 290 Stimmen, 288 stimmten nicht (darunter Römer, Uhland, Rödinger etc., während Schoder, Klett und Weigle dem König ihre Stimme gaben).
Man läutet mit allen Glocken zusammen; die Leute stehen auf den Straßen und sprechen vom neuen Kaiser. Man ist hier sehr kaiserlich gesinnt. Das Büro, d. h. der Präsident mit den Sekretären werden 25 Mitglieder zur Deputation wählen; morgen um 9 Uhr ist noch eine Sitzung, in welcher diese Deputation abgehandelt und die Sitzungen wahrscheinlich bis nach Ostern ausgesetzt werden. Es scheint mir nicht wahrscheinlich, daß man an mich kommt; die Herrn Minister

Mohl und Fallati scheinen nicht abgeneigt zu sein; auch Haßler und Wurm werden in Betracht kommen. So ist's dann wahrscheinlich, daß ich morgen abend um 11 Uhr bei Dir bin, wenn nämlich die Sitzung noch vor 12 Uhr ausgeht. Im andern Fall erhältst Du bis übermorgen früh einen Brief. Zugleich wurde beschlossen, daß die Nationalversammlung hier bleibt, bis der neue Reichstag gewählt und zusammengetreten ist.

Wenn ich morgen fortkomme, so werde ich beinahe 14 Tage bei Dir bleiben können und freu mich zum voraus unaussprechlich darauf.

Heute abend haben wir im Römischen Kaiser große Gesellschaft von Herrn und Damen, wo ich vielleicht auch hingehe.

29. März 1849.

. . . Wahrscheinlich werden auch eine Anzahl kleinerer deutscher Fürsten, der Herzog von Nassau, Großherzog von Hessen, vielleicht auch von Baden nach Berlin kommen, ob auch zugleich mit uns, weiß ich noch nicht. — Der Reichsverweser läßt sich noch zu dummen Streichen verleiten; er hat gestern abgedankt, sich dann aber dazu verstanden, vorderhand noch zu bleiben; man solle aber sorgen, daß er bald los werde. Er ist ganz in der Hand von Heckscher und Schmerling. Die Sitzungen sind bis Mittwoch vertagt. — Schoder wurde heute auch noch zu der Deputation bestimmt, lehnte es aber ab, nachdem er auf die vorherige Anfrage angenommen hatte, und wie ich höre, geht er jetzt doch noch mit. Sag dies aber nicht weiter; ich weiß es noch nicht ganz bestimmt. Daß er sich bei der Wahl noch beteiligt, scheint nicht unabsichtlich zu sein. — Mit der Wahl der Deputation ist man nicht ganz zufrieden; es sind einige dabei, für die passender andere bezeichnet worden wären. — . . . Mit der Linken stehen wir gegenwärtig gut und besser, als mir lieb und gut ist. Doch haben wir uns gegenseitig nötig und ohne einige Nachgiebigkeit hätten wir nichts erreicht.

29. März 1849.

Wenn Du diesen Brief erhältst, bin ich wahrscheinlich schon auf dem Rhein und auf dem Weg nach Berlin. Ich bin mit Federer unter den vom Büro vorgeschlagenen Mitgliedern der Deputation; es wird in der heutigen Sitzung vollends ausgemacht; die Vorschläge werden aber keine Aenderung erleiden. Der Präsident mit den Sekretären hatte vorzuschlagen. Biedermann sagte mir, es sei auch von Wurm die Rede gewesen, der sehr große Lust dazu zu haben scheint; Fetzer aber habe gesagt, Wurm gelte nicht für einen Württemberger und man müsse mich nehmen; Federer nahm man als Abgeordneten der Residenz und weil er von den wenigen Linken ist, die sich eifrig um die Sache annahmen. Wurm werde etwas pikiert sein, daß man mich vorzog.

Ich komme nun um die Freude, die Osterfeiertage bei Dir zuzubringen, verspreche Dir aber, gleich nach meiner Rückkehr einen etwa achttägigen Urlaub zu nehmen und mich, damit der Partei keine Stimme verloren geht, mit irgendeinem der Gegner abzupaaren. Es sind sehr viele, die fortwollen ...

[Köln, 31. März 1849.]

Ich schrieb Dir in der Eile von Köln vor unserer Abreise, morgens 6 Uhr. Gestern fuhren wir den Rhein hinunter bei schönem Wetter und in schöner Gesellschaft. Aufmerksamkeiten wurden uns in der kath. Gegend wenig zuteil; aber in einigen protestant. Ortschaften, wir kamen auch zu rasch und waren nicht angekündigt. In Koblenz standen eine Menge Soldaten, die ihre Helme schwenkten: hier in Köln bekamen wir vom Demokrat. Verein eine großartige Katzenmusik; dagegen war eine Deputation des Bürgervereins da, uns zu begrüßen ...

Hannover, 1. April 1849.

Ich schreibe Dir heut von Hannover und werde in einer Stunde nach Braunschweig und Magdeburg weiterfahren. Der gestrige Reisetag war außerordentlich schön. Von Düsseldorf an wurden wir auf jedem Haltplatz mit Hoch und Hurra, mit

Musik und Anreden begrüßt; namentlich in Münden. Am allergroßartigsten aber war unser Einzug hier in Hannover, wo wir's am wenigsten erwartet hatten. Das ganze Volk war hier auf den Beinen; die Bürgerwehr bildete Spalier; denn wir fuhren in flotter Equipage vom Bahnhof herein, von einer jubelnden Volksmenge umwogt. Es war hier zugleich eine politische Demonstration gegen den König und Stüve.

Es ist hier im Norden ein trauriges Land gegen das unsrige, aber es sind schönere, kräftigere, bessere und wohlhabendere Menschen.

Heute werden wir auch einen solchen Festtag haben wie den gestrigen und morgen geht's nach Berlin. Ob's der König annimmt, ist die große Tagesfrage. Wir meinen, er werde auf keinen Fall nein sagen, ob aber sein Ja ein unbedingtes und unumwundenes ist, das wissen wir nicht und zweifeln daran. Er wird aber bereits von Volk und Heer bestürmt. Die Soldaten sind uns sehr zugetan.

[Berlin], 3. April 1849.

Soeben kommen wir vom König und haben eine schlechte Antwort erhalten; d. h. eine hinausschiebende, unbestimmte. Die Regierungen müssen sich über die Verfassung und das Oberhaupt besprechen und dann erst werde er sich entscheiden können; d. h. ein Fürstenkongreß werde über die Verfassung endgültig entscheiden. Wir deliberieren gerade, ob wir fortgehn sollen oder nicht, es wird aber nicht geschehen; sondern wir werden eine Erklärung, ein Ultimatum setzen und hoffen, daß das Ministerium abtreten muß. Es gibt sehr ernste Tage, die uns hier bevorstehen, trotz der Festlichkeiten. So viel in der Eile. Morgen das Weitere.

3. April.

Der König hat mit jedem einige Worte gesprochen; in einer Stunde fahren wir zur Tafel.

Möglich ist's, daß wir morgen abreisen.

Berlin [5.] April 1849.

Wir reisen heute (Gründonnerstag) um 1 Uhr hier ab, und zwar im wesentlichen unverrichteter Dinge. Es ist jetzt alles aufs neue in Frage gestellt, und ich weiß nicht, wie es weiter gehen wird.
Heute reisen wir noch bis Weimar; und am Samstag früh kommen wir nach Frankfurt; und wenn es möglich ist, gehe ich gleich um 12 Uhr weiter und bin nachts 11 Uhr bei Dir; um wahrscheinlich Dienstags wieder in Frankfurt zu sein ...

Frankfurt, 12. April 1849.

Das geht nun doch nicht, wie ich's gehofft hatte, daß ich gleich heute wieder abreisen kann, es ist morgen Sitzung und wahrscheinlich Montag wieder, aber in der nächsten Woche glaub ich doch bestimmt, daß es geht; ich werde nach einem suchen, mit dem ich mich abpaaren kann ... Im Beobachter steht ein Register aller meiner Abstimmungen, und da dabei diejenigen, in welchen ich mit der Linken stimmte, weggelassen sind, also gerade diejenigen, von denen mehrere anfechtbar sind, so macht dies Register den Eindruck eines sehr vernünftigen Menschen und ich hab mich auch darüber gefreut ..

23. April 1849.

Ich kam gestern abend gut und wohlbehalten hier an und bin nun wieder auf ganz festem und sicherem Boden, daß Du keine Angst haben darfst. Alles fragt nach Neuigkeiten aus Württemberg; in Heidelberg hieß es, in Stuttgart seien Barrikaden errichtet und der König erschossen. Die württemberg. Abgeordneten sind beinahe alle in Stuttgart und es wollte mich schon reuen, daß ich nicht auch gestern statt hierher nach St. reiste, um diese vaterländische Krisis mit aufmachen zu helfen. Hier soll der Verzögerung wegen heut und morgen debattiert und vielleicht erst in der dritten Sitzung abgestimmt werden. Man erwartet in den allernächsten Tagen eine Entscheidung aus Berlin. Der Rodbertussche Antrag (auf Anerkennung der Verfassung) ist in der Zweiten Kammer

angenommen. Ich bin sehr begierig auf weitere Nachrichten aus Stuttgart, und wie der gestrige Sonntag im ganzen Lande abgelaufen ist.

Wenn ich an meine diesmaligen Erlebnisse während meines Besuches zurückdenke, so kommen mir die Leute als ganz komplette Narren vor. —

Nun will ich in die Sitzung.

26. April 1849.

Heut früh erhielt ich Deinen lieben Brief und hoffte darin Neuigkeiten aus Stuttgart zu finden. Man ist hier ungeheuer gespannt und ich natürlich vor allen. Heute kam die Nachricht, der König habe alles bewilligt. Wollte Gott, daß es so wäre, ich sehe gar keinen andern Ausweg, denn der König kann durch fortgesetzte Weigerung nur alles verlieren und verderben, aber nichts gewinnen. Es ist die Rede davon, Reichskommissäre nach Stuttgart zu schicken; ich sagte zu einigen vom Ministerium, wenn sie das tun wollen, so können sie keine passenderen dazu machen als gerade die bisherigen Minister in Württemberg; die haben mehr Autorität als jeder, den man von hier sendet.

Ich habe die Eigenschaft, Reden anzuhören, ganz verloren, und diese drei- bis viertägigen Debatten sind mir ganz unerträglich, zumal wenn sie, wie hier der Fall ist, nur Zeit ausfüllen sollen. Daß der Merkur meinen Artikel bis jetzt nicht gebracht hat, ehe die große Krisis überstanden ist, ist mir recht, und ich wollte ihm heute schon schreiben, zu warten, als ich im Beobachter einen Artikel aus Oehringen las, worin sie sich auf ihre Schreiereien noch wie auf eine Heldentat etwas einbilden; nun hoffe ich, daß er dieser Tage kommen wird.

So weit hatte ich gestern geschrieben, kam aber nicht mehr zum Schluß. Die Nachrichten aus Württemberg haben sich indessen bestätigt, wenn auch noch nicht alles im Reinen ist.

Mein Artikel ist endlich auch erschienen; es ist gut, daß er nicht vor der Entscheidung kam, nicht als ob ich mich dann

gefürchtet hätte, ihn zu veröffentlichen, sondern weil während eines solchen Kampfes die Parteien als einig erscheinen sollen.
Die Berliner Nachrichten sind immer noch unbefriedigend. Beckerath kam gestern zurück und hat Hoffnung, daß sich alles noch macht, aber solange dies Schandministerium da ist, ist nichts zu erwarten.
Ihr müßt in den letzten kritischen Tagen viel durchgemacht haben. Die bürgerlichen Kollegien in Heilbronn haben scheint's auch den Kopf verloren, wenigstens der Aufruf, en marche nach Stuttgart zu ziehen mit allen Gemeinderäten etc. der Umgegend, war ein Unsinn. Vogt sagte hier auf die Nachricht, daß der König nachgegeben, o weh wir haben's gewonnen; und so werden unsere Radikalen im ganzen denken.

30. April 1849.

Gestern abend kam ich von Nierstein hierher zurück; ich war die zwei Tage dort; und wir geben unsere weitere Kreuznacher Partie auf. Es waren ein paar sehr vergnügte Tage; wir zogen die ganze Zeit in dem schönen Lande auf Wernhers Güter herum, fuhren auf dem Rhein, tranken gute Weine und schwätzten kein Wort von Politik. Gestern mittag aber erhielten wir dann auf einmal die neuesten Nachrichten und eilten hierher. Jetzt, liebes Herz, steht es wirklich schlecht um unsere Sache, und alles ist von neuem unsicher. Wir müssen jetzt mit Preußen und den drei andern Königreichen offene Händel anfangen und wie es dabei geht, das weiß der Himmel. Die Gefahr, daß sie uns auseinanderjagen, halte ich für nicht so groß; was man von Zusammenziehung preußischer Truppen hinter Mainz sagt, soll alles nichts sein; das Unglück wär auch gar nicht so groß. Was wir zunächst hier tun, weiß ich nicht, die Meinungen sind sehr verschieden; und die Linke will natürlich immer gleich tolles Zeug. Ich meine, man soll immer Manifest an Preußen, Bayern etc. machen und sie für die Verfassung gegen ihre Ministerien zum Widerstand auffordern ...

2. Mai 1849.

... Es sieht aber nicht so schlimm aus, als Du meinst, und wir sehen schon wieder besser hinaus, wie es weiter gehen soll. Wir werden wahrscheinlich morgen einen Beschluß fassen, durch welchen die Wahlen für den nächsten Reichstag und der Zusammentritt desselben bestimmt werden (für letzteres wahrscheinlich 15. Juli). Solange Preußen die Verfassung nicht anerkennt, soll dann vom Zusammentritt des Reichstags an der Regent des größten unter den beitretenden Staaten Reichsstatthalter sein, bis Preußen beitritt. In Preußen beginnt allen Anzeichen nach bereits eine großartige Agitation gegen das Ministerium und für uns, der der König doch noch nachgeben (und abtreten) muß. Wenn wir diese Beschlüsse durchgesetzt haben, werden wir uns vielleicht auf längere Zeit vertagen. In den nächsten Reichstag werd ich nicht gewählt und will nicht gewählt werden. Es sollen's jetzt einmal andre probieren; dann wird unsre Zeit schon auch wieder kommen. So hoff ich, daß wir wieder ganz beisammen sein werden. Die Nat.-Vers. wird jetzt wieder auch bei uns populär und so würde man mich auch in Ruhe lassen, zumal wenn ich gar nicht als Kandidat auftrete, und wenn's dann auch noch ein paar Katzenmusiken gibt, so tut's auch nichts. Sei daher unbesorgt, es geht gewiß noch recht. Möglicherweise vertagen wir uns schon in der nächsten Woche. —

... Gestern abend war ich bei Gagern zu einer Besprechung, wo obiges ausgemacht wurde. Morgen haben wir eine richtige Sitzung. Die Linke scheint sehr bereit, mit uns zu gehen ...

4. Mai 1849.

Es ist gestern alles ganz gut und ruhig abgelaufen, außer daß unsere württemberg. Soldaten sich in allen Wirtshäusern traktieren ließen, besoffen in den Straßen herumzogen, mit Preußen Händel anfingen und sich überhaupt nach diesen wenigen Tagen so blamiert haben, daß man sie wieder fort tun müssen wird. — Hier, wird von allen Seiten versichert, ist man am besten aufgehoben; aber um Euch ist mir's wirklich

etwas bang; allem Anschein nach habt Ihr in den nächsten Wochen eine republikanische Schilderhebung zu erwarten, und wenn unsere Soldaten nicht fest sind, so wird sie gelingen ...
An allen Straßenecken steht eine Proklamation der württembergischen Frauen und Jungfrauen an die deutschen Krieger, sie werden keinem die Hand am Altare reichen, sie werden keinem in Liebe nahen etc., der gegen das Volk kämpft etc. Wißt Ihr denn etwas davon, oder ist's bloß ein hier ausgeheckter schlechter Witz? ...

5. Mai 1849.

Ich will Dir nur geschwind noch ein paar Worte schreiben zur Beruhigung. — Mit der Vertagung und meinem Kommen ist's freilich bis auf weiteres nichts; wenn wir vertagen wollten, blieb die Linke allein da und dazu wollen wir ihr keinen Anlaß geben. — ...
Wir stehen jetzt hier von neuem an einer Krisis, wir sind aber schon an vielen gestanden und es ging allemal wieder weiter, so daß ich einen gewissen Leichtsinn oder Glauben, wie man's nennen will, habe, den ich Dir sehr gern auch beibringen möchte.

10. Mai 1849.

Jetzt hilft's nichts mehr, die Dinge rosenfarbener zu machen als sie sind, was ich in den letzten Zeiten manchmal getan habe. Es geht mit unsrer Sache hier zu Ende. Der Reichsverweser weigerte sich ein Programm der Minister zu unterschreiben, die Minister gaben ihre Entlassung ein; er nahm sie gestern abend an und heute früh hört man zum allgemeinen Erstaunen, daß er in der Nacht abgereist ist. Wohin, weiß kein Mensch. Was nun weiter geschieht, kann ich nicht sagen. Wir haben den ganzen Tag Sitzungen und es kann in den nächsten Tagen dazu kommen, daß wir austreten. — Doch hat hierin gerade die Flucht des Reichsverwesers die Sache wieder geändert. Sei nicht in Sorgen um m i c h! Ich werde, solange es sicher ist, vorderhand hier bleiben (es

sind 8000 Mann hier), im andern Fall würd' ich mich, wenn ich nicht nach Württemberg kann und soll, auf einige Wochen zuerst an einen neutralen Ort begeben. — Ich werde Dir jeden Tag schreiben; jetzt aber kaum aus dem Bett muß ich wieder in den Weidenbusch. Otto Klumpp ist bei mir und hat die Nachricht von der Flucht des Reichsverwesers gebracht. So muß ich schließen... Ich bin auch in einigen Sorgen um Euch, denn es ist wohl möglich, daß infolge der hiesigen Ereignisse auch bei Euch Unruhen ausbrechen...

Vorm. 8½ Uhr. Die Nachricht von des Reichsverwesers Flucht ist, wie ich soeben höre, eine Lüge, die mir Otto Kl. heute früh aufs Zimmer gebracht hat.

10. Mai 1849.

In der heutigen Sitzung hat die Linke einen Antrag durchgesetzt, nach welchem die Zentralgewalt aufgefordert wird in sehr starken Ausdrücken, gegen die preußische Intervention in Sachsen mit allen ihr zu Gebot stehenden Mitteln aufzutreten etc. Wir sind mit unserm gemäßigten Antrag durchgefallen und unsere Partei ist als gesprengt zu betrachten. Es wurde dann eine Deputation an den Reichsverweser gesandt, er solle sofort ein Ministerium ernennen, das diese Beschlüsse ausführe. Seine Antwort war ungefähr: er werde tun, was er für passend halte, und allen Ungesetzlichkeiten kräftig entgegentreten.

In Dresden haben die Truppen gesiegt.

In der N.-V. ist nun einstweilen die (gemäßigte) Linke zur Herrschaft gelangt. Von der Rechten sind mehrere bereits ausgetreten; andre werden folgen. Wir werden heute abend beraten, was wir tun. Austreten wollen wir bis jetzt noch nicht, vielleicht kommt es aber in wenigen Tagen dazu.

In Eile, während der Sitzung geschrieben...

12. Mai 1849.

Es ist seit gestern nichts passiert, was des Berichtens wert wäre. Ich schreibe Dir nur zur Beruhigung. In der gestrigen Sitzung wurde die Abstimmung auf heute vertagt. Die Linke

hat wieder Beeidigungsanträge gestellt; wir selbst, der Reichsverweser, alle Beamten und Truppen sollen auf die Verfassung schwören. Wir stimmen aber dagegen und wenn es durchgeht, so schwören wir nicht. Den Beschluß über einen Austritt haben wir wieder hinausgeschoben und wollen es nur dann tun, wenn die Versammlung ganz ihren gesetzlichen Standpunkt verliert und einen verbrecherischen Charakter annimmt. Ich werde auch in dieser Sache mit Gagern gehen; so lang er bleibt, bleib ich auch; ich glaube, daß man das einem Parteiführer schuldig ist, wenn er geht, so wird auch mir's die Ehre erlauben. — In der nächsten Woche glaub ich, daß es in Süddeutschland, d. h. in Württemberg und am Rhein, unruhig zugeht. — ... Ich denke allerdings daran, daß ich mich möglicherweise, wenn wir hier austreten sollten, auf einige Zeit woandershin begeben könnte, denn nach Nürtingen kann und mag ich, nach Näberts Berichten, auch nicht. Ich dachte dabei an Belgien oder die Schweiz (Genf) ...

13. Mai 1849.

Es ist seit gestern wieder nichts passiert; Ihr meint nach den Zeitungen, es stehe hier alles in Feuer und Flammen; man werde nächstens die Guillotine und die Revolutionstribunale einführen; es ist aber nicht halb so arg; seit die Linke Chancen hat, ihre Anträge durchzusetzen, hat sie auf einmal Angst und ist viel zahmer geworden; jetzt, daß es Ernst werden sollte, geht sie drum herum wie die Katz um den heißen Brei; das ist freilich keine Kunst, allen möglichen Unsinn zu beantragen, wenn man weiß, daß er doch nicht ausgeführt zu werden braucht. Sie haben keine Courage und geben uns gute Worte, daß wir doch nicht austreten sollen; sie wissen wohl, daß sie verloren sind, wenn die honetten Kerle alle fortgehen. — Auf heute (Sonntag) war ein Krawall angesetzt; die Turner sollen von allen Seiten zusammenkommen; es wird aber, wie schon oft bei solchen angekündigten Putschen, nichts sein; jedenfalls würde es ihnen schlecht bekommen. Hab nur keine Sorgen um mich! — Aus-

treten wollen wir bis auf weiteres noch nicht; im Gegenteil, wir haben wieder von neuem nach mehrtägiger Niedergeschlagenheit guten Mut und Hoffnung auf einen günstigen Ausgang, wenn auch nicht für den Augenblick. In Berlin steht's gar nicht so fest, wie man glaubt. Die rheinländischen Dinge sollen dem Könige sehr stark zusetzen. In wenigen Tagen soll uns ein Entwurf von Berlin vorgelegt werden, der von dem unsrigen nur im Veto und Wahlgesetz in einigen Nebensachen abweicht. Wir können aber freilich nichts mehr ändern ...

[14. Mai 1849] [?.]

... Wir sind sonderbarerweise eher vergnügt und erleichtert darüber, daß wir nicht mehr Majorität sind, nicht mehr die Verantwortlichkeit haben und dem allgemeinen Haß und Andrang widerstehen müssen. Jetzt sollen die Linken ihre Experimente machen; es ist der einzige Weg, die Nation zu kurieren. So gefährlich wird das Ding gar nicht werden, wie viele meinen und vielleicht auch Du. Es wird mehr ein lächerliches als ein tragisches Schauspiel sein. — Gestern abend berieten wir über den Austritt. Die vorherrschende Meinung war, daß der Augenblick dazu bis jetzt jedenfalls noch nicht gekommen, die gestrigen Beschlüsse kein Grund seien; daß man es auch gemeinschaftlich, unsere Führer Gagern, Dahlmann, Wernher etc. an der Spitze, tun müsse. Vielleicht gibt gleich der jetzige Konflikt mit dem Reichsverweser dazu Anlaß; wenn es durchginge, ihn zu beseitigen und einen Vollziehungsausschuß zu ernennen, so würden wir gehen. Die Linke wünscht unsern Austritt keineswegs; sie wollen nur in die Majorität kommen, sie wissen aber, daß wenn Gagern etc. und unsere ganze Partei fort ist, sie in eine schlechtere Stellung kommen. Eine Anzahl Preußen werden heute doch austreten und dadurch von neuem unsere Zahl kleiner. Unsere Zeit ist jetzt vorbei; sie kommt aber wieder ...
Ich bin sehr begierig, wie sich's in Württemberg weiter entwickelt; dort muß es doch in kurzem nach der einen oder anderen Seite hin zum Durchbruch kommen.

O. Kl., der kam mir gestern gerade ziemlich ungeschickt, er wollte wieder bei mir sein, während ich doch immer mit einem andern Freunde zusammen sein und mich besprechen wollte. Die Sitzungen sind jetzt wieder ganz ruhig, das Volk wird jetzt gegen den Reichsverweser gehetzt, unsere Deputation hat er gestern sehr gut abschweben lassen; Ihr werdet eine Freude haben, wenn Ihr's lest. Es ist ein abgefeimter österreichischer Spitzbub. — ...

15. Mai 1849.

... Der Reichsverweser wird wahrscheinlich heute oder morgen abtreten; er wartet noch auf einen preußischen Kommissär, der heute mit neuen Vorschlägen kommen soll. — ... Die Hauptsache sind jetzt die Nachrichten aus Baden und wahrscheinlich in wenigen Tagen auch aus Württemberg. Wenn ich noch dazu denke, wie viel dabei gelogen wird, wie viel falsche Nachrichten nur hier zirkulieren, so kann ich mir vorstellen, wie es bei Euch sein wird. Doch ist auch das Wahre arg und traurig genug. Doch glaub ich, daß der Prozeß etwas schnell verlaufen wird. — Wenn wir hier fortgehen sollten, so habe ich bis jetzt im Sinne, zuerst auf 2—3 Wochen mit Schierenberg, der mich dringend dazu einladet, nach Haus zu gehen, nach Detmold, wo er ganz sicher ist und zu den Demokraten gerechnet wird, und dann das Weitere zu überlegen oder abzuwarten ...

18. Mai 1849.

... Es ist hier immer noch nichts Entscheidendes geschehen; und es zieht sich von einem Tag zum andern hin. Die Angst vor einem Krawall ist mehr auf der Seite der Linken; sie beschweren sich, daß ihre Bildnisse in den Kasernen hängen, um sie den Soldaten kenntlich zu machen; die Soldaten sollen ganz wütend sein. Es wird wahrscheinlich heute der Antrag gestellt, das Parlament nach Stuttgart zu verlegen, der jedoch schwerlich durchgeht; jedenfalls gingen wir nicht mit. Heute ist der Jahrestag, daß wir feierlich in die Paulskirche einzogen, und heute ziehn wir vielleicht sehr unfeierlich aus! Der

Reichsverweser mit seinen neuen Ministern ist imstande und löst uns auf; oder wird heute beschlossen, ihn abzusetzen und dann gehen wir auch. Kurz es nimmt mich wunder, daß wir nur noch beisammen sind . . .

22. Mai 1849.

Ich bin mit den andern noch zurückgeblieben und werde das Elend noch ein paar Tage mitmachen. Es ist ein jammervoller Tod dieser Versammlung. Die Linken, die jetzt die Majorität hätten, sind elende Tropfe; sie haben jetzt, da sie die Majorität haben, erst keine Courage. — Wir stellten gestern noch einen Vertagungsantrag, der aber durchfiel und den Beschluß, daß auch 100 beschlußfähig seien, vereitelten wir durch Hinausgehen, so daß keine 150 übrig blieben.
Ein Brief von meinen Eltern, den ich gestern erhielt, hat mir etwas bestätigt, was ich schon selbst seit mehreren Tagen im Sinn hatte. Ich will womöglich weder nach München noch nach Paris oder Genf etc., sondern nach Nürtingen oder Stuttgart. Jetzt, da die Entscheidung heranrückt, da die hiesige Misere ein Ende nimmt und wir wieder zusammenkommen könnten, jetzt kann ich's nicht überwinden, daß ich nach Norden statt nach Süden reisen soll; ich werde unter keinen Umständen, wenn es nicht geradezu notwendig wird, auf längere Zeit und vollends gerade über die nächsten Monate von Dir weggehen. Es kann und wird sich vielleicht schon in wenigen Wochen vieles ändern.
Während man hier noch vor acht Tagen glaubte, der ganze Süden von Deutschland werde demnächst in Flammen stehen, sieht es jetzt vielmehr aus, wie wenn die ganze Bewegung in kurzem in sich zusammensänke. Nördlich vom Main ist schon alles ruhig, und bei uns wird es auch bald kommen.
Heut will ich auch einmal wieder an den Merkur schreiben; ich hatte in den letzten 8 Tagen nie Lust und Stimmung dazu . . .

23. Mai 1849.

. . . Wir sind mit einer Austrittserklärung beschäftigt, die morgen oder übermorgen abgegeben wird. Ich gehe jedenfalls

in keine Sitzung mehr. Ich werde dann noch 2—3 Tage hier bleiben und meine Sachen besorgen; dann geh ich anfangs der nächsten Woche nach Detmold. — . . .

24. Mai 1849.

Mein heutiger Brief ist der letzte portofreie; ich habe heute mit etwa 20 andern, meist vom Augsburger Hof, meinen Austritt gemeldet. Die Erklärungen werdet Ihr in den Zeitungen lesen; ich hab sie größtenteils gemacht. — Von Württembergern ist, glaub ich, bloß Fallati dabei; die andern haben nicht das Herz. — Ich hab heut gleich an Eisenlohr geschrieben, daß er eintreten kann, wenn er Lust hat.
Ich hab nun meinen Plan noch einmal geändert, und Du wirst mich für eine rechte Wetterfahne halten. Ich will vorerst auch nicht nach Detmold gehen, sondern h i e r bleiben. Die Gründe sind kurz folgende: es gehen ohnstreitig in den nächsten Wochen bei uns und in Baden sehr wichtige Dinge vor, die mich persönlich berühren und aufs höchste interessieren. In Detmold erführe ich nichts davon, ich hätte nicht einmal unsere Zeitungen, die Korrespondenz wäre teuer und mangelhaft; es könnte Wichtiges vorgehen, das ich erst nach acht Tagen erführe. Um die Reisekosten hin und her kann ich drei bis vier Wochen hier leben. Auch hab ich hier mehr Stoff und Gelegenheit, hie und da einen Zeitungsartikel zu schreiben. Mein Geld reicht aus, hier zwei bis drei Monate zu leben; indessen muß bei uns in Württemberg eine Krisis eintreten. Ich bin hier so sicher wie in Abrahams Schoß.
Ich will heute noch mein Urlaubsgesuch abschicken und überhaupt noch einige Briefe schreiben, um die Portofreiheit noch zu benützen.
Man wird schrecklich schimpfen über unsern Austritt und jeder Rotzbub meint jetzt die Stiefel an einem abputzen zu können, über den Gagern zu schimpfen etc. — An Träter [?] schreib ich heute noch; ich werde eine ganz kurze Erklärung an meine Wähler ins Wochenblatt rücken lassen (des Haupt-

inhalts, sie sollen mich in A. l.). Zu Auseinandersetzungen und Rechtfertigungen gegenüber dem dummen Volk hab ich keine Lust.

26. Mai 1849.

... Politisieren kann ich nicht, es ist für den Augenblick alles völlig konfus. Der König von Preußen ist mit seiner oktroyierten Verfassung jetzt auch betrogen, wie er uns betrogen hat; und da er einmal eine solche Verfassung feierlich seinem Volke versprochen hat, so muß er jetzt doch wieder von seinem hohen Gaul herunter oder ganz allein und entschlossen vorangehen. Es wird schon wieder besser kommen und die jetzigen Verlegenheiten kommen uns noch zu statten. Wie es mit dem bewaffneten Einschreiten in Baden und Pfalz steht, daraus komme ich noch nicht recht; daß Preußen ein Armeekorps den Rhein heraufzieht, ist unzweifelhaft; ob und wann es aber angreift oder ob man die Leute lieber von selbst etwas mürbe werden läßt, das wissen die Herren selber nicht und unterhandeln darüber, nämlich Preußen, die Zentralgewalt und Bayern. Bis jetzt hab ich recht gehabt, wenn ich sagte, es ist in Baden mehr erbärmlich als schrecklich; und so wird es auch bei uns gehen, bis es den Leuten gründlich entleidet ist.
Es ist traurig, jeden Tag von ein paar Freunden Abschied zu nehmen, sie gehen einer nach dem andern und man weiß nicht, wo und wann man sich wiedersieht. Heut hab ich mich von Simson verabschiedet; Gagern bleibt noch einige Tage; Mathy, Bassermann, Dahlmann bleiben wie ich bis auf weiteres noch hier und haben auch ihre Familie hier. Dörtenbach soll, wie ich höre, noch einrücken, auch Eisenlohr kommt am Ende noch. Heute ist wieder eine Partie ausgetreten, darunter Biedermann, Welcker; und wahrscheinlich noch Reh ...

30. Mai 1849.

... Dem Merkur werd ich vielleicht noch 2—3 Artikel schreiben, dann steck ich's auf; was soll und kann ich ihm noch schreiben. Tatsachen erfahr ich nimmer so wie früher aus

erster Quelle, und die Betrachtungen können jetzt doch nur ganz unsicher und trostlos sein ...
Ob Eisenlohr kommt, weiß ich nicht, er hat mir noch nicht geantwortet; ich glaube aber, daß er kommt und es ist gesund für ihn, hier etwas kuriert zu werden. Der dumme Dörtenbach soll auch kommen oder schon hier sein. Nach Nürtingen habe ich an Kösler [?] eine Erklärung für das Wochenblatt geschickt, sehr kurz 3—4 Sätze.
Der gestrige Bericht von Reutlingen im Merkur (den Beobachter bekomme ich nicht mehr) hat mich sehr begierig auf den heutigen gemacht. Es scheint, sie wollen's wirklich probieren wie in Offenburg, es wird aber dennoch nicht so gehen wie in Baden, wenigstens so elend und kläglich wird unser Staat nicht übereinanderfallen; und sobald dieser Coup mißlingt, so wird auch in der Stimmung ein Rückschlag eintreten ...

4. Juni 1849.

... Wir zurückgebliebenen Abg. von der Rechten hatten schon mehrmals Beratungen, namentlich jetzt über die oktroyierte Verfassung, und gestern schickten wir eine Einladung an alle Kollegen von unsrer Partei zu einer Zusammenkunft in Gotha am 25. Juni, um unser Verhalten gegenüber der oktroyierten Verfassung und namentlich die Mittel zu besprechen, durch welche ein neuer Reichstag, Volks- und Staatenhaus noch im Laufe dieses Jahrs, wenn auch nach verschiedenem Wahlgesetz gewählt, zusammengebracht werden könnte. Ich stehe mit Gagern, Dahlmann, Soiron, Mathy, Widenmann, Hergenhahn, Giech und Francke unter den Einladern dazu. Es kann vielleicht mehr aus der Sache werden, als es jetzt den Anschein hat. — Es reut mich überhaupt bis jetzt noch nicht, daß, wenn ich einmal über dem Sauvolk nicht heim könnte, ich hier bliebe; es gibt manches zu tun, zu schwätzen und zu hören ...

8. Juni 1849.

... Ich hab eine so tiefe Verachtung gegen das ganze Lumpenpack, gegen ihr feiges, dummes, erbärmliches Wesen, daß

der Zorn und die Besorgnisse dagegen zurücktreten. — Nur die Rohheiten gegen meine Anhänger in Nürtingen, die Mißhandlung des Stiftungsverwalters hat mich sehr alteriert. Es kann bei uns nicht anders werden als durch ein Regiment der Strenge und Gewalt; Römer wird mit diesem Sauvolk nicht fertig, wenn er auch die Geschichte noch eine Zeitlang in dieser heillosen Schwebe, die sein ganzes Wesen bezeichnet, hinhält.
In diesen Tagen wird der Angriff von seiten Preußens beginnen, wenn es endlich einmal wahr wird, wovon schon so lange gesprochen wird. Der Großherzog wird von Preußen eingesetzt und dafür die oktroyierte Verfassung und das preußische Provisorium annehmen. Wenn in Bayern und Baden die Ordnung hergestellt ist, dann wird man in Württemberg endlich auch vernünftig werden.
Soeben erhalte ich ein Extrablatt der Deutschen Zeitung, wonach das Stuttgarter Rumpfparlament eine Regentschaft für Deutschland niedergesetzt hat; das wird hoffentlich dem Faß den Boden ausschlagen und auch hier mit der Zentralgewalt eine Entscheidung herbeiführen. Nun werden die Regierungen die Sache wieder für sich in die Hand nehmen und sich an Preußen halten müssen. Auch das Stuttgarter Ministerium wird sich nun entscheiden müssen, ob es den H. Raveaux, Becher etc. das Feld räumen oder sie zum Teufel jagen will ...
Bassermann läßt sich seit einem voreiligen, unpassenden Brief an seine Wähler gar nicht mehr sehen ...

15. Juni 1849.

... Um 2 Uhr geh ich in eine Restauration zu Tisch und nachher spiel ich mit Jordan Domino um eine Tasse Kaffee bei Milani; um 4 Uhr kommen wir jeden Tag zu einer Besprechung zusammen, Dahlmann, Mathy, Soiron, Giech, Francke, Welcker und ich und halten Vorberatungen für die Gothaer Versammlung; dies dauert bis 6 oder 7 Uhr; dann gehen wir spazieren und von da zwischen 8 bis 9 Uhr

in den Englischen Hof . . . An den Merkur hab ich indessen zweimal unter einem andern Zeichen als früher geschrieben, meist Tatsächliches, was ich so hier aus guter Quelle über Zusammenziehung der Truppen etc. erfuhr. Zu räsonierenden Artikeln von meinem Standpunkt aus ist jetzt in Württemberg keine Zeit. —
Ich komme auch viel mit Sternenfels zusammen, der mich indessen noch zweimal in Gesellschaften eingeladen hat. Wir streiten viel über Württemberg und das Ministerium, die oktroyierte Verfassung. Ich seh es kommen, daß Römer sich weder an Preußen noch an Bayern anschließen und so eine unhaltbare, selbständige Nesenbacher Politik versuchen wird, bei der nicht das mindeste herauskommen kann und die den König am Ende nötigt, das Ministerium springen zu lassen und sich auf die eine oder andere Seite zu schlagen. Auch im Innern bekommt man ohne Maßregeln, zu denen sich Römer nicht herbeilassen wird, d. h. ohne Entwaffnung des Proletariats, ohne gerichtliche Verfolgung der Preßexzesse und der Hauptwühler, überhaupt ohne ein strenges und scharfes Regiment, das der Menge wieder eine Autorität und Furcht in die Köpfe bringt, keine Ruhe und keine erträgliche Zustände. Römer hat den Karren helfen in den Dreck ziehen und kann ihn jetzt allerdings vor völligem Versinken retten, aber heraus bringt er ihn nicht.
So weit hatte ich gestern geschrieben, als ich in der Zeitung las, daß Militär in Heilbronn eingerückt sei und die Bürgerwehr entwaffnet werde. Es hat mich in einige Sorge versetzt, ob alles gut und ruhig ablaufen wird; wenn es so geht, ist mir's natürlich recht; mein erster Gedanke war gleich: Du solltest jetzt nur nach Heilbronn; ich wollte dann aber doch lieber auf Nachrichten von Euch warten, wenn Ihr aber bleibende Garnison habt und sie zuverlässig ist, würde ich es nicht für unmöglich halten. Ueber eins bin ich auch noch etwas in Sorgen. Vorgestern rückten die Preußen in der Pfalz ein (ohne auf die Bayern zu warten, was gegen die Abrede war) und haben im Sinn, in Eilmärschen gerade

auf Landau und Germersheim loszugehen, sich nötigenfalls dahin durchzuschlagen. Dann sollen sie bei Germersheim über den Rhein und sich im Rücken der badischen Armee aufstellen, die gleichzeitig von Hessen aus angegriffen wird. Die badischen Truppen und Freischärler haben dann, wenn sie geschlagen sind, fast keinen andern Ausweg zur Flucht als nach Württemberg, und zwar in der Richtung von Heilbronn. Ob da nicht ein Einfall erfolgt, ob das Militär dann stark genug ist, die Entwaffnung vorzunehmen, wie die Bürgerschaft sich hält — alles das läßt sich nicht mit Sicherheit vorausberechnen. Jedenfalls hab ich nun die bestimmte Hoffnung, gegen Ende des Monats zurückzukommen und Euch zu sehen. Die badische Geschichte ist sicher in zehn bis zwölf Tagen vorbei.

Was Ihr mir von Heilbronn schreibt, hat mich sehr interessiert; obgleich es mit dem, was man in öffentlichen Blättern las, nicht ganz im Einklang ist. Also auch Hentges Katzenmusik! Da muß ich mich beinahe der meinigen schämen, wenn ich solche Kollegen habe! Und vollends in Calw, wo auch die guten Großeltern noch um meinetwillen bedroht wurden! und Märcklin beweisen mußte, daß er nicht ich sei. — Es wird jetzt gerade zwei Jahre sein, daß wir auf der Hochzeitsreise in Calw waren. Was haben wir alles indessen erlebt!...

20. Juni 1849.

... Ich bin dafür, der preußischen Politik, so schlecht sie an uns gehandelt hat und an sich ist, doch nicht hindernd entgegenzutreten, weil man damit nur Oesterreich dient und für die Einigung gar nichts erreicht. Ich wär froh, wenn wir nur die oktroyierte Verfassung schon hätten. Mir ist's um die Sache zu tun und nicht darum, wer's gemacht hat; und am Ende haben doch wir auch diese Berliner Verfassung gemacht; sie ist nur wenig verändert, zum Teil besser, in einigen Punkten auch schlechter. Auch für Württemberg gibt es nichts Besseres als das preußische Bündnis; alles andere gibt uns endlose Verwirrung...

Von Sternenfels willst Du wissen, was er meint. Er ist ein dummer, eigensinniger Gesell und gilt unter seinen Kollegen auch dafür; er versteht blutwenig von der Diplomatie; wie wir Württemberger überhaupt schlechte Diplomaten sind. Vom König weiß er gar nichts, ist auch gar nicht im Vertrauen desselben: im Gegenteil. Es geht alles hinter seinem Rücken vor. Er ratet übrigens dem Römer dazu, die preußische provisorische Zentralgewalt anzuerkennen. Doch dieses entre nous ...

An die Wähler des Wahl-Bezirks Kirchheim und Nürtingen!

Es war von Anfang an meine Absicht, und ich hielt es für recht und notwendig, vor der Wahl eines Reichstags-Abgeordneten mich den Wählern persönlich vorzustellen und um ihr Vertrauen zu bitten, allein die Wahlhandlung trat so rasch und unvorbereitet ein, und eine Bewerbung war eine geraume Zeit noch so zweifelhaft, daß es mir unmöglich wurde, diesen Vorsatz auszuführen. Um so dringender erschien mir die Pflicht, nach der Wahl im Bezirke herumzureisen und für das in mich gesetzte Vertrauen zu danken. Leider wurde ich aber auch an der Ausführung dieses Vorsatzes verhindert teils durch die Kürze der Zeit, die mir noch zugemessen war, teils durch meine häuslichen Verhältnisse, teils auch durch den Umstand, daß die dringenden Feldgeschäfte es der größeren Anzahl der Wähler nicht erlauben, sich an Wochentagen zu Versammlungen einzufinden. Ich sehe mich daher genötigt, auf diesem Wege einstweilen gegen diejenigen, welche mir ihr Zutrauen für einen so wichtigen Beruf schenkten, meinen herzlichen Dank auszusprechen und behalte mir vor, nach meiner Rückkehr von Frankfurt mein Vorhaben auszuführen und meinen Wählern über die Erfolge unserer Bemühungen Rechenschaft abzulegen. Gebe Gott, daß diese Erfolge nicht allzuweit hinter unseren Hoffnungen und gerechten Wünschen zurückbleiben und die Einheit und

Wohlfahrt unseres deutschen Vaterlandes, die jetzt oder nie ins Leben treten wird, glücklich gegründet werde!

Nürtingen, den 13. Mai 1848.

Rümelin.

An meine Wähler!

Schon längst kann ich es mir nicht mehr verbergen, daß die politischen Ansichten, die mich in meinem bisherigen hiesigen Wirken geleitet haben, mit denen von vielen meiner Wähler im Widerspruch stehen, und es hat nicht erst der zahlreichen Kundgebungen des Mißfallens bedurft, um mich darüber ins klare zu setzen. Auch trug ich schon lange im Sinn, darüber ein offenes Wort an meine Mitbürger und Wähler zu richten und halte nun den jetzigen Augenblick dazu für um so geeigneter, als man sich im Angesicht so großer Verwicklungen und bei einem so verhängnisvollen Jahreswechsel doppelt aufgefordert fühlen kann, rückwärts und vorwärts zu blicken und von seinem Tun und Lassen Rechenschaft zu geben.
Ich habe im April d. J. meine Ansichten über die politischen Hauptfragen vor vielen Wählern wiederholt offen und redlich ausgesprochen. Ich habe gesagt, daß mir bei der großen Zeitbewegung die deutsche Einheit und Einigkeit das Allerwichtigste sei und daß ich dieser Rücksicht jede andere stets unbedingt aufopfern werde; ich habe diese Einigung dabei für ein so überaus großes und schweres Werk erklärt, daß ich an eine befriedigende und baldige Lösung dieser Aufgabe nicht glauben könne, sondern jahrelange Mühe und Kämpfe darum für wahrscheinlich halte; ich habe niemanden durch glänzende Versprechungen einer schönern, von allen Lasten und Drangsalen befreiten Zeit zu gewinnen gesucht, sondern unumwunden die Vermutung ausgesprochen, daß die kommenden Zeiten noch schwerer werden können als die vergangenen. Ich habe damals schon die Hauptschwierigkeit in dem Verhältnis von Oesterreich und Preußen gefunden und meine bestimmte Ansicht über dies Verhältnis ausgesprochen.

Ich habe mich für den monarchischen Freistaat und gegen den republikanischen, für einen Bundesstaat und gegen einen zentralisierten Einheitsstaat, für den Weg des Rechts und der Ordnung und gegen den der Gewalt und Umwälzung ausgesprochen. Ich habe keine Ursache, im Angesicht dessen, was indessen geschehen ist, mich jetzt dieser Aeußerungen zu schämen und irgend etwas zu verleugnen von dem, was ich damals gesprochen, auch hat niemand damals in dem Sinne Einwendungen gegen meine Grundsätze erhoben, als ob sie hinter dem Geist und den Forderungen der Zeit zurückständen. Wenn mir daher jemand in meinen Abstimmungen einen Widerspruch nachweist gegen das, was ich damals zu halten versprochen habe, so soll er ein Recht haben, mir Vorwürfe zu machen. Wenn die Sache aber vielmehr so steht, daß, während sehr viele meiner Landsleute im Laufe dieses stürmischen Sommers ihre Ansichten änderten und in einer politischen Fieberhitze die natürliche und gesunde Anschauung der Verhältnisse verloren, ich nur meiner Ueberzeugung treu geblieben bin und diesem fliegenden Fieber widerstanden habe, so will ich mich dessen zwar in keiner Weise rühmen, schon darum nicht, weil in meiner hiesigen Stellung so vieles auf mich einwirkte, was eine Arznei gegen jenes Fieber war, aber seltsam darf es mir doch vorkommen, wenn mir eben das Festhalten an meinen damals ausgesprochenen Grundsätzen und die Bewahrung der Besonnenheit zum Vorwurf gemacht wird.
Man wirft der Mehrheit der Nationalversammlung, zu der ich gehöre, hauptsächlich das vor: sie hätte sich im Frühling dieses Jahres gleich an die Spitze der Revolution stellen, durch Aufbieten der wilderregten Volksgewalten über alle diese Hindernisse der deutschen Einheit und Freiheit, über Throne und Fürstentümer, große und kleine Staaten glatt wegfahren und auf ihren Trümmern das eine große Deutschland errichten sollen. Daß man so etwas im Laufe dieses Jahres oft denken und wünschen, auch einem Dritten zumuten konnte, finde ich sehr begreiflich, aber ebenso natür-

lich ist es, daß diejenigen, die ein solches Wagstück vor Gott und den Menschen zu verantworten hätten, die Sache sich zweimal überlegen, ehe sie zur Ausführung schreiten. Und da hat in der Tat nur wenig Nachdenken dazu gehört, das Verderbliche jenes Planes aufzudecken.

Wir wußten nur zu gut, daß wir durch Beschlüsse von der Paulskirche in Frankfurt aus nicht imstande waren, die Throne von Wien, Berlin, München auch nur ernstlich zu erschüttern, daß eine solche von uns geleitete Revolution im glücklichsten Fall nur in einem kleinen für die Einheit des Ganzen unwichtigeren Teil Deutschlands einen vorübergehenden Erfolg gehabt, daß das Ganze somit zu nichts als zu einer neuen Zerreißung des deutschen Vaterlandes geführt hätte, zu dessen Einigung wir doch berufen waren.

Wir wußten ferner, daß bei denjenigen, welche damals versprachen, Gut und Blut für die Nationalversammlung zu lassen, sobald man die Volksgewalten aufbieten wolle, in der Regel gegenüber von Bajonetten und Kanonen zwischen Taten und Worten ein großer Unterschied hervortritt. Und doch liegt unter allen den Vorwürfen, welche von der radikalen Seite her unserer Versammlung gemacht werden, in diesem noch am meisten Sinn und Konsequenz. Im übrigen will ich nicht alles, was diese vielgeschmähte, durch alle Lüge und Bosheit schlechter Blätter und verblendeter Menschen vor den Augen des Volks mißhandelte Mehrheit getan und nicht getan hat, im einzelnen rechtfertigen. Die billigen und unbefangenen Beurteiler der Mit- und Nachwelt werden von ihr sagen, sie sei von den Schwächen des deutschen Charakters nicht frei geblieben, es haben ihr aber auch die edelsten und besten Eigenschaften unseres Volkes nicht gefehlt. Und besser als eine Nation selber im großen und im ganzen ist, kann sie auch ihre Vertreter nicht verlangen. Mag man daher bei uns diese Mehrheit schmähen so viel man will, ich werde es mir stets zur Ehre rechnen, zu ihr gehört zu haben, und wenn ich mir etwas vorzuwerfen habe, so sage ich offen, ist es das Gegenteil von dem, was mir vorgehalten

wird, es ist das, daß es mir sehr schwer wurde, mit denjenigen Männern, welche in Württemberg bis dahin an der Spitze der freisinnigsten Bestrebungen gestanden, ferner nicht einen Weg gehen zu können, und daß ich, bis ich hierüber mit mir im reinen war, anfangs nicht ebenso fest und konsequent in meinen Ansichten war wie später. Bei uns freilich erwarten viele alles Heil von der Linken; hier allein finden sie die wahre Einsicht, den wahren Mut, als ob indessen nicht mehr Mut dazu gehört hätte, dem Strom der Tagesmeinung zu widerstreben, als von ihm getragen zu werden; seit Jahren ist man so gewöhnt, auf der linken Seite und bei der Minderheit die Wahrheit zu finden, daß die meisten meinen, es sei eine Schande, mit der Mehrheit der Vertreter des deutschen Volks einer Meinung zu sein. Es wird eine Zeit kommen und ihre Anzeichen sind schon da, daß auch in dieser Beziehung vielen die Schuppen von den Augen fallen werden, daß klar am Tage liegen wird, von welcher Seite die Vollendung des Verfassungswerks, die Wiederkehr des Vertrauens und der Ordnung, die Erleichterungen des Volks von seinen Lasten am meisten sind verhindert worden, auf welcher Seite mehr Mut, mehr wahre Freiheitsliebe, mehr Verständnis dessen, was das Volk in Wahrheit will und bedarf, zu finden ist, ob bei den Schreiern des Tages, die das große Wort führen auf dem Markt und den Gassen, oder bei denjenigen, die man jetzt als feile Fürstendiener, als Volksverräter und Reaktionäre verleumdet. Es geschieht nicht um meiner Person, sondern um der großen gemeinsamen Sache willen, wenn ich an alle Freunde des Vaterlandes unter meinen Mitbürgern die inständige Bitte richte, sich nicht jetzt im Angesicht großer Entscheidungen von unserer Sache unwillig abzuwenden, weil ihre Wünsche und Hoffnungen nicht in Erfüllung gegangen sind, nicht jetzt ihre Teilnahme und ihr Vertrauen der Nationalversammlung zu entziehen, wo sie deren am meisten bedarf. Wenn der jetzige Augenblick zu keinem glücklichen Ziele führen sollte, so würde der größere Teil der Schuld auf die

Unreife und Unzuverlässigkeit der öffentlichen Meinung und auf die Teilnahmlosigkeit des Volkes fallen, der kleinere aber auf die Fehler seiner berufenen Vertreter. Mit dieser Bitte schließe ich; denn zu meiner persönlichen Rechtfertigung will ich jetzt nicht noch viele Worte machen, da ich mir vorbehalte, nach meiner Rückkunft meinen Wählern über meine Wirksamkeit Rechenschaft abzulegen und über jede einzelne Abstimmung, wenn es verlangt wird, Rede zu stehen. Ich werde auch fernerhin nur nach bestem Wissen meine Stimme geben, ohne Rücksicht auf das augenblickliche Urteil selbst derer, an deren Urteil mir soviel gelegen sein muß; aber ich zweifle nicht daran, daß eine Zeit kommen wird, in welcher dieses Urteil schonender und billiger ausfallen wird als jetzt.

Rümelin.



GUSTAV MORITZ HALLBAUER
TAGEBUCH



Als Gustav Moritz Hallbauer am 12. Mai 1848 in Meißen von den Wahlmännern des 20. sächsischen Wahlkreises zum Stellvertreter des eigentlichen Abgeordneten, des Bürgermeisters Tzschucke, gewählt wurde — man würde es besser Ersatzmann nennen, denn es war nicht an eine zeitlich begrenzte Vertretung gedacht, sondern daran, daß die Stellvertreter nachrücken sollten, wenn der Platz des eigentlich Gewählten aus irgendeinem Grunde frei würde — da war er der breiteren Oeffentlichkeit so gut wie unbekannt. Sein Leben hatte sich immer in Sachsen und seit langen Jahren in Meißen abgespielt. Er war nur im engen Kreise und auch in ihm nicht politisch hervorgetreten, wenigstens nicht bis zur Revolution.
Gustav Moritz Hallbauer wurde am 31. Mai 1808 zu Rochlitz geboren als ältester Sohn des Generalakziseinspektors und Stadtschreibers August Gottlob Hallbauer. Ein Nachruf rühmt die eifrige Tätigkeit, die dieser Mann in der Stadtverwaltung entfaltet habe, hebt besonders hervor, daß er das Armenwesen musterhaft einrichtete, die Kriegsschulden schnell regulierte und abzahlte, den Schulunterricht der Mädchen förderte.
Sein Sohn Gustav besuchte erst die Schule am Ort, kam dann mit 14 Jahren auf die Fürstenschule in Grimma, wo er eine städtische Freistelle innehatte. Im Oktober 1826 ging er ab und bezog die Universität Leipzig. Dem ausdrücklichen Wunsche des Vaters entsprechend studierte er Rechtswissenschaft. Dabei ging es ihm offenbar wie manchen Studierenden dieses Faches. Die vielen Einzelheiten des praktischen Lebens, in der trockenen Form einer Systematik vorgetragen, stießen ihn ab. Nach einem Jahre war er so weit, daß er dem Vater

den Wunsch unterbreitete, umsatteln und Theologie studieren zu dürfen. Der Vater lehnte schroff ab. Vermutlich war es ein Glück für den Sohn, der später, vielleicht unter dem Einflusse von Kant und Rousseau, zu religiösen Auffassungen kam, die mit dem theologischen Studium schwer, mit dem kirchlichen Amte kaum vereinbar gewesen wären. Unter dem Einflusse der kantischen Philosophie gewann das Studium der Rechtswissenschaft mehr Interesse, er machte schließlich im Frühjahr 1830 ein gutes Examen.
Dies, obwohl er sich in der ersten Zeit mit dem Fachstudium wenig beschäftigt hatte und bei der Vorbereitung aufs Examen darunter litt, daß ihm für anderes keine Zeit blieb. Er hatte von seinem Vater Begabung und lebhafte Empfindung für Musik geerbt, hatte daneben starkes Interesse für Literatur, das sich mit einer ansprechenden formalen Begabung verband. Schon auf der Schule hatte er Gedichte gemacht, auch später finden sich da und dort in seinen Tagebüchern eigene Verse. 1826 liest er den Werther, 1828 mit stärkstem Eindruck die Wahlverwandtschaften. „Es ist ein herrliches Gefühl, Charaktere kennenzulernen, so wie sie Goethe schildert." Im selben Jahre Wilhelm Meister. Auf einer Reise nach Franken versenkt er sich in Nürnberg in die mittelalterliche Kunst, in Bayreuth läßt er sich das Haus Jean Pauls zeigen, „des großen und sonderbaren Mannes". 1829 notiert er: „Oft liebe ich es, aus dem Gewöhnlichen der Wirklichkeit in das Ungewöhnliche der Poesie zu fliehen."
Gleich nach dem Examen begann er in Mittweida die praktische Laufbahn, schon 1832 wurde er als Aktuarius und stellvertretender Richter an die Justizstelle des Hochstiftes in Meißen berufen. Hier blieb er bis an sein Lebensende. 1835 wurde er Advokat, 1841 übertrug ihm die Regierung das Amt des Finanzprokurators, kurz vorher hatte er geheiratet. Fast 50 Jahre hindurch lebte er mit seiner Frau in glücklicher, wenn auch kinderloser Ehe.
Vielleicht Anregungen folgend, die in der Jugend schon aus der Tätigkeit seines Vaters erwuchsen, betätigte er sich sehr

bald in der Kommunalverwaltung. Seit 1841 war er lange Jahre hindurch Vorsteher der Stadtverordneten. Auch am geistigen Leben seiner Stadt nahm er regen Anteil. 1851—55 war er Schriftführer der naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis.

Politisch ist Hallbauer in Meißen bis zum Jahre 1848 nicht hervorgetreten. In seiner Studentenzeit hatte er sich um Politik nicht gekümmert. „Ich trat verhältnismäßig etwas spät in die Welt. Da ich auf der Schule und auf der Universität ein sehr eingezogenes Leben führte, so kann ich sagen, daß ich erst nach und nach die Welt kennenlernte, nachdem ich die Universität verlassen hatte. Erst diese Zeit des Eintritts in die Welt ist es, wo man wirkliche Lebensansichten gewinnt, weil man zu wirken anfängt." So notiert er selbst Ende 1835 in seinem Tagebuch und fährt fort: „Da man niemand verdenken kann, wenn er ins Große zu wirken sucht, so war es erklärlich, daß die Idee des Liberalismus in mir eine praktische Richtung nahm, denn ich sah bald, daß in unserer Zeit ein Jurist nur durch liberale Ansichten und Handlungen zu wirken vermag, und so vereinigte sich in mir leicht die Idee des Rechts mit der des Liberalismus." Er hat damit nicht nur den Ausgangspunkt für das Entstehen ersten politischen Interesses, sondern auch die Zeit zutreffend bezeichnet. Während der zwei Jahre, die er in Mittweida verbrachte, riß ihn der Strom der politischen Ereignisse mit. Im Tagebuch finden sich Eintragungen über die Vorgänge in Frankreich, in Italien, in Portugal. Die Niederlage der Polen erschüttert ihn. „In dieses ungeheure Drama der jetzigen Zeit sehe ich oft mit Schaudern, oft mit freudiger Hoffnung. Die jetzige Zeit ist das Zeitalter der allgemeinen Menschenrechte; es ist eine neue Periode der Menschengeschichte. Die Masse der Völker wogt und schäumt; wird sie wie oft glühendes Metall die Form durchbrechen?"

Zu irgendeiner aktiven Beteiligung an der politischen Bewegung jener Jahre ist es offenbar nicht gekommen. In einer kurzen Rückschau auf die ersten Monate der 48er Revo-

lution, die am 24. September niedergeschrieben wurde, heißt es: „Als im Februar die Nachrichten über den Sturz des französischen Königtums mir zukamen, stand das Bild der Tage, die nun über Deutschland kommen mußten, lebendig vor meiner Seele. Alsbald kam auch der Umschwung der Ideen nach Deutschland. Die Preßfreiheit, das Vereinsrecht wurden überall im Sturm erobert; das politische Feld war wieder geöffnet für jeden. Da tauchten nun auch in mir alte politische Gelüste wieder empor. Dieser Acker hatte in mir seit dem Jahre 1832, wo ich aus Mittweida fortging, fast brach gelegen; ich wurde damals zu publizistischen Studien hingezogen; hätte ich diese Neigung verfolgt, so war es besser; ich hätte nicht nötig, jetzt so große Anstrengungen zu machen, um den Mangel in diesen Wissenschaften zu verhehlen."

*

Daß Hallbauer trotzdem im Jahre 1848 politisch hervortrat, ist nicht auffällig. Im Gegenteil wäre es verwunderlich gewesen, wenn der langjährige Vorsteher der Stadtverordneten nun in den bewegten politischen Zeiten völlig im Hintergrund geblieben wäre.

Seine politische Stellung war von vornherein dadurch bestimmt, daß er nach den Märztagen davon überzeugt war, „daß an der Fürstengewalt mit dem absoluten Veto gar nicht gerüttelt werden dürfe, weil mit dieser Gewalt das ganze Fundament des Staates sinken müsse". (Tagebucheintrag von 1850.) So ergriff er im April die Initiative zur Begründung eines „Deutschen Vereins", zu einer Zeit also, als diese Vereine entsprechend dem Differenzierungsprozeß zwischen Liberalismus und Demokratie schon in einem wenn auch latenten und nicht offen betonten Gegensatze zu den Vaterlandsvereinen standen. In der zweiten öffentlichen Versammlung des Vereins, am 17. April, hielt er einen Vortrag, in dem er „die Begriffe über reine Monarchie, konstitutionelle Monarchie, Republik, Demokratie, republikanische und aristokratische Verfassung anschaulich und populär darlegte, zugleich auch

darauf hinwies, daß die gemischte konstitutionelle Monarchie, sobald sie nur möglichst volkstümliche Elemente in sich aufnehme und nicht nach Ständen die Vertretung stattfinde, sondern nach Köpfen, den Vorzug vor der unbeschränkten Monarchie ebenso als vor der Republik verdiene". Hallbauer wurde Vorsitzender des Deutschen Vereins und aus diesem Kreise heraus wurde er denn auch aufgefordert, für die Nationalversammlung zu kandidieren. Selbstverständlich lockte ihn die Aufgabe, aber die Aussichten erschienen ihm so ungünstig, daß er in der Sitzung vom 9. Mai ausdrücklich erklärte, auf eine Kandidatur zu verzichten. Als er jedoch am 11. Mai, am Tag vor der Wahl, erfuhr, daß am Tage zuvor in einem Dorfe eine Versammlung von 40 ländlichen Wahlmännern stattgefunden habe, bei der er als Stellvertreter vorgeschlagen worden sei, änderte er seinen Entschluß und trat in einer Vorversammlung der Wahlmänner, die am 11. abends tagte, offen als Bewerber auf. In der Debatte sprach er sich gegenüber einem Republikaner für das Königtum aus, „jedoch mit Vorsicht, damit ich nicht als ein Royalist verschrien würde". Sein Freund, Advokat Kielstein, ging in dieser Hinsicht mehr aus sich heraus, was ihm die Sympathien der ländlichen Wahlmänner eintrug; er nutzte sie für Hallbauer.
Infolgedessen kam Hallbauer schon beim ersten Wahlgang für den Stellvertreter auf 37 Stimmen, beim zweiten Wahlgang siegte er mit 66 auf insgesamt 84. Wer seine Gegenkandidaten gewesen sind, ist nicht festzustellen. Sicher ist, daß die Wahlmänner vom Lande ihn wählten als einen Vertreter des maßvollen Fortschritts im Gegensatz zu den radikalen Bestrebungen. Hallbauer selbst hat die Niederschrift über die Wahl mit den Worten beschlossen: „So bin ich nun auf einmal ein Volksmann geworden und bin, ohne daß ich mich auf unangenehme Weise hervorzudrängen brauchte, auf einen hohen Posten gestellt worden."
Das Wort erfüllte sich in weiterem Umfange, als Hallbauer in dem Augenblick, da er es niederschrieb, selbst erwartete. Gewiß, als Stellvertreter hatte er damaliger Anschauung ent-

sprechend auf Grund dieses Vertrauensbeweises eine Art öffentlicher Stellung. So begrüßte er den Reichsverweser, als er auf der Reise nach Frankfurt Meißen berührte. Hallbauer blieb auch Vorsitzender des Deutschen Vereins, war dadurch in Fühlung mit der politischen Bewegung des Landes, machte die Landestagungen mit. Aber eine eigentliche politische Funktion ist das natürlich nicht. Sie ward ihm erst dadurch, daß der Abgeordnete Bürgermeister Tzschucke Ende Oktober sein Mandat niederlegte, wie er angab, um zu seinem bürgerlichen Berufe zurückzukehren, tatsächlich, weil ihm von seinem radikalen Standpunkte aus ein ersprießliches Wirken in der Nationalversammlung nicht mehr gegeben schien, er infolgedessen vorzog, in die sächsische Landespolitik zurückzukehren und sich bei den neuen Landtagswahlen um ein Mandat zu bewerben.

So rückte Hallbauer ein. Vom 20. November an hat er an den Arbeiten der Nationalversammlung teilgenommen bis zum 24. Mai, wo die Linke den Antrag durchsetzte, die beschlußfähige Zahl auf 100 herabzusetzen und damit die Verlegung nach Stuttgart gewiß wurde.

In Frankfurt suchte Hallbauer zunächst Verbindung mit den sächsischen Abgeordneten, der Stimmung seiner Heimat entsprechend hielt er sich zur Linken. Er hospitierte im Klub des Deutschen Hofes, wo ihn allerdings die Revolutionsphrasen seines Landsmannes Scharre so abstießen, daß er sich schließlich nicht dieser Fraktion, sondern der Westendhalle anschloß. Hier hatte er, schon weil diese typisch mittelparteiliche Fraktion aus einem rechten und einem linken Flügel bestand, verhältnismäßig viel Bewegungsfreiheit; seltener als in den anderen Fraktionen wurde dort Fraktionszwang bei Abstimmungen geübt, häufiger für Seitensprünge Indemnität erteilt. Er gehörte zum rechten Flügel seiner Fraktion, der gegen den Anschluß an den Märzverein stimmte. Durch das Auseinanderfallen in dieser nicht taktischen, sondern wesentlichen, ja sogar grundsätzlichen Frage, da sie die Stellung zu Republik und Revolution einschloß,

lockerte sich das Gefüge dieser Fraktion so, daß sie beim nächsten Anlaß, der Entscheidung über die österreichische Frage auf Grund des Gagernschen Programmes, ganz auseinanderfiel. Hallbauer schloß sich der Neuwestendhall an, die sich nahe an die eigentliche Mittelpartei der Zentren hielt und schließlich auch für die Verfassung mit dem preußischen Erbkaiser stimmte. Schwer nur rang sich Hallbauer zu dieser Entscheidung durch.

An den Fraktionsverhandlungen hat sich Hallbauer eifrig, zum Teil und gerade in den wichtigsten Fragen entscheidend beteiligt. Im Plenum ist er nicht hervorgetreten. Das überließ er denen, die schon vom Beginn der Verhandlungen an parlamentarische Erfahrung hatten sammeln können.

Mit seinen Wählern hielt er sich durch regelmäßige Berichte und eine umfangreiche Korrespondenz in Verbindung, obwohl der Gegensatz zwischen seiner gesamtdeutschen Auffassung und den stark partikularistischen Tendenzen der Linken in Sachsen immer größer wurde.

Nebenher fand er Zeit, ein Tagebuch zu führen. Es war ihm nichts Neues. Schon der Student hatte diese Gewohnheit angenommen. Aber während er früher vielfach nur Urteile über Bücher festgehalten, über wichtigere Abschnitte seines Lebens zusammenhängende Rückschauen eingetragen hatte, schrieb er nun Tag für Tag seine Eindrücke auf. So ist der stattliche Band entstanden, den wir hier veröffentlichen.

Sein Wert beruht nicht so sehr in den Stimmungsbildern jeder einzelnen Plenarsitzung, so ansprechend sie durch Lebendigkeit, feine Beobachtung der Einzelheiten und straffe Ausdrucksweise auch sein mögen. Wissenschaftlich viel bedeutender, für den politisch geschulten Leser viel interessanter sind die Aufzeichnungen, die er über die Fraktionssitzungen gemacht hat. Sie geben ebenso unmittelbare Eindrücke; aber während man die Verhandlungen der öffentlichen Sitzungen in den Stenographischen Berichten nachlesen kann, haben diese Berichte besonderen Quellenwert, sind sie die einzigen zusammenhängenden Berichte über die Vorgänge

in einem Klub der Linken. Sie führen tief in die innere Geschichte des Parlamentes hinein. Man sagt nicht zu viel, wenn man sie als eine außerordentlich wertvolle Quelle bezeichnet, die man unmittelbar neben Droysens Protokolle des Verfassungsausschusses stellen kann, wenn sie auch durch ihre Bildhaftigkeit von ihnen sehr verschieden sind. In ihrer Unmittelbarkeit liegt ihr hoher Wert. Man freut sich ordentlich, daß Hallbauer sie nicht selbst benutzt hat, später Memoiren zu schreiben, umsomehr als sie auch so, wie sie sind, keiner stilistischen Retusche bedürften.

*

Am 25. Mai hat Hallbauer Frankfurt verlassen. Am 2. Juni schickte er seinem Freunde und Fraktionskollegen Jucho die Austrittsanzeige, da die Ansicht hier allgemein sei, daß die Nationalversammlung in ihrer zusammengeschrumpften Zusammensetzung nichts mehr wirken könne. Der Austritt wurde erst in Stuttgart bekannt gegeben.
Mit dem Ende des Frankfurter Parlaments beschloß Hallbauer freiwillig seine parlamentarische Laufbahn. Schon im Februar hatte er einem Verwandten geschrieben, er wolle für das nächste Parlament nicht als Kandidat auftreten, „weil ich über alles die Unabhängigkeit schätze und diese durch zu viel politische Tätigkeit leicht gefährdet wird". Er hielt daran fest, auch als ihm die Kandidatur für die sächsische zweite Kammer im Wahlkreis Meißen angeboten wurde. Am 10. Juli schrieb er darüber an Jucho: „Ich werde mich an dem soeben in Bildung begriffenen Landtagswahlausschusse beteiligen; mich jedoch für den Landtag wählen zu lassen, wozu ich von vielen Seiten aufgefordert werde, dazu habe ich mich für jetzt noch nicht entschließen können. Die Dinge in Deutschland verwickeln sich mehr und mehr und es scheint mir notwendig, daß man seine Privatangelegenheiten in Ordnung hält, die durch die landständische Tätigkeit nicht sehr gefördert werden. Wir in Sachsen haben die Oesterreicher und die Russen so nahe auf dem Halse, daß im Falle

eines Krieges unser Land, wie in früheren Zeiten stets geschah, wohl am meisten zu leiden haben wird."
Da er die Frage der deutschen Einheit nach wie vor für die wichtigste hielt, bestimmte er seine Anhänger, statt seiner den Professor Biedermann in Leipzig aufzustellen, seinen Parteigenossen aus der großen erbkaiserlichen Partei des Frankfurter Parlaments. Dieser wurde denn auch gewählt, weil Hallbauer ihn nach Kräften förderte. Im kleinen Kreise hat Hallbauer auch weiterhin, menschlich wie politisch, dies später für die nationalliberale Partei, gewirkt. Nach außen ist er nie wieder hervorgetreten. Am 6. Juni 1887 starb er in Meißen. Der Gemeinderat widmete „dem mutigen Beförderer jedes gemeinnützigen Unternehmens, dem unermüdlichen Vorkämpfer für Wahrheit und Recht" einen ehrenden Nachruf. Die bedeutendste Persönlichkeit des damaligen Meißen, die Führerin der deutschen Frauenbewegung, Luise Otto-Peters, die für alle persönlichen Werte so eindrucksfähige Dichterin, faßte das Andenken an den teuren Freund und Mitbürger in die Verse, die das kurze Lebensbild abschließen mögen:

Als Zeitgenossen seit der Jugend Tagen
Verband uns auch die Sympathie der Zeiten:
Für Recht und Fortschritt immerdar zu streiten
Und für das Höchste manchen Kampf zu wagen.

Schon damals, als die meisten nur mit Zagen
Die deutsche Einheit halfen vorbereiten!
Und später warst Du bei den ihr Geweihten,
Als Du erwählt, im Parlament zu tagen.

Und immer treu der Jugend Idealen,
Ob Dir ein langes Leben auch beschieden,
Hast Du gewirkt gleich wie mit Sonnenstrahlen —

Die lichtverbreitend keinen Kreis gemieden,
Mit Segen jedes edle Werk zu zahlen —
Vom Dienst der Menschheit ruh' nun aus in Frieden!

16. November 1848.

Abreise von Meißen, vormittags; Kielstein und Schlunk [?] waren unsere Begleiter bis Leipzig. Hier noch die deutlichen Zeichen der Aufregung über Blums Ermordung; es war im Tageblatt eine Versammlung angesagt über die Bildung von bewaffneten Korps. Die Nacht vorher waren in die Stadt Rom, wo wir wohnten, bewaffnete Leute gedrungen, um Bassermann zu suchen, der, zurückgekehrt von Berlin, hier wohnen sollte; man hatte ihn nicht gefunden und er war den Tag vor uns sowie auch Fröbel von Leipzig nach Frankfurt weitergereist. In Leipzig bei den älteren Bekannten große Niedergeschlagenheit über die drängenden Zeitereignisse, z. B. bei der Fr. Pastor Schmidt, die wir besuchten; im Deutschen Verein hatte man, wie Schl. und Kielst. referierten, [sich] noch für unbedingtes Vertrauen zur Nat. Vers. ausgesprochen. —

17. November 1848.

... In Halle schien alles ruhig; ein dortiges Regiment war tagsvorher nach Merseburg verlegt worden, wo der Pöbel Barrikaden auf der Eisenbahn angebracht hatte, um die Zuzüge von Militär nach Berlin zu verhindern. Wir fanden deshalb an dem Bahnhof in Merseburg Bürgerwehr aufgestellt, die noch ein sehr gemütliches, wenig kriegerisches Ansehen hatte. Die Stadt Merseburg hat sich aber, wie uns gesagt wurde, für die Nat. Vers. in Berlin ausgesprochen. — In Erfurt war schon auf dem Bahnhofe die dort herrschende Aufregung wegen Einberufung der Landwehr wahrzunehmen. Man sagt, die Landwehr werde sich nicht stellen. Vorher, in Dürrenberg, waren uns große Wagenzüge begegnet, mit jungen Leuten angefüllt, entweder Rekruten oder Frei-

schärler. — Auf der Station hinter Gotha war auf dem Bahnhofe alles guter Dinge, und lustige Musik erschallte wohl von dem Schützenchor des Ortes, wo irgendein Volksfest sein mochte.

18. November 1848.

Nachmittags 2 Uhr [am 17.] Ankunft in Eisenach, bei schlechtestem Wetter und Mißtrauensstimmen der Tischgesellschaft gegen die Nat. Versammlung; ich bewahrte daher streng mein Inkognito ... Nachmittags 4 Uhr kamen wir erschöpft in Frankfurt an. Ich ging alsbald zu dem Reg. R. Heubner und fand diesen sehr niedergeschlagen über die jetzige Lage der Dinge und die system. Unterdrückung der Linken durch die Majorität; Heubner jr., den ich dann aufsuchte, fand ich auch in großer Aufregung über die heutige Verhandlung und die Verschiebung des Rappardschen Antrags ...
Die Majorität, wenn sie auf dem betretenen Wege, alles nur sanft anzurühren, fort wandele, stürze Deutschland ins Verderben; die ganze linke Seite mit allen Fraktionen komme deshalb heut abend im Deutschen Hof zusammen, um ihrerseits eine Ansprache an das Preuß. Volk zu erlassen (während wir diese Ansichten in trüber Stimmung austauschten, sangen Heubners Kinder in der Nebenstube mit lauter Stimme das Schleswig-Holsteinsche Lied). — Wir verfügten uns nun (abends 7 Uhr) sogleich in den Deutschen Hof. Es waren 3 lange Tafeln an beiden Seiten mit Deputierten besetzt; man sah eine Menge geistreiche Gesichter und blitzende Augen, daneben deutsche Gemütlichkeit; mehrere wandelten mit langen Pfeifen, auch mit Tonpfeifen auf und ab, die meisten saßen, ein Glas Wein oder Abendbrot vor sich, einige lagen auf den Bänken der Länge lang; alle hörten aufmerksam auf den Vortragenden, Freudentheil, der mit sonorer Stimme und mit Pathos den Entwurf einer Ansprache an das deutsche Volk vortrug. Uhland mit seinem ehrlichen Gesicht stand sinnend und lauschend zwischen den Tafeln, er dachte vielleicht an sein schönes Lied: „Wenn jetzt ein Geist herniederstiege, zugleich ein Sänger und ein Held." Raveaux saß

schweigend da, das Gesicht nach dem Vortragenden gewendet, sein Gesicht sagte, was er schon öffentlich erklärt hatte: Nach der Handlungsweise des Ministeriums in der österreich. und preuß. Angelegenheit halte er es mit Pflicht, Ehre und Gewissen nicht mehr verträglich, noch länger im Dienste dieses Ministeriums zu sein. Scharre von Strehla, mit seinem grimmigen und doch nichtssagenden Gesicht zu oberst sitzend, repräsentierte dagegen die markigste [?] Prosa. — Vorsitzender der Verhandlung war von Wydenbrugk, ein kleiner verwachsener Mann mit dünner Stimme und feinem Wesen und geistreichem, edlem Gesichtsausdruck. Vogt, gedrungene Gestalt, kräftiger frischer Gesichtsausdruck, erklärte sich gegen die Adresse und wünschte wenigstens, es möchten diejenigen Nation. Vertreter, die die Dinge in Berlin ebenfalls kannten, der von Bassermann heute gegebenen Sachdarstellung als unwahr widersprechen. Simon von Trier erklärte, man möge die Einheitsidee lieber fallen lassen und sich mehr an die Freiheit halten. — Andere sprachen zur Aufrechterhaltung des Entwurfs oder auch gegen einzelne Ausdrücke, z. B. Grumbrecht (Württemb. Hof), der den Ausdruck: wir stehen und halten mit euch, als zu weitgehend, beseitigt wünschte; der Ausdruck wurde daher dahin geändert: wir stehen treu zu euch. Alle anderen sprachen kurz und kräftig, man ging hin zum Vorsitzenden, legte die Pfeife zur Seite und fing an zu sprechen; um die Unterschriften zu sichern, ward irgendeine Namensabstimmung aus den Stenograph. Berichten hergenommen; danach wurden die Namen jedes einzelnen durch Vogt aufgerufen und jeder erklärte die Zustimmung zu seiner Unterschrift; ich meinerseits meldete mich wegen der meinigen beim Vorsitzenden. Vogt verlas auch, wohl zum Scherz, einige Namen von der rechten Seite, z. B. Bassermann, worauf dann immer ein schallendes Gelächter erfolgte; für Abwesende ward von ihren anwesenden Freunden die Zustimmung zur Namensunterschrift garantiert. Der Vorsitzende erwähnte noch, daß durch Bildung von Kommissionen noch ein Versuch der Einigung mit der rechten Seite

gemacht werden sollte, da die Preußische Frage sehr wichtig sei und zur Auflösung der Nat. Vers. hinführen könne; auch machte er bekannt, daß morgen, Sonntag, nachmittag eine Totenfeier für Blum in Hanau gehalten werden sollte ...

19. November 1848.

... Vormittags Besuche bei einigen Bekannten; vergeblicher Versuch, beim Präsid. v. Gagern vorzukommen ... Des Abends durchwandelte ich die Straßen im Genusse des Preußischen Zapfenstreichs, großartig wie alles Preußische. — Vor den Hauptwachen und Kasernen haben die Soldaten offenes Feuer und offene Küche. Frankfurt wimmelt von Soldaten; eine Musterkarte von verschiedenen Uniformen; in unserm Hotel-Hinterstübchen, grunzende Sauen im Hof, wohnen verschiedenartige Offiziere, die Kommandos an ihre Bedienten erlassen. „Johann", „Gottschalk" tönt stets um unsere Ohren. Einheit Deutschlands in der Einheit der Truppen hier repräsentiert. Die schmucksten Leute sind die Preußen, kräftige junge Burschen, elastisch im Exerzieren und mit ästhetischer Haltung; man glaubt zuweilen einen Trupp Gymnasiasten oder einexerzierte Studenten vor sich zu sehen. Sie scheinen allmählich beliebter zu werden, wie selbst einige sehr demokratische Kursachsen dies zugaben. Die Einheit muß von Preußen förmlich erbettelt werden; es ist immer etwas, daß die preußische Regierung einige Truppen zum Reichspolizeidienst hergegeben hat; es ist eine wichtige [?], die Preußen mit der deutschen Einheit verbindet.

20. November 1848.

Große, erwartungsvolle Sitzung in der Reform. Kirche. Ich stellte mich dem Präsidenten vor und wir wechselten einige Worte über die Zustände in Sachsen. — Ich nehme meinen Platz links unter den Anhängern des Deutschen Hofes, in der Nähe von Roßmäßler und Scharre, beide sind höchst unbedeutend. — Auf eingebrachte Interpellationen über Preußen und Oesterreich treten auf die Minister Peucker, Mohl,

Schmerling; dem letzteren sieht man's gleich an, daß seine Ministerqualität ein Unglück für Deutschland; er scheint gut, um auf Eiern zu gehen und die Leute zu beschleichen; seine neuliche Rede über Blums Ermordung schloß mit dem Sprichwort: Wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um! O du Philister, Schulmeister und Großpapa, der bei solchen großen Ereignissen den deutschen Kindern zuruft: Das Messer und die Gabel sticht, mit Messern spiel beileibe nicht.
Ein Mann von der Rechten springt auf die Tribüne: es habe eben auf der Galerie jemand gelacht; darauf großes unanständiges Geschrei auf der Linken. Präsident (auf die Linke zu): Es hat dort jemand Reichskonstabler gerufen; diesen rufe ich zur Ordnung. Simon aus Breslau, auf die Tribüne springend: Ich bin es gewesen, ich habe aber bloß gesagt: es möchte ein Reichskonstabler angestellt werden. Allgemeines Gelächter. Präsident nimmt den Ordnungsruf zurück.
In der Ecke sitzen: Vogt und Simon von Trier; man verhandelt mit ihnen Klubangelegenheiten; Vogt wird ungeduldig und sagt: Laßt mich ä bißchen in Ruh, ich muß ä Red machen. Simon von Trier, schreibend: Hier werden Reden gemacht. Beide wollten heute über die wichtige Preußenfrage sprechen.
Der Antrag von Rappard über Preußen war auf der Tagesordnung. Wie die Sache vorkommen soll, ist aber der Ausschußbericht noch nicht fertig; man geht deshalb zu dem Verfassungsentwurf über. Deshalb großes Mißbehagen und Mißtrauen auf der Linken; man schreit einige Worte zum Präsidenten hinauf, der Präsident schreit wieder herunter. Scharre: Der Präsident hört bloß auf einem Ohre; es ist wie ein Studentenkrawall, wo à tout prix Skandal gesucht wird. — Der Spektakel ist aber, da mehrere auf der Linken Ruhe gebieten, bald zu Ende. — Nach kurzer Pause ist der Ausschußbericht fertig, Jordan aus Berlin trägt ihn vor; der Bericht ist schlau und jesuitisch. Nach ihm kommt Rappard, um, wie er sagt, einiges Tatsächliche zu berichtigen; bringt aber doch mehr Urteil als Tatsachen. Darauf v. Vincke: er

spricht schnell, aber ausgezeichnet; seine fehlerhafte Theorie weiß er mit großem Schein der Wahrheit darzustellen. Ihm entgegen: Simon von Trier, ihn Punkt für Punkt widerlegend. Rede, Gestalt und Haltung: alles ist an ihm frisch und edel; am Schluß der langen Rede ist er noch so frisch wie im Anfange. Dann kommt R i e ß e r, vermittelnd: Die Nat. Vers. könne nur durch ihren Ausspruch m o r a l i s c h wirken: also nur Worte, keine Taten. Endlich N a u w e r c k: zum Teil hohles Pathos und Literatenwitz; seine Rede höchst ermüdend, alles sehnt sich nach Schluß; endlich macht er eine Bewegung, als wollte er schließen; er greift aber nur hinter sich nach dem Wasserglas; dieses zeigt sich als leer: deshalb Gelächter und Bravo auf der Rechten! Der Präsident reicht ihm aber ein volles Glas von der andern Seite und Nauwerck trinkt. Bravoruf von der linken Seite.
Die lange Rede Nauwercks hat alles ermüdet; die Rechte beantragt den Schluß der Verhandlung, der auch durchgeht; die Linke ist wütend, denn Vogt und Raveaux, die sich angemeldet hatten, kommen nun nicht mehr zum Worte. — Es wird zunächst über den Zellschen Antrag durch Namensaufruf abgestimmt, er wird abgelehnt; der Zellsche Antrag wollte ganz das Richtige, nämlich Taten, oder wenigstens Beschlüsse, die ins Spezielle gingen, z. B. gegen den Belagerungszustand, gegen Wrangel, also Gerechtigkeit nach beiden Seiten hin; darauf über die 3 Anträge des Ausschusses. Für den 1ten erklärt sich auch die Linke (Ernennung eines populären Ministeriums), beim 2ten (Tadel der Steuerverweigerung) und 3ten (die dem Volke verheißenen Rechte und Freiheiten sollen geschützt werden) stimmte ich nicht mit ab (beim 2ten Punkte nicht aus Unentschlossenheit und Zweifelhaftigkeit). Die Sitzung hatte von 9—5 Uhr gedauert; alle 3 Punkte wurden angenommen. Was heißt das beim 3ten Punkt: die Rechte und Freiheiten sollen geschützt werden? doch wohl durch das Recht, daß die Preuß. Nat. Vers. mit der Krone die Verfassung vereinbare?
Gegen Abend beim Essen traf ich im Hotel mit einigen Män-

nern der Rechten zusammen; einer, ein preußischer Beamter, diskurierte als Leithammel die andern; er war bei Simons Rede herausgegangen, Simon kommt ihm vor wie ein an die Kette gelegter toller Hund. Diese Männer der Rechten waren heute sehr aufgeräumt, die hatten einen schönen Sieg erfochten, jetzt sei unter ihnen Zusammenhang, der früher nicht gewesen; sie allein sind es, die das Vaterland vom Untergang retten, den die Linke herbeizuführen sucht.
Abends Klub im Deutschen Hof: es sind ca. 20 Personen versammelt; einige Sprecher treten auf, um ihren Ingrimm über die heutige Verhandlung auszusprechen; besonders Scharre (mit hohlem Pathos): M. H., so kann es nicht fortgehen, die Rechte knechtet uns und Deutschland; ich bin Familienvater, ich bin ein Mann der Ordnung, aber ich sage Ihnen (mit der Faust auf den Tisch schlagend),wir müssen die Revolution in die Hand nehmen und unsere Feinde vernichten; wenn Sie auch lachen und sagen: ich halte eine europäische Rede, so sage ich doch (auf den Tisch schlagend), wir müssen die Revolution in die Hand nehmen! Hensel und Heisterbergk ihm entgegen; der letztere spricht über die politische Bildung in den sächsischen Städten, und daß zum Teil dort viel politischer Sinn herrsche, worauf er durch eine Stimme unterbrochen wird: Doch nicht in Rochlitz? Vogt fragt Scharre, was er damit meine: die Revolution in die Hand nehmen; und Scharre weiß nicht zu antworten. Vogt erwähnt, daß in den deutschen Volksmassen wenig politischer Aufschwung sei; der Aufschwung sei immer nur ein erborgter von Frankreich gewesen: 1830, 1840, 1848. Das deutsche Volk wolle von seinen Fürsten und Vertretern geleitet sein. Selbst nach dem 16. Septbr. habe sich die Mißstimmung des Volkes nur in wenig Mißtrauensadressen gegen die Nat. Vers. geltend gemacht.

21. November 1848.

Vormittag bis 2 Uhr Sitzung über einige Verfass. §§. Die Rechte hat fast stets die Majorität; die Linke sehr mißmutig; die äußerste Linke war heute nicht erschienen; sie hätte bei

einigen Abstimmungen den Ausschlag geben können; ein Antrag des volkswirtsch. Ausschusses: Die Reichsgewalt hat ein Bankerottgesetz über ganz Deutschland zu geben, wird zwar abgelehnt, erregt aber bei der Linken ein ungeheures, höhnisches Gelächter.

Abends vereinigter Klub im Deutschen Hof mit Westendhall und Donnersberg; der Württemberger Hof fehlt. Es kommt in Frage, ob Eisenmann gegenwärtig sein könne, da er keinem Klub angehöre; man kommt, unter Heiterkeit, dahin überein, daß er allein einen Klub auf der Linken bilde. Heubner jr. beantragt aus Ekel über die Majorität der Nat.-Vers., daß die Linke ganz von Frankfurt eine Zeitlang weggehe, so lange, bis Neuwahlen für das ganze Parlament gesichert seien. Dietsch von Annaberg beantragt unbedingtes Ausscheiden der ganzen linken Seite. v. Rappard: Bildung von großartigen Assoziationen in ganz Deutschland; die gesamte Linke solle der Zentral-Verein sein. Eisenstuck: Die Linke solle unter sich eine ihren Ansichten entsprechende Verfassung entwerfen und beraten, die, wenn auch von der Majorität abgelehnt, doch dem Volke den Spiegel einer besseren Verfassung hinhalte und die guten Absichten der Linken außer Zweifel stelle. Wiesner, Nauwerck, Venedey, Stockinger sprechen alle für den Rappardschen Antrag und gegen die übrigen; man müsse innerhalb der Gesetzlichkeit bleiben. Simon von Trier (vortrefflich) in gleichem Sinne: Zwischen Lüge und Wahrheit liege noch etwas inne: das Schweigen; seine Partei wisse zu schweigen, bis ihre Zeit gekommen sei; für jetzt müssen alle Parteien sich näher rücken, Mäßigung sei jetzt die Hauptsache. Raveaux: Die Linke müsse sich konzentrieren; man dürfe nicht verzagen, der Sieg der Rechten vom 16. September sei für sie zu einer moralischen Niederlage geworden; vielleicht könne auch die jetzige Niederlage der Linken nützen.

Raveaux will zum Donnerstag eine großartige Leichenfeier für Blum in der Nat.-Vers. beantragen.

Morgen vereinigte Sitzung der linken Klubs, nach voraus-

gegangener Beratung von Kommissionen; auch der Klub Eisenmann soll eine Kommission sein. (Große Heiterkeit.)
Gestern nach der Sitzung war ein Kommando Oesterreicher mit geladenen Gewehren vor der Paulskirche postiert; am Tage und bei Nacht sieht man reitende Patrouillen; die Tore werden abends geschlossen. Von Volksaufregung aber keine Spur.

22. November 1848.

Große Plakate an den Straßenecken: Proklamate des Reichsverwesers; Riesen-Mißtrauensvotum gegen Dr. Kraft [?]. Große Menschengruppen stehen vor den Straßenecken, um zu lesen. Jedoch keine bedeutende Aufregung ist bemerkbar. Ein Gerücht besagt, daß v. Gagern in das Reichsministerium treten solle.
... Nachmittags gehen wir mit Hensels auf ein Kaffeehaus in Bockenheim; hier lernte ich Professor Hildebrand, ferner Freudentheil aus Stade kennen.
Ueberall wurde geklagt über den Augsburger Hof und den Prof. Biedermann. Dieser Klub stehe jetzt bei der äußersten Rechten, noch über dem Kasino (rechtes Zentrum) und habe wesentlich durch seinen Abfall vom Württemberger Hofe die preußische Sache verdorben. — Gestern abend besuchten wir den Prof. Bied. und ich suchte mich mit ihm zu verständigen; er bestand darauf, daß er noch ganz auf dem demokratischen Boden stehe, nur in gewissen praktischen Fragen unterscheide er sich von der Linken.
Heute abend war großer vereinigter Klub im Saale der Loge Karl; es mochten über 100 Personen sein; vom Württemberger Hof waren Deputierte da. S c h o d e r von Stuttgart präsidierte, und vortrefflich. Er erstattete Bericht über die Verhandlung der vereinigten Kommissionen; man habe jedoch sich nicht für eine Proklamation, sondern nur dafür entscheiden können, daß von seiten der Linken gegen den Beschl. v. 20. ds. eine Protestation morgen zu Protokoll gegeben werde. Die Versammlung war damit einverstanden. v. Wydenbrugk, als ein gemäßigter Mann, solle die Protesta-

tion vorbringen; von ihm werde sie vielleicht angenommen; wo nicht, so solle die Protestation veröffentlicht und durch ganz Deutschland verbreitet werden. Der Schwabe Schoder begann: Es ischt eine Proteschtation einzureichen beschlossen worden. — Die Protestschrift entwickelte die Rechtsgründe für die Unrechtmäßigkeit des Verfahrens der preußischen Regierung; dieselben, die in Simons Rede erwähnt sind. Doch ward noch hervorgehoben, daß nach den Ausschußberichten, die sich die Preuß. Nat.-Vers. vorher erstatten ließ, die von ihr ausgesprochene Steuerverweigerung überzeugend gerechtfertigt worden sei. — Die Preuß. Nat.-Vers. hat nach früheren Erklärungen nur neben, nicht über den König sich gestellt, indem ihre Aufgabe sei, mit der Krone die Verfassung zu vereinbaren. Dennoch wollten einige die Nat.-Vers. über den König stellen, da man nicht wissen könne, wie die Fälle kommen, und es wurde daher der Entwurf der Protest. dahin amendiert, daß die Nationalversammlung mindestens gleichberechtigt mit der Krone sei. Die Parteien waren einverstanden, daß man den gegenseitigen Ansichten alle nur möglichen Konzessionen machen müsse, um mit vereinigten Kräften zu wirken. Trotz mehrerer Verbess.-Anträge ging die Protestation (die nach Versicherung des Schwaben Fetzer „keine Schneid" hat) durch.
Der zweite Beratungsgegenstand betraf die Bildung großartiger politischer Assoziationen in Deutschland, unter Leitung der vereinigten Linken. Aufrechterhaltung der Märzerrungenschaften ist die Aufgabe. Morgen soll der nähere Kommissionsbericht vorgelegt werden. Venedey spricht über ähnliche Assoziationen in England, die Klubs für Emanzipation der Katholiken, die Reform-Klubs, die Anticornleague; durch diese Vereine seien großartige Dinge ganz auf gesetzlichem Wege zustande gebracht worden.
Ich lernte heute kennen: Adv. Freudentheil, gemütlich, doch selbstbewußt; mit pathet. Rednergabe; Prof. Hildebrand von Marburg (Westendhall) erscheint etwas frivol; Prokurator Dr. Schott von Stuttgart; schon bejahrt, die

Spuren vielfacher Erfahrungen in dem geistreichen Gesicht; er habe, sagt er, seit 1818 auf dem parlamentarischen Felde in Württemberg gewirkt; er und Uhland seien von den ersten Kämpfern allein noch am Leben.

23. November 1848.

Sitzung: Ich werde als eingetreten proklamiert und in die 10te Abt. gewiesen. Prof. Wuttke aus Leipzig ist ebenfalls eingetreten. Scharre sagt: Der Lump, dort sitzt er neben dem Berliner Jordan. v. Trützschler: Ich habe einen Antrag eingereicht, um seine Wahl anzufechten. — An die Stelle Blums hat der betr. Ausschuß drei von der Linken vorgeschlagen, was Aufmerksamkeit erregt, Scharre: Da sieht man die Jesuiten! — Die Protestation gegen den Beschluß vom 20. Novbr. wird nicht v. Wydenbrugk, sondern von Schott angekündigt (der Württemb. Hof will sich also nicht beteiligen). Der Protest wird vom Präsidenten nicht angenommen. Mammen aus Plauen (ein stiller, aber sehr intelligenter Mann) bringt aber doch einen Beschluß zuwege, daß die Protest. gedruckt werden soll. Raveaux stellt den Antrag auf eine Totenfeier für Blum; viele auf der Rechten bleiben sitzen, doch wird der Antrag angenommen, und das Büro soll eine Vorbereitungs-Kommission von 5 Mitgliedern ernennen. — Dr. Höfken trägt etwas vor. Wesendonck (halblaut): Das ist dieser schändliche Kerl, der Kurandas Schrift über Belgien expiliert hat. — Im zweiten Augenblick schrie Wes. dem Präsidenten etwas zu wegen der Fragestellung und sprang auf die Tribüne, um seine Ansicht dort geltend zu machen. Diskussion über § 46 des Verfass.-Entwurfs über Bank- und Geldwesen. Es treten auf: Mohl, Merk (Hamburger) mit feistem Gesicht, im Interesse Hamburgs sprechend; Beckerath: ruhiger, objektiver, aber nicht gerade imponierender Vortrag; sein Gesicht und sein Wesen ist wie ruhiger, klarer Aether. — Auf ihn folgte Dr. Schulz von Darmstadt von unansehnlichem Aeußern; klein, grimmiges Gesicht mit Schnauzbart, Gebrüll von der Rechten

nach Schluß; Dr. Sch. ertrug alles ruhig und nachdem das Brüllen beendigt war, vergalt er es mit einigen höchst beißenden Bemerkungen gegen die Tyrannei der Majorität, besonders in der Preußenfrage; vom Gegenstande der Tagesordnung: über Nationalbanken war auch von fern nicht die Rede, daher Gebrüll von der Rechten: Das gehört nicht zur Sache, wogegen die Linke schrie: Jawohl, das gehört zur Sache, fortreden! Dr. Sch. sprach noch ziemlich lange so fort, und ohne irgendeinen Anknüpfungspunkt kam er dann auf den eigentlichen Gegenstand über das Bankwesen. — Nun kam noch Eisenstuck als Berichterstatter des volksw. Ausschusses; er erklärte unter Beifallbezeugung der Rechten, er wolle nur Soziales, nicht Politisches behandeln; er gab aber doch einige starke Pillen der Majorität zu kosten. — Bei einem späteren Paragraphen der Reichsverfassung trat ein Männchen auf mit schmunzelndem Gesicht, und sein Erscheinen auf der Tribüne ward mit einem allgemeinen, langen O! o! begleitet. Was das zu bedeuten hatte, konnte ich unmöglich ersehen; der Mann war: Fuchs von Breslau, der viele Mißtrauensvota erhalten hat, und es mochte so hergebracht sein, daß man beim Auftreten dieses Mannes o! o! schrie; überhaupt schien man mißbehaglich, daß noch jemand über den Paragraph sprechen wollte. — Als Art. XII, § 52 daran kam, war es gegen 2 Uhr geworden und vielfach ertönte der Hungerruf: Vertagung; die Verhandlung ward aber fortgesetzt, und man gelangte zu § 53, der das Einschreiten der Reichsgewalt gegen Unordnungen in den Einzelstaaten betrifft; die Linke wurde sehr unruhig, man sah, daß ihr dieser Paragraph nicht behagte, gleichwohl hatte sie keine stringenten Gegenanträge gestellt und, wie vorauszusehen, ging der Paragraph ohne Diskussion durch. Dieser so leichte Sieg erregte in der ganzen Versammlung großes Erstaunen und es entstand eine lange Pause, wo dieses Erstaunen in verworrenen Tönen sich geltend machte. — Später kam § 55. „Der Reichsgewalt steht es zu, allgemeine Gesetze über das Assoziationswesen zu erlassen;“ hier war die Linke

sehr mißtrauisch, daß dadurch die Grundrechte über Vereine beeinträchtigt werden könnten, und als ein Amendement von Grävell, Detmold usw. eingebracht wurde in diesem Sinn, so entstand ein furchtbarer Spektakel auf der Linken und Unruhe im Zentrum; der Präsident erkannte den Dr. Eisenmann mit seiner dünnen Stimme als einen Hauptschreier, und da er ihn schon zu Anfang der Sitzung einmal zurechtgewiesen hatte, so bekam nun Eis. einen verstärkten Rüffel und der Präsident sagte: H. Eisenmann, ich hatte es Ihnen heute schon einmal gesagt, Sie hören aber nicht. Darüber brachen rechte und linke Seite in Lachen aus und der Präsident selbst konnte sich des Lachens kaum enthalten. — Nun kam Grävell (der antediluv. Mann), um sein Amendement zu bevorworten (ironisches Bravo von der Linken); dann Waitz: Man möge sich beruhigen, es handele sich hier gar nicht um p o l i t i s c h e Assoziationen (einzelne Rufe von der Linken: Schlange, Blindschleiche; ja, dich kennen wir schon; das ist ein Strick, der der Freiheit gedreht wird! u. s. w.). Zimmermann von Spandow (ein Linker) weist aus dem Verf. Bericht nach, daß allerdings an p o l i t. Assoz. gedacht worden sei. (Hört! von der Linken.) S c h o d e r (der praktische Kernmann) schiebt einen Riegel vor, indem er den Zusatz beantragt: unbeschadet der in den Grundrechten garantierten Vereinsrechte! Bravo! von vielen Seiten, selbst von der Rechten, und der Zusatz geht mit großer Majorität durch.
A b e n d s vereinigte Klubsitzung im Deutschen Hof, c. 80 Pers., v. Trützschler präsidiert, doch ist heute besonders viel Unruhe. Es wird über Bildung eines durch ganz Deutschland zu verbreitenden Märzvereins gesprochen; der Zentralverein wird von Mitgliedern der Nat. Versammlung gebildet; die schwunghafte Proklamation besagt: daß hier Republikaner und Konstitutionelle vereint wirken; die Zersplitterung der Parteien habe die Reaktion erstarken lassen, jetzt gelte es, Meinungsverschiedenheiten in den Hintergrund zu stellen und gegen den gemeinsamen Feind gemeinschaftlich zu handeln. Erwähnt wurde dabei das heute uns zugegangene

Programm des Zentral-Vereins zu Kassel, wonach etwas Aehnliches erstrebt wird; Männer von großer wissenschaftl. Befähigung: Raveaux, Schoder, Rödinger und mehrere andere sprechen sehr lebhaft für die beabsichtigte Zentral-Assoziation. Der Punkt wegen Vereinigung mit den Republikanern wird von keinem bedenklich gefunden; im Gegenteil wird gerade von obigen Männern der Unterschied zwischen Republikanern und Konstitutionellen für etwas Geringfügiges erklärt; beide Teile stünden auf dem demokratischen Boden, und dies sei die Hauptsache. Mißbehagen, sogar Haß gegen die Fürsten kommt überall zu Tage. Es wurde viel geklagt über das Phlegma der Deutschen, welches zu bedenklich sei, mit der faktischen Gewalt der Fürstenwillkür entgegenzutreten; Rödinger sprach davon, daß am 18. Septbr. eine Menge redlicher Württemberger bereit gewesen sei, gegen Frankfurt loszubrechen; sie seien aber im Stich gelassen worden. Rödinger gehört zu Westendhall, wo auch Dr. Schott sitzt, ein würdiger, gewiß sehr besonnener Mann. — So viel ist klar, die Linke hat durch langes Zusammensein sich tief in das demokratische Element versenkt und hineingelebt, und die bedenklichen Fragen über faktische Gewalt werden hier mit erstaunenswerter Leichtigkeit behandelt, was freilich in der Konsequenz der Märzrevolution liegt, die noch nicht für geendigt erachtet wird. — Jedoch war im Programm über den Märzverein die Klausel mit enthalten, daß das Volk den von seinen Vertretern beschlossenen Einschränkungen sich zu fügen habe.

Heut vormittag in der Sitzung ward es mir sehr anschaulich, daß eine solche Versammlung wie ein einziges großartiges lebendes Wesen erscheint, ähnlich einem einzelnen, genialen Menschen, der sich aber sehr gehen läßt. Im Anfang, beim Vorlesen des Protokolls, großer Spektakel; der Präsident klingelt; nun fängt der Gesamtmensch an sich zu sammeln, heute hatte er sogar einen ernsten religiösen Anklang, als die Totenfeier Blums zur Sprache kam. — Bei der Protestat. der Linken gegen den Beschluß v. 20. Novbr.

wurde er von entgegengesetzten Bestrebungen erfaßt, bis er zu dem ablehnenden Beschluß gelangte; nun kam die Tagesordnung mit den langwierigen Reden: der Gesamtmann wollte erst nicht daran gehen, sich in Gedanken zu versenken, daher der Ruf: Schluß, Schluß; endlich aber fügte er sich doch und versank in ruhiges Denken; als Fuchs auftrat, kam ihm der humoristische Gedanke ein: Oh! o! zu rufen, wie er denn oft in urplötzliches Lachen oder in einen plötzlichen Groll auffährt, gleichwie ein Mensch, dem sich eine Fliege ins Gesicht setzt; aber auch diese plötzlichen Regungen, von denen man zuweilen gar keinen Grund einsieht, sind wie die Zuckungen der Gesichtsmuskeln bei einem leicht erregbaren Menschen. Wenn ein unerwartetes Amendement auftaucht, so sieht man dem Gesamtmann deutlich an, daß er denkt: Sollst du oder sollst du nicht? Es durchströmen sogleich eine Menge verschiedenartiger Vorstellungen die Seele, bis sich der Entschließungsgedanke feststellt. Bei § 52 merkte man, durch den Ruf nach Vertagung, dem Gesamtmann deutlich die Regung des Hungers an, die er aber doch noch unterdrückte, und nach der Beschlußfassung über § 55 die Assoziat. betr. merkte man dem Gesamtmanne deutlich an, daß er sich über sich selbst wundere, über eine so wichtige und bedenkliche Frage so schnell hinweggekommen zu sein. — Der Deutsche scheint ein frivoler Mann geworden zu sein, und der französ. Leichtigkeit in parlament. Dingen sich zu nähern. Im allgemeinen zeigt dieser Gesamtmann eine légèreté in seiner Aufgabe, die in Erstaunen setzt. — Die wichtigsten Fragen werden oft behandelt wie eine Bagatelle, vorzüglich von der linken Seite; oft tauchen ganz plötzlich Fragen auf und Alternativen, die die Sache gar nicht erschöpfen, und worauf sich mit rechter Ueberzeugung weder ja noch nein sagen läßt. Jetzt ist die Sache meistenteils so, daß selbst unverfängliche Fragen, die von der Linken angeregt sind, von der Rechten abgelehnt werden, aus Mißtrauen, daß etwas dahinter stecke — und so umgekehrt.

24. November 1848.

Sitzung: v. Gagern ist nach Berlin gereist, um die Ausgleichung zu fördern, und bittet um 8 Tage Urlaub. Der König Saul in Berlin scheint zu rasen, sonst würde man wohl die Sache nicht so gefährlich halten, um das letzte Pulver zu verschießen und v. Gagern hinzusenden. Vogt tritt ein und bringt Karikaturen mit über Berlin und Bassermann. Gleich darauf ist er auf der Tribüne und beantragt, daß, da heute nur 1 Präsident da sei, die frühern Präsidenten im Notfall einzutreten haben, was nach mancherlei Gebrüll von der Rechten durchgeht. v. Schmerling antwortet auf Oesterr. und Preuß. Interpellationen — nichtssagend. Gruber aus Schlesien und andere bringen neue Anträge in diesem Sinne, es wird aber alles abgelehnt. Es liegt etwas Wehmütiges darin, daß die Linke gegen die Preuß. und Oesterr. Barrikaden immer und immer wieder vergeblich Sturm läuft.

Die Beratung über den Verfass. Entwurf wird beendigt. — Die Ausschußanträge wegen Einführung des neuen Wechselgesetzes werden fast einstimmig genehmigt. Die äußerste Rechte erklärt, daß sie dagegen gestimmt habe wegen der Partikularbestrebungen Sachsens; das ist nicht übel, den alten Sachsen- und Preußenhaß wieder aufzuwühlen.

Graf v. Wartensleben bringt einen Antrag um Schutz des Nationalvertreters Schlöffel, der jetzt in Schlesien an der Spitze der Bewegung stehe. Der Antrag wird von der Linken sehr kühl aufgenommen, und die Rechte selbst sieht das Unschickliche des Antrags ein; es erhebt sich daher, als die Dringlichkeitsfrage gestellt wird, kein einziger.

25. November 1848.

Keine Sitzung. Ich fertige einen Bericht an den Deutschen Verein in Meißen. — Abends hospitiere ich im Württemberger Hof; Kirchgeßner, ein riesenhafter Mann, doch weich und gemütlich; Mittermaier kommt spät, da er durch Ausschußarbeiten sehr in Anspruch genommen ist; er beklagt sich, daß die Tyrannei der Majorität auch im gesetzgeb. Aus-

schuß herrsche; Mitterm. ist alt, hat sehr volles, aber ganz gebleichtes Haar, eine kräftige, scharfe Stimme und in seinem Wesen etwas sehr Wohlwollendes.

26. November 1848.

Heute ist Blumsche Totenfeier auf dem Sandhübel und in Offenbach, wohin deshalb ein Regiment der hiesigen Husaren gerückt ist. Abends gehe ich in den Württemberger Hof, wo über die morgende Tagesordnung gesprochen wird. Giskra bittet, daß die Diskussion über das Reichsgericht bis zum Schluß ausgesponnen und der 3te Gegenstand, die österr. Frage, morgen ausgesetzt werde, damit sie mit frischen Kräften zu Anfang der Sitzung v. 28. Novbr. vorgenommen werden kann. Er setzt seine Strategik, die er bei dieser Frage beobachten wolle, auseinander. — Diskussion über Amendements Cnyrims zu dem Ges. über das Reichsgericht, die aber abgeworfen werden; Diskussion über Verwaltungsjustiz, worüber ich besonders mit Leue mich lange unterhalte; er stimmt mit mir überein, daß die Grenze zwischen Justizsachen und Justizverwaltung sehr schwierig und nur durch die Gesetzgebung in concreto zu normieren sei.
Heute hat sich ein Regiment in Darmstadt empört, weshalb von hier Militär requiriert worden. In Erfurt ist eine Emeute gewesen, wobei 70 Bürger getötet und verwundet sein sollen. — Heute haben Rodbertus und Schulze von Berlin eine Besprechung gehabt mit der rechten Seite und dem linken Zentrum des Parlaments. v. Schwerin und andere Preußen haben sich dabei so ekelhaft preußisch gezeigt, daß alle Anwesenden darüber und über die dem Rodbertus angetane Behandlung indigniert waren. v. Breuning hat sich an Raveaux gerieben, der einen Tadel gegen die Majorität aussprach, und man sagt, daß es zu einem Duell zwischen ihnen kommen werde.

27. November 1848.

Sitzung. — Der Verf. Ausschuß zeigt an, daß der Bericht der 2ten Lesung der Grundrechte fertig sei, jedoch die Beratung bis nach Vollendung der Verfassung verschoben werden

solle. Darüber großer Tumult auf der Linken, die in der Verschiebung eine Falle erblickt. Schoder bezieht sich auf den früheren Beschluß, wonach die 2te Lesung nicht verschoben werden dürfe, und weist darauf hin, daß das Volk jetzt vor allem in dieser Reaktionszeit Sicherung der Grundrechte erwarte. Beseler entgegnet, es sei kein Grund, deshalb Mißtrauen gegen die Fürsten zu hegen. Dies erregt ein teuflisches, höhnisches Gelächter von der gesamten Linken. —

Bewilligungsfrage wegen der 1 700 000 Tl. für die Verpflegung der Reichstruppen. Die Linke ist wegen ihrer Abstimmung unsicher. Vogt sagt: er bewillige niemals Geld für dieses Ministerium, welches die Einheit zerstöre; die Linke, auch ich, stimmt meistenteils gegen die Bewilligung, sie geht aber durch. Rühls (v. Hanau) Amendement, welches an die Bewilligung ein Mißtrauensvotum knüpft, wird verworfen, und dessen Angriffe gegen das Ministerium weist Schmerling glänzend zurück. Rühl und mit ihm die äußerste Linke hat sich blamiert.

Es wird eine Gegenschrift Wuttkes verteilt gegen den gestern erfolgten Angriff v. Trützschlers, worin dieser auf gute Manier nach Hause geschickt wird; v. Trützschler hat darauf seinen Antrag, der dem Wuttke nur genutzt hat, zurückgenommen.

Auf Schneers Antrag wird beschlossen, daß über den ferneren Verfassungsentwurf in derselben Modalität wie bei den früheren Vorlagen diskutiert werden soll.

Eröffnung der Diskussion über das Reichsgericht. Hervorragend ist Mittermaiers Rede, der für unbeschränkte Einführung der Geschworenengerichte bei Untersuchungen sprechend ein sehr lebendiges Bild von Geschworenengerichten gibt.

Den Nachmittag brachte ich bis abends 8 Uhr bei Dr. Wuttke zu. Er erzählte mir seine Schicksale in Wien, wo er während der Belagerung mit eingeschlossen war. Wir teilen uns unsere politischen Glaubensbekenntnisse mit; er erzählte mir die näheren Umstände über die Märzereignisse in Leipzig und

über seine große Mitwirkung dabei; ihm ist damals das Kultusministerium zugedacht gewesen. — ...
Abends gehe ich in den Westendhallklub, um zu hospitieren; die Verhandlungen waren heute unerquicklich, doch durch mehrere Persönlichkeiten: Federer, Blumröder, Schott, Freudentheil u. s. w. fühlte ich mich sehr angezogen.

28. November 1848.

Sitzung. Es kommt Blums Totenfeier nochmals zur Sprache. Die Rechte, als sie dafür neulich stimmte, war von der Sache überrascht worden. In der aus 5 Personen bestehenden Kommission hatten sich die Ansichten ausgesprochen für eine großartige Feier unter Zuziehung der Behörden u. s. w. Inmittelst hatte die Rechte sich die Sache näher überlegt, und es ward der Beschluß gefaßt, daß das Parlament über die Modalität der Feier selbst zu entscheiden habe, natürlich würde diese nur für einfache kirchliche Feier stimmen. Einige sind dafür aus Furcht vor einem Putsch, der durch die Zuzüge von anderen Orten her entstehen könne, andere ärgern sich über die Feier überhaupt und wollen sie auf ein Minimum reduzieren. Müller aus Würzburg mit seinem fanatischen Gesicht und seiner Märtyrerruhe (als bei seinem Erscheinen auf der Tribüne sich großer Spektakel erhebt, schlägt er die Hände übereinander und spielt den Resignierten) will gar keine Totenfeier.
Tagesordnung: Gesetzentwurf über das Reichsgericht; bei den schwierigen Fragestellungen über die einzelnen §§ und die vielen Amendements zeigt sich der Präsident Rießer ausgezeichnet. Nur ein Zweifel ist geblieben: ob der Beschluß: Die Frage über Geschworenengerichte bei Untersuchungen gegen die Minister bleibt dem Gesetze über die Ministerverantwortlichkeit vorbehalten — als Zusatz zu dem Gesetzentwurfe oder als ein bloßer Vorbehalt im Protokoll angesehen werden solle. Der Präsident sagt: Wir müssen aus diesem Dilemma herauskommen. Die äußerste Linke (die beim Schluß der Sitzung sehr ungeduldig geworden) schreit: Nein, wir wollen

drin bleiben. Die äußerste Linke erscheint mir oft wie eine Schar roher Studenten und Trützschler ist einer der Hauptschreier; und dieses unverständige Verhalten hat gewiß der von der Linken vertretenen Ansicht viele Anhänger entzogen.

29. November 1848.

Sitzung. Oesterreichische Frage, Bericht des Ausschusses; erster Sprecher Giskra: Repräsentant der österr. Gemütlichkeit; blond, sanft und weich mit einem Dichterherz, der weit mehr an die Phantasie sich wendet als an den Verstand; er ist ein Schwärmer für die deutsche Sache; über die diplomatischen Schwierigkeiten der österr. Sache setzt er sich völlig hinweg; die edelste Aufwallung durchdringt sein ganzes Wesen; man fühlt, daß ihn, den begeisterten Sprecher, ein Gott erfaßt habe; sein Organ ist Tenor, der aber hoch hinauf und tief hinab bis zum Baß geht; doch immer weich, der Ton belegt, aber doch durchdringend; so bewegt sich sein Gefühl immer abwechselnd auf dieser weitgespannten Tonleiter; der Zorn geht bis in die höchsten Töne, die dann grell werden; die Wehmut und der resignierte Zorn bewegen sich in größter Tiefe. Die Leidenschaft fällt aber, meist in schroffen Uebergängen, immer schnell wieder in das Milieu des Sanften herab. — Zuerst beleuchtete er heute den Rechtspunkt der über Wien verhängten Maßregeln mit großer juristischer Schärfe und gab eine Uebersicht der ungenügenden widersprechenden Maßregeln, die zum Schutz von Deutsch-Oesterreich [von] seiten der Zentralgewalt getroffen wurden. Der Charakter dieser Maßregeln sei die Ohnmacht; die Majorität der Nat. V. sei der Totengräber der Freiheit (Bewegung auf den Galerien), die N. V. werde die Oesterr. Deputierten nicht schützen können; bald würden diese nach Oesterr. zurückgerufen werden, wo Kerker und Tod ihrer warte.

Beda Weber; mit seinem breiten Gesicht, breiter Sprache, schwerfälligem Gedankengang repräsentiert er den dummen Ultramontanismus; er gehört wohl zu den „kugelrunden feisten Pfaffen"? Er sagt, Deutschkatholiken seien die Aufreger in

Wien gewesen. (Eine Stimme: das ist des Pudels Kern.) Er habe für die Unverletzlichkeit der Deputierten gestimmt, weil die Minister das Gesetz vorgeschlagen hatten. (Großes Gelächter; der Präsid. berichtigt, daß die Minister das Gesetz gar nicht eingebracht hätten.)

Fröbel (geistreiches Gesicht, feurige, aber unheimliche Augen; er ist nur Sprecher, nicht Redner) gibt aus eigener Anschauung (unter großer Aufmerksamkeit des Hauses) Enthüllungen über die Parteien in Oesterreich; die von Windischgrätz gestellten Auslieferungsbedingungen hätten den Kampf in Wien zur Ehrensache gemacht, um das übergegangene Militär zu schützen, die der Volkssache Ehre und Leben geopfert hätten.

Welcker. Ehrwürdige Persönlichkeit auch in der äußern Erscheinung; doch Organ und Vortrag sind ungünstig; er fulminiert gegen Anarchie und Maßlosigkeit; dabei zeigt er sich wie ein polternder Alter, mit vehementen Gestikulationen, die den schwerfälligen Worten oft, wenn er diese Worte nicht gleich finden kann, vorausgehen. Der Beifall der Rechten kitzelt ihn ersichtlich, und dann wird er auf demselben Boden, wo er Beifall gefunden, noch breiter. — Er schildert die Strapazen der Reise so im Detail, daß er anführt, er könne des Nachts im Wagen nicht schlafen. Er schildert die große Macht des Windischgrätz. „Denken Sie (zur Linken gewendet), daß wir ihn absetzen konnten? Nun versuchen Sie es doch, setzen Sie ihn doch ab." Den geistreichen Mann sieht man aber durch alles durch, und er führte einen feinen Streich gegen Vogt: den Weltbeglücker diesseits, da er an ein Jenseits nicht glaube.

Schmerling: zur Rechtfertigung auf die zum Teil maßlosen Angriffe des Giskra; er schließt damit, daß er von der Linken sich Belehrung erbittet über das, was in Oesterr. zu tun sei.

Vogt knüpft an die Belehrung an: das Ministerium lasse die Leute nicht in die Karte sehen; man möge der Linken auch nicht zumuten, daß sie ihre Geheimnisse enthülle. (Ob das gut gesagt war? Die Linke muß offen zu Werke gehen,

selbst gegen ein Ministerium, welches seine Hintergedanken hat; diese Offenheit empfiehlt die Linke; sie muß klar und offen wie das Sonnenlicht sein und diese Anspielung Vogts auf geheime Pläne der Linken hat mich um so vorsichtiger gemacht). Die Gegenhiebe und Bonmots des Vogt zeugen für den Mann von großem Talent und eingeschulter parlamentarischer Taktik; es war aber in dem ganzen Eindruck doch etwas Komödienhaftes, etwas vom Wesen der Klopffechterei; und bei dem vielfachen Bravorufen zum Schluß war man, wie beim Ausgehen des Theaters, versucht, auch da capo zu rufen.

Abends besuchte ich den Klub Westendhall; es war ganz einfach und es ward diskutiert über die Beteiligung des Klubs am Märzverein; Reden, Federer, Reh sprachen dagegen, die meisten andern, namentlich Goltz und Raveaux dafür; der Gehalt dieser sonst ganz formlosen Diskussionen war ausgezeichnet, und Westendh. enthält wohl die bedeutendsten Talente; die bedächtigeren Leute, Federer, Reh usw., die wohl mehr in den Württemb. Hof gehörten, zügeln, wie es scheint, die tatkräftigeren Leute, Schoder, Raveaux, Venedey. So hat sich der Klub Geltung verschafft auf der rechten Seite; und er zügelt wieder die weitere Linke, Deutschen Hof und Donnersberg, die die Talente der Westendhall nicht entbehren können und zu Konzessionen stets geneigt scheinen, besonders jetzt bei Bildung des Märzvereins, wobei Zitz und Schlöffel absichtlich nicht beteiligt worden sind; Raveaux sagt: er würde selbst, sobald der Verein eine extravagante Richtung nehme, sofort ausscheiden. — Obgleich die Mehrzahl des Klubs dem Verein beigetreten war, so war man doch einverstanden, daß gegen die Nichtbeitretenden nicht die geringste Mißstimmung bei den Andersstimmenden obwalte.

30. November 1848.

Sitzung. Oesterreichische Frage: Venedey (ähnlich dem Dichter Ludwig, doch blonder). Er donnert gegen das Ministerium: Schaffen Sie das Ministerium ab; die Majorität

hat Leute in sich, die viel besser taugen. (Minister Schmerling hält ein Zeitungsblatt vor sich; sein diplomatisches Gesicht kann aber einen Zug des Zornes und der Wut nicht verbergen.) Er schließt: Wenn Sie das Königtum mit der Reaktion stützen, dann wird die Republik und die Anarchie über Sie hergehen, wie der Wind über die Wüste. (Die Versammlung ist still; man fühlt den Eishauch der kommenden Ereignisse.)

Nach dem Schlußwort des Referenten Löw kommt die Abstimmung über das Majoritäts- und das Minoritäts-Gutachten, die beide fast gleich gut und gleich schlecht sind; alles liegt in der Exekutive. Dennoch wird, zunächst über das Minoritäts-Erachten, namentlich abgestimmt; das Minoritäts-Erachten wird abgeworfen; darauf entspinnt sich ein großer Streit über die fernere, namentliche Abstimmung, der höchst unerquicklich ist; als der Berliner Jordan zum zweiten Male auf die Tribüne steigt, erregt die Linke, besonders die äußerste, einen infernalischen Spektakel durch Brüllen und Aufstampfen, was nun Ekel und Indignation erregte, — das Majoritäts-Erachten, welches nicht getrennt wird bei der Abstimmung, wird gleichfalls abgeworfen, da sich viele an die Worte stoßen: „n a c h hergestellter Ruhe und Ordnung" — und da viele, die gern nichts in Oesterreich getan haben wollen, auch dagegen stimmen; der noch schlechtere Osterrathsche Verbess. Antrag wird gleichfalls verworfen, und nun ist das Resultat: daß g a r k e i n B e s c h l u ß gefaßt ist; die Sache geht daher zur nochmaligen Berichterstattung an den Ausschuß zurück. — Bei der namentlichen Abstimmung zeigt sich, daß der Reichskanarienvogel wieder da ist (er war in Berlin gewesen), ebenso Schlöffel, der in Schlesien agitiert, doch schlechte Geschäfte gemacht hatte. Es entsteht, als sein Ja! ertönt, eine Pause der Verwunderung, und die Rechte ist bestrebt, den Mann selbst zu sehen.

Nun kommt der Bericht über die Wahlagitationen des Mährischen Guberniums. Graf v. Deym, ein dummer, ehrlicher Mann, schwatzt aus der Schule und verficht das Tschechen-

tum: Krieg müsse man führen, wenn man Deutsch-Oesterreich haben wolle; wollt Ihr es haben, so kommt und holt es Euch! Raveaux benutzt diese Blöße sofort: es sei also Perfidie gewesen, daß die Schwarzgelben hierher gekommen und sogar mit für den Reichsverweser gestimmt hätten; er spricht vermittelnde Worte zur Majorität, damit ihr endlich die Augen aufgehen möchten. — Berger hält eine völlig ätzende Rede; er behandelt die N. V. nur (nach dem Vorgange des Jellachich) als einen Redeübungsverein; er sucht diese Qualität nachzuweisen in den beiden Teilen des Ausschußerachtens und sieht in der Kommission der Welcker und Mosle nur die Quer- und Kreuzzüge des Eisele und Beisele durch Deutschland. — Der Berichterstatter Francke, Majoritätsmann, ist über die Angriffe des Deym sehr aufgebracht worden, und seine Gegenangriffe gegen diesen zeigen die in der Majorität vorliegenden Spaltungen.—

Die Art und Weise, wie v. Deym über einen Krieg mit Oesterreich sprach, das Herausfordernde, welches von der Linken verlacht und verhöhnt wurde; ferner die heutigen Aeußerungen des Welcker: Setzen Sie doch den Windischgrätz ab; endlich die maßlosen Angriffe gegen das Ministerium — das alles erregte mir schauderhafte Empfindungen; wir sind noch wahrhaft knabenhaft, unsere Politik läuft noch in den Kinderschuhen.

Abends war die Linke zur Blumschen Totenfeier im Montagskränzchen eingeladen. Es mochten ca. 1000 Anwesende sein. — Besonders geschmackvoll war das Aeußere nicht, trotzdem, daß man sich viel darauf zu gut tat; die musikalische Unterstützung sehr unbedeutend. Unter den offiziellen Rednern war der bedeutendste Löwe von Calbe, mit einer ungeheuerlichen Baßstimme; sein Gesicht breit und stark, doch sein Aeußeres nobel; die Diktion meist edel; seine Charakteristik Blums (der vorwärts geschobene stierähnliche Kopf, um die Mauer zu durchbrechen) war vortrefflich; die ganze Kraft der Rede wälzte sich nach der österr. Sache hin: Blum ist gefallen für die Sache von Deutsch-Oesterreich,

dort liegt er, ein Pfand, nach Oesterreich geworfen, welches Oesterreich einlösen muß. Diese Stellen packten das Publikum. — Hentges (Bierbrauer aus Heilbronn; er hat den Anstrich von einem Gelehrten), seine Rede, die am Schluß in Verse überging, nicht über das Mittelmäßige. Zimmermann aus Stuttgart, mit einer offenbar improvisierten, doch sehr vorzüglichen Rede; er hat einen etwas breiten Mund, sein Organ ist hart; doch das alles vergißt sich. Giskra, theatralisch, sentimental, klagend über den Trennungsschmerz der Deutsch-Oesterreicher; eine Blume erblühe nun in der Brigittenau, deren Duft die Begeisterung wecken und der deutschen Sache den Sieg zuführen werde. —
Die Hälfte der Versammlung blieb nun noch zum geselligen Gespräch zusammen, und viele Redner betraten die Tribüne; es wurde ein Toast auf die Linken ausgebracht, den Raveaux erwiderte (dieser wurde bei seinem Eintritt in den Saal mit Beifallklatschen empfangen). Dr. Reinganum hielt eine jurist. Verteidigungsrede für Blum und wies nach, daß das in Wien proklamierte Standrecht ein Unding sei; nach dem Kriegsrecht aber habe Blum auch nicht hingerichtet werden können; er gab eine Menge geschichtliche Spezialitäten; entweder müßten die Bomben entscheiden oder die Gerechtigkeit; kein Zwitterding zwischen beiden. Starklof (früher Beamter in Oldenburg, exiliert wegen seines guten politischen Romans Armin Galoor, jetzt beliebter Journalist hier): Das Sterben ist die Frucht des Lebens; Traum des Windischgrätz; eine Passionsblume habe auf seinem Bett gelegen und habe ihn als ein Alp gedrückt. Roßmäßler: Auf der Brigittenau saß eine Frau und weinte, denn Blum wurde dahin geführt zum Tode; bloß Blum sah sie, die Henkersknechte sahen sie nicht, denn es war die Germania; die Todeswunde des Blum spritzte einen Blutstropfen auch in ihr Herz; in uns alle ist dieser Tropfen übergegangen, er ist hier in unserm Weine, wir trinken ihn in diesem Weine. Nauwerck (er war mein Nachbar; er ist etwas schwerhörig, doch sehr gutmütig, sein Aussehen kränklich, tiefliegende Augen; seine ungeheuer-

lichen Blutphrasen sind gemacht und nur auf Literateneffekt berechnet), er hat in Blums Nähe gewohnt, ist täglich mit ihm zusammengetroffen; der Geist Blums ist ihm in voriger Nacht erschienen; — eine zarte Jungfrau hat ihm gestern auf der Galerie der Reform. Kirche gesagt: Ja, nun begreife ich den Konvent! — Wir sind nur erst an der Schwelle der Revolution, Blut muß noch fließen; das Rot in den deutschen Farben kommt jetzt zur Geltung: wir müssen die Errungenschaften oder Erzwungenschaften oder Verlorenschaften festhalten; wir müssen in Blums Geist handeln, wir müssen uns entschließen für die Freiheit zu sterben; lassen Sie uns darauf schwören. (Dumpfe Stimmen von allen Seiten: Ja, wir schwören es.) Römisch: er ist ein genauer Freund Blums gewesen, kann vor Wehmut kaum sprechen; doch er ermannt sich, schildert Blums politisches Streben; wir müssen ihn nachahmen, aus uns heraus müssen wir die Freiheit erzeugen; was ist es, das unsere Sache so weit zurückgebracht hat? Das Wort, das uns überall entgegenträte: Er geht zu weit! Große Gedanken aus der Vorzeit ringen jetzt mit großen, originellen Gedanken, die noch nicht dagewesen sind; da darf niemand sein Herz verschließen mit dem Bannspruch: er geht zu weit; wenn Blum einem solchen, der zu weit geht, begegnete, so sagte er nicht: er geht zu weit; er war vielmehr still und sagte zu sich selbst: vielleicht bin ich noch nicht weit genug, da will ich weiter gehen, und er ging weiter. So müssen auch wir tun, so müssen wir einen Kultus einführen für Robert Blum, der jetzt unser Vorbild sein soll.

Diese Rede, mit der wohltönendsten Stimme vorgetragen, machte unglaublichen Effekt; der Apell. R. Schüler von Jena, ein schon alter Mann, andere ältere Deputierte, die in meiner Nähe waren, waren aufs höchste exaltiert, einige saßen auch schweigend da und fraßen alle Kraft- und Zorngedanken gegen die Reaktion, die heute gesagt wurden, in sich hinein, murmelnd: Ja, so ist's, es ist schändlich, wir müssen handeln usw.

Man vernahm hier das donnernde Brausen der hereinbrechen-

den Revolution; die Apotheose des R. Blum ist vollendet; war er wirklich ein großer und hoher Geist? Es scheint so, denn Zimmermann, Löwe könnten so, wie sie es taten, kaum von ihm sprechen; wo aber bleibt in dem Ganzen das edle sittliche Moment? Diesen Klang habe ich heute nicht vernommen; dennoch wurde Geist und Phantasie in reichstem Maß über sein Grab und seine Erinnerung ausgebreitet; die Rede des Römisch schien aus tiefem Gefühl entsprungen; die ganze Diktion war sehr edel; doch ein sittliches Moment nirgends; aber ein ungeheures Aufregungsmoment war darin, wenn auch künstlich versteckt; der Sinn war immer: man kann niemals zu weit gehen; es ist Originalität und Geistesfrische, wenn man weiter und immer weiter geht. Wo ist das Ende des Weitergehens? Nur fort, nur immer fort, durch Blut und Trümmer, über Tugend und Moralität hin; wir folgen der blutroten Fahne, wohin sie immer geht, mit Begeisterung! Ich schauderte. Römisch ist ein Lump; aber er trägt die Fahne der Erregung, ein schmucker und schlauer Fahnenträger, und betört jubelt die Jugend und das Greisenalter sogar ihm Beifall zu.
Ich hatte mit dieser Rede genug und mit diesem wahren oder gemachten Enthusiasmus, in den alle meine Nachbarn mit einstimmten, genug, und ging. — Vorher hatte noch ein sehr ergreifender Moment stattgefunden. Man brachte ein Hoch aus auf die beiden Reichstags-Deputierten von Fenneberg und Gritzner, die beide in Wien mitgefochten hatten. Der letztere war anwesend und bedankte sich. Er erwähnte in schlichten Worten, daß er in Wien das Ehrenbürgerrecht gehabt und deshalb sich verpflichtet gehalten habe, am Kampfe teilzunehmen. Dies sei geschehen, er sei verwundet worden; er habe schmachvoll die Flucht ergreifen müssen; er sei ein alter Mann, er habe Vermögen, Vaterland und alles verloren; doch auf den ersten Ruf werde er wieder bereit sein, für sein Vaterland zu kämpfen; jetzt sei er heimatlos; gebt mir, so schloß er, Ihr Frankfurter, eine neue Heimat. — Diese schlichten Worte eines alten Mannes, gesprochen unter

solchen Umständen, erregten die Gemüter aufs heftigste, und viele Männer sah ich in Tränen ausbrechen. — Die österr. Frage ist in einer unglücklichen Krisis; von jeher schien es mir ein Widerspruch, daß die österr. Deputierten hier mittagen und gleichzeitig die Nat. Vers. in Wien als Repräsentantin der Gesamtmonarchie Oesterreich tagte. Die Zuziehung der hiesigen Deputierten besagte: Deutsch-Oesterreich ist in der deutschen Einheit eingeschlossen; die Nat. Vers. in Wien besagte: Deutsch-Oesterreich ist noch mitten drin in der österr. Gesamtmonarchie.

1. Dezember 1848.

Bußtag. Wir trafen heut mittag Eisenstuck von Chemnitz; das Erregbare in diesem ist nicht blinder Radikalismus, sondern liegt tiefer, in seinem sehr lebendigen Geiste; er sieht die Zukunft Deutschlands in trüben Farben; die Anarchie, das Maßlose, sagt er, hat alles verdorben; die Permanenz des Vorparlaments war das Richtige, sie wäre gewiß ausgesprochen worden; da kam aber die Maßlosigkeit der Republikaner Hecker und Struve; diese waren bereits zu weit gegangen und konnten nicht wieder zurück; den dringendsten Zuredungen gaben sie kein Gehör und schieden aus; dies machte die Majorität der Versammlung bedenklich, und die Permanenz-Erklärung unterblieb, weil sie von Hecker und Struve beantragt worden war. — Die Malmöer Waffenstillstandsfrage hat v. Hermann verdorben, der nicht mutig genug war, ein, wenn auch nur ganz kurz währendes Ministerium zu bilden, das aber durch Umstoßung des Vertrags Preußens perfide Diplomatie durch die Tat neutralisiert hätte.
Abends hospitierte ich im Württemberger Hof. Erstes Debüt eines neueingetretenen hannoverschen Abgeordneten aus dem Bauernstand, ähnlich dem Vielsprecher Zschiesche. Mittermaier streckte mit wenig Worten den Vielsprecher zu Boden. Es wurde über den Entwurf des „Reichstags" Vorberatung gehalten, wobei Zell (ein eleganter, etwas selbstgefälliger Jurist) den Partikularismus des Waldeckschen Abgeordneten Backhaus aufs äußerste parodierte. — Gerüchte aus Berlin

sagen, daß noch immer der preußische König Kaiser von Deutschland werden soll; Preußen soll in einzelne Provinzen zerlegt werden; es würde der Reichsgewalt ein Geheimer Rat zur Seite stehen, wobei durch wesentliche Beteiligung Bayern beschwichtigt und für den Plan empfänglich gemacht werden soll. — Die Rechte will schnellmöglichst die Verfassung beraten haben, indem sie nach der Präsidentenwahl in Frankreich von dort her Krieg fürchtet.

2. Dezember 1848.

Sitzung. Interpellat. des v. Lasaulx und Anfrage, ob der Justizminister gegen einige Schmähartikel der Reichstagszeitung etwas getan habe; (v. Lasaulx ist noch ziemlich jung, breites, rotes Gesicht, langes herabhängendes Haar; der fanatische Charakter ist in seinem Aeußern widergespiegelt, er lacht, indem er die Tribüne besteigt, und die N. V. lacht mit, obwohl die aus seiner Interpell. hervorleuchtende Wut gegen die Linke mir Grauen erweckt.) Es entsteht durch seine übertriebenen Phrasen großer Spektakel und der Reichskanarienvogel schmiedet aus den Vorgängen eine Anklage gegen den Präsidenten, dem er Parteilichkeit in dieser Sache vorwirft. — Tagesordnung: Bericht über die F l u ß z ö l l e. Die Linke will den vorgeschlagenen Gesetzentwurf durchbringen und beantragt namentliche Abstimmung, die aber bei Abstimmung über den Fallatischen Antrag, wonach die Zentralgewalt möglichst bald die erforderlichen Gesetzentwürfe vorlegen soll, aus Versehen nicht berücksichtigt worden ist. Der Antrag geht durch, wird aber von der Linken angefochten und es entsteht darüber eine höchst unerquickliche, leidenschaftliche Debatte. Das von der Linken eingebrachte Amendement: das neue Gesetz soll mit dem 1. März 1849 ins Leben treten, wird abgeworfen. Die Rechte ist zum Teil deshalb gegen s o f o r t i g e Erlassung eines Gesetzes, um gegen Befreiung des deutschen Rheins noch Vorteile von Holland vorher einzuhandeln, die dieses bereits angeboten hat in einem Promemoria. Mor. Mohl (der heutige permanente Sprecher) weist aber nach, daß durch Differentialzölle Holland

zu allem gezwungen werden könne. Die Leidenschaft bei diesen Abstimmungen ist sehr groß, mehr, als die Sache bei jetzigen Konjunkturen wert ist; denn wenn auch die Linke den Gesetzentwurf durchbrachte, was wird es helfen? Wird der Beschluß von Preußen, welches die wichtigen Beschlüsse v. 14. und 20. Novbr. unbeachtet ließ, ausgeführt werden? Der Handelsminister Duckwitz, ein ruhiger, objektiver Mann, gab übrigens so beruhigende Erklärungen, daß diese wohl jetzt noch nicht ganz reife Angelegenheit mit Vertrauen in seine Hand gelegt werden kann.
Bericht über die Beschwerden der Segelschiffer auf dem Rhein gegen die Dampfschleppschiffahrt. Der Bericht war ziemlich ungenügend, der Antrag geht dahin: die Sache der Zentralgewalt zuzuweisen zur Verwendung.
Ich stimme dafür, in Ermangelung besserer Anträge und in Rücksicht der von Fallati gegebenen Aufklärung; denn der Antrag von Raveaux: auf Vertagung und nochmalige Berichterstattung, war nicht genug motiviert.
Abends Kränzchen im Landsberg: Ziegert, Venedey, Löwe aus Calbe, Raveaux. Dieser immer ernst bleibend; er erzählt Selbsterlebtes über die Märzrevolution in Berlin. Der König sagte, aus der Tür heraustretend, zu Vincke: Glauben Sie, daß Sie hier in eine ratlose Versammlung kommen? Der Prinz von Preußen ist so politisch beschränkt, daß er die Schuld des Aufstandes dem Vereinigten Landtag zuschob.

3. Dezember 1848.

Sonntag. Wir gingen nachmittags mit Wuttke und Tellkampf v. Breslau nach Mainlust; erst spät ermittelten wir, daß das Tellkampf war. Er ist einige Jahre Professor in New York gewesen und dort hat es ihm sehr gefallen, weil dort die Wissenschaft und die Professoren sehr begünstigt sind; das deutsche Militär machte vor ihm und seinem Bruder eine Parade. Tellkampf hat mehrere Schriften über amerikanische Zustände geschrieben und urteilt über diese in jeder Beziehung günstig; und dennoch sitzt dieser Mann im Landsberg.

Abends war ich im Westendhallklub. Vorberatung zur morgenden Debatte über den „Reichstag"; sehr viele waren für ein Einkammersystem, von der Ansicht ausgehend, daß man den dynastischen Interessen mit allen möglichen Mitteln entgegentreten müsse, da diese Interessen mit allem ihrem Schmutz jetzt wieder sich Bahn brechen.

4. Dezember 1848.

Sitzung. Wahl des Präsidenten; v. Gagern ist wieder da und soll aus Berlin günstige Nachrichten gebracht haben, nämlich daß das Ministerium Brandenburg, wenn es sich vor den nach Brandenburg berufenen Ständen gerechtfertigt habe, entlassen, auch die Nat. Vers. nach Berlin zurückverlegt werden soll. — Es werden die Kandidaten der rechten Seite gewählt: v. Gagern, Simson, Beseler. Letzterer ist vor wenigen Tagen erst eingetreten und produziert sich heute; er ist ein sehr kräftiger Mann, dessen ruhige, markige Gesichtszüge den geborenen Präsidenten ankündigen. — Tagesordnung: Der Reichstag.

§ 1 behandelt den Grundsatz des Zweikammersystems; Tellkampf und andere sprachen dafür wie für eine ganz unzweifelhafte Sache; Freudentheil dagegen: die Zukunft werde ihm recht geben; v. Watzdorf auch dagegen, doch ziemlich matt; er nennt das vorgeschlagene Staatenhaus ein Zerrbild. Von der Linken stimmten viele für das Zweikammersystem, auch ich, da hier die Frage in abstracto, nicht in concreto vorliegt; Wuttke hatte für Einkammersystem gestimmt. Bei der Abstimmung hatte das Einkammersystem noch nicht 160 St. für sich.

Abends hospitierte ich im Augsburger Hof; hier zeigt sich eine Fraktion, sehr kompakt und energisch, fast lauter berühmte Namen; es ward die Frage über die den einzelnen Mitgliedern zu erteilenden Weihnachtsurlaube verhandelt, und einige hatten sich mit Mitgliedern der äußersten Linken abgepaart. Die Linke ist in diesen Dingen sehr leichtsinnig und es sollen über 50 auf Urlaub gehen wollen. — Es wurden unter v. Breunings Vorsitz Fragen verhandelt, wie man zur

Förderung des Verfassungswerks der Linken das Wort abschneiden wolle, indem teilweise der Linken unlautere Absichten untergeschoben wurden. (Dabei ward mir fast unheimlich zumute.) Vortrefflich ward die österreichische Frage behandelt; Wurm von Hamburg suchte nachzuweisen, daß man mit Oesterreich über materielle Gegenstände neue Unterhandlungen anknüpfen solle. Leverkus aus Oldenburg (der die wichtigen Dokumente über Schleswig-Holstein aufgefunden hat) bestritt diese Ansichten; die N. V. sei ihrer Würde schuldig, nicht mehr zu verhandeln, sondern gegen das Programm des österreichischen Ministeriums zu protestieren und die etwaigen ungesetzlichen Beschlüsse des Kremsierschen Landtags für null und nichtig zu erklären. Man entschied sich heute darüber noch nicht, doch in der ganzen Verhandlung trat die Zuversicht hervor, daß das, was hier beschlossen worden, gelten müsse, sowohl beim Ministerium, als in der Nat. Vers., in welcher der Augsburger Hof die ganzen rechten Fraktionen zu beherrschen scheint. Die Verhandlungen hatten ein staatsmännisches Kolorit, und ich glaube, daß in diesem Klub die künftigen Reichsminister und Beamten sitzen.

5. Dezember 1848.

Sitzung. Tagesordnung: Der Reichstag. Vorher ward der Ausschußbericht über die Mediationsfrage verhandelt: der Major. Antrag lautet auf motivierte Tagesordnung. Die Anträge der Linken liefen zu sehr auseinander; die kleinen Staaten haben fast alle gegen die Mediatisierung protestiert und mehrere glaubten, daß nun durch Mediatis. die Volkssouveränität verletzt werde. Der Dhamsche Bericht über Kreiseinteilung des Reichs und die annähernden Vorschläge Höfkens über das Staatenhaus sind sehr beachtenswert. Die Vertreter von Hechingen und Lippe-Detmold protestierten unter großer Heiterkeit, auch Becker von Gotha. So ging die motivierte Tagesordnung durch.
Nun kam § 2, 3 des Reichstags, über die Organisation des Staatenhauses, daran; diese Zusammensetzung ist sehr will-

kürlich; doch Dahlmann, der mit großer Aufmerksamkeit gehört wurde, rechtfertigte sie glänzend und überzeugend für seine Schöpfung; es sei die künftige Mediatisierung kleinerer Staaten vorgeahnt, ebenso der Fall, daß Preußen und Deutsch-Oesterreich in einzelne Provinzen sich auflösen würden. Alles vortrefflich, aber sehr künstlich; nach jetziger Sachlage frißt uns Preußen in der 2ten Kammer das erstemal und im Staatenhaus zum zweiten Male. Der Begriff des Staatenhauses, als Repräsentant der gleichberechtigten Einzelstaaten, verschwindet fast gänzlich. Noch schlug Dahlmann das Vogtsche Amendement: es möchte nach norwegischer Art ein Zweikammersystem eingeführt werden, gänzlich zu Boden; es sei das ein abgetragenes Kleid, doch neu sei in dem Antrage, daß das ausgeschiedene Viertel des Repräsentantenhauses den Charakter eines Staatenhauses haben solle. § 2, 3 wurden dem ohngeachtet angenommen.

6. Dezember 1848.

Sitzung. Neuigkeiten: der österreichische Kaiser hat abgedankt; die Intrige der Erzherzogin Sophie ist gelungen, wahrscheinlich wird sie nun alle Zusicherungen des Kaisers umstoßen; der junge Kaiser soll slawisch gesinnt sein. — Der aus Rom entflohene Papst soll in Marseille als Leiche angekommen sein. — Tagesordnung: Zweite Beratung der Grundrechte.

Venedeys präjudiz. Antrag: Da der Ausschuß nova eingemischt habe, so möge die Sache an einen neuen Ausschuß überwiesen werden; Schoder (ebenfalls aus Westendhall) tritt diesem verzögernden Antrag entgegen. — Die Diskussion beginnt sehr gereizt und läßt nicht viel Gutes erwarten; bis § 6 geht alles ruhig und geschwind vorwärts; bei § 7 über Standesvorrechte wird es lebendig; die Abschaffung des Adels kommt in Frage; es treten einige Sprecher auf, auch der süß lächelnde Bally; es ist zwar schon Schluß gerufen, allein die Linke will sich ergötzen und schreit: Reden! und Bally spricht; als er sentimental werden will, schauderhaft, und es ist zum . . . ; doch erbittert er Freund und Feind

durch die Aeußerung, wenn der Adel das Volk geknechtet habe, so sei das Volk selbst schuld. Bally war heute ganz der Typusmann des süßlichen kernlosen, abgelebten Adels. Der Mohlsche Antrag (den ich mit unterstützt hatte): „Der Adel wird abgeschafft“ wurde verworfen; doch der Schmidtsche Antrag: „Der Adel als Stand ist abgeschafft“ wurde unter großem Jubel genehmigt — auch die Titel, insoweit sie nicht mit einem Amte verbunden, wurden aufgehoben (es wurde sogleich privatim die Frage diskutiert, ob dadurch auch die doctores philos. abgeschafft seien).

Die Abschaffung der Orden ward zwar verworfen, allein der Antrag von Trützschlers: daß kein Staatsangehöriger von auswärtigen Mächten Orden annehmen dürfe, wird genehmigt. (Währenddem hat der Reichskanarienvogel eine Gliederpuppe, Bassermann repräsentierend, vorgezeigt und es wird ihm ein türkischer Orden von Fallmerayer angehängt.) Der ehrliche Dr. Eisenmann stimmte heute bei allen gegen den Adel gerichteten Anträgen mit Nein, was bei einem Teile der Linken großen Unmut hervorrief. — Es herrscht große Heiterkeit unter der Linken, die aber bei diesen wichtigen Abstimmungen durch häufige Entfernungen sich sehr leichtsinnig zeigte — und darüber ward es verschmerzt, daß das allgemeine Waffenrecht durchfiel (was ich meinesteils nicht für ein Unglück halte; denn jeder Lump darf nicht das Recht haben, Waffen zu führen).

Wütend über die mehrfachen namentlichen Abstimmungen und wohl auch über den den Adelstand betreffenden Beschluß zeigte heute v. Gagern seine zornige Löwennatur.

7. Dezember 1848.

Sitzung. Es wurden einige protestierende Erklärungen der rechten Seite gegen die Aufhebung des Adelstandes verlesen, was von der linken Seite mit Hohn aufgenommen wurde. Tagesordnung: Grundrechte von § 8 an. Es ward § 8 wörtlich angenommen, auch § 9, nur mit dem Zusatz, daß die Todesstrafe auch nach dem Seerecht bei Meutereien stattfinden könne. Das Unternehmen der rechten

Seite, die Todesstrafe wieder einzuführen, war fruchtlos. Andererseits wurden aber auch die beantragten Zusätze abgelehnt:

a) daß der Belagerungszustand nur auf den Krieg beschränkt werde,

b) daß der Belagerungszustand durch ein Gesetz normiert werden solle. (Zweckmäßiger wird wegen Normierung dieses Punktes da, wo die Gewähr der Verfassung ausgesprochen wird, ein besonderer Antrag zu stellen sein.) — § 10 ward angenommen; gegen Nr. 3 waren einige Amendements gerichtet, die abgeworfen wurden; die frühern Gesetze wegen Haussuchung werden nach § 7 des Einführungs-Gesetzes nur auf zwei Fälle beschränkt. § 11, 12 werden angenommen. Bei § 13 über Suspension der Preßfreiheit großer Kampf, zunächst wegen der Fragestellung, wobei der Präsident sich etwas unbehilflich zeigte; jedoch mit 261:181 ward der Zusatz angenommen, daß die Preßfreiheit weder aufgehoben noch suspendiert werden könne. Meine Bekannten vom Deutschen Hofe waren bei allen Punkten dieses Paragraphen äußerst mißtrauisch, und alle einzelnen Punkte dieses Paragraphen wurden zur heftigen Parteifrage gemacht; die Sachsen stimmten alle gegen die Suspension, § 14: Jeder Deutsche hat volle Glaubens- und Gewissensfreiheit, wird angenommen; der beantragte Zusatz:

a) Niemand ist verpflichtet, seine religiöse Ueberzeugung zu offenbaren — angenommen,

b) oder sich irgendeiner religiösen Genossenschaft anzuschließen — abgelehnt.

Dies wird nun den Stoff zu verschiedenen Interpretationen geben, besonders da nach den Motiven die beiden Zusätze deshalb weggelassen worden waren, weil sie sich von selbst verstünden. — Mir kam es schwer an, für beide Zusätze, wie ich jedoch tat, zu stimmen, da nun jeder Indifferente sich den kirchlichen Leistungen entziehen wird; doch die Konsequenz des § 14 forderte die Annahme der Zusätze.

Bei § 12 kam der unangenehme Fall vor, daß für Trützschler 3 Stimmzettel statt 1 eingelegt worden waren; die äußerste Linke war sehr bestürzt; zum Glück kam ein ähnlicher Fall auch auf der rechten Seite vor.

Abends Klub in Westendhall. Das Preuß. Patent, die oktroyierte Charte betr. kam zur Sprache; man erachtete dies für das Alleräußerste von Gewaltherrschaft; entgegengesetzte Ansichten, daß die Mehrzahl der Preuß. Bevölkerung sich für die neue Charte aussprechen werde, konnten nicht aufkommen. — Man will sich den kräftigsten Interpellationen anschließen. Die Politik des Reichsministers tauge nichts; heut morgen sei der Abgesandte der untern Donauländer, der um Schutz der dortigen deutschen Interessen nachgesucht habe, unverrichteter Sache wieder abgereist von Frankfurt. — In Wien ist noch am 2. Dezbr. Raveaux' Bruder vor das Kriegsgericht gestellt worden, nur um eine Rache an dem hiesigen Bruder zu üben. — Zur Sprache kommen die Abstimmungen wegen der Todesstrafe; Jucho hatte gegen die Aufhebung gestimmt, aus Gewissensgründen; Rav. erklärte, er habe für die Aufhebung gestimmt, weil dies die Klubansicht gewesen; persönlich sei er für die Beibehaltung der Todesstrafe. Ich meinerseits stimmte für die Aufhebung, zum Teil aus dem Grunde, weil bei der ersten Lesung der Grundrechte dieser Punkt schon durchgegangen war und wesentlichen Widerspruch im Volk nicht erfahren hatte.

9. Dezember 1848.

Sitzung. Es war heute wie in einer Jury; zuerst wird der Antrag gegen Günther wegen ungebührlicher Artikel in der Reichstagszeitung verhandelt; Vogt sprach gegen die Genehmigung der Untersuchung, sehr matt; Scharre debütierte heute pro viribus bene. Die gegnerischen Redner sprachen weit besser; sie hoben das moralische Moment hervor, und es ist auch nicht anders: die Reichstagszeitung ist ein Schandblatt; wie die äußerste Linke sich dabei beteiligen kann, ist mir unbegreiflich. Der Antrag des Ausschusses auf Unter-

suchung ging durch; ich stimmte mit großem Widerstreben dagegen. —

Antrag des Ausschusses auf Untersuchung gegen Jürgens und Gen. wegen Verleumdung des Minkus in den Flugblättern. Jürgens, die Parlamentskröte, sprach zunächst einige malitiöse Worte; dann kam Rösler, der Kanar. Vogel, der schon vorher lange unruhig hin- und hergeflogen war, mit einer ganz grimmigen Rede, wobei er feuerrot im Gesicht vor Zorn ward: da die Majorität so unedel in der Untersuchungssache gegen Günther verfahren, so müsse er ein entgegengesetztes Sündenregister aufdecken; er brachte nun mehrere Blätter mit Verdächtigungen gegen die Linken. Minkus, ein schlichter Colonist (unheimliches Gesicht, ganz wie Rollbusch) sprach nicht und Rösler war sein Fürsprecher.

Es trat Bassermann mit einer edeln, ästhetischen Rede entgegen und neutralisierte die Röslersche Rede. — Die Linke stimmte d a g e g e n, daß auf Minkus' Antrag die Untersuchung gegen Jürgens eingeleitet werde; doch wurde sie überstimmt.

Dr. Levysohn von Grünberg kam nun an die Reihe; er debütierte heute mit einer formell guten, jedoch höchst unklugen Rede, so daß er die Gegner provozierte und vom Referenten Gombart mit einer humoristisch-malitiösen Darstellung aus den Akten gänzlich vernichtet wurde; er lief unruhig und leichenblaß hin und her. — Doch die inkriminierten Verse aus dem v. L. verkauften Liede:

Du darfst nicht länger atmen mehr, Pest bringt dein Hauch, er weht Verderben; Verworfener, ha du mußt sterben,

die der Referent in leierndem Tone vortrug, erregten ein allgemeines großes Gelächter. Doch war Levysohn totgeweht, und die Untersuchung gegen ihn (er war in erster Instanz zu 1 Jahr Festung verurteilt) wird nicht gehemmt.

Nun kam Rühls (v. Hanau) sehr verspäteter Antrag, daß das Parlament sich auflösen und durch Neuwahlen ersetzt wer-

den solle, zur Beratung. Da dieser Antrag anknüpfte an die Ereignisse v. 18. Septbr., so entstand eine sehr gereizte Verhandlung; Rühl ward in seiner sehr bittern, doch zweckmäßigen Rede durch häufiges Lachen auf der Rechten unterbrochen, und er selbst wurde dadurch noch mehr gestachelt; er warf Basiliskenblicke auf die Lacher, und man sah ihm an, wie er nach giftigen Worten suchte, um ihnen zu antworten; er hat eine hochliegende Fettstimme, die gut zur Malice paßte. — Edel von Würzburg, ein fanatischer Kerl, trat ihm entgegen und erklärte, daß der Rühlsche Antrag auf der Pfingstweide provoziert oder beschlossen worden sei. Darauf: Hauptspektakel auf der äußersten Linken und der Ruf: das sei eine Lüge; darauf: Ordnungsruf, und Rühl und Edel sagten sich auf der Tribüne noch einige Malicen. — Der Rühlsche Antrag erhielt von der Linken gegen 100 Stimmen, was mich überraschte, da dieser Antrag bei jetziger Sachlage wahrhaftig unsinnig ist; es ward durch Zettel abgestimmt; ich stimmte dagegen zum großen Verdruß der äußersten Linken.
Während der Sitzung ward eine gedruckte Einladung des Reichsverwesers an die Deputierten ausgeteilt; meine Nachbarn, im demokratischen Eifer, zerrissen diese Einladung.
A b e n d s Kränzchen im Landsberg. — Frh. von Reden; Vogts Toast im Bernschen Dialekt; Chorgesang zweier Spottlieder auf das Parlament.
Heute morgen in der Sitzung kam noch der Bericht vor über die hier eingetretenen Stellvertreter von preuß. Deputierten; sie sind nach dem preuß. Wahlgesetz nicht legitimiert und der Ausschußantrag war ganz richtig dahin ausgefallen, daß diese Stellvertreter, 4 an der Zahl, alle der Rechten angehörend, ausscheiden sollten. Die Linke war daher in dieser Sache gar nicht zweifelhaft, glaubte auch, daß der Ausschußantrag durchgehen werde, und hörte mit größter Gleichgültigkeit die den Antrag bekämpfenden Redner an, namentlich den H. Fuchs aus Breslau, machte sich aber hier den Spaß, zum Schein den Aufmerksamen zu spielen; stets wurde der Redner durch: Ja, ja, er hat recht! vortrefflich, hört, hört

unterbrochen, zum Schluß mit starkem Bravo begrüßt. Fuchs blieb dabei stets so unbefangen lächelnd und heiter, daß diese ganze Szene äußerst possierlich war. — Doch hatte außer ihm auch Waitz den Ausschußantrag bekämpft, und die Rechte genierte sich nicht, diesmal gegen den Antrag zu stimmen, um vier Leute ihrer Partei zu retten.

Beim Frühstück fiel ich in die Hände von Stockpreußen. Was für Nachrichten aus Berlin und Potsdam? Himmlisch, man wird dort wegen der neuen Verfassung illuminieren! Der eine schimpfte auf Kirchmann, welcher früher sehr servil gewesen und jetzt Demagog geworden sei; Tellkampf sagte: Das geschah häufig, solche Leute wechselten nur den Herrn!

10. Dezember 1848.

Sonntag. Ausflug nach Offenbach. — Das Frankf. Journal tritt heute offener auf mit der deutschen preuß. Kaiseridee. — Die Rechte ist wegen eines Kaisers einig; doch einige wollen einen preußischen, andere einen österr. Fürsten. Beide Parteien werden die Linke für sich zu gewinnen suchen. — Heute abend: Vermittlungsklub im Weidenbusch.

11. Dezember 1848.

Sitzung. Tagesordnung: der Reichstag von §4 bis mit 14. Bei § 4 wonach die Mitglieder des Staatenhauses zur Hälfte von der Regierung gewählt werden sollen, fand Diskussion statt. Es sprach unter andern: Gfrörer, ein Mann der Rechten, also mutmaßlich für den Entwurf. Er fiel aber zum großen Entsetzen seiner Partei ganz aus der Rolle; er sagte: da mache man wieder den alten Bundestag, man bringe Intriganten und verbrauchte Staatsdiener ins Staatenhaus; die vorgeschlagene Fassung und Zusammensetzung des Staatenhauses sei eine politische Quacksalberei! Großer Beifall von der Linken. Darauf: Ahrens, Professor in Brüssel, früher in Göttingen, sprach sehr gut gegen das Staatenhaus; man müsse es jetzt mit neuen Formen versuchen; die ersten Kammern müßten Ständekammern sein, jedoch in modernem Sinn; Besitz und Intelligenz müßten da vertreten sein, ganz

wie in Hannover; die Vertreter durch Provinzialstände sei schon eine veraltete Sache.

Das Eisenstucksche Amendement: daß die Mitglieder des Staatenhauses nur durch die Volksvertreter gewählt werden, dem auch ich beistimmte, fiel durch, und es blieb dabei, daß die Hälfte durch die Regierung gewählt werde. Altmeister Dahlmann, als Berichterstatter, gab bei der Sache noch den Ausschlag. Es wurden alle §§ bis 14 fast unverändert angenommen; nur bei § 11 wurde die Wahldauer der Volksdeputierten von 4 auf 3 Jahre herabgesetzt.

Nachmittag Spaziergang mit Ambrosch von Breslau (er ist Profess. der Philologie und antiken Geschichte, er hat noch nicht sehr gesprochen) und Fischer von Jena.

Heut abend trat ich als Mitglied in Westendhall ein.

12. Dezember 1848.

Sitzung: Reichstag § 15—18. Der Versuch der Linken, bei § 18 das Unterhaus gegen das Oberhaus besser zu stellen, scheiterte in allen Punkten. Bei § 19 großartiger Kampf über suspensives oder unbedingtes Veto. Redner: Rödinger, Adv. aus Stuttgart, Mitglied des Vorparlaments, spricht heut zum ersten Male; er hat aus Grundsatz früher nicht gesprochen; jetzt spricht er aus, was ihm seit lange auf dem Herzen gelegen, seine ganze politische Ansicht, mit historischen und Vernunftsgründen, er schweift ziemlich ab von der Sache, stets aber gewandt, geistreich, und er erschöpft alle Gründe, die gegen ein unbedingtes Veto nur immer vorgebracht werden können. Es war eine höchst interessante, aus echtem Schwabenherzen kommende Rede. Phillips: trockene Professorengelahrtheit, er spricht von der jungfräulichen Königin in England. Vogt: höchst pikant und ergötzlich: Die Rechte würde nun wohl liberal werden, da sie wegen der Kaiserfrage die Linke braucht und diese nur durch Freisinnigkeit für sich gewinnen werde, die jungfräuliche und die verheiratete Königin in England; letztere habe noch nie von dem absoluten Veto Gebrauch gemacht (Ge-

lächter auf allen Seiten). Vogt ist heute ganz republikanisch und spricht stets: wir: die Linke, als ob die ganze Linke sein Schweif wäre. Welcker: fast skurril; das Veto sei gut gegen servile Kammern; seine Effektstellen sind von Explosionen, von laut tönenden Worten und schrecklichen Gestikulationen begleitet; er schimpft auf die Nat. Versammlung in Berlin und die dortige Linke, mit Anspielung auf die hiesige Linke, welche jedoch von der Majorität überstimmt werden würde. — Schmidt, Profess. in Berlin: für das suspensive Veto. v. Vincke: äußerst gewandte und bestechende Rede, aus seiner Auffassung der Monarchie folgt ganz konsequent das absolute Veto; wolle man die Monarchie, und zwar kräftige Monarchie, so müsse man sie ganz wollen. Er wirft der Nat. Vers. in Berlin vor, daß nur falscher Ehrgeiz, nicht Patriotismus sie geleitet habe; dagegen heftige Reklamationen von Zimmermann, dies sei unritterlich; großer Tumult; Vincke in großem Affekt (der aber nur in der Vorziehung des Mundes, nicht im übrigen Gesicht sich darstellt) sagt, daß er Reden wegen seiner Aeußerung Genugtuung geben werde; man sieht darin eine Duellsprovokation gegen Zimmermann; auf den Ordnungsruf des Präsidenten erklärt aber Vincke ganz ruhig, daß sich seine Aeußerung nicht auf Zimmermann, sondern auf die Mitglieder der preuß. Nat. Versammlung beziehe. — Der Präsident erklärt, daß er die Vorwürfe gegen die Preuß. Nat. Vers. nicht für ordnungswidrig halte, da diese nicht mehr bestehe. (Dies gibt später dem Schoder Veranlassung, den Biedermannschen Ausschuß um Beschleunigung des Preuß. Berichts zu interpellieren, da es viele Leute gebe, die der Ansicht wären, daß die Preuß. Nat. Vers. noch bestehe. Gelächter auf der Rechten. So übermütig ist die Rechte in der Preuß. Sache geworden, daß sie provozierend auftritt gegenüber den dringlichsten Interpellationen der Linken. —) Vinckes Rede enthielt den großartigsten Kampf für das alte Königtum und war ungemein bestechend; von der vermittelnden Ansicht, welche ein modernes Königtum will, ein Mittelding zwischen Republik und Monarchie, und an der

Spitze von Deutschland das republikanische Element, — davon weiß Vincke nichts und auch die Doktrinärs wollen davon nichts wissen, weil es noch nicht dagewesen. — Zum Schluß sprach auf allgemeines Verlangen Mittermaier mit seiner scharfen pathetischen Sprache; er sprach vom praktischen Standpunkt aus für das suspensive Veto.
Abends war ich in der assemblée beim Reichsverweser. Es war ganz gemütlich; seine Frau nebst einigen verwandten Frauen bewirteten die Versammlung. Es mochten gegen 200 Deputierte ab- und zugehen; die Minister waren da, auch das diplomatische Korps, durch viele Orden sich auszeichnend. Ich sprach mit dem Reichsverweser und er erinnerte sich unsers Empfangs in Niederau.

13. Dezember 1848.

Keine Sitzung; ich fertigte den 2ten Bericht nach Meißen. Nachmittag kommt das Frankfurter Militär zurück. Abends Klub in Westendhall; Heinrich Simon kommt zurück aus Berlin, wo er der aufgelösten Nat. Vers. beigewohnt hat; er wird aufgefordert, zu berichten. Alsbald nach der ausgesprochenen Vertagung reiste er von hier ab nach Berlin; unterwegs traf ihn die Nachricht von der Steuerverweigerung, und er sah die schlimmen Folgen kommen; er suchte nun seinen Einfluß in der Berl. Nat. Vers. geltend zu machen und im Verein mit v. Unruh dahin zu wirken, daß die Nat. Vers. aus ihrem passiven Verhalten heraustrete, namentlich sofort en bloc die Verfassung annehme, die in den 15 Abteilungen und dann in dem Zentralausschuß vorberaten war; nur ein Gesetz über eine neue Gemeindeordnung, als mit der Verfassung und den Wahlbestimmungen zusammenhängend, mußte noch entworfen und beraten werden; dies hätte unter den Händen von tüchtigen Männern binnen 24 Stunden gefertigt werden können. Jedoch die Linke und äußerste Linke wollten auf die Genehmigung der Verfassung en bloc nicht eingehen, wohl deshalb, weil sie mit den vorgeschlagenen indirekten Wahlen nicht zufrieden waren. Auch den Vorschlag der Kommissare, sie sollten auf Entscheidung der N. V. in

Frankfurt parieren, lehnten sie gänzlich ab. So blieb die Versammlung in Untätigkeit und wurde aufs äußerste vom Militär turbiert; jede Versammlung einer Fraktion ward vom Militär aufgehoben; Simon war selbst dabei anwesend; er ging fort mit der Erklärung, daß er das Militär nicht in die unangenehme Lage einer Gesetzverletzung gegen die Nationalvertreter setzen wollte; andere Deputierten blieben aber da und ließen sich mit Gewalt heraustreiben. — Die Korruption unter den Deputierten nahm überhand, da viele bei Ermangelung der Diäten in die äußerste Verlegenheit gerieten; Simon verhandelte mit den linken Fraktionen mehrere peinliche Tage, um ihnen zu raten, nicht nach Brandenburg zu gehen; 109 von der Linken hatten sich auch schriftlich demgemäß erklärt; Simon stellte vor, ihr Hingehen würde nichts helfen, denn hätten sie auch dort die Majorität, so würden sie doch aufgelöst werden; die Ehre und Politik fordere es, nicht hinzugehen; es waren vor der Steuerverweigerung über 3000 Vertr. Adressen an die Vers. gelangt; auch waren bedeutende Summen an sie gelangt; die aber v. Unruh wohl nicht angreifen ließ; n a c h der Steuerverweigerung kamen vom Berliner Magistrat, auch von Magdeburg und Stettin, mißbilligende Voten; jedoch in Rücksicht der vielen Zustimmungsadressen war es die Nat. Vers. ihren Gönnern, von denen sich viele Beamte und dergl. kompromittiert hatten, schuldig, nicht nach Brandenburg zu gehen, sondern sich selbst treu zu bleiben. — Der König und sein Ministerium dachten nicht daran, mit den Reichskommissaren zu verhandeln und im geringsten der N. V. in Frankfurt sich zu fügen; noch am 5. Dezbr. nachmittag, wo die oktr. Verfassung in der offiz. Zeitung erschien, hatten sie eine lange Konferenz mit Brandenburg behufs der Vermittlung, und dieser sagte nicht ein Wort von den Schritten der Regierung. Die Kommissare sagten zu Simon: das sei alles wahr, es sei aber nur Verlegenheit bei Brandenburg gewesen, daß er von der oktr. Verfassung und deren Veröffentlichung nichts gesagt habe, er habe jedoch remonstriert, als sie g e g e n einen solchen Schritt der Regierung sich erklärt

hätten. — Jetzt stehe die Sache so, daß die Deputierten sich nach dem neuen Wahlgesetz wieder wählen lassen wollten, namentlich auch die in die erste Kammer; die Wähler würden unter Protestation wählen; die allgemeine Stimmung erkläre sich jetzt gegen die Regierung. —
Die Württemberger, Schoder usw., auch die Bayern sprachen für schnellmöglichste Annahme der Grundrechte, weil sie sonst ihre auf Standesunterschied noch ruhenden ersten Kammern nicht los werden könnten; die Grundrechte würden aber dazu die Veranlassung geben; man möge sie daher en bloc annehmen.

14. Dezember 1848.

Sitzung. Es wird bei § 19 des Reichstags über das absolute Veto abgestimmt; Dahlmann als Berichterstatter hat das Schlußwort. Er steht auf dem Standpunkt der gänzlichen Unträglichkeit und des v. Vinckeschen Monarchismus, indem er der Rede des v. Vincke die beste Zensur erteilt. Alle Vorschläge über ein suspensives Veto erklärt er für wertlos und fertigt sie kurz ab; seine Unträglichkeit ist heute ganz unerträglich. Danach (hört, hört!) wird das absolute Veto mit 267 gegen 207 Stimmen a b g e w o r f e n. Kaum aber hat sich die Nat. Vers. bei dieser Frage ermannt, so sinkt sie bei den andern Fragen über die Modalität des Suspensiv-Vetos wieder in ihre gewöhnliche Mattigkeit; es wird erst der in 2ter Linie stehende Fallatische Antrag angenommen, wonach erst ein drei Sessionen wiederholter Reichstagsbeschluß geltend wird gegen das Veto. — Als das absolute Veto abgeworfen war, sagte ein Stockpreuße: wie man nun noch dem preuß. Könige zumuten wolle, deutscher Kaiser zu werden; er werde sich nun bedanken. — Weitere Tagesordnung: Grundrechte.
Abends Westendhall. Im Ausschuß der österr. Angel. hat Minist. Schmerling erklärt, morgen einen dringlichen Antrag einbringen und sich Ermächtigung erbitten zu wollen, mit Oesterreich über sein Verhältnis zu Deutschland zu unterhandeln, natürlich nicht mehr auf Grund von §§ 2, 3 der Verf., da dies von Oesterreich abgelehnt, zugleich aber ein anderes

freundschaftliches Verhältnis angeboten worden. Augsburg und Kasino wollen dabei Schmerling stürzen, um Gagern ins Ministerium zu bringen, der zwar auch nichts von § 2, 3 wissen will, aber doch für den preuß. König ist. — Bayern steht mit Oesterreich in Traktatur.
Man beschließt, daß man sich in diese diplomat. Vereinbarung nicht einlassen könne, sondern an § 2, 3 festhält; die Sache sei aber nicht dringlich; der neue Oesterr. Kaiser sei ein Slawe, der Reichstag von Kremsier slawisch, wie auch Windischgrätz; alles dies entfremde Deutsch-Oesterreich von Oesterreich und treibe es Deutschland zu; man muß hier die Umstände walten lassen und ruhig zuwarten. Die Dringlichkeit des Schmerlingschen Antrags sei zu bekämpfen und Schmerling müsse jetzt noch gehalten werden. Wird die Dringlichkeit nicht anerkannt und der Antrag nicht an den Ausschuß verwiesen (man will den Verfass. Ausschuß vorschlagen, wo Freunde von § 2, 3 sitzen), dann soll der Antrag bekämpft und ihm der Wagnersche Antrag entgegengestellt werden: dahingehend, daß mit den nichtdeutschen österreichischen Ländern Verhandlung angeknüpft und ihnen der materielle Vorteil aus einem Freundschaftsbund mit Deutschland gezeigt werde. — Währenddem ist ein Deputierter des Deutschen Hofs, Schüler, eingetreten und hat berichtet, daß dort in ganz gleicher Weise die Sache behandelt worden sei und daß alle linken Klubs gemeinschaftlich in dieser Sache agieren möchten.
Das heut zurückgekehrte Frankfurter Kontingent hat heute abend Streitigkeiten mit den Preußen gehabt, und letztere haben eine Kaserne demoliert.

15. Dezember 1848.

Sitzung. Die österr. Angelegenheit kam wider Erwarten nicht vor; Schmerling ist, unerwartet dessen, abgetreten und von Gagern ist bei dem Reichsverweser wegen Bildung eines neuen Ministeriums. — Die Tagesordnung: Grundrechte: Freiheit der Kirchen, der Schulen, Vereinsrecht; infolge der vielfach gestellten Amendements waren oft die Fragen so schroff

und die Dinge wurden so auf die Spitze gestellt, daß man über die Abstimmungen zum Teil in Verlegenheit war. — Die Ultramontanen waren bei den Kirchen- und Schulfragen sehr in Bewegung; Buß von Freiburg war kürzlich hierher gekommen, bloß deshalb; es trat heute ein Erzjesuit Ketteler auf, ein stattlicher Mann, jedoch mit falscher Nase. — Beseler präsidierte heute allein, und bei seiner schroffen Manier entstanden mehrere tumultuarische Szenen, besonders am Schluß, wo mehrere Interpellationen an die Ausschüsse gestellt wurden und die morgende Tagesordnung besprochen wurde; wegen des großen Tumultes stellte einer von der Rechten den malitiösen Antrag: es möge das Disziplinarregulativ auf die Tagesordnung kommen.

Abends in Westendhall wird referiert, daß im Verfass. Ausschuß die Majorität sich für einen Wahlkaiser entschieden habe, es werden von Westendhall 5 Vertrauensmänner gewählt, die über alles, was die Oberhauptsfrage betrifft, sich orientieren und dem Klub Bericht erstatten sollen.

16. Dezember 1848.

Sitzung. Bericht über das Programm des Ministers Duckwitz, die Zoll- und die Schiffahrtsgesetze betr. — Die Minorität des Ausschusses v. Reden, Eisenstuck machen große Anstrengungen, um die sofortige Erlassung eines Gesetzes ins Werk zu setzen; jedoch vergebens; Eisenstuck erntet für seine sehr schwunghafte Rede großen Beifall; doch der andere Berichterstatter Stahl tritt ihm mit ruhiger Entschiedenheit entgegen und sucht nachzuweisen, daß der kommerziellen Einheit die politische Einheit vorausgehen müsse. —

In der Diskussion über die Fragestellung bestieg v. Vincke und Eisenstuck, jeder von der andern Seite, die Tribüne; oben trafen sie sich, und jeder prallte gleichzeitig zurück, um dem andern aus Höflichkeit das Wort zu überlassen. Dieses schnelle Zurückziehen der beiden Köpfe erregte große Heiterkeit.

Während Eisenstucks Rede wurde eine Druckschrift der

Stadt Leipzig verteilt, worin das Eisenstucksche Schutzzollsystem bekämpft und dagegen protestiert wird.
Es fallen heute selbst von Minister Duckwitz sehr viele Aeußerungen, die auf das mangelnde Selbstbewußtsein der Versammlung hinweisen und die deutsche Einheit noch in weiter Perspektive erscheinen lassen. — Gagern tritt auf und verliest eine Erklärung, daß er den Auftrag des Reichsverwesers wegen Bildung eines neuen Ministeriums angenommen habe und deshalb sein Präsidium niederlege. Großer Beifall auf der Rechten; tiefes Stillschweigen links.
Abends: Geselliger Sonnabends-Klub im Landsberg. — Der Klub Landsberg ist gesprengt und ca. 36 Ultramontane sind ausgetreten, alles wegen der Kaiserfrage. — Vogt spricht in sehr gutem Französisch über den Abgang Schmerlings und den Aufgang von Gagerns in höchst witziger Weise; parodiert die Professoren Quinet und ... [?]; der Reichskanarienvogel singt heute wirklich zur Belustigung der Gesellschaft. — In den Privatgesprächen über Tisch wurde viel Atheismus entwickelt, vorzüglich von Berger aus Wien, einem rein negativen Geiste, und von andern Oesterreichern, die auf dem Standpunkte der Mirabeauschen Revolutionsansichten zu stehen scheinen, der, ein Typusmann für die damalige Revolution und deren Geist in sich konzentrierend, Atheist war.

17. Dezember 1848.

Sonntag. Reise nach Höchst. — Abends Klub, Beratung über die Präsidentenwahl; man verständigt sich durch Deputationen mit dem Württemberger Hof und will aus Höflichkeit für diesen den Kirchgeßner wählen, der zwar in der Bayerschen Kammer Präsident gewesen ist, hier aber der Sache nicht gewachsen scheint. Es soll diese Wahl eine Demonstration gegen die Rechte sein, die den Simson zum Präsidenten wünscht; die rechten Oesterreicher sind gegen diesen als Preußen und werden daher für Kirchgeßner zu gewinnen sein; doch primo loco wollen sie den Schmerling vorschlagen, welcher von der Preuß. Partei allerdings schlecht

behandelt und eigentlich um nichts gestürzt worden ist, da der neue Minister v. Gagern ebenfalls eine fehlerhafte Politik gegen Oesterreich verfolgen wird.

18. Dezember 1848.

Beim 3ten Scrutinium besteigt jeder nach dem Namensaufruf durch den Sekretär die Tribüne und wirft seinen Zettel in die Urne; bei dem Aufruf Engel steigen gleichzeitig die beiden Engel (es gibt 2 Mitglieder dieses Namens) auf die Tribüne, und indem sie im Rücken des Sekretärs hinaufsteigen und oben sich treffen, gibt dies eine höchst possierliche Szene. Die Stimmen für Schmerling beim 1ten Scrut. waren eine unwürdige Demonstration von seiten der österr. Partei; diese Stimmen warfen sich im 2ten Scrut. zum Teil, im 3ten Scrut. ganz auf Kirchgeßner infolge der Unterhandlung, die in der Zwischenzeit zwischen der Linken und den rechten Oesterreichern gepflogen wurde; das ist allerdings ein unwürdiges Bündnis, und von anständigen Männern auf der Rechten wurde es sehr getadelt, daß sich die Linke nicht auf ihren würdigeren Kandidaten Heinrich Simon geworfen habe.

Nachdem dieses 3fache Scrutinium viel Zeit in Anspruch genommen hatte, trat v. Gagern auf und verlas sein Ministerprogramm bezüglich der österr. Frage. Erwartungsvolle Stille. Bei Punkt 1, 2, 3 entstand schon Unruhe; bei Punkt 4, wo vom gesandtschaftlichen Wege gesprochen ward, brach es aber los; man schrie auf der Linken (jedoch viele ermahnten dringend zur Ruhe): Pfui, pfui, das ist Verrat, man will Deutschland zerreißen! usw.

Es handelte sich nun darum, die Deputation zu bestimmen, an welche die Sache gewiesen werden sollte; es war darüber abgekartet: an den Biedermannschen Ausschuß; Reitter: es sei ein Verbrechen, die Oesterreicher hinauszuwerfen; Pattai: man möge gar keinen Ausschuß wählen, sondern zur Tagesordnung übergehen; als nun von der Rechten der ekelhafte Plathner auftrat, zur Besonnenheit mahnend und bemerkend, daß man entweder mit Oesterreich paziszieren

oder Krieg führen müsse, so schreien mehrere auf der Linken, mein Nachbar Heubner jr. in größter Aufregung: Ja, Krieg wollen wir haben! Mehrere Redner von der Rechten bemerkten beschwichtigend: daß nicht die Rede davon sei, die österr. Deputierten hinauszuweisen. — Von den linken Sprechern wurde bemerkt, es müsse eine ganz neue Deputation erwählt werden, weil die Parteivereinigungen sich neuerdings ganz anders gestaltet hätten; dagegen erklärte Waitz, für den Verfass. Ausschuß sprechend: die Meinungsänderung habe sich ja auch in diesem Ausschuß neuerdings geltend gemacht; dies war ein bitterer Schlag gegen einige seiner Glaubensgenossen, der den Riß auf der rechten Seite erkennen ließ.

Noch deutlicher trat dies hervor bei den nun folgenden Abstimmungen; die kompakten Massen drüben zeigten sich jetzt, mir zum ersten Male, lückenhaft, einige standen auf, andere blieben sitzen. So war der Verfassungsausschuß, der völkerrechtliche oder internationale, ja endlich der Biedermannsche Ausschuß abgeworfen. Das war das Schlimmste; v. Gagern war darüber sehr aufgeregt, es war schon der halbe Sturz seines Ministeriums; und da ich seine Bestrebungen für ehrlich halte, so müßte ich ihn über die Behandlung, die er heute erfuhr, bedauern; so, wie die Sache mit Oesterreich jetzt liegt, kann sie nicht bleiben; und es gehörte für ihn ein moralischer Mut dazu, gerad herauszusagen, was nach seiner Meinung (der gesandtschaftliche Weg) nicht zu umgehen war. —

Vogt war über die Spaltung der Rechten sehr erregt; nun endlich seien den Oesterreichern die Augen aufgegangen, wo man sie mit Fußtritten von sich gestoßen habe.

Der Wunsch der Linken: Erwählung eines besonderen Ausschusses durch die Abteilungen, ging durch, und sogar d e n Sieg erfocht die Linke noch, daß morgen nicht, wie früher bestimmt, der Reichstag, sondern die Grundrechte auf die Tagesordnung kommen sollten.

Abends Westendhall-Klub. — Das Kasino, aus dem die

Oesterreicher ausgetreten sind, hat einen neuen Riß erhalten wegen Meinungsverschiedenheit über die Frage der Teilung des Grundeigentums, die morgen in den Grundrechten daran kommt. — Vorberatung über die Grundrechte; Besprechung über die Kandidaten zu dem morgen zu wählenden Ausschuß; Rösler aus Oels kommt deshalb als Abgeordneter des Deutschen Hofes. —

19. Dezember 1848.

Sitzung. Beratung der Grundrechte: Bei § 31 ward das Minoritäts-Erachten für unbedingte Teilbarkeit des Eigentums zur großen Ueberraschung der Versammlung angenommen. Bei § 33 ward v. Trützschlers Amendement, daß auch die Bannrechte ohne Entschädigung wegfallen sollten, abgelehnt, und es half hier kein Widerstreben; ich mußte nebst der ganzen Linken für das Amendement mitstimmen, obgleich es mir wegen seiner zu allgemeinen Fassung nicht behagte; — noch unangenehmer war mir, nun auch für Levysohns Amendement: ohnentg. Abschaffung von Bann- und Zwangsrechten mitstimmen zu müssen, worüber öffentlich abgestimmt wurde; Levysohn wurde von der Rechten aufgefordert, den Unterschied zwischen Bann- und Zwangsrechten anzugeben, konnte es aber nicht, und einige Freunde mußten für ihn sprechen. — Da hier auf Abstimmung durch Stimmzettel von der Linken angetragen war, so beantragte v. Vincke die noch länger aufhaltende namentliche Abstimmung, um diejenigen von der Linken, die für schnellste Beendigung der Grundrechte sind, zu ärgern und sie gegen die Antragsteller aufzuhetzen; es entstand auch darüber ein großes Zerwürfnis auf der Linken.
Nachmittag Wahl des Ausschusses in den Abteilungen; sie wurde mit genialer Flüchtigkeit bewerkstelligt; man riß ein Stück Papier ab und warf es in den Hut, währenddem der Vorsitzende schon zu zählen anfing. Es hatten unter 31 Stimmen Rießer 11, Hildebrand 12. Der Vorsitzende sagte: nun sei nochmals zu wählen, und zwar der Sitte gemäß bloß zwischen diesen beiden Personen; es hatte nun Hildebrand

16, Rießer 13 Stimmen; so war das Wahlgeschäft in 7 Minuten abgemacht.

Abends. Die Wahlen sind günstig ausgefallen; 9 entschieden Linke, und ohngefähr noch 3, die wahrscheinlich mit der Linken stimmen werden.

Heute hat die Münchner Konst. Zeitung einen geharnischten Artikel gegen die Nat. Vers. und gegen Preußen; sie will ein auf Zeit gewähltes Oberhaupt; die Deputierten von Preußen, Oesterreich, Bayern, Hannover, Sachsen, Württemberg sollen im Reichsrat einen engeren Ausschuß bilden, dann kommen zu einem weiteren Ausschuß die Gesandten der kleinen Staaten. — Das wäre so ziemlich der alte Bundestag wieder.

20. Dezember 1848.

Sitzung. Grundrechte von § 34 bis Ende. Bei § 31 kam gestern die Frage über die unbedingte Teilbarkeit des liegenden Eigentums; die Frage ist im Kasino zur Parteifrage gemacht und hat dort eine neue Spaltung hervorgerufen. Als Redner treten auf M. Mohl, sehr zweckmäßig sprechend, und dagegen v. Vincke, alle Gegengründe erschöpfend; bei der namentlichen Abstimmung wird aber die Teilbarkeit mit 237 = 189 St. angenommen.

Heute entstand bei § 36 Aufhebung der Fideikommisse, auch der standesherrlichen, große Bewegung; schon schienen die Standesherren gesiegt zu haben, da das Mohlsche Amendement, wonach die Art und Weise der Aufhebung den Einzelstaaten zu überlassen sei, abgelehnt wurde mit 199 = 193 Stimmen; allein das Minoritäts-Erachten: wonach die Art und die Bedingungen der Aufhebung der Einzelgesetzgebung überlassen sein sollen, ging mit 213 = 189 St. durch, und sonach waren die Standesherren geschlagen; Zell als Berichterstatter erklärte: die Verträge könnten nicht hindernd entgegenstehen; das Volk müsse das Recht haben, diese Verträge zu revidieren. — Nach § 47 erregte Höfkens Amendement wegen Aufhebung der geheimen Polizei große Heiterkeit, ward aber verworfen; desgleichen Lindes Amende-

ment bei § 35, daß die Ausübung der Jagd innerhalb der Festungsbezirke noch näher normiert werden solle.

Es war heute ein großer Eifer, die Grundrechte zu fördern, und ein großes Selbstbewußtsein bemerkbar, nachdem sie beendigt waren.

Eine Breslauer Zeitung hat heute ein Gedicht an den Preuß. König mit der Aufforderung, nun, da die oktroyierte Verfassung gelungen, nach Frankfurt als Sieger zu ziehen. — Denunziationen werden jetzt in Preußen massenhaft von den Bürokraten gegen die Liberalen anhängig gemacht.

Abends Klub in Westendhall. Der neue Oesterr. Ausschuß hat mit 8 gegen 7 St. Venedeys Antrag, über das Ministerprogramm zur Tagesordnung überzugehen, zur Zeit verworfen, weil noch nicht alle Akten durchgesehen waren; vor dem neuen Jahr wird keine Ausschußsitzung wieder gehalten werden können. — Der für die Grundrechte unermüdliche Schoder bereitet heute abend Anträge vor, um morgen, wo in der Sitzung das Einführungsgesetz daran kommt, die schnellere Durchführung derselben in den süddeutschen Ständekammern zu fördern.

21. Dezember 1848.

Sitzung. Tagesordnung: Ausführungsgesetz zu den Grundrechten. Das große Werk war vollbracht und es handelte sich nun um die Ausführung. Allgemeine Diskussion. Gombart der Polichinell; er suchte juristisch auszuführen, daß die Grundrechte nicht gelten könnten, wenn nicht von den Einzelregierungen angenommen. Er beantragte daher: Mitteilung der Grundrechte an die Einzelregierungen behufs der Erklärung und Annahme. Dieser Antrag erregte tiefe Indignation, wenn sie auch nicht gerade stürmisch ausgesprochen wurde. Es ging vom Augsburger Hofe (als Demonstration, wohl um seinen noch festzuhaltenden demokratischen Boden zu behaupten) der Antrag auf namentliche Abstimmung aus, wonach Gombarts Antrag mit 334 = 69 St. abgeworfen wurde; Arndt und Welcker stimmten zum allgemeinen Entsetzen

mit Ja. Einige der Minorität motivierten ihr Ja, um es zu mildern.
Gombart hatte sichtlich einige bonmots gegen die Lacher und Unterbrecher sich ausgedacht, die er zur passenden Gelegenheit oder auch zur unpassenden losschoß. Schoder wies diese Trivialitäten mit großer Entschiedenheit zurück und bewies sich heute ganz als praktischer Mann, dem es nur um Förderung der Sache zu tun war; wirklich hat er auch durch seine Anträge die Beendigung der Grundrechte sehr gefördert; er hatte heute in 1ster, 2ter und 3ter Linie Anträge vorbereitet, um die Ausführung der Grundrechte noch etwas kräftiger zu gestalten, und in 3ter Linie kam er auch durch. Schoder ist deshalb so praktisch, weil er sich die Schwierigkeiten nie verhehlt und noch zu retten sucht, was möglich ist. In ernster, fast grollender Sprache spricht er nie ein Wort zu viel oder zu wenig, streng, ohne Umschweife geht er immer aufs Ziel los. — Abends im West. Klub hat ihm der Klub lt. Protokoll seinen Dank für diese seine Wirksamkeit votiert. Das Einführungsgesetz ward beendigt und angenommen.

22. Dezember 1848.

Sitzung. Bewilligung des Budgets bis 1. Jan. 1849. Präs. Simson ist da und sagt einige begrüßende Worte, auch Dank für seine etwas schwankend gewesene Wahl, in feinen diplomatischen Worten. Er spricht sehr gewählt und hat in seinem Wesen viel Aesthetisches; er kommt aus Preußen mit großen Hoffnungen zurück (Bravo rechts). Wichmann gegen die Position von 10 000 fl. für Frankfurt, sehr scharf und bitter. Eisenstuck, exzentrisch wie stets, will nichts von den kostspieligen Reichskommissaren wissen. Bassermann (etwas verächtlich gegen einige Unarten der Linken) spricht zugunsten der Kommissare und prunkt mit dem dadurch neuerlich errungenen Resultat, daß 8 thüringische Fürstentümer durch Vermittlung des Reichskommissars sich zu 1 Gesamtstaate vereinigt hätten. Beckerath spricht mit Stolz davon, daß er als erster Finanzminister das erste Budget

vorlege, sagt einige sehr warme Worte über Deutschland, die einfach und schlicht, wie sein ganzes Erscheinen, immer eine gute Wirkung hervorbringen; die Auslösungen der Kommissare betr. sagt er, daß der brave Minister Oberländer mit dem Satze von 29 fl. noch nicht einmal gelangt habe. R. Mohl sucht humoristisch die notwendige Existenz seines Ministeriums nachzuweisen und rechtfertigt die 10000 fl. für die Stadt Frankfurt; Duckwitz gegen Eisenstuck berichtigt den aus seiner Rede vom 16. Dezbr. geschöpften Verdacht, als ob er ein Freihandelsmann sei. v. Gagern tritt mehrmals auf, macht den Rednern der Linken mehrfache Konzessionen, und ihm und den andern Ministern sieht man deutlich an, wie sehr ihnen das Durchgehen des Budgets am Herzen liegt. Es ward ihnen auch diese Freude zuteil; die einzelnen Positionen wurden genehmigt mit den von der Majorität des Ausschusses beantragten Modifikationen; und der unangenehme Fall, im ganzen gegen das Budget, weil gegen das Ministerium stimmen zu müssen, trat gar nicht ein. — Heubner jr. trat heute mit einer kurzen Rechtfertigung seines Amendements (Herabsetzung der Gehalte) auf, wie es schien, zu seiner Befriedigung.
Abends: Besprechung der österr. Frage in Westendhall. Schott liest einen langen Brief vor von Fürst Wallerstein, der seinen famosen Artikel in der Münchner konst. Zeitung übersendet und sehr bedauert, daß er nicht in der Paulskirche gegen Preußen mitwirken könne; Eisenmann hat in seinem Volksboten seit dem Sommer den Jesuitismus des v. Wallerstein zu enthüllen gesucht; der Brief ist geistreich und prunkt mit liberalen Ansichten; Schott, der langjährige Sachwalter des v. Wallerstein, scheint das alles für bare Münze zu halten. Raveaux: Wenn für das Gagernsche Programm und für die Gesandtschaft gestimmt wird, so werden die österr. Deputierten ausscheiden müssen; der Augsburger Hof wird es beantragen; dann kein einiges Deutschland, sondern ein vergrößertes Preußen, Uneinigkeit zwischen Norden und Süden. Von uns darf der Bruch nicht ausgehen. Wagner:

es müsse ein sehr enges Verhältnis mit dem nichtdeutschen Oesterreich hergestellt werden. Vischer von Tübingen: Das deutsche Element in Deutsch-Oesterreich ist das Bleibende; Deutsch-Oesterreich müsse in der Oberhauptsfrage mit konkurrieren; er habe in den Blättern der Gegenwart viel darüber geschrieben; es müsse gehandelt werden; es müsse von uns gleich einer nach Oesterreich abreisen, um in unserm Sinn dort zu wirken und das dortige Wirken Schmerlings zu neutralisieren. v. Reden: Gagern müsse erhalten werden; die Gesandtschaft müsse an das nichtdeutsche Oesterreich gesendet werden; so sei die Form gerettet; so wolle auch der Württemberger Hof. Claussen (sehr exzentrisch): Das Ministerium Gagern ist = Preuß. Erbkaiser; wir dürfen Oesterreich nicht fortlassen; es darf nur ohnbeschadet § 2, 3 mit Oesterreich unterhandelt werden; jetzt ist der Zeitpunkt für solche Unterhandlung nicht günstig; es müssen die Ereignisse in Oesterreich abgewartet werden, die nächstens eine uns günstigere Entscheidung bringen können; fort mit Gagern, er ist ein tölpelhafter Staatsmann. Hildebrand: Oesterreich hat bis jetzt fast in allen Punkten sich gefügt; es hat dem volkswirtsch. Ausschuß Auskünfte gegeben; es hat für die freie Flußschiffahrt gestimmt usw. Nur das Programm der Oesterr. Minister lautet jetzt anders: das ist aber ein von der Not durch den Einfluß der Slawen diktiertes Manifest; Oesterreich muß durch das Materielle an uns geknüpft werden, was es auch will. Gagern muß fallen und das ganze Ministerium; Wydenbrugk und Römer müssen Minister werden, Heinrich Simon und Löwe von Calbe Ministerräte; werden sie die Majorität haben? Ja; die 6 Marineräte werden ihnen zufallen, auch der ganze Augsburger Hof, diese Bedientenseelen. — Nichts mit dem Preuß. Erbkaiser; es wird bei einem 6jährigen Wahlkaiser bleiben können. Archer: Das Ministerium in Oesterreich und der dortige Reichstag sind nicht für Abberufung der hiesigen Deputierten; deren Diäten sind im dortigen Budget auf 4 Monate voraus bewilligt, die deutschösterreichische Bevölkerung ist für

Deutschland; Oesterreich hat sich nicht ungehorsamer gezeigt als Preußen; Gagern, der Preuße, der Deutschland zerreißen will, muß gestürzt werden.
Später abends konfidentielles Gespräch mit Raveaux, Löwe, Nicol usw.

23. Dezember 1848.

Sitzung. Antrag v. Reitter, Venedey und Gen., daß nach Oesterreich 100 000 Exemplare der Grundrechte an die Wähler durch die hiesigen Deputierten verteilt werden, — geht durch. Deym erklärt, daß die Nat. Vers. sich als Konvent geriere. — Tagesordnung: der Reichstag, der bis zum Schluß unter Simsons vortrefflicher Leitung bis zu Ende diskutiert wird. — Vertagung des Parlaments bis nächsten Donnerstag auf Antrag Waitz, der durchblicken läßt: man könne nicht wissen, was vorfalle; das Parlament müsse wenigstens beschlußfähig sein.
In Bayern ist das Ministerium Lerchenfeld gestürzt, und die Ultramontanen kommen wieder ans Ruder.
Von Hormayrs Nachlaß wird sehr gerühmt: Franz und Metternich.
Abends: Besprechung im Braunfels und Gründung eines neuen, einfachen Leseklubs, da der frühere seit den Septembertagen ins Stocken gekommen und nun Bankerott gemacht hat. — Besprechung der österr. Angelegenheiten mit Wiesner und den Abgeordneten v. Kärnten.

24. Dezember 1848.

... Abends im Leseklub verschlang die Politik alles. Es wurde Dowitas Verteidigung in Berlin verlesen; ein eigentümliches, keckes, offenes Wort, ein Mittelding zwischen Originalität und manieriertem Wesen, ein echtes Kind der verworrenen Revolutionsideen.

26. Dezember 1848.

... Im Frankf. Journal wird die Idee des durch 7 Kurfürsten mit 9 Wahlstimmen zu wählenden Staatsoberhaupts wieder aufgetischt, als eine Ansicht eines rechten Klubs; sie ist schon

gewesen und soll zuerst von Bayern ausgegangen sein; das Oberhaupt soll auf je 7 Jahre gewählt werden; die Sache würde natürlich nie ohne Wahlkapitulationen abgehen und das alte Unwesen des Wahlkaisers käme wieder an die Tagesordnung. — In der österr. Frage hört man noch keine verständige Ansicht, wie dem Gagernschen Programm entgegenzuwirken und etwas anderes an die Stelle zu setzen sei. Denn darauf kommt es doch besonders an, nicht bloß zu negieren, sondern positiv zu verfahren. — Sonach scheint mir das Programm viele Chancen für sich zu haben...

27. Dezember 1848.

Der Braunschweigische Landtag hat sich zugunsten der erblichen preußischen Kaiserkrone ausgesprochen; die beiden Hohenzollern wollen sich zugunsten Preußens mediatisieren. Die preuß. Einheitsenthusiasten sind in der Deutschen Ztg. ganz im Aufruhr über die Servilitäts-Maßregeln der höchsten preußischen Behörden gegen die Mitglieder der Nat. Vers. Waldeck, Gierke, Temme usw., da solche Dinge natürlich ihrem Protegé und ihrem Kaisertraume sehr hinderlich sein müssen. — Die Linke und äußerste Linke nimmt die reaktionären Bewegungen in Preußen mit stillem Ingrimm auf; der kürzlich ausgegebene Ausschußbericht über den Wesendonckschen Antrag, die preuß. Frage und die Auflösung der Nat. Vers. betr. schlägt einfache Tagesordnung vor, und doch habe ich auf der Linken darüber noch kein Wort des Aergers und der Entrüstung gehört.

28. Dezember 1848.

Sitzung. Die Tagesordnung sehr unschuldig, einige Berichte, die auf Tagesordnung lauteten. Nur im Anfang beantwortete der Kr.-Minister 2 Interpellationen:

1. v. Hoenniger aus Schw.-Rudolstadt, die andere von Würth aus Sigmaringen (der die dortige Revolution gemacht hat, finsteres Gesicht, mit einem Bart wie finsterer Tannenwald, fast wildes Aussehen; er scheint aber ein gebildeter Mann zu sein). Im Schw.-Rudolstadter Land sind 3, in Sigmaringen

2 Kompanien Soldaten; das ist der Kern der großen Beschwerden, Sigmaringen hat sein Kontingent schon seit mehreren Jahren nicht stellen können; es ist völlig demoralisiert; großes Gelächter; die beiden Interpellationen haben einen tiefen Blick in die dortige Kleinstaaterei tun lassen, und es wird immer klarer, daß diese kleinen Staaten nicht länger bestehen können; sie sterben an der Lächerlichkeit und werden zu Tode gelacht.

Abends. Vereinigter Klub im Deutschen Hof. Die von Westendhall, Deutschem Hof und Donnersberg ernannten 2 Kommissionen wegen der österr. Frage hatten sich geeinigt auf einen Antrag,

daß die Gesandtschaft nur an das nichtdeutsche Oesterreich zu senden, die staatliche Einheit mit Deutsch-Oesterreich aber festzuhalten sei.

Auch sollen § 2, 3 der Verfassung einen Zusatz erhalten dahin: daß Deutsch-Oesterreich in ein staatenbündliches Verhältnis mit Nicht-Deutsch-Oesterreich treten könne; kurz man will den strengen Grundsatz der Personal-Union aufgeben; namentlich soll für jetzt Gagern gehalten werden; r e c h t s sind die Ansichten wegen der preuß. Hegemonie verschieden; eine neue Fraktion ist dort entstanden (Pariser Hof), die d a g e g e n ist; im Augsburger Hof sind ¾ für, ¼ gegen die preuß. Hegemonie; den Gagern wollen sie aber alle halten. Die dem österr. Ausschuß vorliegenden Akten zeigen, daß die Halsstarrigkeit des österr. Ministeriums gegen die deutsche Einheit nicht so groß ist, als dies vom Ministerium vorgegeben wird. — Die äußerste Linke tritt in der österr. Sache sehr gemäßigt auf; — man einigt sich heute, daß die Ansichten der vereinigten Kommissionen durch die Presse veröffentlicht werden sollen und es erbieten sich einige hierzu, z. B. Fröbel; doch soll der Antrag nicht im Parlament eingebracht werden; man würde dadurch dem neuen Ausschuß vorgreifen, der mutmaßlich schon von selbst freisinnige Anträge stellen wird. Bei der letzten Aus-

schußsitzung am 20. Dezbr. hat kein einziges Mitglied für das Gagernsche Programm gesprochen.

29. u. 30. Dezember 1848.

Bericht nach Meißen. Studien über die österr. Sache. Abends im Braunfels zeigt mir Raveaux einen Antwortbrief von Windischgrätz, mit dessen eigenhändiger Unterschrift, die ganz flüchtig und etwas grimmig aussieht, als wäre sie mit dem Degen geschrieben; er schreibt, daß er auf den Gang der Untersuchung gegen Raveaux' Bruder nicht einwirken könne; derselbe sei sehr graviert, doch möge Raveaux die Vermittlung Weldes [?] in Anspruch nehmen. — Mit den Ungarn steht's schlecht, Pest-Ofen soll willens sein, zu kapitulieren; man fängt schon an, Ungarn als erobertes Land zu behandeln; der Reichstag von Kremsier hat die 80 Mill. verwilligt. — Die preuß. Kaiseridee tritt schon in den Zeitungen so zuversichtlich auf, als wäre ihr der Sieg gewiß. — Der Entwurf des Verfass.-Ausschusses über das Reichsoberhaupt ist erschienen; die Frage: wer? steht noch offen, doch es soll ein erblicher Kaiser sein mit einem Reichsrat.

31. Dezember 1848.

Sonntag ... In Oesterreich ein ganz demokratischer Reichstag und daneben Soldatenregiment, welches nach dem Sieg über Ungarn noch viel übermütiger werden wird. In Preußen der süßlich romantische König; er hat einen klugen Streich gemacht mit seiner oktroyierten Charte, doch eine Menge dummer Streiche seiner Bürokratie folgen hinterdrein. — Man sucht sich abzufinden mit den demokratischen Elementen insoweit, daß man sagen kann: wir begreifen die Zeit und stellen uns an die Spitze der Bewegung, nachdem wir sie hinter uns gebracht haben. — Es schlägt 12 Uhr; die Straßen werden lebendig, und überall tönt der barbarische Ruf: Prosit Neujahr!

1. Januar 1849.

... Die Deutsche Zeitung enthält eine Belehrung Dahlmanns in seiner vollendetsten Untrüglichkeitssprache, daß alles

Heil nur im preuß. Erbkaisertum zu finden sei, und die Notwendigkeit darauf hinführe, sodaß es kaum erst einer Wahl bedürfe. — v. Gagern hat den Gesandten der Einzelregierungen Erklärung wegen der Grundrechte abgefordert, welche dahin ausgefallen ist, daß Preußen eine sehr befriedigende Erklärung abgegeben hat (Camphausen ist klüger als sein König, welcher durch Erhaltung des Ministeriums Manteuffel das, was seine hiesige Partei für ihn tut, wieder verdirbt). Bayern hat ausweichend geantwortet, Hannover hat die Einführung der Grundrechte, solange nicht die Verfassung fertig sei, abgelehnt. — Abends im Leseklub Unterhaltung mit Prof. Haggenmüller aus Kempten; er ist früher als Liberaler quiesziert worden. Die früheren Untersuchungen gegen Behr und Eisenmann werden wegen der denselben bewilligten Entschädigungsgelder zum bevorstehenden bayrischen Landtage wieder vorkommen. Man will diese Gelder den ungerechten Richtern in erster und zweiter Instanz aufbürden; es stimmten damals in erster Instanz zwei Mitglieder des Senats dahin, daß gar kein Grund zur Untersuchung vorhanden gewesen, während der Referent auf Todesstrafe votierte. Der Präsident von Herrmann wußte aber diese Mitglieder aus dem Senate zu entfernen. Es wurde die schändlichste Intrige zur Erlangung der condemnatores angewendet. Die Seele des damaligen freiheitsfeindlichen Systems war v. Wallerstein, der jetzige Radikale; es bedarf eines zweiten Ritter v. Lang, um die chronique scand. der Ludwigschen Regierung zu schreiben. — Mit einem Ministerium Abel scheint es in Bayern nicht zu gehen und die Ministerkrisis dauert daher fort.

2. Januar 1849.

Es ist eine Note der österr. Regierung eingegangen, worin sie gegen die Form einer Gesandtschaft zur Regulierung der österr. Frage protestiert und ihre Geneigtheit zum innigsten Anschluß erklärt, sowie zur Festhaltung am alten Bundesverhältnis. Schmerling, der für Kremsier gewählt und zum österr. Bevollmächtigten bei der Zentralgewalt ernannt ist,

hat in Wien eine famose Rede gehalten, wonach er schon als hiesiger Minister für die österr. Sache gewirkt hat; er ist für volle Integrität der österr. Gesamtmonarchie, jedoch für engen Anschluß an Deutschland; er ist eine Schlange! — Im West. Klub große Zerfahrenheit über die morgende Präsidentenwahl; es werden ohne Zweifel Simson, Kirchgeßner, Beseler gewählt werden. — Die österr. Frage steht kläglich, es ist volle Mutlosigkeit; man wird uns einen von der Nat. Vers. gewählten Kaiser förmlich eskamotieren. — Im Märzverein sind Spaltungen ausgebrochen wegen des Ueberwiegens der republikanischen Elemente.

3. Januar 1849.

Sitzung ... G a g e r n antwortete auf einige Interpellationen und fertigte sie ab, vorzüglich die Röslersche wegen angeblicher Briefverletzung in Preußen. — Präsidentenwahl. Simson wird gewählt und dankt in seiner höchst kunstvollen, auch die Linke kitzelnden Manier. Bravo! Beseler wird im zweiten Skrutinium gewählt, er bedankt sich in seiner hölzernen Verstandessprache (von phantastischem Schwung hat er nicht den mindesten Anstrich) und schweift ab auf das Politische: er werde bestrebt sein, das Verfassungswerk zu fördern; es fehlt uns die Macht, und zum zweiten Male die Macht, und zum dritten Mal die Macht! Er hat als Schleswig-Holsteiner völlig recht; doch nach der heutigen Zeitung streichen die unverschämten Dänen schon etwas die Segel und suchen die Wehrmannschaft in Alsen zu beschönigen. Als zweiter Vizepräsident wird heute endlich Kirchgeßner gewählt, obwohl Heinrich Simon von Westendhall geeigneter ist.

In den Zwischenpausen macht man heute Gratulationsbesuche; die Rechten kommen nach links, die Linken nach rechts. Der muntere Arndt kommt herüber zu Uhland und küßt diesen auf die kahle Stirn. V. Vincke macht sich heute sehr geltend, kommt nach links; wahrscheinlich um zu zeigen, daß ihn die gestrige durch alle Zeitungen schwimmende Ente wegen seines Nichtduells in Eisenach nicht geniert. Man geht

zur unschuldigen Tagesordnung über; die vorliegenden mehreren Berichte werden bald abgetan. Der Antrag wegen homöopath. Aerzte erregt einige Bewegung, indem ein allopath. Abgeordneter Esterle gegen die Homöopathie auftritt, die von Wigard unter Hinweisung auf seine eigene Gesundheit in Schutz genommen wird.
Es wird auf die morgende Tagesordnung die preußische Angelegenheit (Wesendoncks Antrag) und die Aufhebung der Spielbanken gesetzt (auf Vischers Antrag, der sagt: man solle dieser Sache noch den letzten Fußstoß geben). Der neue österr. Ausschuß wird von der rechten Seite interpelliert.
Abends Klub in Westendhall, Besprechung der preuß. Frage; es ist Torheit, daß Wesendonck diesen Antrag gestellt, doch bei der durch den Ausschuß beantragten einfachen Tagesordnung darf es womöglich nicht bleiben; eine einzige Kraftstelle hat der Ausschußbericht, wo er sagt, daß das preuß. Volk unter gewissen Voraussetzungen allerdings zur Vereinbarung zurückgreifen könne. Heinrich Simon bringt einen guten Antrag auf motivierte Tagesordnung, der nach dem Deutschen Hof, Landsberg, Württemb. Hof, Donnersberg gesendet wird und dort auf Unterstützung zu hoffen hat; es sind teilweise dort ähnliche Anträge vorbereitet. — Als Gast ist ein Mitgl. der konst. preuß. Nat. Vers. Fischer anwesend; die Untersuchungen in Preußen sind kolossal, und man erstreckt sie bis auf die Märztage zurück. — Beratung über Aufhebung der Spielhöllen; das Schändliche beruht darin, daß der Staat aus so roher Leidenschaft einen Nutzen zieht; welche Leidenschaft ist größer, die des Spiels oder der res amatoria? Ich bewies das erstere durch den Dompropst [Name unlesbar], welcher seinen Wagen, mit seiner darinsitzenden Maitresse verspielt — einige Kollegen: Schneer, Somaruga sollen oft nach Homburg gehen. —
Venedey wird geschraubt, wie er als Vertreter Homburgs stimmen werde. Die Homburger haben ein Gutachten von franz. Rechtsgelehrten und von der Jurist. Fakultät zu Heidelberg. Das letztere ist interessant und instruktiv.

Der österr. Ausschuß hat auch heute wieder keinen definitiven Beschluß gefaßt, weil die angelangte österr. Note ihm noch nicht offiziell mitgeteilt ist. Die Note geht dahin, daß gegen eine Verhandlung der Sache auf dem Gesandtschaftswege protestiert und dem österr. Programm eine andere Auslegung gegeben wird, die den sofortigen innigen Anschluß [so!]

Der Deutschen Zeitung paßt dieses neue Programm nicht in den Kram und sie warnt aufs neue vor den österr. Intrigen. — Das Wiener Kabinett ist erst durch Schmerling klug gemacht worden, der nun als Bevollmächtigter hergesendet ist. In seiner zu Wien gehaltenen Rede hat er seinen Fuchspelz abgeworfen; er sagt u. a.:

Es war mir freudige Genugtuung, daß Windischgrätz mit bewundernswürdiger Mäßigung durch seinen Sieg die wahre gesetzliche Freiheit zu befestigen gewußt! — Als ich ins Ministerium trat, vergaß ich keinen Augenblick, daß ich vor allem Oesterreicher war; die deutsche Verfassung läßt einen innigen Anschluß Oesterreichs zu, wobei vor allem die Integrität Oesterreichs gewahrt werden muß. — Ich werde hinwirken in Frankfurt, daß hier anerkannt werde, daß Oesterreich das mächtige Reich bleiben müsse, was es ist.

(So lobt Schm. den Windischgrätz, den er nach dem parlam. Beschluß wegen der Ermordung Blums gerichtlich hat verfolgen sollen!)

Er hat auch in bezug Ungarns einiges gesprochen, was mit seinen hiesigen, offiziellen Erklärungen und Zusicherungen in Widerspruch steht.

Venedey beklagte heute abend im Privatgespräch sehr die Untätigkeit des neuen österr. Ausschusses, die teilweise in Eifersüchteleien und unpraktischen Eigenschaften Hildebrands und Reitters ihren Grund zu haben scheint.

4. Januar 1849.

Sitzung. Die preußische Frage auf Wesendoncks Antrag. Wesendonck spricht heut gut und ziemlich ruhig,

stellt den Ausschußbericht, der auf einfache Tagesordnung lautet, wie eine Art Bundesbeschluß dar; er erwähnt den Traum des Republikaners, welcher noch hier sei. (Großes Gelächter rechts.) Der preuß. Regierung sei es kein Ernst mit der neuen Verfassung, sie werde die Versprechungen nicht halten.
Haym (interessantes geistiges Gesicht, Verfasser des Berichts über das rechte Zentrum) spricht höchst befangen, bleibt teilweise stecken. (Verhöhnung auf der Linken.) Er hebt den praktischen Gesichtspunkt hervor und spielt auf die Kaiserideen an. Heinrich Simon (große erwartungsvolle Stille): Es ist aus mit der Freiheit; wir sind in Diplomaten-Formen erstickt; die Idee der durch die Nationalvertreter zu erringenden Freiheit dürfen wir nicht ruinieren, sondern müssen sie rein der Zukunft aufbewahren. Kritik der preuß. Regierung, Maßregeln der neuen Verfassung; Ausfall gegen das Obertribunal (Ruf nach Ordnung, dem aber der Präsident nicht Folge gibt). — Großer, stürmischer Beifall am Schluß. — Beckerath sucht den großen Eindruck dieser Rede zu mäßigen, spricht von der zu ideellen Richtung des Redners, läßt aber der Person große Gerechtigkeit widerfahren. Wachsmuth, unbedeutend, sucht sein mattes Amendement auf motivierte Tagesordnung zu rechtfertigen. Göden (anmaßliche Persönlichkeit): gezierte, auswendig gelernte Rede, mit rein monarchischen Preußengedanken; viel Phrasen; Martiny: radikale große demokratische Phrasen, unwirksam und zum Teil nachteilig wirkend. Nur der Schluß ist gut: „Gehen Sie nach Hause!" Wurm (Tanzmeister; er ist von Eßlingen gewählt und hat ein Mißtrauensvotum erhalten, deshalb spricht er heute freisinnig und gegen den Ausschußbericht, obgleich er, den Augsburgern angehörend, dafür sprechen müßte): Das preuß. Patent vom 5. Dez. ist ein Staatsstreich usw. Löwe von Calbe: wir haben heute unsern Scharfsinn aufgewendet über die Frage: wie wir nichts tun wollen; — er entwickelt einige pessimistische Gedanken und hält der Versammlung eine Grabrede; —

großer, stürmischer Applaus. — Evertsbusch: protest. Jesuit, junges Fanatiker- und Märtyrergesicht. (Berger sagt: den Kerl kenne ich; der ist in der ersten franz. Revolution guillotiniert worden und wieder auferstanden.) Dieser Redner ist ganz vorsündflutlich, er sagt: Die Liebe zum Fürsten müsse den Kindern in den Schulen eingeprägt werden. Raveaux spricht nur weniges zur Ergänzung der früheren Redner und macht der Rechten einige sehr eindringliche Vorwürfe der Inkonsequenz: dieselbe Kommission, die über die Blumsche Totenfeier zu beraten habe, möge auch über die Totenfeier der Nat. Vers. beraten, wenn der Vorschlag auf einfache Tagesordnung durchgehe. — Die Linke hat heute durch ihre vorzüglichen Redner einen großen moralischen Triumph gefeiert. — Es wird fünfmal durch Namensaufruf abgestimmt.

1. Ausschußantrag auf einfache Tagesordnung (die der Referent Zachariä mit sichtlicher Anmaßlichkeit verteidigte);
2. der Wachsmuthsche auf matte motivierte Tagesordnung;
3. Heinrich Simonscher Antrag auf starke motivierte Tagesordnung;
4. Schmidtscher Antrag (Württemberger Hof) auf mattere motivierte Tagesordnung;
5. Uhlands Antrag auf stärkste motivierte Tagesordnung. —

Alles wird abgeworfen, der Schmidtsche Nr. 4 würde durchgegangen sein, wenn nicht einige Rigoristen Heubner jr., Mammen mit Nein gestimmt hätten. — Ich stimmte bei Nr. 1, 2 mit Nein, bei Nr. 3, 4, 5 mit Ja! — Zum Schluß entstand noch heftiger Spektakel über den humoristischen skandalösen Antrag des Ludwig Simon. — Erst abends gegen 8 Uhr war die Sitzung zu Ende, und beide Seiten überboten sich in der Hartnäckigkeit des Aushaltens, nur vom Deutschen Hof und vom Donnersberg waren viele, wie gewöhnlich, zur Unzeit fortgelaufen.

Abends: Konversation im Braunfels; Raveaux erzählt von seinem dummen Gesandtschaftssekretär Neuwall, der ihn dringend gebeten hatte, ihn mitzunehmen, und nun in den

Zeitungen sich eine große Wichtigkeit beilegt; Raveaux hackte gegen Beckerath, ob er nicht mit seiner Erklärung bei Niederlegung seiner Gesandtschaft recht gehabt habe, und Beckerath gibt ihm — da Schmerling nach seiner Rede in Wien die Maske hatte fallen lassen — vollkommen recht.

5. Januar 1849.

Keine Sitzung, da der neue österr. Ausschuß seine Ausschußsitzung zu halten hat. — Schmerling, als österr. Bevollmächtigter, hat die neue österr. Note fast einen Tag zurückgehalten, ohne sie abzugeben, hat aber gegen die zusammengerufenen österr. Deputierten davon gesprochen und ganz jesuitisch diese für seine Pläne zu kirren gesucht, indem er von fern Anstellungen und Begünstigungen in Oesterreich in Aussicht gestellt hat (so erzählt der ehrliche Melly im Braunfels); die Note lautet dahin, daß Oesterreich sein Programm vom 27. Novbr. erläutert; eine Ausscheidung von Deutschland sei damit nicht gemeint gewesen; es halte fest an den Fürstenverträgen von 1815 und wolle nur insoweit davon abgehen, als dies im Wege der Vereinigung von ihm und von allen deutschen Regierungen angemessen erachtet werde.

Abends sind wir im Braunfels, um den Bericht über die Sitzung des österr. Ausschusses zu erwarten; endlich spät abends kommt Hildebrand und referiert.

Gagern hat sein Programm modifiziert, und zwar so:

1. daß auf anderm als gesandtschaftlichem Weg mit Oesterreich unterhandelt werden soll,

2. daß das Ministerium auf die Vereinbarung nicht eingehen will, sondern an der Volkssouveränität festhält.

Das ist großartig, und Schmerlings Schlauheit ist durch noch größere Schlauheit überboten, da Gagerns Ansicht gewiß dahin geht, nun den Preußenkönig durch den Titel der Volkssouveränität zum deutschen Kaiser zu machen.

Der Ausschuß ist noch zu keinem festen Beschluß gelangt und versammelt sich morgen wieder, so daß nun erst zum

Dienstag, den 9. Jan. die Sache im Parlament vorkommen kann.

Konversation mit Raveaux: Er erzählt, daß sein Vater franz. Republikaner gewesen und zwar später guter preuß. Beamter geworden ist, aber doch für die Deputiertenverhandlungen in Frankfurt sich interessiert, auch unbewußt oft revolut. Lieder geträllert hat; dadurch hat R. seine republikanischen Ideen. — Kolaczek von Teschen erzählt, daß seine Korrespondenz in der Heimat mit Beschlag belegt werde; besonders deshalb, weil er ein Freikorps begleitete, das von seinem Wohnorte im Oktbr. den Wienern zu Hilfe eilen [wollte], jedoch in Prerau zurückgewiesen und sehr brutal von den Offizieren behandelt wurde; er gibt darüber und über seine Weiterreise viele Details.

6. Januar 1849.

Feiertag. — Unterredung mit Koch von Leipzig und Falk aus Schlesien aus dem Augsburger Hof; beide sind für die preuß. Kaiseridee als ein Verzweiflungsakt, der aber nicht zu umgehen sei, so sehr sie sich auch dagegen gesträubt hatten. v. Hermann aus München scheint auch für die Kaiseridee zu sein und glaubt, daß Bayern sich doch fügen werde. — Abends geselliger Zirkel im Landsberg. Hartmanns Improvisationen, geistige Unterhaltungsspiele bis nachts 2 Uhr.

7. Januar 1849.

Sonntag. — Abends Westendh. Klub österr. Frage. Der Ausschußbeschluß ist dahin ausgefallen:

1. in Erwägung, daß wir an der Volkssouv. festhalten müssen,

2. daß wir nicht Ausnahmezustände in einem deutschen Lande, Deutschösterr., zulassen können,

3. daß jedoch die Verbindung desselben mit nichtdeutschen Ländern Eigentümlichkeiten darbietet, wird beschlossen:

a) das Prinzip der Volkssouv. in dem neuen Gagernschen Programm und die Zurückweisung der Vereinbarungstheorie wird angenommen,

b) das Ministerium soll wegen einer Vereinigung mit dem nichtdeutschen Oesterreich unterhandeln.
Ahrens begründet einen Antrag:
1. Es soll schleunig in Verhandlung getreten werden mit Oesterreich über eine Modifikation von §§ 2, 3;
2. es soll ein inniges Unionsverhältnis mit dem nichtdeutschen Oesterreich erstrebt werden.
Dafür ist auch Dr. Schulz von Darmstadt, Vischer und auch Möring hat in einer Druckschrift diese Idee ausgesprochen. Gravenhorst (hat heute einer Verhandlung mit einigen Ausschüssen von rechts beigewohnt): Gagern muß à tout prix gehalten werden, er hat mit der ausgesprochenen Volkssouv. einen zweiten kühnen Griff getan: welch andere, offene Sprache gegen die österr. dunkle Diplomatensprache. Die von ihm vorgeschlagene Gesandtschaft beruhe ja nur auf der Voraussetzung, daß § 2, 3 von Oesterreich abgelehnt werden. Oesterreich muß sich erklären: ja oder nein; wenn nein: so ist die Alternative: Krieg oder — Protestation; nur letztere Alternative sei möglich. Die Initiative der Schmach, der Ablehnung von § 2, 3 müsse aber von Oesterreich ausgehen. — Raveaux schilt heftig auf diese Kirrungsversuche der Rechten; die Volkssouv. sei von einer Stufe zur andern heruntergedrängt worden. Man dürfe von Oesterreich und von § 2, 3 nicht ablassen. Reitter (sehr tief in die Verhältnisse eingehend): Der Slawe Palacky sei die Seele der österr. Regierung; die §§ 2, 3 hätten müssen der Volksvertretung von Deutschösterr. vorgelegt werden; man habe sie aber dem Reichstag von Kremsier vorgelegt, weil hier die Slawen dominieren; bei diesen werde aber das österr. Ministerium durch die neuere mehr deutsche Note sehr unpopulär werden; er weist nach, daß Oesterreich in sich zerfallen müsse. — Die preuß. Kaiseridee sei eine Chimäre; es falle dem preuß. König nicht ein, Kaiser zu werden und dadurch Oesterreich zu provozieren, durch dessen Feindschaft er leicht die Rheinlande verlieren könne; er lehne nur deshalb die Kaiseridee nicht ab, um dadurch die Nat.

Vers. in Zerwürfnis zu bringen und zu demoralisieren. Claussen spricht sehr gut und ausführlich gegen die Kaiseridee; noch habe die Nat. Vers. die Kraft, ein Oberhaupt zu wählen: dieses werde durch das demokratische Element gehoben werden, er stimmt bei Oesterreich für strenge Innehaltung der Personalunion; es müsse in Deutschösterr. eine besondere Volksvertretung sein, z. B. schon wegen Ausführung der Grundrechte.

Dr. Wuttke meint: es könne die Kaiserwahl, die schon gegen 200 Anhänger habe, noch ruiniert werden durch eine von imposanter Minorität ausgehende Minorität, gestützt darauf, daß der Auftrag der Deputierten nicht dahin gehe, die Geschicke Deutschlands in solcher dynastischer, antidemokratischer Richtung zu binden.

8. Januar 1849.

Sitzung. Interpellat. der Hannoveraner wegen der Grundrechte. Bericht über Abschaffung der Spielbanken; Venedey empfiehlt der rechten Seite, daß sie ihr System des Rechnungtragens ausübe. (Große Heiterkeit.) Vischers Amendement und gute Motivierung. Minist. Mohl erklärt sich für baldigste Aufhebung der Spielbanken und bringt als Amendement sofort ein Gesetz. (Große Sensation.) Bei der Unterstützungsfrage erhebt sich fast die ganze Versammlung, noch mehr bei der Hauptabstimmung. (Großer Jubel, Klatschen, die Versammlung fühlt ihre Schöpferkraft.)

Bericht über die nachträglichen §§ zum Reichstage über den Reichshaushalt. Zum ersten Male tritt heute Mathy auf, ungemein klar und überzeugend durch einfache Form.

Nachmittag: Priv. Konferenz bei Jucho, österr. Frage betr. Rappard ist gegen das Major. Erachten; er kommt mit schlechten Aussichten aus der Provinz zurück, hat auch ein großes Mißtrauensvotum erhalten.

9. Januar 1849.

Sitzung. Abstimmung über den Reichshaushalt. Würths aus Sigmaringen Verteidigung; ironisch gehalten, doch nicht

besonders witzig; er verlangt selbst, daß die Erlaubnis zu seiner Untersuchung gegeben werde.
Nachmittag: Sonderklub bei Jucho. Rappard heute Renegat; er hat mit v. Gagern gesprochen.
Abend: Westendhall: Frage, ob die Sitzungen in der Paulskirche verlegt werden sollen. Blumenröder: Wir müssen um 12 nach dem Frühstück anfangen; jetzt hat man bloß den lumpigen Kaffee im Magen; wo soll da die Kraft herkommen? Lassen Sie uns erst frühstücken, dann werden wir kräftigere Beschlüsse fassen; dann wird uns niemand widerstehen; dann wird Deutschland gerettet werden.

10. Januar 1849.

Keine Sitzung. Sonderklub bei Jucho; wir entschließen uns für Rehs vermittelndes Amendement. — Abends stürmische Sitzung in Westendhall. Venedeys Interpellation wegen der Sonderklubs. Raveaux, Engel, Claussen, besonders Venedey donnern gegen die, die nicht für das Major. Erachten stimmen. Riehl, gemütlich und höchst ergreifend: Laßt ihr die Oesterreicher fallen, so werden sie sagen: es muß halt doch nicht gehen, daß wir zu Deutschland kommen; denn wenn die berühmten Leute in Frankfurt deshalb zusammenkommen und doch keinen Ausweg finden, so muß es halt gar nicht möglich sein; und sie werden nun für immer sich an Oesterreich halten. Die Majoritätspartei dringt auf Abstimmung; Reh verhält sich ausgezeichnet und ruhig; Antrag: daß die Sache Parteisache sei; die für das Major. Erachten Stimmenden sind vom Standpunkte der Westendhall verdrängt; der Antrag geht durch, und das Ausscheiden der Minorität steht bevor, wiewohl Reh dringend bittet, man solle eine Trennung abwenden. Ich stimmte gegen das Major. Erachten, bemerkend, daß ich auch gegen das Minor. Erachten stimme; einige: Nicol, Eckert enthielten sich der Abstimmung.

11. Januar 1849.

Sitzung in der Paulskirche. Es macht sich wie von selbst, daß die Minorität von Westendhall zusammensitzt.

— Es sind 94 Redner eingezeichnet. Venedey ist der erste Redner. Er beginnt: Gott mit Deutschland. In diesem falschen Pathos geht seine Rede fort. Gagern lehnt das Majoritätserachten entschieden ab und macht die Sache zur Ministerialfrage. Ich lausche genau auf jedes Wort von ihm, um eine Beruhigung zu fassen, daß er in erster Linie Deutschösterr. zu erhalten sucht. Er spricht zum Glück dieses Wort deutlich aus, fügt aber freilich bei: Oesterreich hat das Recht einer Sonderstellung, es hat die Macht dazu. Schmerling beginnt: Mein Freund Gagern (Gelächter); er bewegt sich in allgemeinen Redensarten. Man wird aus seiner Ansicht über die Stellung Deutschlands zu Oesterreich nicht klug.

12. Januar 1849.

Sitzung. Fortsetzung der österr. Frage. Simon v. Trier: Ausfälle gegen Schmerling; er trägt auf einfache Tagesordnung an. Raveaux: Vertrauensvotum für Gagern, Mißtrauen gegen Schmerling. Beckerath: Das Warten auf Oesterreich ist das Sterben der deutschen Einheit. v. Wydenbrugk: Glanzpunkt. Er ist für das Majoritäts-Erachten; und er hat recht vom Standpunkt logischer Konsequenzen; doch es gibt einen höheren Standpunkt. Seine Rede ist so klar wie kristallhelles Wasser. — Was ist das Unglück in Deutschland? Daß die Großen zu groß, die Kleinen zu klein sind. (Große Heiterkeit.) Stoßt ihr Oesterreich von euch, so wird es kommen (das ist ganz für meine Ansicht). v. Würth (interessante frische Persönlichkeit): er verrät einige Staatsgeheimnisse; — nennt Bayern den Gehilfen von Oesterreich. — Hergenhahn, in größter Aufregung, erklärt die von Würth angegebenen Tatsachen für unwahr. Würth bleibt dabei stehen; Simson schlichtet die Sache mit seiner ausgezeichneten Gewandtheit, provoziert jedoch den Heinrich Simon, der nun die Anekdote mit den beiden Kommissaren zu Berlin bestätigte. — Sehr interessant war es, wie heute die Sünden der österreichischen und preußischen Regierung gegenseitig sich vorgeworfen wurden.

A b e n d s: Besprechung bei Jucho über unsere morgende Abstimmung; eventuell wollen wir, da das Minoritätserachten durch Bezugnahme auf Gagerns Erklärung vom 11. Januar noch verbessert worden ist, unser Amendement fallen lassen und uns nur darauf beziehen zur Motivierung unserer Abstimmung.

13. Januar 1849.

S i t z u n g. B e s e l e r aus Gr[eifswald]: Ausfall auf v. Wydenbrugk wegen seiner schwachen Stunde; die Redner der Rechten gehen darauf aus, den Wydenbrugk als eventuellen Minister-Embryo sogleich tot zu machen. V o g t: An § 2, 3 halte er fest! (Hört!) Ansicht: Die Zentralgewalt habe die Befugnis der vom Plenum des Bundestags gefaßten Beschlüsse. — Einige Bemerkungen und ätzende Reden; Schluß: Fahren Sie fort in Ihren theoretischen Worten, praktisch wird nichts aus Ihrer Sache. v. V i n c k e verspritzt heute sein Gift massenweis gegen Vogt, Wydenbrugk, Schmerling, v. Würth. — Die Sitzung wird vertagt bis Mittag 3 Uhr. — Bei meinem Wiedereintreten ist die Kirche feierlich erleuchtet; v. Gagern ist im Beginn seiner großen Rede, aus der seine Ehrlichkeit und sein Patriotismus hervorquillt. Wenn es gilt, die Einheit zu schaffen, Sie, die Linke, werden mich nicht verlassen. Ich werde es für die größte Tat meines Lebens achten, Deutschösterreich g a n z zu vereinen; doch ich halte es nicht für ausführbar. — Er spricht öffentlich aus, daß er für ein e r b l i c h e s Oberhaupt gestimmt sei. Es gibt mir einen Stich ins Herz: ob man nun noch den Gagern unterstützen und mit seinem Winde segeln kann; doch seine Ansicht über diesen Punkt ist indifferent, da das Ministerium in Verfassungssachen nicht mitzuwirken hat.
G i s k r a donnert gegen die Minorität; große Widersprüche mit seiner frühern Rede über § 2, 3. Er endigt: die Wurzel der deutschen Einheit liegt bloß, die Axt ist gehoben: schlagen Sie zu, wenn Sie es wagen. — Kurze Streitigkeit über die Fragestellung. Vorher erklärt Reh, daß wir unser Amendement zurückziehen, „um die Minorität zu verstär-

ken"; dieses Motiv war ungeschickt: die Rechte applaudierte, die Linke zischte. Die Majorität hatte noch einen eventuellen Antrag heute vorgebracht, um uns zu ködern. Es wurde aber mit der Abstimmung über das Minoritäts-Erachten begonnen; große Stille während der namentlichen Abstimmung; bei Arndts Abstimmung skandalvoller Tumult; bei Freudentheils Abstimmung: Bravo, ah — rechts, Zischen, ah, ah, links. (Freudentheils Tochter vergoß darüber Tränen.) — Nach der Abstimmung ward ich von den Sachsen im Deutschen Hof absichtlich gemieden; Vogt sagte im Vorübergehen einige malitiöse Worte, die ich aber nicht hören mochte; Koch und Biedermann kommen auf mich zu, um mir zu gratulieren. — Ich ging in der allerschlechtesten Laune nach Hause.

14. Januar 1849.

Sonntag. Unser Neuwestendhall sammelt sich früh 11 Uhr bei Jucho. Man fühlt heute, daß wir gestern einmal einen tatkräftigen Beschluß gefaßt haben; mit grenzenloser Freude ist er in der hiesigen Freimaurerloge aufgenommen worden. M. Simon hat gegen jemand geäußert, es sei ihm lieb, daß es so gekommen. Der österr. Wagner hat gegen Federer gesagt, wenn er nicht Oesterreicher wäre, würde er auch wie wir gestimmt haben. — Reden hatte an uns eine Druckschrift mit der Erbkaiseridee verteilt; Freudentheil trat ein, ganz wütend darüber; er glaubte, nun solle er für den Erbkaiser gewonnen werden; die gestrige Abstimmung war ihm sehr sauer geworden; weiter geht er keinen Schritt. v. Reden beruhigte ihn, daß der Erbkaiser nur seine Privatidee sei. — Es zeigt sich, daß wir über diesen Punkt sehr geteilter Meinung sind: wir geloben uns aber, treu zusammenzuhalten. — Nachmittags im Braunfels söhnte ich mich mit mehreren von Westendhall, sogar von der äußersten Linken aus.

15. Januar 1849.

Sitzung. Oberhauptsfrage. — Es ist große Abspannung und wenig Publikum bemerkbar. Schüler von Jena wider Er-

warten sehr ruhig sprechend, für eine demokratische Spitze. Falk vom Augsburger Hof, höchst provozierend gegen die Linke, Geschrei: Renegat! Der Augsburger Hof ist wütend; Rießer schreit: Es ist unverschämt; von der Linken kommt nur ironisches Bravo; der Präs. Simson beschwichtigt den großen Tumult. Schütz (Barrikadenschütz, er parlamentierte im Septbr. mit dem Deutschen Hof; er ist aus Mainz und neuerdings in Bingen gewählt): er spricht formell gut, doch hat er viele Allgemeinheiten; er spricht weniger für das Parlament als für seine Wähler; er hat eine einzige Pointe wegen der fürstlichen Wähler; sein Wesen ist fein und ästhetisch. Biedermann hält eine sehr bedeutende Rede für den Erbkaiser; die Mediatisierung hofft er aber nur als etwas von selbst Kommendes. Ausfall gegen die sächsischen Minister und Verdrehung einiger Tatsachen aus Sachsen, die auf Sympathien für den Erbkaiser hinweisen sollen. Der Schluß, daß die Nat. Vers. noch Kraft und Volksvertrauen besitze, ist sehr gut. Hagen von Heidelberg (Prof.; er hat die Reformat. Geschichte und andere Geschichtsstoffe behandelt, er ist im Deutschen Hof): Er spricht sehr gut, doch lang und ganz im republikanischen Sinn. Jahn für den alten deutschen Kaiser, mit einigen Skurrilitäten.
Abends: Neuwestendhall bei Jucho, Eckerts Adresse wegen unserer Ausscheidung wird verlesen; ich suche eine Wiedervereinigung zu erstreben; doch die Protestation gegen den Beschluß in der österr. Sache, der auch teilweis von Westendhall ausging, hat sehr offendiert. — Das Gerücht ist entstanden, daß Reh ins Ministerium kommen solle; es beunruhigt uns, doch es hat sich als ganz unwahr gezeigt. — Abends in einer Weinkneipe mit Freudentheil, Gravenhorst, Federer, Nicol, Eckert.

16. Januar 1849.

Sitzung. Oberhauptsfrage. Phillips (Ultramontaner): seine Rede ist sehr unbedeutend, er nennt Görres als den größten deutschen Mann (Mißbilligung durch Husten; der Präsident hat gegen die Mißfallensbezeigungen gestern so ge-

donnert, daß man heute ein anderes Mißbilligungsmittel anwendet). Stahl: vortrefflich, er weist nach, daß die schwankende Regierungsform in Nordamerika einer guten Handelspolitik entgegen sei. Bassermann, heute ganz vortrefflich. Reichensperger (es wird zu Mittag gegessen). Strache (Kaufmann in Wien; dort hat er eine gute Rolle gespielt, er ist kürzlich eingetreten): Er spricht lange ohne Aufmerksamkeit; es fehlt ihm aber an Intelligenz, er hat Bassermann so verstanden, als sei dieser für eine absolute Monarchie. (Gelächter und Widerspruch, dadurch kommt er in Verwirrung.) „Deutschland besteht aus Oesterreich, Kärnten und dem übrigen Deutschland" (teuflisches Gelächter).
Er sucht klarer sich zu machen, er bleibe dabei: „Deutschland besteht etc." (Gelächter und lange Unterbrechung.) Er knüpft seinen Faden wieder an: „Deutschland besteht etc." — Er schließt endlich: „Deutschland besteht etc."
Wuttke gibt eine gedruckte Berichtigung gegen Biedermanns gestrige Tatsachen aus Sachsen herum. — Die Sachsen geben eine malitiöse Erklärung ein, die Biedermann unter großem Beifall der Zentren abfertigt.
Abends beim Reichsverweser, Bekanntschaft mit Arndt, Jordan von Marburg, Schwetschke.

17. Januar 1849.

Keine Sitzung. Ich fertige meine ungehaltene Rede. Mittags Unterhaltung mit Eisenstuck; Schwarzenberg (Sohn des Oberapp. Rat Sch. von Kassel) bringt seine Ansichten über das soziale Parlament; er schwört, in 15 Jahren sei die Sache ins Leben geführt. — Abends wird in Neuwestendhall meine ungehaltene Rede kritisiert.

18. Januar 1849.

Sitzung. Interpell. Antwort wegen der Grundrechte in Hannover, wo besonders § 33 wegen Teilbarkeit des Grundeigentums Anstoß erregte. Es zirkuliert eine Druckschrift Stüves über Hannovers Partikularismus.
Tagesordnung: Oberhauptsfrage. Redner: Barth aus Bayern für den Erbkaiser. Eisenstuck für die republikanische Spitze

und gegen Stahls handelspolitische Ansichten; witziger Ausfall gegen v. Soiron auf dessen früheren Ausfall wegen der volkswirtschaftlichen Volksbeglückungspläne; Ausfall gegen Biedermann und den sächs. König; nicht die Deutschen Vereine (Hohngelächter der Sachsen im Deutschen Hof), sondern die Vaterlandsvereine, die 32 Petitionen gegen den Erbkaiser hergeschickt haben, seien als Volksstimme zu erachten. W e l c k e r: lange, polternde Rede, das Parlament ist allmächtig, wir brauchen keine starke Spitze; das wechselseitige Kokettieren zwischen Welcker und der Linken ist heute wahrhaft ekelerregend.
Abends: Große Heiterkeit in Neuwestendhall.

19. Januar 1849.

S i t z u n g. Oberhauptsfrage: Z i m m e r m a n n (er ist Prof. an der Gewerbeschule; sein bedeutendes Werk: Geschichte des Bauernkriegs): er eifert gegen das a b s c h o l u t i s c h - t i s c h e S c h y s t e m und gegen Dahlmanns langsame Köpfe, die doch besser seien als rückwärtsgewandte, verkehrte. Ein Kaisertum auf tabula rasa würde dem Volk genehm sein. Mittermaier erwähnt Livingstons Urteil über einen möglichen Bundesstaat in Deutschland. B e s e l e r aus Gr[eifswald] sehr gut und sehr warm; Deutschland will nicht republikanisch sein, dies hat sich klar gezeigt, als die 83 Bat. Landwehr dem Aufrufe des preuß. Königs folgten.
Abstimmung: es wird das republikanische, das Direktorialsystem abgelehnt, und man gelangt zu § 1 des Entwurfs; das monarchische Prinzip betr. — Die blassen Republikaner und Anarchisten stimmen alle dagegen, und die Befürchtung wird rege, daß der Paragraph abgelehnt werde; Nicol und andere stimmen nun nicht mehr g e g e n, wie sie sich erst vorgenommen hatten, sondern f ü r. Ich war standhaft und stimmte g e g e n, motivierte aber meine Abstimmung mit bezug auf meine nichtgehaltene Rede. Gelächter rechts und oh oh! folgten meiner motivierten Abstimmung. Löwe von Calbe stimmte mit j a! auch Jucho: großes Bravo. Dem Löwe war seine Abstimmung offenbar sauer geworden; er schien jetzt sogar für

den Erbkaiser, aus Verzweiflung gegen die miserabele Bande rechts.

Abends bei Jacobi Gespräch mit Vischer über den Anteil der Philosophen an dem Staatsleben;

„der Philosoph muß seinen eigenen Weg und Steg gehen; erst die folgende Zeit wird ihn verstehen und ins Deutsche übersetzen."

Mitteilungen über Strauß und seine unglückliche Ehe mit der Libussa Schebest. — An dem philos. Gespräch beteiligte sich sehr der Deputierte Nägele aus Schwaben, Schlossermeister, der einzige Gewerbsmann in der Versammlung.

20. Januar 1849.

Keine Sitzung. Geburtstag des Reichsverwesers, mit allerhand heuchlerischen Ehrenbezeigungen. Mittags: Ausflug nach Darmstadt, das reif ist zur Mediatisierung; Besprechung mit dortigen Deputierten Görz und anderen, die alle für den Erbkaiser sind. Abends war ich im Weidenbusch in einer großen Versammlung der Rechten und der Erbkaisler; große Zahl von Staatsdiener- und Bedientengesichtern, Biedermann sanft sprechend und anlockend für die noch Unentschiedenen; Fistula dulce canit, volucres dum decipit anceps; die Sprecher für die Erbkaiseridee werden als Goldsöhnchen eifrig beklatscht, im ganzen ist der Eindruck widrig; er ist, als ob man hier zu etwas Schlechtem verführt werden solle, und vielleicht ist die Idee doch heilbringend.

21. Januar 1849.

Sonntag. Die Deutsche Zeitung bringt das Ordensfest in Berlin vom 18. Jan. (Tag der Einführung der Grundrechte); man hat Gretrys Oper: Richard Löwenherz: Richard, o mon roi „mit allerhöchster Genehmigung" aufgeführt! und Heil dir im Siegerkranz vor dem König gesungen. Pfui, pfui!

22. Januar 1849.

Sitzung. Oberhauptsfrage: Erblichkeit. Erster Redner Ahrens: die erbl. Kaiseridee ist die Ironie des Absolutismus; man hat kein Vertrauen zu dem Geiste der Neuzeit; der

Sitz der hauptsächlichen Macht ist im Parlament; sie wird gleich im Entstehen gehemmt durch das dynastische der Erblichkeit; — die Erblichkeitsidee ist entstanden in fieberhafter Erregung. — Das System ist zu wenig elastisch; es hemmt die Entwickelung. — Die Frage ist nicht bloß eine politische, sondern zugleich eine nationale, und hierbei ist Oesterreich zu berücksichtigen; die Unionsidee mit Oesterreich ist jetzt ein Unding; wird Oesterreich von uns ausgeschieden, so ist es den Slawen überantwortet, zieht Deutschland dort aus, so zieht Rußland ein. Deutsch-Oesterreich wird und muß in den Bundesstaat eintreten; doch werden § 2, 3 modifiziert werden müssen; und Deutsch-Oesterreich muß nicht gleich bei der Oberhauptsfrage verletzt werden. — Deutschland muß vereinigt werden und wird dann durch die Verbindung mit Gesamt-Oesterreich einem großen Ziel in der Völkergeschichte nachstreben.
Beda Weber: große Ausfälle gegen Gagern, Bassermann; ganz demokratische Gedanken; — das ganze Deutschland soll es sein (mit großem Pathos: Applaus). Was ist Klein-Deutschland? die Regierung der Ostseestädte; — Bassermann hätte sagen sollen: nicht eine deutsche, sondern eine preußische Einheit soll es sein. — Gemeiner Ausfall auf Gagern: Applaus auf der äußersten Linken. — Giskra und Vogt sind begeisterte Seher, denen man eine falsche Tatsache nicht übelnehmen darf. — Die Katholiken rechnen weder auf den österr. noch preuß. Kaiser; sie rechnen auf die Demokratie und die ihnen eröffnete Freiheit; — Und wenn die Welt voll Professoren wäre, so darf Deutschland nicht zerrissen werden. — Ich bin, wenn es sein kann, für einen österreichischen Erbkaiser; — wenn das nicht möglich, so stimme ich für einen Präsidenten!! — Rümelin: bezieht sich auf Paul Pfizer, der der Autor des Preuß. Kaisertums sei. — Er muß als Süddeutscher zugeben, daß der Erbkaiser eine Notwendigkeit sei. — Doch es sei diese Idee für das Volk wie ein Sturz ins kalte Wasser. — Das Materielle sei zu berücksichtigen; in Differenzfällen wird durch das Volk

immer noch eine bessere Verständigung sich realisieren als früher durch Verhandlung der Fürsten. — Der Zollanschluß Oesterreichs ist eine Sache für sich; wenn er sich auch verzögert, so darf dies die Einheit unter Preußen nicht stören. — 2. der politisch-strategische Gesichtspunkt; — unser echter Schutz ist die Anlehnung an Norddeutschland; der Schutz von Oesterreich bleibt uns doch, weil diesem daran gelegen [sein] muß, daß Süddeutschland nicht einen Bund gegen Oesterreich schließe. Es würden dann die Kriege nicht mehr auf dem Schauplatz von Südwestdeutschland sein; — wir wollen lieber die Stiefsöhne sein als gar keine deutsche Söhne. — Wir wollen einen preuß. Erbkönig, damit wir nicht preußisch werden; dann können wir erwarten, daß Preußen seinen Gesamtlandtag aufgebe. — Die Verfassung soll die deutsche Zukunft, nicht die Zukunft die Verfassung normieren. —

Uhland: Jetzt, wo wir am Schluß stehen, muß ich Sie an unsern Ursprung erinnern. Mich verfolgt noch immer der Traum vom März 1848. — Der unverantw. erbliche Monarch ist der Vorläufer des Einheitsstaates; es ist eine Fiktion, keine natürliche Wahl. — (Er spricht mit unangenehmen Absätzen.) Ursprünglich deutsch ist die konstitutionelle Form nicht, die Form hindert die großherzigsten Gedanken der Fürsten auszuführen, z. B. die Idee des sächsischen Königs, sich dem preuß. König unterzuordnen; durch seine Minister sei er daran gehindert worden. (Uhland ist ein sehr schwerfälliger Redner; es hört sich schlecht zu.) — Der deutschen Eiche darf nicht ein Brutnest des Adlers aufgepflanzt werden. — Ich habe geträumt, daß die politische Erregung große politische Charaktere hervorbringen werde, die dann an die Spitze gestellt werden sollten; — ein solcher richtiger Mann hat im deutschen Volke seine Hausmacht; — ich habe nicht für den unverantwortlichen Reichsverweser gestimmt, weil ich den doktrinären jungen Erbkaiser darin sah. — Der Erbkaiser ist ein Verzicht auf das Wahlrecht, dieser Verzicht steht im Widerspruch mit der Revolution. — Es ist ein Ver-

zicht auf Oesterreich; die Schwierigkeit mit Oesterreich ist groß, doch einige setzen sich zu leicht über die Schwierigkeit hinweg. — Ich hörte in den Reden der Oesterreicher das Rauschen der Adria; — die Baumeister bauen, wenn es nicht anders geht, den einen Turm, und zu dem andern nur die Anlage; so wollen wir für den österr. Turm die Anlage in unsere Verfassung bringen. — Retten wir Oesterreich, retten wir das Wahlrecht; kein Haupt über Deutschland wird leuchten, das nicht mit demokratischem Oel gesalbt ist.

D a h l m a n n rafft heute sein ganzes Wesen zusammen, um für seine fast angeborene Idee des konstit. Monarchismus zu kämpfen; er beginnt mit einigen geschichtlichen Bemerkungen, wie die Sehnsucht nach deutscher Einheit in ihm entstanden sei; sein Vortrag ist fortdauernd interessant, und alles, was er sagt, strömt aus der Quelle der untrüglichsten Ueberzeugung. — F r ö b e l, wie gewöhnlich formell trockner, doch materiell interessanter Vortrag; er schöpft seine Ansichten aus dem frischen Leben und aus seinen vielen Reisen in Deutschland. — Er weist nach, daß die Erblichkeit den Grundrechten widerstreite, und daß sie doch zu nichts nützen würde, da das Volk immer daran festhalten werde, daß es den erblichen Kaiser erwählt und sonach auch wieder beseitigen werde.

v. V i n c k e: Vertretung nach außen ist durch die Erblichkeit klarer; — Belobung der Schülerschen Rede und Gegengründe.

1. Zivilliste: dies ein untergeordneter Punkt;

2. unfähige angeerbte Fürsten; — es hat in England solche Regenten gegeben, sie haben aber keinen großen Schaden verursacht;

3. die amerikanischen Autoritäten (Livingston) sprächen mehr für als gegen die Erblichkeit;

4. nicht das erbliche Oberhaupt, sondern das S y s t e m des einheitlichen Bundesstaates wird zu den Mediatisierungen hinführen;

5. das Gegengewicht zu den 34 Gewichten wird der 34pfundige Erbkaiser sein. —

Der Erbkaiser ist im Interesse der Linken; vorläufig die Republik unmöglich; bei anarchischen Ereignissen wird immer ein Rückschlag stattfinden, der dem dynastischen Interesse günstig ist; mit dem bloß suspensiven Veto kann der Erbkaiser auf gesetzlichem Wege wieder weggebracht werden; Ausfall gegen Phillips und B. Webers Wassermädchen (brüllendes Gelächter); Ausfall gegen Radowitz wegen der nichtgehaltenen Rede; ferner gegen Welcker. Viel lieber bin ich für ein österr. Kaisertum, wenn Oesterreich eintreten will, viel lieber, als für Turnus usw. — In Preußen ist der Grund zu einer liberalen Schöpfung schon seit 1808 gelegt, in Oesterreich ist noch keiner da, drum Anlehnen an Preußen und nicht an Oesterreich. — Ausfall gegen Eisenstuck wegen den materiellen Interessen; es handele sich nicht bloß um Kattun; das Schutzzollsystem ist in Nordamerika verhaßt und untunlich; Berufung auf den amerik. Schatzsekretär 1845. — Solche Dinge können gar nicht entscheiden; wir, die Erblichen, sind die richtigen Einheitlichen; die Gegner sind in allen Winkeln herumzusuchen; da sind offene und versteckte Republikaner, Schutzzöllner u. dergl.

Abends: Klub in Neuwestendhall. v. Reden reist ab nach Hannover, um womöglich in die erste Kammer gewählt zu werden; in die zweite ist er schon gewählt. — Er entgeht dadurch der morgenden Abstimmung über die Erblichkeitsfrage. — Diese Frage wird heute unter uns sehr ausführlich besprochen.

Heute nachmittag kam Rob. Fränkel aus Leipzig auf seiner Rückreise von Stuttgart hier an, und wir waren einige Stunden mit ihm zusammen; wir besahen den Römersaal.

23. Januar 1849.

Sitzung. Erblichkeitsfrage: Edel von Würzburg. Wir haben unserem Werke die Krone aufzusetzen. Bleibt Oesterreich in Deutschland, dann bin ich für Erblichkeit der Krone, werde diese nun an Preußen oder Oesterreich gegeben. — Jetzt, wo die österr. Frage noch unentschieden, wäre das

erbliche Kaisertum ein Unglück. — Bayrische Antipathien gegen Stahl; Edel ist in Bayern geboren und siebenmal nach Frankfurt gewählt, zum Teil in Franken. Noch kein Organ in Bayern hat sich für die Abtrennung Oesterreichs und das preuß. Kaisertum ausgesprochen; weder eine Zeitung, noch ein Verein; das deutsche Schattenspiel zu Berlin im März rief in Bayern die größte Entrüstung hervor. — Das Verbleiben Oesterreichs bei Deutschland ist Lebensfrage für Bayern; in kommerz. Hinsicht und in strategischer; das Land liegt offen gegen Tirol zu. — Die Antipathien Bayerns sind nicht bloß konfessionell, sondern allgemein politisch. — Die Handelspolitik hängt mit Erblichkeit nicht zusammen, sondern hier entscheiden demokratische Bedürfnisse. — Harangue über die Glanzpunkte der bayrischen Geschichte; der Bayer ist mit dem Oesterreicher stammverwandt, so sehr Bayern auch früher gegen Oesterreich Kriege geführt hat. — Richten Sie kein Götzenbild auf, das Deutschland scheidet; erhalten Sie dem Volke sein uraltes Wahlrecht. Grumbrecht: Ich spreche nicht als Bayer, nicht als Hannoveraner, sondern als Deutscher. — Wenn auf Oesterreich zu hoffen wäre, so würden meine Ansichten anders sein, jetzt bin ich für preuß. Kaisertum. — Hannover kommt durch die Bildung von Kleindeutschland in Nachteil, da es hauptsächlich Rohstoffe produziert. — Man will dort eine Verkörperung der Einheit in dem erbl. Kaisertum; jetzt sagen die Hannoveraner: wir sind die ärgsten Preußenfeinde, wir müssen aber doch den preuß. König nehmen. Nehmen wir ihn nur als Wahlkaiser, so würden wir preußisch regiert werden; die Berliner Nat. Vers. wird die Frankfurter tyrannisieren. — Ein Direktorium wäre besser als ein Wahlkaiser; wird er erblich, so wird der preuß. König verschwinden und nur als deutscher König gelten. — Er ist nötig für die Einheit, er ist auch nötig für die Freiheit, der Erbkaiser nach innen nur Präsident, nach außen nur König. — Die einzelnen republikanischen Aufstände bringen die Freiheit immer wieder nur einen Schritt zurück. — Aus-

fall gegen Wuttke wegen seines Protestes; es ist nicht gegen den demokratischen Grundsatz, wenn wir einen Erbkaiser machen; denn wir sind konstitutionell. —

24. Januar 1849.

Keine Sitzung. Reise nach Mainz, wo ich die Assisen besuchte.

Frankfurt, den 23. Jan. 1849.

Der Enthusiasmus für den erblichen Kaiser war in den letzten Wochen groß, und die Anhänger dieses Systems wendeten alle Kräfte an, um sich den Sieg zu verschaffen. Heute findet die Abstimmung statt über § 1 a des Verfassungsentwurfs, das Reichsoberhaupt betr. und die dahin gehörigen Verbesserungsanträge. Zunächst langer Streit über die Fragestellung, der endlich dahin entschieden wird, daß zuerst über die Erblichkeitsfrage abgestimmt und dann zu den übrigen Fragen herabgestiegen werden soll: Wahl auf Lebenszeit, Wahl auf 12, 6, 1 Jahre. — Unter großer Spannung des Hauses wird zur namentlichen Abstimmung geschritten über die Frage:

Die Würde des Oberhauptes ist erblich im Hause des Fürsten, dem sie übertragen wird; sie vererbt im Mannesstamme nach dem Rechte der Erstgeburt,

und es wird die Frage mit 263 gegen 211 Stimmen abgelehnt. Jedoch mehrere Abstimmende hatten ihre Abstimmung in einer Weise motiviert, daß sie damit eine geänderte Abstimmung für die zweite Lesung in Aussicht stellten. Unter allen Umständen war die Zahl von 211, die für die Erblichkeit stimmten, eine sehr erhebliche, und es bietet diese große Minorität den Stoff dar für allerhand Nebenbetrachtungen. Einige sind aus Furcht in ihrer Abstimmung geleitet worden, indem sie durch den Erbkaiser den aufbrausenden Dämon des Zeitgeistes bannen wollen; andere glauben, daß die gegen äußere Gefahren schützende einheitliche Stärke ohne den Erbkaiser nicht zu erreichen sei. Diese wollen den Erbkaiser nach außen verwenden, als ein Schwert, jene nach innen, als eine Zuchtrute.

Die nun folgende Frage:

Die Wahl des Kaisers geschieht auf Lebenszeit, ward mit 413 gegen 39 Stimmen verworfen.

Die Wahl auf 12 Jahre, mit der Beschränkung, daß sie nur auf die größten deutschen Fürsten fallen soll, mit 442 gegen 14 Stimmen verworfen; die Frage:

Das Reichsoberhaupt wird auf sechs Jahre gewählt, mit 264 gegen 196 St. verworfen; die Wahl auf nur drei Jahre ward mit 305 gegen 120 St. verworfen.

25. Januar 1849.

Sitzung. Oberhauptsfrage; § 2. Das Reichsoberhaupt führt den Titel: Kaiser der Deutschen. — Bei der namentlichen Abstimmung stimmen alle Erbkaisler mit Ja, auch einige Nichterbkaisler: mit 214 gegen 205 angenommen! — Ich stimmte mit Nein! Die Oesterreicher, die heute in Mainz sind, hätten können diese Majorität beseitigen. — Ungezogene Aeußerung Mayfelds gegen die Majorität, welche rechts und im Zentrum gemißbilligt wird. — § 4. Der Kaiser bezieht eine Zivilliste, welche der Reichstag festsetzt. Darüber findet Diskussion statt; Buß: es bedürfe keiner Zivilliste des Kaisers; dieser müsse ehrenthalben verzichten; ich will einen Kaiser, habe aber dagegen gestimmt, und wie ich mehrere; einige wollen einen österr., andere einen preußischen Kaiser; ein Mächtiger muß es sein, dann wird er keine Zivilliste bedürfen; — wir wollen uns nicht überrumpeln lassen; wir müssen offen und redlich hier handeln, dann werden wir uns bald einigen; — (Buß kommt eben aus Olmütz) — man lasse der deutschen Nation Zeit, sich über das Oberhaupt auszusprechen; ich kann Ihnen von der Stimmung des österr. Volkes etwas erzählen. Das ganze österr. Volk will haben, daß sein Monarch an die Spitze gestellt werde (Gelächter rechts), es wird seinen Willen aussprechen; die österr. Dynastie hat ein besseres Recht auf die Kaiserwürde (Zuruf: zur Sache, Zivilliste). (Buß hält eine verspätete österr. Rede.) — Präsident: weist ihn auf sehr gute Manier

zur Sache; darauf Buß, heruntergehend: dann verzichte ich auf das Wort. (Große Heiterkeit; Buß hat eine große Niederlage heute sich beigebracht.) — Zachariä gegen: Ausfälle auf Buß und dessen captatio aurae popularis; (großes Geschrei; zur Sache.) Das Wohlfeilste ist das Schlechteste; es ist ein Recht des Volkes, den Kaiser auszustatten und ihn so unabhängig zu stellen. —

§ 8. Der Kaiser erklärt Krieg und schließt Frieden. Es ist eine Frage der Macht! In Belgien hat man bei der Verfassungsberatung dem König mit 200 gegen 10 St. das Recht gegeben. In Nordamerika braucht nur der Senat zu genehmigen; bei uns könnte das Staatenhaus bei Kriegs- und Friedensfragen ungemein schwächend wirken. — Wenn man den preuß. König zum Oberhaupt erheben will, weil er die Macht hat, so hat man sich für das Macht-Prinzip schon entschieden; ehe man aber auf diesem Wege zum Erbkaiser kommt, liegen noch große Steine dazwischen. — Die Sache wird von der Linken zur Parteisache gemacht; Adv. Culmann aus Pfalzbayern hält eine ungeheuerliche Rede dagegen; Wurm dafür mit einigen interessanten historischen Beweisgründen; wenn er nicht Erbkaisler wäre, würde er sich doch besinnen. (Links: Hört, hört!) Westendhall stimmt meist mit Nein. Ahrens (der die Sache für ganz unzweifelhaft hält) dafür. Viele Oesterreicher stimmen mit Nein, weil sie die neuen österr. Kriege gegen Ungarn und Italien im Auge haben. — In effectu ist die Frage ziemlich gleichgültig, da der Kaiser nie einen unpopulären Krieg führen kann; das Geld muß ihm vom Parlament bewilligt werden; einen Frieden mit Gebietsabtretung kann er ohne dessen Zustimmung nicht abschließen. — Gerade das demokratische Prinzip führt zu der Machtfrage; bei gesicherter demokratischer Unterlage kann und muß das Oberhaupt stark sein. Löwe von Calbe: Nein! Hildebrand: Ja. Wuttke schien nicht abzustimmen. Abstimmung: 282 gegen 132 angenommen.

Meine Abstimmung beruht darauf, daß ich das Oberhaupt

nach außen hin möglichst kräftigen, nach innen zu aber beschränken und durch die Organisation des Reichstags auf das sorgsamste überwachen will.
Abends: Klub in Neuwestendhall, wobei unsere Isolierung sehr mißlich empfunden wird. — Besprechung der Dinge in Sachsen und der dortigen Landtagsverhandlung v. 2. Jan. d. J. Es scheint eine schöne Sippschaft zu sein, die dort den Ton angibt.

26. Januar 1849.

Sitzung. Tagesordnung: der Reichsrat. Erster Redner: Barrikaden-Schütz von Mainz. Widerlegung gegen Bassermann: die 23ste Konstitution habe Frankreich seit 1789 nur deshalb gehabt, weil alle diese Konstitutionen nicht demokratisch genug gewesen seien, und die verunglückte neue Republik in Frankreich mit Napoleon an der Spitze sei dadurch zu erklären, daß sie zu lange aufgehalten worden und zu spät gekommen sei!! Dieser Redner hat eine gewisse Gewandtheit, auf der Oberfläche herumzuschwimmen, weiß auch gut zu replizieren; er hat die Heiserkeit der Volksschreier. Jahn, wieder sehr spaßhaftig; die dynastischen Interessen müssen offen vertreten sein, nicht in der Heimlichkeit wühlen. Buß (heute schon wieder auf der Tribüne) gegen den Reichsrat; viel besser ist derselbe zu ersetzen durch Sachverständige, die das Reichsministerium bei Gesetzvorlagen braucht. In Nordamerika werden wichtige Maßregeln der Exekutive dem Staatenhaus vorgelegt. Der Bau unserer Verfassung muß ganz einfach sein, doch Luftlöcher haben, um der Volksstimme ein Organ zu geben. Welcker für den Reichsrat; er fließe aus dem Grundsatz der Konföderation und aus dem Festhalten des monarchischen Prinzips in den Einzelstaaten; in Nordamerika braucht man keinen Reichsrat, weil das Staatenhaus bei mehreren Exekutiv-Maßregeln, Krieg und Frieden mit zu beraten und zu entscheiden hat. — Der Segen der Kollegien ist und soll sein im Reichsrat; die Staaten müssen vor den Beschlüssen gehört werden, weil der gerechte Mißmut nach den Beschlüssen

sehr gefährlich ist. Beseler (Schlußredner): da man unserm Staatenhaus einen Anteil an der Exekutive nicht gegeben habe, so sei nun der Reichsrat notwendig, der nicht die dynastischen Interessen, sondern die Regierungen vertreten solle; doch Exekutivrecht dürfe der Reichsrat allerdings nicht haben; er soll nur bei Gesetzentwürfen mitberaten und er wird dies aus einem anderen Gesichtspunkte tun als ein Staatsrat dies tun könnte, der nur den Zweck haben kann, ein spezielles technisches Gutachten zu geben.
Wigards Amendement, es möge der Reichsrat in die Verfassung nicht aufgenommen werden, wird mit 211 gegen 200 Stimmen verneint. Viele Verneinende haben sich vorbehalten, bei der zweiten Lesung gegen den Reichsrat zu stimmen, wenn der Erbkaiser nicht durchgehe. Es muß nun auf die einzelnen Paragraphen eingegangen werden; wenn jedoch alle Paragraphen noch abgeworfen würden, so würde der Reichsrat doch noch fallen. Wirklich wird der zweite Satz in § 1, der über die Zusammensetzung des Reichsrats handelt, und sodann auch das dazugestellte Amendement verworfen, was wohl daher kam, daß nun viele von der Rechten sich entfernt hatten und viele von der Linken hinzugekommen waren; — der dritte Satz in § 1 wurde jedoch angenommen mit sehr zweifelhafter Majorität, welches ein großes Toben der äußersten Linken verursachte. Die Paragraphen über den Reichsrat enthalten nun einen lückenhaften Unsinn.
Simon von Trier bringt einen Antrag wegen des zum Nat.-Vertreter erwählten Temme und dessen sofortiger Entlassung. Die Dringlichkeitsfrage wird bejaht, was erst zweifelhaft (Pfui v. Berge, Schimpfen von rechts her). Simon kann ihn daher begründen und tut das in zweckmäßiger Weise. — Darauf Bassermann: es sei stündlich der Ankunft des Temme hier entgegenzusehen. Beseler: dem Antrag entgegen, mit ausführlichen Motiven, warnt vor Uebereilung. Antrag auf motivierte Tagesordnung. Vogt: Wir müssen auf die Legitimation dringen, sonst könnte jede Regierung einen

mißliebigen Deputierten entfernen. Simon von Trier zur Widerlegung: vortrefflich und überzeugend. — Justizminister Mohl: Unparteilichkeit sei hier notwendig; es sei noch zu zeitig, die Einberufung des Temme auszusprechen. Antrag: man soll nochmals Einforderung der Akten urgieren. Grävell: audiatur et altera pars.

Abstimmung: 1. Beselers Antrag auf motivierte Tagesordnung mit ziemlicher Majorität abgelehnt.

2. Antrag des Simon: die Nat. Vers. verfügt die Aufhebung der gegen T. verhängten Haft und beauftragt das Ministerium zu Einleitung des Erforderlichen — abgelehnt.

3. Antrag Mohl: Gesuch ans Min., eine dringende Aufforderung der Temmeschen Wahlakten an die preuß. Regierung ergehen zu lassen; angenommen.

Die Reichstagszeitung bringt heut einen Artikel von Vogt gegen Gagern und die Professoren, mit vielem seichtem Gewäsch und der gewöhnlichen bloß negativen Tendenz.

27. Januar 1849.

Keine Sitzung.

28. Januar 1849.

Sonntag: Reise nach Mainz; abends Theater: Der Glöckner von Notre Dame. Das Publikum zeigte sich, schon vor Beginn, sehr auffallend stürmisch und wildrepublikanisch; der Geistliche Fleurette erschien heute im Kostüm als Geistlicher, da die bei der letzten Vorstellung für diese Rolle geübte Theater-Zensur vom Publikum sehr mißfällig aufgenommen und so lange tumultuiert worden war, bis Fleurette im geistlichen Kostüme erschien; das Publikum fand an den gräßlichsten Szenen immer großen Beifall, namentlich aber an den Stellen, wo Fleurette sich über die Sklaverei des Zölibats beklagt.

29. Januar 1849.

Sitzung über mehrere sehr unbedeutende Angelegenheiten, weshalb ich dieselbe versäumte, um in Mainz heute der Assisenverhandlung beizuwohnen; der erwartete Raubmord

kam zwar heute noch nicht daran; doch die Verhandlung über einen ausgezeichneten Diebstahl gewährte durch die dramatische Entwicklung der Sache großes Interesse, umsomehr, als reiner Indizienbeweis vorlag; der durch seine Unverschämtheit ausgezeichnete Hauptinkulpat wurde mit 7 Jahr Zuchthaus, die beiden mutmaßlichen Teilnehmer mit je 1 Jahr Korrekt.-Strafe belegt.
Minkus's Untersuchungssache kam heute vor: der Ausschußantrag lautete auf Nichtgenehmigung der Untersuchung, wahrscheinlich wegen der Dummheit des Minkus, die sich in seinen mitabgedruckten unorthogr. Briefen manifestierte.

30. Januar 1849.

Sitzung. Tagesordnung: Gewähr der Verfassung. Zuerst wird über § 1 einiges Unbedeutende gesprochen; die §§ 1, 2, 3 werden angenommen wie sie vorliegen. Bei § 4 wird gesprochen. Buß will einen Zusatz, nach Maßgabe der nordamerik. Verfassung: Keine Bestimmung pp. darf mit der Reichsverfassung, den Reichsgesetzen und den von der Reichsgewalt geschlossenen Verträgen in Widerspruch stehen; dieses Amend. wird von der Linken unterstützt (von mir nicht, da es teils überflüssig, teils verfänglich ist als von Buß ausgehend) 206 gegen 194 Stimmen ablehnend. — § 5 Aenderung der Regierungsform betr. Für den ersten Satz:
daß eine Aenderung der Regierungsform in einem Einzelstaat nur mit Zustimmung der Reichsgewalt erfolgen dürfe,

stimmte ich nebst meinen Gesinnungsgenossen mit Ja! da es sich hier um eine Einheitsfrage handelt; es kann z. B. Altenburg nicht gestattet sein, eine Republik zu werden, wenn das Parlament für zweckmäßiger hielte, eine bestimmte Gruppe von mediatisierten Staaten zu organisieren; die Volkssouveränität liegt im Parlament nicht in den Vertretern der Einzelländer (wie allerdings prinzipiell der Deutsche Hof will); dagegen stimmte ich gegen den zweiten Satz: wonach die Zustimmung der Reichsgewalt an lästige, schwerfällige

Formen gebunden ist, mit Nein! — Es gingen jedoch beide Sätze des § 5 durch.

Die preuß. Note, in der Oberp. A. Zeitung abgedruckt, macht heute viel zu reden und scheint auch links teilweise großen Anklang zu finden.

31. Januar 1849.

Keine Sitzung. (Die Dresdener Zeitung hat gegen mich mehrere Schmähartikel gebracht.) — Abends Klub in Neuwestendhall und Beratung über die preußische Note; Vischer von Tübingen erklärt die Note für den Typus von „Gemachtheit". — Ich wies nach, daß der Verfasser der Note das Programm von Westendhall lebhaft vor Augen gehabt habe, was aus der Erwähnung des Vereinbarungsprinzips hervorgeht.

1. Februar 1849.

Sitzung. Gewähr der Verfassung § 6. Die Frage das absolute Veto bei Verfassungsänderungen. Redner: Plathner, trocken und ledern. v. Vincke stark auf Vogt und seinen Schweif losgehend; gegen dessen Negationsprinzip und die skurrilen Redensarten über die Revolutionsverehrung; Liebe zu den angestammten Fürsten. (Großes Gelächter links.) Sie lachen, weil Sie die Meinung des Volks, wenigstens in Preußen, nicht kennen. — Bauen wir unser Haus fest; gestehen wir nicht gegen die auswärtigen Mächte, daß wir an der Lebensfähigkeit unserer Verfassung zweifeln. — Eine Gewalt im Staat, sei sie an der Spitze, sei sie im Volke, führt zum Absolutismus, wie der Konvent beweist. Vogt: Es gibt keinen politischen Fortschritt ohne Revolution; sehr spaßhaft und pikant; geht glänzend ab. v. Vincke zur Erläuterung: bringt schlagende Beweise über Vogts Pessimismus.

§ 7 Kriegs- und Belagerungszustand. Redner: Tellkampf, Schneer, H. Simon: Es ist in Deutschland in Regierungen und im Volke zu wenig Achtung vor dem Gesetz. Wir leiden an zu großer Gesetzmacherei, wie der Saal des ehemaligen Bundestags anschaulich macht; das deutsche Volk ist für die Gesetze abgestumpft. Die Respektlosigkeit gegen das Gesetz

geht von oben an und endigt unten. Das innerste Wesen der Gesetze besteht in seiner Ausnahmslosigkeit. Ein Gesetz kann nur durch ein Gesetz wieder aufgehoben werden.

Schmerling (der Polizeimeister): Jetzt will man nur Freiheit und die Macht zurücksetzen. Es gehört zum wohlverstandenen Interesse der Freiheit, die Macht der Regierung zu stärken. — Einige wenige Opfer reichen zuweilen aus, um weiterem Unheil vorzubeugen.

Vogt: mit einem Witz aus Schneers Rede beginnend. Er geht sehr stark auf das preußische Beamtentum los; auf der Rechten großer Tumult; der Vizepräsident Kirchgeßner, der heut zum 2ten Mal präsidiert, ist in großer Verlegenheit, doch stellt sich die Ruhe nach und nach wieder her, was eine Zeitlang unmöglich schien. v. Vincke als letzter Redner geht auf Vogt hinein wie ein Stoßvogel und packt ihn an einigen unwichtigen historischen Auffassungen, indem er gerade heraussagt, daß Vogt von Geschichte nichts verstehe, indem er daraus nicht gelernt, daß die Macht des Staatsoberhauptes vor allem gekräftigt werden müsse.

2. Februar 1849.

Feiertag (Lichtmeß). — Abends bei Jacobi. Vischer kritisiert den Gfrörer; dieser ist Protestant und hat über die Zeit des Urchristentums ein sehr gut kritisches Buch geschrieben; die Reformation faßt er aber laut seiner Vorlesungen und Schriften ganz trivial auf, nämlich so, daß daraus das Territorialregiment sich gebildet und hieraus der Polizeistaat erwachsen sei. Gfr. ist ein grobsinnlicher Mensch, besonders ein ungeheurer Fresser.

3. Februar 1849.

Sitzung. Abstimmung über § 7, die Gewähr der Verfassung nebst Amendements; den Kriegs- und Belagerungszustand betr. Das Amend. Wiedenmanns, welches über den Ausschußantrag herausgehend den Regierungen ziemlich unbeschränkte Macht geben will, ward verworfen, jedoch Indignation erregte es, daß Leute aus dem Augsburger Hof, z. B.

Laube, es unterstützten. — Der Ausschußantrag, welcher den Regierungen nur auf 14 Tage das Recht von Ausnahmsmaßregeln gibt, jedoch die Preßfreiheit unangerührt läßt, ging durch, und ein Verbesser.-Antrag von M. Simon, welcher keinen rechten logischen Sinn hatte (weshalb ich bei demselben nicht mit abstimmte), ward verworfen, sowie auch mit großer Mehrheit das Amendem. Schmerlings, welcher auch Ausnahmemaßregeln für die Preßfreiheit wollte. — Trotzdem, daß man sich bei dem Ausschußantrage sehr beruhigen konnte (weit besser, es werden für solche Fälle beschränkte Ausnahmegesetze gegeben, da in Ermangelung derselben bei Aufruhr usw. doch Ausnahmsmaßregeln stets ergriffen werden, und dann ohne eine gesetzl. Beschränkung), so ward doch von der äußersten Linken und von den Sachsen im Deutschen Hof ein wahrhaft fulminanter Protest gegen diesen Beschluß eingereicht, gleich als hinge das Heil der Welt und der Freiheit von diesem Beschluß ab.

Heute hat die Oberpostamtsztg. einen sehr bedenklichen Artikel über den kleinen und den großen deutschen Bund. Der große Bund, in welchem Oesterreich, soll bei Fragen des Kriegs und bei Vertragsabschlüssen durch die Einrichtung des Reichsrats mit hineinzureden haben; so ist der große Bund, wo bloß die Abgeordneten der Fürsten eine Stimme haben, der Dämpfer, der dem kleinen Bund aufgesetzt wird und die alte Misère, wo die Einzelregierungen den Bund als Sündenbock brauchten, ist wieder da.

Gestern war in der Oberp. A. Ztg. ein wohl von Gagern herrührender, geharnischt drohender Artikel, daß sich die Fürsten vor der Gewalt der Nat. Vers. hüten und dieser nicht Vereinbarungszumutungen machen möchten.

Jürgens Flugblätter erscheinen jetzt als Frankfurter Blätter, im österreich. ultramontanischen Sinn, redigiert von Obermüller, im vorigen Jahr noch badischer Republikaner, jetzt völliger Renegat.

4. Februar 1849.

Sonntag. — Unterhaltung mit M. Mohl; dieser hält die erste franz. Revolution für ein großes Unglück, warum? weil die franz. Wälder dadurch so sehr verwüstet worden seien; davon seien eine weitere Folge die so großen, plötzlichen Ueberschwemmungen; in Süddeutschland, z. B. Württemberg habe die Märzrevolution durch Unordnung und Gesetzüberschreitung auch sehr nachteilig auf die Forstkultur eingewirkt. — So beurteilt M. Mohl alle Dinge in der Welt lediglich aus dem volkswirtsch. Gesichtspunkte.

Gestern abend geselliger Zirkel im Weidenbusch. Brüderschaft mit Federer und Schott. Bekanntschaft mit der Fr. Dr. Hertz aus Dresden, gewesene Somnambule, sie reist nach Darmstadt, um den dortigen Fröbelschen Kindergarten zu sehen.

Karikatur auf Würths von Sigmaringen Interpellationen wegen der Truppen in Sigmaringen, mit denen dieses Land überschwemmt sei; es ist nur eine Kompanie Soldaten da! — Die Ueberschwemmung wird in der Karikatur so dargestellt, daß zwei Mann das Wasser abschlagen, wodurch das ganze kleine Land überschwemmt wird.

5. Februar 1849.

Sitzung. Einige Interpellationen, die Rückziehung von Truppen betr. Temme erscheint als neueingetretenes Mitglied, von H. Simon eingeführt; sein Eintritt wird links beklatscht; rechts Zischen. Präsidentenwahl: es werden gewählt die vorigen: Simson, Beseler, Kirchgeßner; beim 2ten Skrut. hat Schüler von Jena über 100 Stimmen, durch den Deutschen Hof, dem Westendhall beigetreten ist. — Simson bedankt sich in höchst eleganter Weise; er erwähnt den Ausspruch eines homerischen Helden (Fallmerayer sagt: Hektors) daß nichts darauf ankomme, ob die Vögel von rechts oder von links flögen, sondern daß es nur ein Zeichen, das für das Vaterland gäbe. — Die österreichische Partei hatte der Linken eine Koalition angeboten, um zwei Rechtsmänner (v. Mühlfeld) und den Heinr. Simon auf den Präsidentenstuhl

zu heben. Diese Koalition war aber abgewiesen worden von Westendhall und der übrigen Linken.
Abends Besprechung im Klub über die definitive Demarkationslinie in Posen; es ist ein großer Griff in das Großherzogtum hinein, jedoch die Bundestagsbeschlüsse v. April und Mai 1848 sind ein fait accompli; die weitere Regulierung der Sache beruht auf den Gesichtspunkten:

1. der Nationalität und Sprache,
2. der Strategie (3 Meilen um Posen herum).

Der 3. Gesichtspunkt auf die Unteilbarkeit der Herrschaft Krotoschin erscheint zwar nicht stichhaltig; jedoch dieser Punkt ist zu unbedeutend, um den Ausschußantrag deshalb abzulehnen. — Die Adligen in Posen verhalten sich ganz passiv in der Sache, sie haben die dortige Anwesenheit unsers Kommissars ignoriert; die poln. Bauern würden ganz gewiß um Aufnahme in Deutschland bitten, wenn sie ein Organ und eine Stimme hätten.
Reh ist nicht anwesend; er hat als Ehemann einer polnischen Frau bei der früheren Beratung des Gegenstandes, 24.—26. Juli, etwas exzentrische Anträge gestellt.

6. Februar 1849.

Sitzung. Polenfrage: Präjudizialfrage über den Antrag Schmidts von Löwenberg wegen Prokrastination der Verhandlung. Schmidt (junger christkath. Redner, gutes Organ) spricht im Poleninteresse sehr heftig und droht auszuscheiden, wenn der Ausschußantrag durchgehe. — Alle präjudiziellen Anträge werden mit großer Mehrheit abgeworfen.

Hauptverhandlung. Döllinger (junges Pfaffengesicht): er spricht natürlich, als Ultramontan, im Sinn der perfiden posenschen Geistlichkeit, die im März 1848 die Polen gegen die Deutschen aufhetzte, als handele es sich um Rettung des Katholizismus gegen den Protestantismus. — Er führt aus, daß die strategischen Gründe noch eine weitere Demarkationslinie erheischen, und daß man lieber das ganze Posen nehmen möge. — Die Rücksicht auf Krotoschin sei nur ein Vorwand,

um wieder etwas von Polen hinwegzunehmen; das sei schon dadurch geschehen, daß man den Fürsten Thurn und Taxis wegen einer rein deutschen Angelegenheit (Postwesen) mit polnischen Ländereien entschädigt habe. Göden, einige schöne auswendig gelernte Worte. Venedey spricht einiges über den schmachvollen Bericht und die Schmach Deutschlands, sonst aber gar nichts; er werde für den Antrag seines Freunds (kann sich auf den Namen nicht besinnen: Ahrens! Gelächter) [stimmen]. Radowitz (gegen „seinen Freund" Döllinger) spricht nur vom militärisch-politischen Standpunkt; die Aufnahme von Ost- und Westpreußen verpflichtet Deutschland, für den Schutz dieser Provinzen zu sorgen; weist die strategische Notwendigkeit der neuen Linie mit Bezug auf die Karte nach. Rösler von Oels (große Flauheit in der Versammlung) spricht sehr matt gegen den Ausschußantrag. Wurm: was wir tun, ist Gewalt, ist einseitig, es muß so sein, denn es gibt keine polnische Regierung; gäbe es eine, so würden wir uns wohl mit dieser einigen in ähnlicher Weise, wie der Ausschußantrag will; er rechtfertigt sich dadurch, daß wir dadurch einen deutlichen Stützpunkt für Polens einstige Wiederherstellung hinstellen. Das ist keine Träumerei; die großen Mächte, Oesterreich usw. haben schon 1813 und 1839 an ein neuherzustellendes Polen gedacht; er weist nach, daß wir auch jetzt noch an den Beschlüssen des Vorparlaments und des 50. Ausschusses im Wesen festhalten; er zitiert sehr zweckmäßig Blums Worte am 24. Juli v. J. — Preußen schwächen, heißt Deutschland schwächen. (Sehr gute Rede.)
Wiesner (rechts wird in Masse ausgewandert) rezitiert Verse (Gelächter rechts).
Wuttke (Name! Name! sehr heftig, sehr vernehmlich; im ganzen ein gutes Debüt; großer Beifall von der Rechten).
Die linken Redner: Venedey, Rösler waren ungemein matt, und der Ausschußantrag mußte daher durchgehen. — Der Antrag Ahrens': daß die Zentralgewalt die Aufnahme des ganzen Posen in Erwägung ziehe, wird abgeworfen.

7. Februar 1849.

Keine Sitzung. Abends Besprechung der morgenden Tagesordnung: Grundrechte: § 21, 22. Petitions- und Beschwerderecht; § 30 gleiche Besteuerung und Schutz der Arbeit. — Dr. Jucho erzählt seine Untersuchungssache; er ward wegen einer von Venedey an ihn geschickten Druckschrift prozessiert und war 3½ Jahre in Detentionshaft, gegen 2 Jahre in Frankfurt, dann in Mainz; in Frankfurt hatte er ein miserables Gefängnis; er verdarb sich durch das schlechte Licht die Augen; selbst als er 10 Wochen wegen eines gefährlichen Uebels am Fuß darniederlag, ward niemand zu ihm gelassen; er ward oft mehrere Monate lang nicht verhört; man wollte ihn bei dem Frankfurter Attentate beteiligt wissen und hier spielte eine von ihm gekaufte Pistole eine Rolle. — In erster Instanz ward er wegen Verbreitung revolutionärer Schriften zu ½ Jahr Zuchthaus, Entziehung des Notariats verurteilt. Das Oberappell. Gericht zu Lübeck sprach zwar nicht völlig frei, ließ es aber bei der erlittenen Detentionshaft bewenden, nahm auch die Entziehung des Notariats hinweg. — Die Kostenzahlung zog Jucho hin bis zu der im März 1848 erfolgten Amnestie.

8. Februar 1849.

Sitzung: Grundrechte § 21, 22 über Petitionen und Verantwortlichkeit der Behörden, worüber Mittermaier und Linde Einiges sprachen.

Längere Verhandlung über § 30: Gleichheit der Besteuerung, Schutz der Arbeit; der 2te Punkt ist durch die Amendements hineingebracht. — Die Schutzzöllner und Freihändler kommen in Bewegung; Merk rennt in großer Hast hin und her. — Sehr gut sprechen: Mohl, Osterrath, Eisenstuck, der seine Ansichten über die Hilfsmittel des Arbeitsschutzes in kurzen Umrissen kundgibt.

Nachrichten aus Bayern über die heftigen Kammerverhandlungen; Franken und Rheinbayern scheinen mehr und mehr deutsch zu werden, und dann wäre der bayrische Partikularismus durchlöchert.

9. Februar 1849.

Sitzung: fortgesetzte Reden über Schutz der Arbeit. Vorher Interpellation Pfeiffers an den Biedermannschen Ausschuß wegen der neuen Willkürmaßregeln in Preußen; v. Sauckens klägliche Antwort darauf: der Biedermannsche Ausschuß ist wie eine Sackgasse, aus der nichts wieder herauskommt.

Redner: Barrikaden-Schütz: phrasenreiche, inhaltsleere Rede. Lette: sehr gute praktische Bemerkungen über Staatsarbeiten usw. Simon von Trier: wenig staatsökonomische Kenntnis zeigend. Seine Partei will nichts wissen von den Freihändlern und den Schutzzöllnern; — der Schutzzoll sei noch nicht das, was den Arbeitern fromme. Hört! hört!! — Am Schluß sehr pikiert; den Vorwurf der Faulheit, der den arbeitenden Klassen gemacht ist, schleudert er zurück auf das unverantwortliche Staatsoberhaupt; die privilegierte Faulenzerei sitze an der Spitze des Staats. — Merk (Freihändlerkönig) donnert gegen Eisenstuck, der unter der Tribüne ganz nahe sitzt und rot wie ein Truthahn ist; das Schauspiel von zwei Kampfhähnen. Merk gibt eine Menge statistische Nachrichten, besonders über Frankreich. — Degenkolb und Beseler v. Gr[eifswald] haben das Schlußwort. Die ganze Frage ist einfach: in den Grundrechten kann nur das Gleichheitsprinzip der Steuern in der Allgemeinheit ausgesprochen werden; die nähere Modalität der Steuern, die Maßregeln zur Unterstützung der niedern Klassen sind den Einzelgesetzgebungen zu überlassen; durch mißverständliche Phrasen darf den niedern Klassen nicht eine leere Hoffnung eröffnet werden.

Der Degenkolbsche Bericht über den „Schutz der Arbeit" nebst den gestrigen und heutigen Reden gibt über diese Verhältnisse eine klare Anschauung. — Der präjudizielle, motivierte Antrag von Makowiczka: es seien die Anträge über Schutz der Arbeit nicht in die Grundrechte aufzunehmen, ward bei namentlicher Abstimmung mit großer Majorität angenommen. Der Antrag des Ausschusses: daß die vorliegenden Petitionen an das Ministerium verwiesen würden, um bei

Entwerfung des Tarifs den Schutz der Arbeit zu berücksichtigen — wird angenommen.
Mittags: Unterhaltung mit Zimmermann (der in allem Ernst Dahlmann einen dummen Menschen nennt) und mit Kotschy, der ein politisches Alphabet gedichtet hat (die Katze läßt das Mausen nicht, der König hält, was er verspricht). Die Unterhaltung höchst negativ und der Verkehr mit diesen äußersten Linksmännern wird immer unerquicklicher.
Die Nachrichten aus Bayern, der Sieg der Adresse, das Staatsgericht über v. Abel macht heute viel zu sprechen.

10. Februar 1849.

Keine Sitzung: Sonnabend. Die österr. Note v. 4. Febr. ist angekommen; man hört von nichts weiter sprechen. — In Sachsen hat der Minister Oberländer als Deputierter die dortigen Landtagstorheiten in der Oberhauptsfrage wieder ins gleiche gebracht. Die dortigen Demokraten in großer Verlegenheit, um die Steuererhöhung zu verwilligen.

11. Februar 1849.

Sonntag: Verbrüderungsdiner mit der Linken in Darmstadt, an dem ich aber nicht teilnehme. — Lange Diskussion über die österr. Note mit mehreren, besonders mit Wuttke; die Zukunft schwebt mir heute in sehr trüben Farben vor. Wuttkes Projekt wegen eines directorii scheint mir, je mehr er es anrührt, immer untunlicher. Die Note wird den Anhang der Erbkaisler vermehren. Daher ist es mir lieb, abends in Neuwestendhall zu vernehmen, daß wir alle an Oesterreich, so weit nur immer möglich, noch festhalten. Wir waren später gemütlich im Schwan zusammen.
Vormittags Besprechung mit Beseler über die Kühnsche Raketenerfindung. — Abends teilt Eckert die literae obscurorum virorum mit.

12. Februar 1849.

Sitzung: Die österr. Note wird mitgeteilt, und es wird verhandelt, was damit zu machen sei. Gagern gibt einige erläuternde Erklärungen zu dieser Note; Reichensperger erwähnt

die Nachricht, daß lt. Beschluß der 2ten Kammer in Bayern die bayrischen Deputierten ausscheiden sollen, wenn Oesterreich nicht zu Deutschland kommt. Die Note wird zur Erwägung an den Verf.-Ausschuß verwiesen; wir stimmen dafür, die übrige Linke dagegen, weil sie lieber den österr. Ausschuß haben möchte. — Berger war bei der vorausgehenden Debatte sehr negativ, zeigte die Widersprüche in den österr. Regierungshandlungen und beantragte zum Witz: Niedersetzung eines Vereinbarungsausschusses. — Tagesordnung: Beratung der Grundrechte §§ 43, 44, die Selbständigkeit der Gemeinden betr. — Bei § 43 wird das vorgeschlagene Grundrecht der „allgemeinen Bürgerwehr" zum allgemeinen Erstaunen abgelehnt. Im ganzen ist heute eine sehr zerstreute Stimmung in der Verhandlung bemerkbar; Biedermann, Vincke und andere halten sich viel auf der linken Seite auf, um auszukundschaften, wie die österr. Note gewirkt hat. Man spricht nur von dieser Note und außerdem von den epistolis obsc. virorum, die Zimmermann und Vogt mit verstellter großer Lust lesen. — Abends war ich im Montagskränzchen, wo ein Fest für Temme gegeben wurde. Dr. Reinganum als einleitender Redner war heute nicht besonders; der Quartettgesang, mit dem Temme empfangen ward, war schlecht; ganz unbedeutend und nur auf das Notdürftigste beschränkt war, ohne allen oratorischen Schmuck, Temmes Rede; ich ging gleich darauf fort; es sind darauf noch bis nach Mitternacht viele bluttriefende Reden von Nauwerck, Reitter, Roßmäßler usw. gehalten worden, die selbst den „entschiedenen Liberalen" angeekelt zu haben schienen.

13. Februar 1849.

Sitzung: Grundrechte § 45: garantierte Verfassung der Einzelländer. Bei den namentlichen Abstimmungen stimmte ich dafür,

a) daß die Feststellung der Verfassungsform (wohl zu unterscheiden von Regierungsform) Sache der Volksvertretung in den Einzelländern sei,

b) daß nur ein beschränktes Veto stattfinde. Beides ist abgelehnt. — Die österr. Note wird viel besprochen; es zeigt sich, daß viele starre Imperialisten nun doch von der Höhe ihres Prinzips heruntersteigen wollen. — Nachmittags ausführliche Besprechung mit M. Mohl, der für einen österr. Erbkaiser ist, über diese Angelegenheiten und die Verhandlung im Pariser Hof am Sonntag. —

14. Februar 1849.

Keine Sitzung. Spaziergang aufs Forsthaus; Unterhaltung mit mehreren gebildeten Frankfurtern über das Parlament. Abends waren die, „welche den Zutritt von Oesterreich an Deutschland wünschten", zu einer Besprechung auf der Mainlust eingeladen, und ich ging mit hin; es waren ca. 150 Personen da, alles durcheinander; Schmerling, Buß usw. nebst den zahlreich vertretenen Linken und äußersten Linken. Welcker präsidierte und suchte die Linke für den Anschluß Oesterreichs zu gewinnen, indem er erwähnte, daß eine niedergesetzte Kommission einen neuen Verfass.-Entwurf vorlegen und darin das Alternieren von Oesterreich und Preußen, ferner Wegfall einer Zivilliste und Beseitigung des Reichsrats vorschlagen werde. Heckscher und v. Hermann sprechen sich dahin aus, daß die jetzige Verfassung viel zu einheitlich sei und umgestaltet werden müsse. Vogt: mit Widerstreben sehe er diese beabsichtigte Koalition an zwischen der Linken und einer Menge von der Rechten, die sonst mit den Stockpreußen gegangen und so mit schuld seien, daß die Verfass. sehr wenig freisinnig ausgefallen sei. Er für seine Person lasse sich aber kaufen, indem er für einen Zoll vermehrte Volksrechte einen Zoll vom Oberhaupt hergebe. — Venedey sprach, als Vertreter von Westendhall, mehr vermittelnd; Reichensperger erklärte: man dürfe jetzt nicht sich gegenseitig Vorwürfe machen; v. Wydenbrugk und Wuttke sprachen am zweckmäßigsten: die verschiedenen Parteien des Parlaments müßten sich verständigen über die Oberhauptsfrage, sonst könne nichts zustande kommen. — Die vom Pariser Hof bestellte Kommission soll durch einige

Vertreter der Linken noch verstärkt werden, um einen neuen Verf.-Entwurf zu entwerfen, mit Rücksicht auf die Zuziehung von Oesterreich.
Diese Resultate berichtete ich später abends in Neuwestendhall, wo das morgende Wahlgesetz vorberaten wurde. Daselbst erzählt schließlich Eckert von dem Zuge der im Frühjahr v. J. aufständischen Polen an 8000 M. gegen Bromberg, wo ein Verteid.kampf vorbereitet wurde, bis die Nachricht kam, daß General Hirschberg mit starken Märschen sich mit 3000 M. zwischen den Feind und die Stadt gestellt habe.

15. Februar 1849.

Sitzung. Hauptgegenstand: Wahlgesetz. Vogt trägt auf Vertagung an, bis künftige Woche, um in der Koalition mit dem Pariser Hofe etwas vorwärts zu kommen und diesen zu liberalen Abstimmungen über das Wahlgesetz zu bewegen.
Ich entfernte mich alsbald wegen Unwohlseins.

16. Februar 1849.

Sitzung: der ich wegen Unwohlseins nicht beiwohnte. Es wurden die Reden über das Wahlgesetz fortgesetzt. — Ich vollendete meinen Bericht nach Meißen über die Oberhauptsfrage. — Proklamierung der Republik in Rom.

17. Februar 1849.

Sitzung (der ich wegen Unwohlseins nicht beiwohnte): Fortgesetzte Debatte über das Wahlgesetz. — Abends war im Weidenbusch eine Versammlung der Einheitsmänner, die an der jetzt beratenen Verfassung als dem Minimum festhalten; Reh und Neuwestendhall waren dabei sehr fetiert worden, auch Zell, natürlich um sie zu kirren. Denn diesen Zusammenkünften steckt der Erbkaiser im Hintergrunde. —

18. Februar 1849.

Sonntag. Fertigung meiner Antwort auf die Lommatzscher Mißtrauensadresse. — Die sächs. Regierung hat sich für Beibehaltung Oesterreichs und gegen den Erbkaiser erklärt!!

(Hört!) Die Fürstenschüler in Meißen senden an mich 100 T. als Flottenbeitrag.

19. Februar 1849.

S i t z u n g. Wahlgesetz; Redner: Mathy, sehr gut und objektiv. Wiesner (allgem. Diarrhöe); Gagern ging scharf dem Vogt zu Leibe, wegen dessen Aeußerung, daß der Konstitutionalismus eine Lüge; er ist gegen den aufgestellten Klassenunterschied und entweder für Zensus o d e r für indirekte Wahlen. T e l l k a m p f: bringt die amerikanischen Zustände. E i s e n s t u c k: sehr enragiert g e g e n den Ständeunterschied; als Dienstboten müßten auch die fürstlichen Diener gelten. Simon von Trier, sehr gut und interessant, vorzüglich über den Begriff der Selbständigkeit, die er dem Waitz wegen seiner Abstimmung in der Malmöer Frage abspricht.

Abends Versammlung im Weidenbusch und Konstituierung der Einheitspartei unter Rehs Leitung; es haben 175 das Programm mit unterschrieben, dahin lautend, daß [man]

1. am monarchischen Einheitsprinzip,
2. am Zweikammersystem,
3. an §§ 2, 3 festhalte. — Bloß ich und Nicol von Westendhall haben noch nicht unterschrieben.

20. Februar 1849.

Sitzung. Anfang Punkt 9 Uhr, nach den Verabredungen im Weidenbusch. Anzeige eines Beitrags von 100 T. zur deutschen Flotte von der Fürstenschule zu Meißen (Bravo, Beifallklatschen). Mittermaier und Scheller haben als Berichterstatter das Schlußwort. Mitt. sehr eifrig, etwas skurril, doch haut er den Major.-Antrag und die Unterscheidung der Klassen sehr in die Pfanne, mit Erfahrungssätzen beweisend, daß die gemachten Klassenunterschiede nicht passen. M. ist heute sehr entschieden freisinnig. Er zitiert Rotteck, und dessen Andenken wird mit wahrnehmbarer Pietät gefeiert. R. hatte seine Ansichten über Zensus ganz geändert und war später g e g e n den Zensus, lt. einer vorgelesenen Rede; dies hatten Bassermann und Mathy, die sich auch auf Rotteck

beriefen, verschwiegen. — Die Ordnung der Fragen war gedruckt worden, und es hatten nur Waitz und Linde unbedeutende Erinnerungen zu machen, und Linde wurde sehr fein vom Präsidenten zum Stillschweigen verwiesen.
Der schwarzgelbe Neuwall, gesandtschaftlicher Attaché in der Schweiz, ist heute anwesend und die Oesterreicher stecken mit ihm die Köpfe zusammen.
Die Abstimmung, obgleich über die meisten Punkte namentlich, ging doch schnell von statten. Es ward angenommen, daß jeder unbescholtene Deutsche das Wahlrecht habe, abgelehnt: jeder selbständige. Damit waren alle gemachten Klassenunterschiede gefallen, und es ward nun zum Beselerschen Amendement übergegangen, welches den Zensus haben will.
Baur aus Hechingen, in Westendhall, der von seiner Heimat aus viele Unbilden erfahren hatte und deshalb von hier fortging, ist nach heute eingegangenen Nachrichten plötzlich gestorben.
Die sämtlichen auf einen Zensus lautenden Amendements, selbst das Biedermannsche, welches für einen ganz niedrigen Zensus ist, werden abgeworfen, und die Schwarzgelben stimmen besonders liberal.

21. Februar 1849.

Keine Sitzung. — Selbsterwägungen, ob ich der nationalen Koalition im Weidenbusch beitreten könne.

22. Februar 1849.

Sitzung. Das Wahlgesetz: Es werden Reden gehalten über die Bescholtenheit. Zimmermann aus Stuttgart spricht zweimal, phrasibus generalibus; das sind Reden für die Wahlmänner, die ihn künftig wieder wählen sollen. Er sagt in der 1sten Rede, daß die Bescholtenheit nur auf die Dauer der Strafe zu beschränken sei; in der 2ten Rede donnert er gegen die Beamten, die ihren Einfluß zu Wahlbestechungen mißbrauchen; diese sollen für Lebenszeit bescholten sein!! (Hört, hört!) — Schließlich geht ein Amendement v. Schubert durch, dahingehend, daß der für bescholten gelte, dem

durch rechtliche Entscheidung mittelbar oder unmittelbar entzogen worden (sic). Dies Amendement ist, wie Mittermaier wütend sagt, purer Unsinn!

Eine neue preuß. Note ist eingegangen, die abends in Neuwestendhall besprochen wird. Abends war ich mit Jucho im Bürgerverein und hörte einen Vortrag von Dr. Burkard über Geschworenengerichte. In Neuwestendhall herrschte trübe Stimmung über die Zweifel an der deutschen Einheit. R. Mohl hat kürzlich in ein Album geschrieben: Viele Wege gehen nach Rom, aber kein Weg geht zur deutschen Einheit.

23. Februar 1849.

Sitzung. Anfang Punkt 9 Uhr. Der kleine Fuchs trägt sogleich auf Zählung an. — Alsbald Uebergang zur Tagesordnung. Es soll über § 5 des Wahlgesetzes gesprochen werden, und die Linke sucht durch unnütze Reden jetzt Zeit zu gewinnen; es zeigt sich aber, daß 3 eingeschriebene linke Redner, darunter Heisterbergk, noch nicht da sind. M. Mohl als der 4te Redner ist natürlich da. Hierauf kommt der Dichter Hartmann, der gegen die Beschränkung des Alters spricht, mit Bezug auf den 18jährigen Kaiser und Dahlmanns alten Esel. — In der weitern Verhandlung wird ein Amendement angenommen: daß ein Aufenthalt von 3 Jahren erst zur Wahl berechtige. Darauf entsteht großes Geschrei, was mit Ost- und Westpreußen und mit Schleswig werden solle (es muß bei der 2ten Lesung nachgeholfen werden). — Ein großes Gelächter entstand, als ein Amendement von Lindes auch nicht eine einzige Unterstützungsstimme fand. — Die Linke strebt heute systematisch auf Verschleppung der Verhandlung über das Wahlgesetz. Die schwarzgelbe Kommission hat ihren Verfassungsentwurf fertig und hofft, daß in 14 Tagen eine bessere Erklärung Oesterreichs eingehen soll. Raveaux, mit dem ich heute ausführlich sprach, glaubt: es sei nur ein Präsident oder Reichsstatthalter möglich; einem Fürsten würden die andern Fürsten nicht gehorchen. — Die Revolutionspartei sei in Deutschland noch nicht so ganz ohnmächtig; in 2—3 Jahren

werde das ganze preuß. Militär revolutioniert sein; es werde jetzt unter allen Umständen nichts zustande kommen, sondern alles drunter und drüber gehn. — Für morgen keine Sitzung, was mit ungeheuerm Spektakel von Ja und Nein entschieden wird. — Es ist morgen Revolutionsfest in Mainz mit 1 franc Eintrittsgeld.
Nachmittag Unterredung mit dem sächs. Bevollmächtigten Kohlschütter, der kürzlich seine Instruktionen von Dresden hierher gebracht hat. K. steht jetzt auf dem Standpunkt der Sachsen im Deutschen Hof, die auch dem Vereinbarungsprinzip huldigen; weshalb ich ihm unter die Nase rieb, daß ich doch nicht bei dem revolutionären Märzverein sei. Er war als getreuer Diener seiner Herren ganz partikularistisch; unsere Unterhaltung war dadurch etwas pikiert. Er versicherte als ganz bestimmt, daß Preußen nur unter der Bedingung der Erblichkeit an die Spitze von Deutschland treten werde. — Für einen preuß. Wahlkaiser sind die Chancen in der Nat. Vers. jetzt sehr schwach.
Im Braunfels machte heut ein Artikel in der Allgem. Zeitung von Heckscher über Oesterreich viel Aufsehen. Es ist darin nachgewiesen, daß das dortige Kabinett durch Benutzung des alten Systems des Gegeneinandersetzens der Völkerstämme auch neuerdings wieder siegreich hervorgegangen sei. Dieses System könne aber [bei] der Preßfreiheit und dem jetzigen Zeitgeist nicht länger mehr bestehen; bis jetzt sei Oesterreich ein Konglomerat gewesen und sei es durch die Militärdespotie noch. Allein nun müsse es ein Einheitsstaat werden mit organisierten Teilen; es müsse sich in provinzielle Elemente zerschlagen, dann würden diese organisierten Teile zu einem kräftigen Ganzen zusammenwachsen; und zu solcher provinziellen Ausbildung seien am meisten die deutschen Provinzen geeignet; diese müßten den übrigen Provinzen als Vorbild voranleuchten.
In Bayern ist die Ministerkrisis und Unentschlossenheit des Königs aufs höchste gestiegen; die Festungen werden dort instand gesetzt; es ist erwiesen, daß der bayrische Gesandte

beim engl. Kabinett einen Protest gegen den erbl. Kaiser eingegeben hat.

24. Februar 1849.

Sonnabend, keine Sitzung. — Es haben 26 Regierungsbevollmächtigte ihre Erklärungen über die Verfassung abgegeben; der sächsische in 26 Bogen, z. B. gegen die Münzeinheit, gegen das suspensive Veto usw.

25. Februar 1849.

Unterhaltung mit Mittermaier. Er ist der Verfasser der Artikel in der Morgenzeitung über Kaspar Hauser; daß dieser der Sohn der Stephanie sei, ist eine Fabel; M. hat selbst mit der Wärterin gesprochen, die das Kind der Stephanie als Leiche gesehen hat. Eine andere Enthüllung der Sache ist im Zuge; es ist dem M. eine Broschüre zugeschickt worden, um sein Urteil zu sagen, ob sie als verleumderisch prozessiert werden könne; fürstl. Personen sind im Spiele, jedoch Dynastieninteresse nicht.

26. Februar 1849.

Sitzung. Wahlgesetz mit absichtlich verschleppter Verhandlung; mehrere Redner traten auf, zum Teil neue, darunter Heubner, mit günstigem Debüt. — Vorher nichtswürdige Interpellation des Siemens, wegen des in den Frankfurter Blättern abgedroschenen Zankes zwischen Reichsministerium und Reichsverweser; Gagern tritt mit Würde entgegen und die Anträge des Siemens werden abgeworfen. — Später: Mitteilung der von den Einzelregierungen, auch von der sächsischen (in 26 Bogen) eingegangenen Erklärungen über die Reichsverfassung. — Mehrere Anträge werden gestellt über die Behandlungsweise dieser Erklärungen. Der Württemb. Hof stellt heute sich heraus durch Pfeiffer und Grumbrecht, welche auf schleunigste 2te Lesung dringen, ebenso wie Reh, dem dies von der Linken sehr verübelt wird. Die Linke, in Verbindung mit den Schwarzgelben und den Ultramontanen, stimmt stets für Verschleppung der 2ten Lesung, und bei den mehrern öffentl. Abstimmungen macht sich diese unnatürliche Koalition in der unangenehmsten Weise geltend.

Erst fallen die von dieser Koalition begünstigten Anträge, daß zur Tagesordnung überzugehen sei usw., dagegen wird der diesseitige Antrag, daß der Verf.-Ausschuß zum nächsten Montag die Verfassung zur 2ten Lesung bringe, ebenfalls von der linken, schwarzgelben Koalition zurückgewiesen, und es bleibt nur die Ueberweisung der Sache an den Verfass.-Ausschuß ohne weitere Instruktion noch übrig. — Die Koalition der Linken und Schwarzgelben bietet heut manches Interessante. Reichensperger spricht, unter Beifall der Linken, für Verschleppung und geht so weit zu sagen: es möge mit Rücksicht auf Oesterreich da nötig eine 3te Lesung stattfinden, worüber die Linke, die bis dahin den Redner mit Beifall angehört hatte, nun in Entrüstung ausbrechen muß. — Da Grumbrecht der österr. Regierung den Justizmord Blums vorgeworfen hatte, so erhebt Buß heftiges Geschrei nach Ordnung, und die schwarzgelben Oesterreicher reichen zum großen Verdruß der Linken und der deutschen Oesterreicher eine Protestation gegen den verweigerten Ordnungsruf ein. Auch ist die Linke wütend über die Deutschösterreicher, daß diese bei dem Wahlgesetz für einen festen 6monatlichen Wohnsitz gestimmt haben. — Die heutigen Abstimmungen erregen große Niedergeschlagenheit, da daraus hervorgeht, daß die Linke in der Koalition mit den Schwarzgelben und den Ultramontanen jeden positiven Vorschlag zunichte machen kann. —
Abends Klub in Neuwestendhall; Gravenhorst malt das Ideal schweizerischer Demokratie aus: alle Urversammlungen haben elektrische Telegraphen anzulegen, die wie Nerven zu dem Kopfe und Gehirn der Regierung gelangen, so daß diese in jedem Augenblick den Gesamtwillen des Volkes zu erkennen vermag.

27. Februar 1849.

S i t z u n g. Wahlgesetz: Es wird gesprochen über die Oeffentlichkeit der Abstimmungen; Roßmäßler und Wigard treten auf, der letztere als reuiger Sünder, da er früher auch für Oeffentlichkeit gestimmt hatte; Schüler von Jena hängt

noch an dieser Ansicht, Beseler von Gr. wird, als er von germanischer Freiheit spricht, von der linken Seite verlacht und zeigt ein Stück zorniger Bärennatur, indem er sagt, er und seine Genossen würden wohl im Gedächtnis der deutschen Nation länger leben als viele von der Linken. Waitz macht Ausfälle auf die „Unselbständigkeit" der Linken, die sich in der Koalition mit den Schwarzgelben beurkunde.
Maukisch von Dippoldiswalde ist heute zum erstenmal im Parlament und wird von Biedermann und Roßmäßler bearbeitet, jedoch schließlich von mir in Beschlag genommen.
Das sächs. Ministerium ist gestürzt; das neue Ministerium und die Stände wetteifern um die Ehre, die Grundrechte ins Leben zu führen.
Nachmittags Spaziergang aufs Forsthaus und Konversation mit Jahn und Wurm.
Abends wird in Neuwestendhall der Verfassungsentwurf der Schwarzgelben verhandelt; die Kommission der Linken hat wenig Bemerkungen dazu gemacht!! Hört! Mehrere von Westendhall, sogar vom Deutschen Hof sollen jedoch schwankend sein, ob sie mit den Schwarzgelben noch weiter gehen. Da ich meine Bedenken gegen den Erbkaiser und den Weidenbusch-Klub äußere, so spricht heute jeder „zu Hallbauers Beruhigung". — In den Vorstand des Weidenbusch-Klubs ist außer Reh noch Federer von Neuwestendhall aufgenommen worden. — Heute ist von Reden wieder da und referiert über hannoverische Zustände. — Von der Horst, ein junger Hannoveraner von 25 Jahren, sehr talentvoller Mann, ist zum zweitenmal bei uns, und es wird ihm für heut das Präsidium übertragen.

28. Februar 1849.

Mittwoch: Keine Sitzung. — Ein Pasquill auf den preuß. König wird den ganzen Tag über an den Straßenecken verkauft, wo bis abend ein großes Gedränge ist.
Einige preuß. Soldaten haben bei dem Verleger einen Stoß von solchen Liedern weggenommen und konfisziert.
In der Reichstagszeitung steht eine wahrhaft skandalöse Miß-

trauensadresse an die Nat.-Vers. aus der Pfalz; sie wird in der Sitzung noch besonders herumgegeben.
Abends Klub in Neuwestendhall. Beratung über die morgende Tagesordnung und die für die kleinen Duodezstaaten gestellten Amendements. — Eintritt Maukischs in unsern Klub. — Erzählung über die Septbr.-Ereignisse.

1. März 1849.

Sitzung. Wahlgesetz: Die direkte Wahl und die Nicht-Oeffentlichkeit der Wahl geht durch. Ich stimme für beides; Maukisch, zum großen Aerger Roßmäßlers, stimmt für die Oeffentlichkeit. — Mittags sprechen Ambrosch von Breslau und einige Rechtsmänner ihre Trostlosigkeit über das ihnen zu liberale Wahlgesetz aus.

Eisenstuck hat die große Schutzpetition mit 87 000 Unterschriften übergeben. Die Freihändler geben dagegen eine Druckschrift herum, worin sie die Echtheit der vielen Unterschriften bestreiten. Eisenstuck bereitet eine Gegenschrift vor, die er morgen ausgeben wird: Kritik einer Kritik.

Die Interpellation des Palacky im Kremsier Landtag über das Verhältnis von Deutsch-Oesterreich — und das Einrücken der Russen in Siebenbürgen gibt viel zu sprechen.

2. März 1849.

Sitzung. Das Wahlgesetz kommt zu Ende; die Amendements über die Wahlmatrikel bezüglich der Duodezstaaten gibt viel zu lachen. — Bei namentlicher allgemeiner Abstimmung geht das ganze Gesetz in der amendierten Form durch mit 60 St. Viele Schwarzgelben und Ultramontanen haben dafür gestimmt; Reichensperger und 4 andere mit einer Erklärung, der man den Pferdefuß ansieht. — Bei Feststellung der nächsten Tagesordnung spricht Edel von Würzburg höchst verständig; eine billige Frist müsse [man] Oesterreich noch gestatten; erkläre es sich verneinend oder gar nicht, dann freilich müsse man ein Klein-Deutschland machen. — Rießer für den Verfassungsausschuß (der ohnehin mit der zweiten Bearbeitung der Verfassung noch nicht fertig ist) geht darauf

in der zweckmäßigsten, wohlwollenden Weise ein. Es sollen zunächst noch die rückständigen Grundrechte vor der Verfassung vorgenommen werden. — Die Linke sucht außerdem noch die 2te Lesung des Wahlgesetzes vorher durchzubringen, was aber für heute nicht gelingt. Ich und v. Reden stimmen von neuem allein mit der Linken. —Uhland ist bei diesen Abstimmungen sehr lebendig und spricht sich für alle Maßregeln zur Erhaltung Oesterreichs aus.
Gestern abend ist in Westendhall über die Oberhauptsfrage ein großes Zerwürfnis gewesen; M. Simon, Raveaux, H. Simon, Schoder haben, wiewohl vergeblich, die Auflösung des Klubs beantragt; die andern haben sich der Koalition der Linken angeschlossen, die an dem von ihnen amendierten Entwurf der Schwarzgelben festhält.
Abends lederner Teezirkel bei Kohlschütter.

3. März 1849.

Sonnabend. Keine Sitzung. Unterredung mit v. Reden über die Oberhauptsfrage, über welche sich unsere Ansichten ganz begegnen.
Abends Weidenbuschklub, wo wir von Neuw.hall uns zusammen gruppieren. Rüder ist Vorsitzender.
1. Präsidentenwahl: es sollen die selben Präsidenten wieder gewählt werden.
2. Antrag des Direktorii, daß § 1, 2, 3 vom Reich ausgesetzt und später erst beraten würden; dagegen Kerst mit einer Donnerstimme: keine Zögerung; wir haben äußere und innere Feinde; die letzteren sind die Oesterreicher (Gemurmel); wir sind nahe daran, das Schicksal Polens zu teilen; — mehrere andern sprachen auch gegen eine Verzögerung; R e h: dafür, sehr zweckmäßig; die §§ über Reichsgewalt seien die Prämissen, § 2, 3 nur die Schlußfolgerung, die sich nach Diskutierung der andern §§ von selbst geben würde. Auf v. Soirons Antrag ward beschlossen: diese ganze Diskussion auszusetzen bis auf 8 Tage, da doch in der Zwischenzeit die ganze Sachlage sich ändern könne. — Paur aus Augsburg spricht einige sehr gute Worte zur Ermahnung, daß man in der Pauls-

kirche aller störenden Beifalls- und Mißfallszeichen sich enthalten möge. — Es soll in den nächsten Sitzungen auf Aussetzung einiger Sitzungen angetragen werden, um dem Verf.-Ausschuß zu Förderung seines Berichts Zeit zu lassen; dem Vorhaben der Linken, die 2te Lesung des Wahlgesetzes noch in nächster Woche durchzubringen, soll entgegengetreten werden. — Dieser Beschluß stand mit meinen Ansichten sehr im Kontrast.

4. März 1849.

Sonntag. — Jahrestag der Revolution in Nassau. Wir reisen nach Biebrich; Spaziergang nach Wiesbaden; in Wiesbaden waren mittags und abends politische Banketts, wobei die demokratischen und die gemäßigtern Vereine zusammenwirkten. Es war alles in bester Ordnung abgegangen. Unterwegs von Mainz bis Wiesbaden waren die Eisenbahnstationen mit Militär besetzt; Patrouillen sah man auf den Anhöhen sich bewegen; die Bauern im Westerwald sollen auch jetzt noch sehr halsstarrig und unvernünftig sein.

5. März 1849.

Sitzung. Die Tagesordnung bestand in untergeordneten Gegenständen, wohin merkwürdigerweise auch die Anträge auf allgemeine deutsche Gesetzbücher gerechnet wurden. Der Ausschußantrag lautete auf einfache Tagesordnung, weil die Sache viel zu umfassende Vorarbeiten bedürfe, als daß die jetzige Nat.-Vers. etwas Wesentliches in der Sache tun könne; auch legt § 59 der Reichsgewalt die Pflicht auf, auf allgemeine Gesetzbücher hinzuwirken. — Der Bericht des Gesetzgebungsausschusses (Berichterstatter Mittermaier) gibt eine Uebersicht über die von diesem Ausschuß beratenen Gesetzvorlagen und erwähnt auch: „die Grundlagen des Geschworenengerichts für Kriminalsachen". — Ferner war auf der Tagesordnung die Wiedererwählung Heckers im Bezirk Thiengen. Die alten Aufregungen hierüber hatten sich zum Teil wiederholt; doch war eine namentliche Abstimmung nicht erfolgt. — Ich war nicht anwesend und hörte nur die Anfangsverhandlungen der Sitzung über die Kündigung des

dänischen Waffenstillstandes, worüber Rießer einige zu sanfte, Venedey einige unpassende Worte sagte. — Die Weidenbuschkoalition hatte am Schluß durchgesetzt, daß morgen k e i n e Sitzung sei, um dem Verfassungsausschuß Zeit zur anderweiten Beratung der Verfassung zu gewähren.

Nachmittag Spaziergang nach Bornheim, wo wir mit Höfken und dessen zweiter Frau zusammentrafen. — Den Platz, wo Lichnowsky gemordet worden, betritt man nicht ohne ein gewisses Schauern. Man sieht da immer einzelne Leute oder auch mehrere, die da stehen bleiben und sich unterhalten; einige mit dem Ausdruck des Grauens und Entsetzens; bei einigen gewahrt man Spuren von Wildheit, die sich an dieser Stätte des Verbrechens entzündet oder neue Nahrung erhält; heute sah ich dort zwei Polen, die mit einer wilden Freude auf diesen Ort hinwiesen, als sie vorübergingen.

Eine österr. Note ist eingegangen, die sich für das 7köpfige Direktorium ausspricht; der kindische Welcker erzählt es in der ganzen Stadt herum.

Abends Klub in Neuw.hall, mit Besprechung der Tagesbegebenheiten und Austauschung der Ansichten über § 2 und 3 das Reich betr.

6. März 1849.

Dienstag keine Sitzung. — Nachmittag Spaziergang nach Bergen, wo wir v. Dieskau trafen. — v. Dieskau entwickelte seine republikanischen Grundsätze und sprach viel von Thomas Paines Common sense, wo das Verderbliche der Erbmonarchie erörtert ist mit Hinweisung auf die jüdische Geschichte und auf die dem jüdischen Volke durch Salomo geschehenen Abmachungen; demohngeachtet hätten die Juden sich durch das Königtum verführen lassen, und alle Voraussagungen der Knechtschaft seien eingetroffen. — v. Dieskau, der ein Schriftchen über die republikanische Verfassung Deutschlands geschrieben hat, gibt zu, daß jetzt die Republik zur Einheit Deutschlands, an der er vor allem festhält, nicht mehr möglich sei; gleichwohl scheint er zu der andern Alter-

native: monarchische Spitze, sich nicht bequemen zu können.
v. Dieskau stimmt für Gewerbefreiheit, für Handelsfreiheit aus Rücksichten des Aufschwungs der Gewerbe und der Industrie; nur so könne geholfen, nur so aus dem Chaos der gewerblichen Verschiedenheiten in Deutschland der Ausgang gefunden werden.
Die österr. Note an Schmerling besagt sehr wenig; sie ist geneigt für ein Direktorium, doch über die näheren Modalitäten spricht sie sich nicht aus. — Sonach liegt nun der Fall ganz klar vor, daß auf Oesterreich verzichtet werden muß.

7. März 1849.

Mittwoch. — Reise mit Heubners nach Bad Homburg; französ. Spielwirtschaft von Herren und Frauen. — Duodezstaaterei, deren Unberechtigung auf jeden Schritt, bei jedem Wappen, jedem Soldaten, jeder Beamtenmiene sich aufdrängt. — Der Mann des Bergs Dietsch, auch Langbein, stießen zu uns, und es ward teilweis über das Direktorium politisiert, welches im Deutschen Hof und im Donnersberg für völlig gesichert gehalten wird. —
Vogt ist jetzt eng koalisiert mit Schmerling und hat das decorum so wenig beobachtet, daß er mit ihm Arm in Arm auf der Straße gegangen ist.

8. März 1849.

Sitzung. Heubner kündigt in 4 Wochen seinen Austritt an. — Vischers Antrag wegen der russischen Intervention in Siebenbürgen. Tagesordnung: die rückständigen Grundrechte. Bei § 21 Petitionsrecht betr. bringt die Rechte einen beschränkenden Zusatz wegen des Militärs durch. — Bei § 30 Gleichheit der Besteuerung: keine Diskussion; Verwerfung aller Anträge wegen des Arbeitsschutzes. Bei § 33 Gemeindeverfassung betr. wird über den Zusatz abgestimmt: daß bei der Wahl der Gemeindevorsteher das Bestätigungsrecht der Gemeinde ausgeschlossen sei. Ich stimme dafür, obwohl ich hier gern eine Unterscheidung zwischen den ersten und den andern Be-

amten gewünscht hätte. — Der Zusatz wird abgelehnt; auch der Zusatz: die organisierte Bewaffnung als Teil der allgemeinen Volkswehr solle ein Grundrecht der Gemeinden sein; für dieses Recht spricht heute Raveaux mit Bezug auf die Brutalitäten der Soldateska, gegen welche die Bürgerwehr schützen müsse; im ganzen spricht heute Raveaux matt und ohne große Aufmerksamkeit, gleich als ob seine Rolle ausgespielt wäre. Beseler jr. erhebt sich mit Indignation gegen diese Beschimpfung des Heeres, welches vielmehr der Stolz des Vaterlandes sei. (Großer Hohn links: Vogt, Rösler schreien: Schweidnitz, Culla [?]! — Es ist eine sehr peinliche Szene.) — Bei der heutigen Zettelabstimmung waren 9 unbeschriebene rote Zettel eingeworfen worden, — von der linken Seite, um die zählenden Sekretäre zu täuschen. — Zum Schluß der heutigen Sitzung brachte Vogt einen abermaligen Antrag, daß vor Beginn der 2ten Lesung der Verfassung noch die 2te Lesung des Wahlgesetzes vorgenommen werde. Die Dringlichkeitsfrage ward abgelehnt, zum großen Verdruß der Linken, der sich besonders gegen die Leute im linken Zentrum richtete, die dagegen stimmten; das sind die Liberalen von ehemals, sagten Vogt und Gen. im Vorbeigehen.

9. März 1849.

Sitzung. Unterhaltung mit Römer über seinen vortrefflichen Aufsatz im Schw. Merkur gegen die württembergischen Demokraten. Tagesordnung: Grundrechte. § 43: Jeder deutsche Staat soll eine Verfassung mit Volksvertretung haben. Der beantragte Zusatz: daß die Wahl unabhängig von einem Zensus stattfinde, wird bei namentlicher Abstimmung abgeworfen. Ich stimmte dagegen, weil ich alle dermaligen Wahlgesetze für Experimente halte, die vielleicht Aenderungen in den Wahlgesetzen in den Einzelländern nötig machen. Bei § 46 wird der Zusatz genehmigt, daß, wo zwei Kammern bestehen, jede für sich das Recht des Gesetzvorschlags, der Beschwerde, der Adresse sowie der Anklage der Minister habe. — M. Mohl zeigt dabei, daß bei der Abstimmung ein

Mißverständnis stattgefunden hat, was eine 2te Abstimmung nötig macht; der Antrag: daß in den Einzelstaaten suspensives Veto eingeführt werde, wird abgelehnt; ich hatte auch heute dafür gestimmt. Dies war das erste Mal, daß der Präsident einen verschuldeten Irrtum zugestehen mußte. — Zum Schluß brachte Eisenstuck den Antrag wieder, daß zunächst die 2te Lesung des Wahlgesetzes auf die Tagesordnung gesetzt werde. Heute konnte ich nicht mehr dafür stimmen, und ich hätte mich gern, da ich durch den Weidenbuschklub vinkuliert war, der Verhandlung ganz entzogen; bei der Dringlichkeitsfrage stimmte ich d a g e g e n. Es wurden noch andere Verschleppungsanträge eingebracht. — Eisenstuck motiviert seinen Antrag und erklärt die Gegner für unehrlich, was großen Tumult erregt; der Präsident ruft ihn zur Ordnung, und es ist dies eine so imponierende Szene, als ob ein Gewitter sich entlade; doch sagt Eis. einige Worte zur Verständigung, und der Präsident wird nun leutseliger. Darauf B i e d e r m a n n einige sehr fein gedrechselte Malicen gegen die schwarzgelbe Koalition, so daß der Wunsch der Linken, auch ihm einen Ordnungsruf zuzuziehen, nicht realisiert werden kann. Darauf L. S i m o n, sehr gut, mit großer Offenheit über das Koalitionswesen sprechend. P l a t h n e r spricht von den drohenden äußeren Gefahren, die eine schnelle Beendigung der Verfassung dringlich machen. Da er der Linken die bona fides abspricht, so schießt der Präsident auch gegen ihn, den Rechtsmann, den Blitz des Ordnungsrufs; Pl. will sich damit verteidigen, daß er erst lange nach einem passenden Ausdruck seiner Gedanken gesucht habe, was aber der Präs. damit widerlegt, daß das Suchen von seiner Seite keine bona fides voraussetze. Vogt, wie gewöhnlich scharf und seiner Partei mehr schadend. R i e ß e r, ihm entgegen, ganz vortrefflich, über die Lauterkeit und Rücksichtslosigkeit des Abstimmens beim Wahlgesetz. (Die Linke fürchtet nämlich, daß später die Schwarzgelben nicht wieder so liberal für das Wahlgesetz stimmen werden als jetzt.) Bei der namentlichen Abstimmung, der ich mich bewandten Umständen nach ent-

zog, ward der Eisenstucksche Antrag mit dem großen Plus von 78 St. abgelehnt, wozu vorzüglich Rießers Rede beigetragen haben mochte.
Scharre beobachtete heute Maukischs Abstimmungen und war über diesen sehr entrüstet wegen seiner illiberalen Abstimmungen.
Nachmittags lange Unterredung mit Wuttke, der, wie es scheint, nur mit Unlust an seiner Direktorialidee noch festhält. — Abends im Braunfels erhält das Gerücht, daß der Reichstag von Kremsier aufgelöst und eine Verfassung oktroyiert sei, durch die Oberpost A. Zeitung die Bestätigung. — Die Nachricht scheint schon nach wenigen Stunden durch den Telegraphen über Berlin hierher gelangt zu sein. Der Inhalt der neuen österr. Note ist in der heutigen Deutschen Zeitung bekannt gemacht; es werden darin nur Verhandlungen mit den Fürsten angebahnt, von der Nat.-Vers. wird nur eine Vereinbarung in Aussicht gestellt.

10. März 1849.

Sonnabend. Keine Sitzung. Spaziergang nach dem Forsthaus. Starklof spricht über spanische Literatur. — Unerquickliche politische Unterhaltung mit einigen Rechtsmännern; besonders über das von ihnen verketzerte Wahlgesetz.
Die Deutsche Zeitung erhebt ein großes Geschrei über die gestrige Verhandlung und den Sieg ihrer Partei; sie schilt die Nichtabstimmenden (also auch mich) für feig. Der Sieg ist jedenfalls wichtig; die schändliche Koalition ist gesprengt. — Dennoch haben beide Teile, Rechte und Linke, unrecht gehabt. Es konnte sehr wohl, bei gutem Willen der Rechten, die 2te Lesung des Wahlgesetzes mit Benutzung des Mittwochs und Sonnabends noch vorgenommen werden; bei den drohenden Konstellationen von außen, bei dem immer näher heranrückenden Erbkaiser ist die Erlangung eines liberalen Wahlgesetzes eine höchst wichtige Sache; die Linke hatte in dieser Beziehung vollkommen recht (unrecht freilich in der unnatürlichen Koalition mit den Schwarzgelben); da ich nun diese Ansichten teile, gleichwohl vinkuliert war durch den

Weidenbuschklub, so blieb nach hiesiger Parlamentstaktik nichts übrig als Enthaltung von der Abstimmung.

Abends: Soiree bei Jucho; anwesend die Mitglieder von Westendhall und Hildebrand und Raveaux. — Die Unterhaltung artet bald in parlamentarische Streitigkeiten aus über den Erbkaiser; Gravenhorst etwas angestochen, präsidiert schauderhaft; von der Horst spricht sehr gut für den Erbkaiser, desgleichen Eckert, Nicol, Raveaux, Hildebrand dagegen; ich und v. Reden beobachteten ein diplomatisches Schweigen. — Auf dem Nachhauseweg zogen wir einen Proletarier ins Gespräch über den Erbkaiser; er sprach sich g e g e n den preuß. König aus: dieser werde in die Ecke gedrückt. — Nicol suchte den Proletarier zu bekehren, der schließlich mit einigen Kreuzern beschenkt wird.

11. März 1849.

Sonntag. — Abends Westendhallklub bei Jucho, Vorberatung des Reichsgerichts; — später Klub im Weidenbusch, wo die Auflösung des Kremsierer Reichstages besprochen wird. Löhner ist von dort angekommen; nach seiner Angabe ist Windischgrätz Alleinherrscher; die Minister sind nur seine Sekretäre.

12. März 1849.

Sitzung. Tagesordnung: Reichsgericht. Vorher eine Menge Interpellationen, die sich zum Teil auf die österr. Zustände beziehen. Dann kommt der große Welckersche Antrag. (Ungeheure Sensation.) Der Antrag wird fast mit Stimmeneinheit (die Linke hatte sich nicht vorher informieren können) für dringlich erklärt. Während Welckers Rede ist die Linke wie mit kaltem Wasser übergossen; bei den erhebenden Stellen klatscht sie nicht mit, macht aber auch keine Mißfallszeichen; mehrere von ihnen sagen: es bleibe nun nichts übrig als der preuß. Erbkaiser; mehrere Oesterreicher wollen nun ausscheiden. — Es ist ein Gefühl, als wenn der Erbkaiser schon fertig wäre; zugleich: als ob eine starke Reaktion über Deutschland kommen müßte. Die radi-

kalen Fanatiker, Claussen und andere, sind nun wieder zugänglich, sie lassen mit sich reden; auch mit Männern der Rechten spricht man heute schon zwangloser.
Abends Klub im Weidenbusch; wir von Neuwestendhall nehmen dort stets die höheren Bänke ein und bilden den Berg. — Die fanatischen Erbkaisler sind ganz oben auf; Henkel sagt: der heilige Geist sei über die Versammlung gekommen. Zell (vom Württemb. Hof) rät zur Versöhnung mit der Linken, man möge ihr Konzessionen machen durch Bewilligung des Wahlgesetzes; Rießer spricht in ähnlichem Sinn; v. Soiron will aber vom Transigieren nichts wissen, der Grundfehler der Nat.-Vers. sei die Bedenklichkeit; die Linke wolle nie von ihren Bedenken lassen, durch Belehrung müsse man sie von diesen Bedenken zurückbringen. Bassermann ist ganz siegberauscht, will von einer Konzession des Wahlgesetzes nichts wissen; das Wahlgesetz habe uns um allen Kredit bei den englischen Staatsmännern gebracht; es sei gar nicht nötig, daß man eine imposante Majorität für den Erbkaiser habe; die amerikanische Verfassung sei auch erst von einer kleinen Majorität angenommen worden. — Zell sagt: auf solche Weise, wenn man der Linken Gesetze diktieren wollte, könne nichts werden; man dürfe seinen Sieg nicht mißbrauchen. — Es wird beschlossen, morgen auf Vertagung der Sitzung bis Donnerstag anzutragen, wo dann der Welckersche Antrag angenommen werden solle. — Später im Schwan wird uns berichtet, daß die Linke auf den Welckerschen Antrag eingehen wolle, wenn das Wahlgesetz mit als Verfassungsteil angenommen werde. — Mayfeld kehrt von Wien zurück und ist dort auf eine Denunziation eines Frankfurter Spions in Gefahr der Verhaftung gewesen; er referiert, wie die Nachricht der oktroyierten Verfassung in Wien aufgenommen worden.

13. März 1849.

Sitzung. Die bayrischen Deputierten: Schüler, Müller, Stockinger sind wieder da. — Beckerath legt die Akten vor über die von den Einzelregierungen verweigerten Beiträge

zur Marine, namentlich der Sachsen, was mit großer Indignation, zum Teil mit Gelächter aufgenommen wird. — Vor der Tagesordnung bringt Bauer den Antrag auf Vertagung und Verhandlung des Welckerschen Antrags zum Donnerstag ein. Auf der Linken großer Unmut. Eisenmann sehr leidenschaftlich entgegen, er spricht von einer Appellation ans Volk; Vogt auch dagegen, immer noch das alte Lied singend, bringt aber nichts wesentlich Positives. Der Bauersche Antrag wird mit 252 gegen 215 St. abgelehnt, zur Belehrung für die fanatischen Erbkaisler, daß sie nicht zu stürmisch sein mögen. Es wird nun das Reichsgericht vorgenommen und beendigt. Die Linke stimmt bei namentlicher Abstimmung dagegen, daß das Reichsgericht auch über Verletzungen der Reichsverfassung entscheide, während ich nach dem Muster der nordam. Verfassung dafür stimme; viele Leute haben von dieser Bestimmung des Reichsgerichts gar keinen klaren Begriff. — Es ist wieder eine sehr gedrückte Stimmung über die Niederlage des Bauerschen Antrags, indem hier wieder die Linke mit den Oesterreichern zusammengegangen ist.

Abends im Schwan Konversation mit Federer, Uhland, Römer; diese beiden Schwaben sind ganz hartnäckig gegen den Erbkaiser; Römer ein Mann mit feinen, doch straffen Zügen; der ganze Mann wie Eisen. Vogt witzelt über den Deutschen Kaiser, Simon von Trier glaubt, daß die erste Regierungshandlung des Kaisers die sein werde, ihn zu arretieren. Löhner und Kudlich, Flüchtlinge von Kremsier, sind anwesend. Ersterer spricht gegen seine hiesigen Freunde die Ueberzeugung aus, daß Deutschland, um Oesterreichs willen, sich zu einem starken Kaisertum konsolidieren müsse.

14. März 1849.

Keine Sitzung. — Früh 10 Uhr großer Weidenbuschklub. — Rüder präsidierte. Es wird über den Welckerschen Antrag verhandelt und über den Ausschußbericht. — Der Fanatiker Henkel hält eine salbadernde Rede. Es wird verabredet, wie

man nachmittags in den Klubs weiter verhandeln, die Ansichten der Linken sondieren und abends sich wieder versammeln wolle. — Telegraphische Depesche von Berlin, daß der Landtag sich befriedigend — geäußert habe. — Der pr. König scheint in der Tat zu schwanken, ob er wieder einen weckenden [?] Staatsstreich nun gegen die Nat. Vers. versuchen solle. Durch eine starke Manifestation der Nat. Vers. muß ihm imponiert, und er muß auf die rechte Bahn gebracht werden. Es wird angedeutet, wie der Bericht des Ausschusses über den Welckerschen Antrag ausfallen wird.
Nachmittags Verhandlung der Sache in den einzelnen Klubs, auch bei uns in Neuwestendhall, wo ich meine nun geänderten Ansichten für das Erbkaisertum motiviere. — Abends großer Klub im Weidenbusch, wo ich das neue, auf Erblichkeit lautende Programm nun unterzeichne. — Die Stimmungen in den einzelnen Klubs und die Resultate der Stimmenwerbungen werden mitgeteilt; es ist auf 225 feste und 20 unsichere Stimmen zu rechnen, mit Rücksicht auf die einberufenen Abwesenden. Die Mitteilung Selchows, daß der ganze Engl. Hof (äußerste Rechte) dem Ausschußantrage beitreten werde, wird dankbar angenommen, umsomehr, als es diesen Leuten sichtlich sehr sauer angegangen ist für das liberale Wahlgesetz zu stimmen. — Später abends im Schwan Bekanntschaft mit Adv. Rüder von Oldenburg und mit Dr. Crusius aus Sachsen.

15. März 1849.

Sitzung. Der Eintritt von 4 neuen österr. Deputierten wird angezeigt!! Es wird die Adresse der 1ten Kammer in Berlin besprochen. — Ein großer Flottenbeitrag aus Salzburg wird angezeigt! — Es treten ein Rappard, H. Simon und Temme, von Berlin zurückkehrend, was großen Tumult erregt, während Buß über die Auswanderungsfrage spricht; der Präsident klingelt so, daß der Stiel von der Klingel abbricht. Es wird durch den abgesendeten Eckert ermittelt, daß die 3 Berliner Deputierten für den Erbkaiser stimmen. — Schulz aus Weilburg spricht über die Auswanderung, natürlich mit Bezug-

nahme auf die Donauländer. — Das Auswanderungsgesetz wird genehmigt, mit einigen Verbesserungen; unter großem Mangel von Aufmerksamkeit; alles unterhält sich über die Kaiserfrage; der Ausschußbericht über den Welckerschen Antrag soll zum 17., übermorgen, zur Verhandlung kommen; einige von der Linken, Zimmermann, L. Simon, sprechen sehr matt und erfolglos für weitere Verschiebung. — Nachmittags auf dem Forsthaus Unterhaltung mit einem deutschgesinnten bayrischen Offizier und mit Schwetschke. — Abends Weidenbuschklub, wo Federer Nachrichten aus Stuttgart, Saucken aus Berlin über die Aufnahme des Welckerschen Antrags bringt; Henkel macht wiederum einige Betisen, indem er, den v. Saucken unterbrechend, die 2te Kammer leben läßt. — Es wird die Taktik wegen der Redner besprochen.

16. März 1849.

Keine Sitzung; miserables Wetter. — Statistische Konversation mit v. Reden.

17. März 1849.

Sitzung. Beginn der Verhandlung über den Welckerschen Antrag, schon früh nach 8 Uhr bemerkt man das Zuströmen der Menschenmassen. — Gagern beantwortet eine Interpellation über die Verhältnisse mit Oesterreich und den Stand der diplomatischen Verhandlung. — Es wird auf Antrag Wigards noch eine Galerie geöffnet, wo eine große Menschenmenge einströmt. — Ein skurriles Amendement von Lasaulx wird vorgetragen. — Erster Redner W e l c k e r, der ziemlich matt spricht, dann R a d o w i t z, mit großer diplomatischer Feinheit sprechend, formell g e g e n, aber materiell f ü r den Antrag (denn die äußerste Rechte will nur durch ein Amendement ihr Gewissen salvieren, dann aber für den Antrag stimmen). W u r m, sehr gute Pointen; zitiert Paul Pfizer, geht gegen das Ministerium Römer los, der sich dann das Wort erbittet und dunkelrot, stotternd vor Wut, einen Gegenangriff gegen Wurm macht, so daß dessen Rede neutralisiert wird. Vogt, negativ und keine bedeutenden Gründe

vorbringend, zieht sich von seinem schwierig gewordenen Parteistandpunkte aus vortrefflich aus der Schlinge und beweist sich als einen großen Verstand. Er bekämpft zugleich die allzu volkswirtschaftlichen Ansichten v. Hermanns, der zuvor und zwar sehr miserabel gesprochen hatte. — Abends Versammlung im Weidenbusch.

18. März 1849.

Sonntag. Ich bereitete eine Interpellation über den sächs. Partikularismus vor, durch Besprechung mit Biedermann und Präsident Simson, mit dem ich eine lange interessante Konversation führte. Abends im Weidenbusch brachte ich die Interpellationen vor, und es entstand eine Diskussion darüber, bei der ich zweimal auftrat, vorzüglich gegen Waitz, mit Unterstützung von Raumers. — Darauf muntere Abendunterhaltung im Schwan.

19. März 1849.

Sitzung. Das Haus im Umfang sehr frequent, doch das Publikum ruhig; viel neue Gesichter von eingerufenen Abgeordneten sieht man; es sollen jetzt 510 Deputierte da sein. — Gestern machte eine angeblich ungünstige Note aus Berlin viel zu sprechen, und die Vereinigte Linke legte viel Gewicht darauf; die Deutsche Zeitung gab abends ein Extrablatt aus, worin diese Note mitgeteilt und deren Unschädlichkeit nachgewiesen wurde; heute morgen wird ein Extrablatt der Frankfurter Zeitung verteilt, worin der Gegenbeweis versucht wurde; die Artikel dieses Blattes waren wie immer sehr perfid. — Erster Redner v. Wydenbrugk, der tempestiv den Rückzug von der Direktorialidee angetreten; er spricht gut, doch etwas geniert wegen seines Meinungswechsels, und spricht, als einmal Gelächter auf der Linken entsteht, verständigende liberale Worte dagegen. R a v e a u x eifert gegen seine Freunde in Westendhall, hat viele allgemeine Phrasen, verfällt in Widersprüche; seine Rede ist matte Limonade; er ist für dieses Parlament dahin. W a i t z ganz vortrefflich, würdevoll und gediegen. E i s e n m a n n: skurril im hohen Grade, ohne allen Halt, effekthaschend; seine Grundidee: wir

müssen ein den Fürsten angenehmes mattes Direktorium machen, damit wir nicht oktroyiert werden; — demohngeachtet wird seine Rede links fast beklatscht. Beseler, löwenartig; er hat viel von meinen in den Berichten ausgesprochenen Ansichten. Ahrens: Direktorium, Gründe der Furcht; wir werden in Krieg verwickelt durch die Kaiseridee! —
Abends: Weidenbusch. Mitteilung von Heinr. Simon und Genossen, daß sie mit dem Ausschußantrage unter einigen Modifikationen stimmen wollen; es kann aber dies nicht bewilligt werden, weil dadurch noch mehr Stimmen von der Rechten wegfallen würden.

20. März 1849.

Sitzung; vorher kämpfen Arndt und Eisenmann so mit den Händen gegeneinander, daß die Umstehenden klatschen. — Zuerst kommt meine Interpellation und ich besteige zum ersten Male die Tribüne. Redner: Buß, wenig Aufmerksamkeit und ohne Beifall. Zittel, den ich zum ersten Male höre; er gebraucht ein keckes Argument über die Republikaner der Tat und der Phrase; bringen wir nichts zustand, so überlassen wir alles der schwarzen Reaktion und der roten Republik. Fröbel: republikanische Rede; das Kaisertum bringt die Sündflut, aber nach der Sündflut kommen wir! v. Reden hat schon früher in einer Schrift von 1845 es ausgesprochen, daß mit Oesterreich nur eine Zollannäherung möglich sei. Er spricht heute sehr gut und lebendig über eine demokratische Monarchie und stellt schlagende Gegensätze auf zwischen Erb- und Wahlkaiser. Von der Linken wird er aber sehr kalt aufgenommen. L. Simon glaubt nicht mehr an eine Brücke mit Oesterreich; nur Kleindeutschland könne Kultur und Freiheit retten; es müsse Großdeutschland wieder erobern (rechts großer Beifall); wir sind aber doch nicht so ganz einerlei Meinung. — L. S. ist wie immer gerecht und offen; von den Schwarzgelben will er nichts wissen. Es ist, als ob er von der Demokratie Abschied nähme und an ihr verzweifelte. v. Gagern sehr pikiert; ein gewisser Siegesübermut durchweht seine Rede; die Linke, als sie lacht, stellt

er an den Pranger; äußerst heftiger Zwischenfall wegen der von Vogt ihm vorgeworfenen Intrige; die Kritik der Linken über das Ministerium ist unter der Kritik. Berger: mit ekelerregender Heftigkeit für sein schauderhaftes Amendement sprechend; terrorisierender Ausfall gegen die ausgeschiedenen Arneth und v. Würth. — Abends im Weidenbusch; die Resultate der Statistik sind unsicher und niederschlagend. Jahn offerierte sein Quartier an der Paulskirche für die Kranken, die morgen mit abstimmen wollen. — Im Schwan Konversation mit Haßler von Ulm.

21. März 1849.

Sitzung. Minoritätsberichterstatter Römer und Schüler; der letztere sehr langweilig, forcierter Beifall links. Rießer: Die großartigste Rede unter allen (Heisterbergk geht ... [?] .. von dannen). Die Aufmerksamkeit steigert sich, zuletzt allgemeiner Enthusiasmus, selbst auf den Galerien, Rießer wird von vielen umarmt (Vogt korrigiert dies). — Man sieht eine Menge fremder österr. Gesichter, von denen heute 110 vorhanden. Die Tagesordnung wird mit 212 gegen 267 St. verworfen. — Der Welckersche Antrag mit 283 gegen 252 St. verworfen, bei Verkündigung des Resultats links Ruhe; rechts unter den Schwarzgelben und Ultramontanen großer Beifall. — Grumbrecht spricht für Schluß der Verhandlung; Vogt spöttisch dagegen, wie das böse Prinzip, wenn es über die gute Sache triumphiert hat. M. Mohl spricht ebenfalls mit ekelhafter Malice gegen den Schluß. Kerst stellt einen Antrag auf Ausschluß der Oesterreicher; Wuttke und v. Neuwall stürzen auf die Tribüne (um jedenfalls den Ausschluß der Preußen zu beantragen). Der Präsident weist aber den Kerst zur Ordnung und läßt niemand mehr reden. — Nachmittags waren alle verständigen Linken, die gegen den Antrag gestimmt hatten, tief zerknirscht. — Abends im Weidenbusch sucht man die Stimmung zu ermutigen; Gagern motiviert den Rücktritt des Ministeriums; es kommen Berichte über die Verhandlung der vereinigten Linken im Deutschen Hof dahin, daß dieselbe für den Heck-

scherschen Antrag zu stimmen geneigt sei unter einigen näher bezeichneten Bedingungen. — Man entscheidet sich für den Eisenstuckschen Antrag zu stimmen.

22. März 1849.

Sitzung. Viel pessimistische Bewegung, Lachen und Hohn: man erzählt sich, die Linke wolle wirklich für Heckschers Antrag stimmen (dann sind sie wahnsinnig geworden, wenigstens die von Westendhall) der Verkehr der Linken mit den Oesterreichern ist äußerst lebendig. Das Hildebrandsche Amendement findet bei namentlicher Abstimmung nur sechs Stimmen (große Heiterkeit). Eisenstuck zieht zum allgemeinen Entsetzen seinen Antrag, der nun naturgemäß kommen mußte, zurück; er wird aber von Bresgen wieder aufgenommen. Die Linke stimmt dagegen; die Westendhall und die anständigen Linken dafür, er wird mit 282 gegen 246 St. angenommen. Heckscher sucht nun nachzuweisen, daß sein Antrag sich dadurch noch nicht erledigt habe; der Präsident läßt aber von den angemeldeten vielen Rednern niemand sprechen, sondern weist selbst meisterhaft nach, daß Heckschers Antrag erledigt sei. — Eisenstucks 2ter Antrag: wonach die österr. Verfassung für ungültig erklärt wird, wird namentlich abgestimmt, um die Schwarzgelben in Verlegenheit zu setzen; v. Möring stimmt nicht: großer höhnender Beifall. Schmerling: Nein! (während dessen sitzen Lasaulx und Vogt, die einige Gesichtsähnlichkeit haben, in schöner Gruppe nebeneinander). — Es wird die Entlassung der Minister verkündet; Stillschweigen. — Die Linke wirft einen dringlichen Antrag wegen des Wahlgesetzes herein; er wird aber abgelehnt! —

Abends bildet sich unter v. Redens Vorsitz ein Klub der anständigen Linken, die nicht mehr mit den Oesterreichern gehen wollen; wobei Raveaux und Venedey sich über die Blindheit der Linken aussprechen.

Verhandlung im Weidenbusch, wo die Abfassung eines neuen Programms besprochen wird. Die Bildung des linken Klubs wird von Reden angezeigt. —

23. März 1849.

Sitzung. Der neue linke Klub hat einen Antrag um doppelte Sitzungen eingebracht; angenommen. Beda Weber und Gen. bringen einen Antrag: daß nach der Einzelabstimmung später nochmals über das Ganze der Verfassung abgestimmt werde. Unter andern spricht Venedey entgegen, gegen Schmerling losdonnernd wegen der von diesem beabsichtigten Oktroyierung. Schmerling wütend, dagegen. Venedey will seinen Gewährsmann (Kuenzer) nennen, der Präs. schneidet aber die weitere Diskussion ab. — Gagern sitzt heute auf seinem Privatplatz. — Abstimmung über die Verfassung. Bei § 1 wird der nötige Zusatz Oesterreich betr. mit 290 gegen 240 abgeworfen. § 2 wird mit 266 gegen 265 St. abgelehnt. Darauf Reh: die 3 Tiroler, die heut eine Protestation gegen ihre Einverleibung in Deutschland eingereicht, konnten nicht mitstimmen; die Abstimmung sei also für, nicht gegen § 2. — Großer Tumult: Wutausbrüche gegen die Oesterreicher. — Der Präsident zeigt sich wieder vortrefflich und vertagt die Verhandlung bis nachmittag. — Um 2 Uhr wird eine Vorversammlung im Weidenbusch gehalten, wo man sich überzeugt, daß nichts zu tun sei, als den Rehschen Antrag zurückzunehmen. Dies geschieht nachmittag, und dieser drohende Streit wird so einfach geschlichtet. — Nachmittag wird § 3 mit 274 gegen 254 abgelehnt; doch wird nun das Wigardsche Amendement angenommen, welches materiell dasselbe besagt wie § 2, 3.

24. März 1849.

Sitzung. — Die Abstimmungen über den Verfassungsentwurf gehen rasch vorwärts. Nur bei § 20 Kriegsmarine betr. etwas Spektakel mit den Oesterreichern, die durch ein Amendement den Punkt wegbringen wollen: daß kein deutscher Staat für sich selbst Kriegsschiffe halten dürfe. — Das Resultat der Ergänzungswahl für den österr. Ausschuß wird verkündet, und ich habe dabei 204 Stimmen, mithin die meisten nach den 2 Gewählten Raveaux und Rümelin. — Nachmittag: die Verfassung wird weiter abgestimmt; die Oesterreicher

beantragen wegen der Produkt. und Verbrauchssteuern namentliche Abstimmung; sie haben aber nur die Partikularisten, nicht die Linke für sich; 136 St.
Abends Besprechung in Neuwestendhall. Die Verfassung ist nicht durchzubringen, wenn nicht einige von der Linken sich noch anschließen, und von Reden wird nebst einigen andern von uns morgen mit einigen von Westendhall im Braunfels sich besprechen. —
Lt. der Ob. P. A. Z. ist vom Minister Schwarzenberg eine neue Instruktion an Schmerling ergangen, wie die Oesterreicher in der Paulskirche zu stimmen haben.

25. März 1849.

Sonntag. Abends im Weidenbusch. Die Verhandlung im Braunfels mit der Linken wird mitgeteilt; es wollen ca. 20 für den Erbkaiser stimmen, wenn Suspensiv-Veto und geh. Wahlabstimmung zugestanden und schriftliche Versicherung darüber gegeben wird. Dies fällt der Rechten sauer. Soiron: Ich habe schon so viel für dich getan, daß mir zu tun fast nichts mehr übrig bleibt. — Diese Verhandlungen mit der Linken sind höchst unerquicklich und niederschlagend.

26. März 1849.

Sitzung. Rapide Abstimmungen über die Verfassung. Der Präs. läßt zu seiner Erleichterung die §§ und die Amendements durch den Sekretär verlesen; es werden auch 4 Mann aus der Versammlung requiriert, um bei den namentlichen Abstimmungen die Sekretäre zu unterstützen. Bei § 68 werfen die Oesterreicher ein Amendement ein: daß die Besetzung des Reichsgerichts den Einzelstaaten verbleibe (also ohne Beteiligung des Parlaments); die Linke läuft mit den Oesterreichern. Warum? Nach Scharres Versicherung: um zu verhüten, daß die Zentralgewalt die Stellen im Reichsgericht besetze und daß von Soiron nicht hinzukomme, den man schon als den Präsidenten bezeichne. So erlangt das Amendement 228 St. und 281 dagegen. — Das Staatenhaus betr., so stellen die Oesterreicher den unverschämten Antrag, daß

Oesterreich 40 Stimmen erhalte; die Linke läuft mit den Oesterreichern; mit 289—232 wird das Amendement verworfen. — Der wichtige Zusatzantrag des Ausschusses: daß, solange Oesterreich nicht eintrete, das Stimmenverhältnis der kleinen Staaten im Staatenhaus günstiger gestellt werde, wird mit 290 — 231 angenommen. — Ueber Wigards Antrag: daß auch die andere Hälfte der Mitglieder zum Staatenhaus von den Ständen der Einzelländer gewählt werde, bin ich lange in der Abstimmung zweifelhaft, da ich das erste Mal dafür gestimmt; heute stimme ich dagegen, weil man in dubio immer zugunsten des Verfassungsentwurfs und gegen dessen Durchlöcherung stimmen muß. — Bei § 95 gelingt es den Oesterreichern, den Entwurf zu durchlöchern durch ein Amendement: daß die Mitglieder zum Staatenhaus von den Provinzialständen gewählt werden! Doch ist diese Aenderung nicht sehr besorglich. — Das suspensive Veto ward heute mit großer Majorität angenommen. — Die Abstimmungen im Sturmschritt vorwärts. Gerüchte: daß Dembinski Pest erobert habe und auf Wien losgehe. — Abends große Niedergeschlagenheit im Weidenbusch; es sind nur 14 bis 17 St. der Erblichkeit zugewachsen; diese Transaktionen, bei denen besonders Zell beteiligt, sind höchst unerquicklich; Goltz will, da sein Amendement über Suspensiv-Veto nicht durchgegangen, nun gegen den Erbkaiser stimmen. — Es wird verhandelt, was nach Verwerfung der Erblichkeit; diese Verhandlung wird aber als entmutigend abgebrochen.

27. März 1849.

Sitzung. Unsere Berechnung ist, daß die Erblichkeitsfrage zwischen 4 und 5 St. schwanken werde. — So ist die Berechnung auch von der andern Seite! Die schönen Chevaux Rg. von Bayern ziehen früh nach Schleswig, um das deutsche Vaterland an den äußersten Grenzen zu verteidigen, während es hier im innersten Kern zerfleischt wird. Heute morgen ist ein Abgeordneter gestorben: Omen? Es ist trotz der bevorstehenden Kaiserfrage wenig Publikum da. — Die Oesterreicher suchen das Suspensiv-Veto auch in die Abänderungen

der Verfassung hineinzubringen, um unser Werk zu verpfuschen. Schmerling, Lasaulx, v. Bothmer stimmen, ihrer Ueberzeugung offenbar entgegen, dafür; großer, langer Spektakel: Ekel und Entsetzen. Das Amendement wird mit 272—243 angenommen. Hohngelächter auf dem Berge!
Große Niedergeschlagenheit. — Heute morgen suchte ich noch die Sachsen zum Erbkaiser zu bekehren; vergeblich; Schaffrath beruft sich auf die Abneigungen des Volks; Heubner nimmt Rücksicht auf die Abneigungen der sächs. Regierung. — Beseler hält eine vortreffliche, mutige Rede; lassen Sie uns eventuell für den lebenslänglichen und den sechsjährigen Kaiser stimmen; es ist immer etwas, ein Anfang; handeln wir; gehn wir mutig zur Paulskirche und heut abend sehn wir uns wieder. — Vorher wird ein Antrag, vielmehr Protestation gegen die Abstimmungen der Oesterreicher beraten, jedoch zur Zeit abgelehnt, weil dies der Erblichkeit Stimmen entziehen könnte.
In Masse zieht man in die Paulskirche vom Weidenbusch aus. — Für v. Dieskaus republ. Präsidenten erhebt sich die Linke wie ein Mann. § 69, daß die Würde des Reichsoberhauptes einem regierenden deutschen Fürsten übertragen werde, wird mit 279—255 angenommen. Dadurch scheint das auf ein Direktorium gehende Amendement bei § 70 beseitigt und Beseler macht das geltend. Der Präs. aber tritt dem entgegen, und durch solche Unparteilichkeit gelingt es ihm, sein Projekt durchzubringen, daß die Fragestellung mit der Erblichkeit begonnen werde. Diese angenommen mit 267—263. — Ziemliche Ruhe im Haus; mit Sturmschritt werden die übrigen Paragraphen des Staatsoberhauptes angenommen; der Reichsrat, für den ich nun stimme, wird abgeworfen. — Das Wahlgesetz wird en bloc angenommen, um der Linken die gegebene Zusage zu erfüllen.
Abends im Weidenbusch wird eine Deputation zur vereinigten Linken entsendet, die ein günstiges Resultat zurückbringt. Man will im Weidenbusch von unserer Partei ein gemeinschaftliches Abendessen halten; Henkel schlägt eine allge-

meine Umarmung vor und embrassiert seinen Nachbar. — Das Abendessen ist vortrefflich, Toaste auf Gagern, Rießer (Kaiser) usw. Auf v. Soiron „einzig und allein" den Präsidenten des Reichsgerichts pp.

28. März 1849.

Sitzung. (Vorberatung im Weidenbusch: die Linke und die Oesterreicher werden sich der Abstimmung enthalten.) Kaiserwahl; die vorhergehenden Ausschußanträge werden schnell erledigt, fast mit Einstimmigkeit genehmigt. — Vorher wird Lindes langweiliges Amendement erledigt; desgl. das skurrile Amendement des Lasaulx (Buße der Nat. Vers.); ein Teil der Linken, auch H. Roßmäßler erhebt sich zur Unterstützung. — Scharre ist heute ganz wütend und grimmig über den werdenden Erbkaiser. Der Präsident proklamiert die Verfassung als Gesetz. Die Wahl beginnt; feierliche Stille. Präsident: der Genius Deutschland mag schweben über dieser Stunde; wenig Störungen (Mohr: ich stimme nicht für Erbliches; Waldb. Zeil: ich bin kein Kurfürst; Hartmann: ich stimme nicht für einen Anachronismus, Trützschler: ich wähle kein Oberhaupt). Die linken Preußen stimmen für ihren König. Der Präsident verkündet das Resultat der Wahl mit feierlichen Worten, während das Geläute der Glocken ertönt; die schöne Stimme des Präsidenten schwebt auf diesen Glockenklängen wie ein Melodrama; es ist, als ob die Vergangenheit und die Zukunft Deutschlands mit allen ihren großen Momenten sich hereindrängten in die Paulskirche; als ob diese Glockentöne durch alle Gaue von Deutschland schwebten, als ob die Worte des Präsidenten hindurchklängen durch die kommenden Jahrhunderte; als ob alle großen Männer Deutschlands und die Helden der Vorzeit aufgelebt seien und ihr Geist hindurchrauschte durch die Paulskirche, um teilzunehmen an diesem großen Moment, auf den die tausendjährige deutsche Sehnsucht geharrt hat, und der uns hinleiten wird auf neue große und unermessene Schicksalsbahnen, wie sie allein würdig sind eines Volkes, dem unter allen Tugenden nur die eine fehlte: die Einheit.

29. März 1849.

Kurze Sitzung von 10—12 Uhr. Es wird die Wahl der großen Deputation verkündet, wozu aus Neuwestendhall Federer, Reh, Freudentheil gewählt sind; aus Sachsen Biedermann und Stieber. Erst zum 4. April soll wieder eine Sitzung sein, nur der Form halber, um den Faden fortzuspinnen. Die ganze Anschauung der Nat. Vers. ist eine andere. Man fühlt, wir sind fertig; die Vers. gleicht einem Bienenschwarm, der im Begriff ist, davonzufliegen. — Nachmittags unterzeichne ich die Verf. Urkunde.

Abends sind nur wenige im Weidenbusch versammelt. Man ist in Sorge, daß die Oesterreicher zu irgendeinem Handstreich geneigt sind. Deshalb muß eine starke Zahl von unsern Leuten zum 4. April hier sein, und es wird eine Kontrolle über unsere Leute angelegt, die Urlaub nehmen, damit sie schnell wieder einberufen werden können. — Da der Stadtkomm. Deetz mit bei der Deputation ist und dem österr. Vizekomm. sein Amt übergeben hat, so ist man deshalb in Sorge und beabsichtigt, den Deetz von seiner Reise zurückzuhalten; der Antrag wird aber doch endlich nach längerer Diskussion abgeworfen.

30. März 1849.

Nähere Bekanntschaft mit Laube. Nachmittags mit Jucho Ausflug nach Hausen, abends bin ich mit Jucho im Bürgerverein, wo die Erinnerung des Vorparlaments gefeiert wird. Die sämtlichen Reichsminister und Staatssekretäre, anwesend, hielten Reden. Gagern erwiderte das von einem langweiligen Redner ihm gespendete Lob damit, daß er sagte, dies zu große Lob sei ein Zeugnis von der Armut Deutschlands an großen Männern. Varrentrapp, Burkard, Spieß, Hoffmann (Struwwelpeter), . . . Direktor des Städelschen Museums (dieser einen humorist. Vortrag) waren die vorzüglichen Redner. Bassermann auf Frankfurt: Furt der Franken: so haben wir, die neuen Franken, eine Furt gefunden zum einigen Deutschland.

31. März 1849.

Ich erstatte den Hauptbericht über die letzten Vorgänge nach Hause. — Besuch bei Kohlschütter und Streit mit seinem Partikularismus. — Abends war ich im Kasinoklublokal, wo jetzt die wenigen unverreisten Unitarier sich versammeln. Der alte Jahn spricht von Kosegartens Vater und Kosegarten: (moruit und dies war gut), von Fallmerayer (Schelmerayer) und von seinen Studentenjahren. — Die heutige Reichstagszeitung fängt schon an mit dem neuen Erbkaiser zu unterhandeln.

1. April 1849.

Wir reisen mittags nach Heidelberg, in zufälliger Gesellschaft von Brescius, v. Schrötter, v. Massow; erstere beiden preuß. Landräte, Brescius pathetischer, v. Schr[ötter] praktischer und gediegener; v. Massow sehr gutmütiger preuß. Adliger; sie haben viel Undemokratisches; doch sind sie in der Nat. Vers. etwas demokratisiert und deutscher geworden. —

1. bis 3. April 1849.

[Ausflug bis Baden-Baden.]

4. April 1849.

Früh Rückreise nach Frankfurt, bei rauhem Wetter. — Sitzung im Parlament: die Antwort des Königs von Preußen und das Schreiben der großen Deputation haben eine sehr mißliche Stimmung erregt; es werden mehrere dringliche Anträge eingeworfen, um die geringe Zahl der Anwesenden zu mißbrauchen; von Hoffbauer, Raveaux; sie werden erledigt, sowie auch einige dringliche Interpellationen; Schlöffel beantragt, daß der Hoffbauersche Antrag an einen Vollziehungsausschuß abgegeben werde. Bei der schlechten Führung des Präsidiums sind die Debatten höchst unerquicklich, besonders in der jetzigen bedenklichen Lage, wo rechte und linke Seite doch zusammengehen müßten, um den Oktroyierungsplänen des Preuß. Königs entgegenzutreten. Ein geflickter Lumpenkönig ist er; in solchen wichtigen Momenten den Blick dummstramm zum Himmel aufzu-

schlagen und zu beten, wo es zu handeln gilt. — Die Antwort des Königs ist wahrhaft ekelerregend; selbst die hiesigen Stockpreußen sind wütend darüber. — Nach der Sitzung ist eine Versammlung im Kasino, wo eine Kontrolle gehalten wird über die zur nächsten Sitzung, den 11. April anwesenden Unitarier. — Abends bei Valentin Konversation mit einigen Bayern, Mayer usw., die nun ihren Partikularismus aufgegeben haben und den Stockpartikularisten Scharre verhöhnen.

Abschied von Weißenborn aus Eisenach, der morgen nach Hause geht; desgleichen von Heubners.

5. April 1849.

Schlechter Eindruck der Nachrichten aus Berlin.

6. April 1849.

Die Zustände des Vaterlandes sind trostlos; Berliner Belagerungszustand, der preußische Lumpenkönig; eine Handvoll preußischer Junker, des Königs Camarilla, ist noch mächtig genug, um dem neuerstehenden deutschen Geiste Hohn zu bieten.

7. April 1849.

Früh morgens kommt Kielstein von Meißen an; wir besichtigen den Römer mit den Bildnissen der alten Kaiser und die goldene Bulle. Nachmittags sind wir in der vereinigten Klubversammlung auf der Mainlust, wo Löwe aus Calbe Bericht erstattet über die Berliner Deputation; der König hat nach diesem Bericht keine Gelegenheit verabsäumt, um die schnödeste Verachtung kundzugeben gegen alles, was wie Volkssouveränität aussieht. — Die auftretenden Redner sprechen sich alle dahin aus, daß man an der Verfassung festhalten müsse; M. Mohl und einige Schwarzgelben wollen dies jedoch nur mit der Ausnahme zugeben, daß die Oberhauptsfrage nun wieder offen sei; Kreuzberg aus Prag sprach davon, daß nun die Kaiserkrone vielleicht der österreichischen Dynastie zufallen könne, die in politischen Dingen so viel Glück habe. Berger aus Wien hielt eine Verzweiflungsrede und endigte damit: Deutschland möge, wie Cäsar, den Mantel

über das Haupt ziehen und sterben. — Später abends Klub im Kasino (Weidenbusch) wo man ebenfalls für Festhaltung der ganzen Verfassung sich aussprach; zuletzt Konversation mit Jahn, Schwetschke und anderen über das Vaticinium Lehninense: Qui tunc gerit, ultimus erit; audet ille nefandum scelus morte piandum.

8. April 1849.

Mittags in Biebrich, wo uns die erste Kunde ward von dem großartigen Siege bei Eckernförde; in Wiesbaden war es schon bekannt, und im dortigen Kursaal ward die Nachricht von mehreren Offizieren durch einen Bowlen-Punsch gefeiert. — Abends fanden wir im Kasino den Dr. Lorenzen (Verfasser der Neumünsterschen Adresse), der die Nachricht hierher gebracht hatte und vom Explodieren des „Christian VIII." Augenzeuge gewesen war.

10. April 1849.

... Nachmittags Rückreise über Mannheim nach Frankfurt, wo wir erst im Kasino, dann bei Jakobi waren. Hier lebendige Unterhaltung mit Uhland, Vischer und mehreren Fremden, von denen heute Frankfurt wimmelt, teils wegen der Messe, teils wegen der morgenden Sitzung, die jedoch weit weniger stürmisch werden wird, als das Publikum glaubt; denn alles ist in der vereinigten Klubversammlung in der Mainlust durch Verständigung zwischen rechter und linker Seite schon vorberaten.

11. April 1849.

Sitzung. Großer Zudrang des Publikums. — Interpellation Archers an den Reichsminister wegen der an die Linke gegebenen schriftlichen Zusage, daß er an der Verfassung festhalten werde; v. Gagern fertigt diese perfide Interpellation unter großem Triumph ab. — Nachdem der Präsident seinen Bericht über die große Deputation verlesen hat, beginnen die darauf bezüglichen Anträge, von denen nur der Kierulf-Vogtsche

a) die Nat. Vers. erklärt an der Verfassung festzuhalten,
b) eine besonders zu wählende Deputation von 30 Personen

soll über den Deputat.-Bericht und die Mittel zur Durchführung des Beschlusses vorberaten,

angenommen wird. Roßmäßler erhebt sich mit für den Heckscherschen Antrag; einige von der Linken stimmen gegen die getroffene Abrede für das Amendement von Ahrens, Römer und Genossen und es ist dadurch auf der ganzen Linken ein großes Zerwürfnis entstanden. Deshalb laden Raveaux und Goltz für heut abend zu einer Besprechung ein, und es wird beabsichtigt, das zerfallene Westendhall neu zu konstituieren und uns, die Neuwestendhaller, vom Weidenbuschklub abzuziehen. — Abends versammeln sich deshalb bei Pietzsch einige 20 Personen, wobei sich aber ein wenig versöhnlicher Geist zeigt. Meine auf Vermittlung der Extreme hinzielende Rede wird von Raveaux mit Bitterkeit beantwortet, und letzterer redet sich in eine weit größere Heftigkeit hinein, als er in seiner Einleitungsrede getan hatte. Die Partei, etwa 18 Personen, konstituiert sich auf Grund des Programms von Westendhall und auf Grund der festzuhaltenden Verfassung; Bedingung ist noch, daß man nicht Mitglied vom Weidenbusch sein dürfe, und daß die Verbindung mit der übrigen Linken durch vereinigte Sitzungen unterhalten werde. — Wir von Neuwestendhall behalten uns Erklärung über unseren Beitritt vor.

12. April 1849.

Keine Sitzung. Wahl der Deputation in den Abteilungen, wobei die zwischen dem Weidenbusch und der Linken vereinbarten Kandidaten überall durchgebracht werden, bis auf die 15. Abteilung, wo Detmold und ein Schwarzgelber gewählt werden. Der Ausschuß hat den von Wydenbrugk durch Vereinbarung einstimmig zum Präsidenten gewählt; zur Subkommission sind L. Simon, Eisenstuck und Kierulf gewählt worden. L. Simon ist wegen der gestrigen Abstimmung aus dem Donnersberg ausgetreten.

Nachmittags Sitzung in Neuwestendhall, wo wir beschließen, uns an das restaurierte Westendhall nicht anzuschließen, sondern beim Weidenbusch zu bleiben, unsern Separat-Klub

aber festzuhalten. — Abends im Kasino wird die morgende Präsidentenwahl vorgeladen, und es erscheinen unter großen Zeremonien zwei Abgesandte der Linken, mit der Erklärung, daß die Linke als 1ten Präsidenten für Simson und dann für Fröbel und Eisenstuck stimmen werde. Es wird beschlossen, Eisenstuck als 2ten, Bauer von Bamberg als 1ten Vizepräsident zu wählen.

Heute war in der Nikolaikirche eine vom Bürgerverein ausgehende Volksversammlung, wo heftige Reden gehalten wurden; der Zudrang war ungeheuer, unter den Sprechern war Mittermaier.

In Berlin in der Kaiserfrage immer noch großer Indifferentismus. Die Deutsche Zeitung erzählt, daß der König auf der Jagd von einigen Junkern zu seiner ominösen Erklärung beredet worden sei. — Einige ängstliche preuß. Deputierte sind bereits von hier abgereist.

13. April 1849.

Sitzung. Präsidentenwahl; sie findet statt der Abrede gemäß. Simson, Bauer, Eisenstuck, der seinen Dank und zugleich sein Befremden über die Wahl ausspricht; er hofft, daß er nicht an die Reihe des Präsidierens kommen werde, muß aber heute sofort den Anfang damit machen, was sehr gut vonstatten geht. Tagesordnung: Petition der Homburger; der Minister Mohl detailliert die unverschämten Schädenforderungen von Homburg und anderen Bädern. Vischer formuliert einen Antrag auf Zuchthausstrafe für die Bankhalter, der große Heiterkeit erregte. Ein bayerischer Abgeordneter stellt den Satz auf und beantragt ein Gesetz, daß ein Schadenanspruch aus Reichsgesetzen überhaupt nicht stattfinde; dieser Theorie tritt R. Mohl entgegen, wenigstens in der behaupteten Allgemeinheit. — Das neuorganisierte Westendhall bringt einen dringlichen Antrag: daß die Abberufung der Deputierten seitens der Einzelregierungen unstatthaft sei, dem wir in Neuwestendhall, zum großen Aerger der Antragsteller, nicht beitreten, weil dies dem 30er Aus-

schuß vorgegriffen wäre. Der Antrag wird abgeworfen. — Die Sitzung wird zeitig geschlossen.

Heute findet ein Festmahl statt für die 6 Deputierten aus Berlin, die dem Gagern das Ehrenbürgerrecht überbracht haben.

14. April 1849.

Keine Sitzung. Gervinus bringt in der Deutschen Zeitung 2 gepanzerte Artikel gegen den preuß. König. — Die Nachrichten aus Berlin sind aber heut etwas besser; Antrag des Rodbertus.

... [Ausflug an den Rhein.] ...

15. April 1849.

Hier [Frankfurt] hatten gestern die 28 Regierungen die Beitrittserklärung zur deutschen Verfassung abgegeben, was die Aktien bedeutend ins Steigen bringt. Dieses Ereignis kommt dem Camphausen, der von Berlin wieder hier ist, unerwartet, und er soll sich neue Instruktionen erbitten wollen.

16. April 1849.

Sitzung. Gegen 30 Abgeordneten aus Oesterreich haben sich der neuen österreichischen Note, wonach die Nat.-Vers. als gar nicht mehr bestehend erachtet wird, gefügt und zeigen ihren Austritt an. — Weder Beifall noch Mißfallbezeugungen; welcher Kontrast gegen den Eintritt der ersten Oesterreicher in den 50er Ausschuß. — Der Eintritt Erbes wird angezeigt; das requisitorium des Stadtgerichts zu Altenburg kommt gleich hinterdrein. — Tagesordnung: Bernburger Wirren: mehrere Sprecher; interessant ist nur Bassermann, der alle Angriffe auf v. Ammon zweckmäßig abweist und das Verhalten des Ministeriums rechtfertigt; die Details, die er aus dem Bernburger demokratischen Kleinleben gibt, sind höchst spaßhaft. — Die ganze Sache wird dem Reichsministerium überwiesen, um die Absendung eines neuen Reichs-Kommissars oder sonst eines Geeigneten zu verfügen. — Interpellation an den 30er Ausschuß, die von L. Simon sehr pikant beantwortet wird.

Abends versammelt sich der Weidenbuschklub, und es soll wöchentlich wenigstens 1 ordentliche Sitzung gehalten werden. Es wird eine stockpreußische Schrift, die Antwort des Königs betr., herumgegeben. Auf Anregung Fallatis wollen die Preußen durch eine Ansprache ihre Landsleute agitieren. Daraus erhellt, daß die Preuß. Sache schlecht steht und daß Camphausen schlechte Instruktionen zurückgebracht hat; man ist sehr gespannt auf den Ausgang des Rodbertusschen Antrags. — Heute wird ein großer Siegesbericht der Ungarn an den Straßenecken verkauft, der das Gepräge des Uebertriebenen an sich trägt.

17. April 1849.

Sitzung. Bericht über die nachgesuchte Verhaftung Peters; Christ und besonders Brentano sprechen d a g e g e n; der letztere stellt, mit einem großen Schein von Wahrheit, den Peter als ein Opfer systematischer Verfolgung von seiten der bad. Regierung dar und führt einige scharfe Hiebe gegen Blittersdorf, der ruhig auf der Diplom. Galerie ist. Daß Peter nach dem Vorgange des Struveschen Prozesses freigesprochen wird, ist unzweifelhaft; es handelt sich daher nur darum, ihn der Detentionshaft zu entziehen. Dies gelingt auch, indem die Majorität g e g e n den Ausschußantrag sich erklärte. — Die Petition wegen Ausgabe von Kaperbriefen gegen Dänemark wird zwar von einigen Seiten bestritten, da eine solche Maßregel den humanen Sitten unsers Zeitalters nicht mehr entspreche; doch wird die Sache dem Ministerium übergeben; Jahn dokumentiert in sehr spaßhafter Weise seinen Dänenhaß; Merk bringt einen heftigen Ausfall gegen den Handelsminister wegen des vernachlässigten Marinewesens. — v. Saucken bringt die Nachricht aus Berlin, daß der König vielleicht abdizieren werde.

Die Sachsen und Bayern haben die Düppeler Schanzen erstürmt.

18. April 1849.

Keine Sitzung. — Auf dem Forsthaus Konversation mit dem Bürgermeister Müller. — Abends sehr muntere Unterhaltung

in Neuwestendhall, wobei einige Oesterreicher Makowiczka, Groß, Rößler mit anwesend. — Der Eulenspiegel hat eine sehr schöne Persiflage auf den neuen Kaiser, Parodie aus Hamlet. — Die österr. Note vom 8. April ist in ihrer brutalen Fassung vortrefflich, um für die deutsche Sache zu wirken und das letzte Ehrgefühl im preuß. König zu wecken. Es ist darauf preuß. Seits eine neue Note an uns ergangen, worin Preußen noch einige Tage Bedenkzeit erbittet; es fürchtet sich vor uns. Die sächs. Regierung wird nun wohl, nach den Erklärungen der Kammern, beitreten; Württemberg auch, Hannover soll sich erklärt haben, es gehe in allem mit Preußen. Wenn nur der geflickte preuß. Lumpenkönig nicht wäre.

19. April 1849.

Sitzung, unter Bauers Präsidium. Bericht: die Errichtung deutscher Konsulate betr. Die europäischen Anträge von Esterle und Nauwerck wegen Italien werden verworfen; vorher wird die neue preußische und österr. Note vom 8. April verlesen. Giskra erklärt, daß er sich der Abberufung nicht füge, und mehrere andere Oesterreicher treten dann dieser Erklärung bei. — Die nächste Sitzung am 23. April. Bericht des 30er Ausschusses, der 2 Anträge, den Waitzschen und Raveauxschen, gestellt hat, beide sehr gemäßigt; die Wahl des preuß. Erbkaisers wird in beiden festgehalten. Die Reichstagszeitung enthält in diesem Sinne einen sehr guten Aufruf des Märzvereins. — Die Deutsche Zeitung hat in der Beilage einen Artikel über die scheußliche österr. Politik; es bestätigt sich, daß es sich ganz den Russen ergeben hat, die nun mit großen Armeen in Ungarn einrücken werden. Diese Drachensaat muß notwendig zum Sturz der Habsburgischen Dynastie hinführen. — Frankreich laboriert zu sehr an sich selbst, um den Russen entgegenzutreten; wird aber auch England länger zusehen?

20. April 1849.

Keine Sitzung. — Soiree bei Jucho, Neuwestendhall und einige von der Rechten sind anwesend. Es ist eine etwas

gedrückte Stimmung, da immer noch keine Nachrichten aus Berlin da sind. — Aus Sachsen keine Nachricht, als daß die Kammern für Festhaltung der Verfassung gestimmt haben; die Regierung will noch immer an der Vereinbarung festhalten. Wigard hat aber in Dresden g e g e n den Erbkaiser gewühlt; diese Sachsen sind unverbesserlich. — Erfreuliche Nachrichten aus Stuttgart, wo eine große Agitation zugunsten des Erbkaisers gegen den dortigen König herrscht.

21. April 1849.

Keine Sitzung. — Die politische Atmosphäre wird immer schwüler. Der Bericht des 30er Ausschusses nebst den 3 Anträgen ist nun erschienen. Abends Klub im Weidenbusch, wo Waitz in vortrefflicher Rede den Majorität.-Antrag verteidigt, Zell spricht jedoch auch sehr gut für energische Maßregeln, Summa: die Prämissen eines sachgemäßen Antrags sind noch nicht vorhanden, Beckerath ist noch nicht aus Berlin zurück usw. Unsere Beschlüsse müssen mit Vorsicht getroffen werden, damit wir nicht die Sympathien der Nation uns wieder verscherzen.

22. April 1849.

Sonntag. Mittag essen wir mit Mammen und Eisenstuck im Schwan. Beide wollen wieder auf ihre Direktorial-Idee zurückkommen. Mein Tischnachbar Abg. Junkmann aus Münster, Ultramontaner, wütet gegen Kossuth, motiviert seinen Preußenhaß aus der schändlichen Mißhandlung des Münsterlandes; dort sei die Idee des Reichs noch jetzt lebendig; Junkmann und Mammen, les extrèmes, berühren sich in ihren Ansichten. Abends Klub im Weidenbusch. Wippermann referiert, daß der Rodbertussche Antrag mit ca. 20 St. Majorität durchgegangen sei. Nachrichten aus Stuttgart, die bis heut morgen zum bewaffneten Auszug der Bürgerwehr reichen, jedoch ein Resultat noch nicht melden. Schoder und Nägele sind hingereist. — Ueber den Ausschußbericht kommt es heute noch zu keiner Einigung; man will der Diskussion den Lauf einige Tage lassen und dann erst, wenn vielleicht

weitere Nachrichten aus Berlin eingelaufen, sich über die Abstimmungen einigen; Leverkus hält eine sehr radikale Rede.

23. April 1849.

Sitzung. Nachrichten aus Berlin: der hauptsächl. Teil des Rodbertusschen Antrags ist durchgegangen; dadurch ist die Erklärung des Ministers: daß die deutsche Verfassung nicht unbedingt angenommen werden könne, neutralisiert, doch macht dies in Verbindung mit den schauerlichen, stockpreuß. Rednern der ersten Kammer einen schlechten Eindruck. — Nach dieser Erklärung der Minister hat Camphausen resigniert. — Interpellationen wegen des Einrückens in Jütland und des Rückzugs der Württemberger aus dem Badenschen Hochland; sie werden sogleich beantwortet. — Grävells Antrag um Austreibung der Oesterreicher wird mit Entrüstung zurückgeworfen. — Die heutigen Redner über die Major.- und Minoritätsanträge sind: Heckscher, der das Direktorium und sein seitheriges Verhalten zu rechtfertigen sucht; er hat eine sehr günstige Ansicht über die Person des preuß. Königs und er hängt an der Vereinbarungstheorie, indem er seine früheren Ansichten über Volkssouver. aufgegeben hat. Heckscher macht mit dieser Rede einen schlechten Eindruck nach allen Seiten hin. Schmidt aus Löwenberg: wilder Republikaner; er beschuldigt die übrige Linke der Halbheit und man sieht deutlich das Schisma der Linken. Sein Hauptgedanke ist: wir müssen die Oberhauptsfrage im republikanischen Sinn feststellen, freilich wird darüber in der Nat.-Vers. kein Beschluß zustande kommen können; doch das schadet nichts, die Nat.-Vers. muß sich bankerott erklären, damit eine bessere Versammlung entstehe (welche die Republik macht). Das ist der mit Phrasen geschmückte souveräne Unverstand! — Welcker: hält eine sehr vorzügliche Rede zur Rechtfertigung der Verfassung, mit der sich alle Parteien versöhnen könnten. — Abends nach der unbedeutenden Weidenbuschversammlung Konversation bei Valentin mit den Bayern, beim Bierkrug; Feldzug gegen die Fürsten. (Gedicht

des Königs Ludwig an den preuß. König: Lieber, edler Hohenzoller, sei dem Wittelsbach nicht Groller ob der schönen Lola Montez, selbst zu haben niemals konnt es.)

24. April 1849.

Sitzung. Den Württembergern wird auf ihre Adresse auf einen dringlichen Antrag ein Dankesvotum ausgesprochen. Die Rechte geht unbedenklich mit, obwohl gestern abend im Weidenbuschkl. einige Bedenklichkeiten vorkamen. Redner: V o g t: sucht die zwischen den Linken entstandene Kluft vorsichtig zu vermitteln; er zeigt mit sehr starken Farben (um sich bei der Partei zu rehabilitieren) die Schattenseiten des Konstitutionalismus. Diese Rede ist ein Meisterstück von Parteilichkeit. P l a t h n e r: für das Minoritätserachten. W i c h m a n n spricht ganz links und ist für energische Schritte. — F r a n c k e greift den Minister von Arnim an wegen seiner hochverrät. Politik in der dänischen Frage. G a g e r n erbittet sich das Wort, um die Aeußerung des Württemb. Königs zu desavouieren, daß er mit Camphausen über Veränderung der Verfassung unterhandelt habe.
Das Minister. Brandenburg besteht immer noch; Radowitz nach Berlin berufen, woran man einige sanguinische Hoffnungen knüpft.

25. April 1849.

Sitzung. Die Reden werden fortgesetzt. — Alles ist alarmiert über die Nachrichten aus Württemberg, wonach der König in allen Punkten nachgegeben. P e u c k e r erklärt auf eine Interpellation, daß die unbefugte Abberufung der Truppen aus Baden näher untersucht wird. Die äußerste Linke dringt auf Schluß der Verhandlung und Schlöffel erklärt mit einigen orkanartigen Worten, daß er auf seine Rede verzichte. (Der Präs. ruft den Sch. zurück zur Tribüne, um ihm noch einen Ordnungsruf zu geben.) M a t h y: sehr schöne, objektive, echt staatsmännische, mit vielen Pointen geschmückte Rede. R e i c h e n s p e r g e r: Ausfälle auf Venedey. — Il ne faut dire jamais: jamais. Man ruft ihm zu: Minister Brandenburg!

worauf der Redner dem preuß. König zum Ruhme sagt, daß er sein Wort: er werde nie eine Verfassung geben, durch die Tat umgestoßen habe. — Diese Vereinbarungsrede macht nach allen Seiten hin einen schlechten Eindruck. Biedermann: er spielt, wahrscheinlich im Einverständnis mit Gagern, die letzten Trümpfe aus: es müsse, wenn Preußen nicht beitrete, eine Föderativ-Republik errichtet werden. Der Verdacht liege nahe, daß, wenn die Einzelstaaten dem preuß. Kabinett ihre Zustimmung wegen der Kaiserfrage ausgesprochen hätten, es doch noch mit Abänderungen der Verfassung kommen würde. — v. Bally beginnt mit einem liberalen Anflug und spricht als Stockpreuße in Redensarten zum Totlachen, besonders in dem aufgestellten Gegensatz: Polster und Krone. Bassermann verficht seine Aengstlichkeitspolitik; man müsse den Einzelstaaten die Art des Wirkens für die deutsche Sache selbst überlassen. Sehr witzige (leider völlig unzeitige) Ausfälle gegen Vogt und dessen Apostasie. — Löwe von Calbe: Jedem Schritt gegen die deutsche Freiheit ist immer ein Schritt gegen die Einheit vorausgegangen. — Abends im Weidenbusch wird mitgeteilt, daß Beckerath aus Berlin die Nachricht mitgebracht habe, daß das Interesse für die deutsche Sache im Wachsen sei, und daß ein baldiger Sturz des Ministeriums allgemein gehofft werde.

26. April 1849.

Sitzung. Dringliche Interpellation Wuttkes, das Ministerium möge die bayrische Note mitteilen, worüber gestern abend Ministerrat gehalten worden. Gagern antwortet sofort, und Wuttke verteilt dann das Extrablatt der Frankfurter Zeitung, worin die bayrische Note enthalten; die in der Sitzung verbreitete, dem Leipziger Tageblatt entlehnte Nachricht von der Entsetzung Komorns durch die Ungarn usw. rührte wohl auch von Wuttke her. — Von den Berichterstattern sprach zuerst L. Simon ganz vortrefflich, mit sehr guten Pointen: Bodelschwingh, die Distel, der Schmuck des Feldes, wenn keine anderen Blumen da sind. Die Neue Preuß. Zeitung ist das schwarzweiße deutsche Leichentuch usw. Raveaux: mit

krankhafter Gereiztheit Bassermanns Ausfälle gegen Vogt beantwortend. — Bei der Abstimmung wird das matte Majoritäts-Erachten mit der Schubertschen Verbesserung angenommen. — Die Linke erhebt über das Resultat großen Tumult.

27. April 1849.

... Berichterstattung nach Meißen. Es kommt die Nachricht von der Schlacht bei Kolding, zugleich mit dem Zusatz, daß Prittwitz geheime Ordres von Berlin habe, mit den Preußen nicht nach Jütland vorzurücken. Camphausen hatte die Nachricht von der Schlacht schon vormittags gewußt, sie aber an niemand mitgeteilt. — Die Nachrichten, daß Komorn von den Ungarn entsetzt sei, bestätigen sich.

28. April 1849.

Ausflug in den Taunus ... Es war eine sehr heitere Stimmung, bis wir abends in Königstein die Nachricht lasen, daß in Berlin die 2te Kammer aufgelöst sei; auch waren Gerüchte verbreitet, daß preuß. Truppen gegen die Nat.-Vers. in Anmarsch seien, und die Linke hatte einen Aufruf erlassen: daß das Vaterland in Gefahr sei; diese Nachrichten bewogen uns, zeitiger zurückzureisen, und

den 29. April

früh bestiegen wir nur noch die Ruine des Schlosses Falkenstein ... Welcher Kontrast zwischen diesem schönen Lande, dem Wechsel der sanften Anhöhen und Täler, den blühenden Bäumen — und zwischen unsern trüben Gedanken über Deutschlands Zukunft. Preußens teuflische Politik ist nun klar; es hat mit uns gespielt, die Regierung hat sich vor uns gefürchtet (die Note vom 23. Jan.); nach und nach hat sie sich ermutigt, das Gottesgnadentum ist durch Stockpreußen und Pfaffen wieder mächtig geworden; man will dort wieder auf den alten Jammer, auf die Freundschaft mit Oesterreich und Rußland zurück; nun wird man bald zu entscheidenden Schritten gegen uns den Mut haben; jedoch so leichten Kaufs wird sich die Demokratie nicht unterziehen lassen; es wird ein blutiger Kampf entstehen in den einzelnen Staaten und

zwischen den deutschen Volksstämmen; es werden wieder die Torheiten der Demokratie kommen; Brutalitäten werden wieder kommen, von denen sich der gebildete Teil der Nation mit Entsetzen abwendet; die Reaktion wird triumphieren, mit Schimpf und Schande werden wir nach Hause gehen, den Verfolgungen der Regierungen, den Schmähungen des demokratischen Pöbels preisgegeben; jedoch auch bei dem Siege der Reaktion wird in Deutschland keine Ruhe mehr sein, bis die Einheit Deutschlands verfassungsmäßig festgestellt ist; dann erst wird, die Verfassung möge sein, welche sie wolle, die Bewegung in den Strom der Einheit übergehen und einen regelmäßigen Verlauf haben. Mit wahrer Sehnsucht sieht man den gesetzlichen Zuständen entgegen, und doch sind sie in unabsehbarer Ferne. Diese Revolutionszustände sind nicht mein Element; das habe ich nie deutlicher gefühlt als heute. Der Monarchismus ist meiner Ueberzeugung nach die einzig mögliche Form der deutschen Einheit; er sitzt noch so tief im Norddeutschen fest, und doch erscheint er, wie sich mehr und mehr zeigt, lebensfähig und wie ein Krebsgeschwür im deutschen Staatskörper, der Freiheit und Einheit widerstrebend. Es gibt nur ein einziges Kraftmittel für die deutsche Einheit, und dieses Kraftmittel ist morsch und faul. Das ist ein Widerspruch, über den ich nicht hinauskomme, solange ich an eine ruhige, gesetzliche Entwicklung der Dinge denke.
Der 30er Ausschuß hat sich heute zu keinen Anträgen einigen können; der Kriegsminister hat aber über den Schleswigschen Krieg sehr beruhigende Nachrichten gegeben; Bonin hat vorzeitig ohne Ordre die Schlacht bei Kolding riskiert; wegen des guten Erfolgs wird aber sein Ungehorsam ignoriert.
Abends im Weidenbusch herrscht große Unlust für energische Anträge; man will morgen die dringlichen Anträge durch eine motivierte Tagesordnung beseitigen.

30. April 1849.

Sitzung. Die matte Tagesordnung kommt wegen der dringlichen Anträge gar nicht daran. Das Publikum und die Ver-

sammlung ist in großer Aufregung; Nachrichten aus Berlin über die auch am 28. April fortgesetzten Tumulte. — Es wird die Adresse des Württembergischen Landtags verlesen; Interpel. Antwort des Kriegsministers: daß in Mainz der Kommandant und nebst den Truppen dem Reiche verpflichtet sei. — Duckwitz bringt seinen 2stündigen Bericht über die Marineverhältnisse unter der steigenden Ungeduld der Linken und der Galerie, welche zu trommeln beginnt. — Die dringlichen Anträge: daß 1. der Präsident das Recht habe, außerordentliche Sitzungen auch an einem andern Orte anzuberaumen,

2. daß die beschlußfähige Zahl der Mitglieder auf 150 zu stellen, daß

3. gegen Preußen und Hannover eine Mißbilligung wegen der Auflösung der Kammern auszusprechen, — wurden alle genehmigt, trotz der Verabredungen im Weidenbusch. L. Simon spricht versöhnend und schickt dem heute ausgetretenen Schmerling die Verwünschungen des deutschen Volks nach. Biedermann spricht sehr zweckmäßig und versöhnend. Venedey: der Weg der Bajonette in die Paulskirche geht nur über meine Leiche. Rießer spricht ganz mutig und revolutionär, was gerade bei ihm, dem sonst ruhigen gesetzlichen Manne, einen merkwürdigen Effekt machte. Vogt spricht sehr vorzüglich über die der Nat.-Vers. drohenden Gefahren. — Das Resultat der heutigen Verhandlung hat die Linke günstig gestimmt; doch war die Nat.-Vers. bei ihrer Erregung heute auf dem Punkte, unbesonnene Beschlüsse zu fassen.

Die preuß. Perfidie wird immer kecker; mehrere von der Rechten werden aus der Nat.-Vers. scheiden; die Linke wird vielleicht dominieren, und das Schlimmste wäre, wenn der besonnene Teil, fortdauernd überstimmt, in die Torheiten der Linken mit hineingerissen würde.

Abends wird in Neuwestendhall die Konstituierung eines neuen linken Zentrums verabredet.

1. Mai 1849.

Sitzung. Matte Tagesordnung, die sehr schnell abgetan ist; der Ausschußbericht wegen Abberufung der Deputierten wird vertagt auf den 3ten Mai, weil man sich über die Anträge in den verschiedenen Fraktionen noch nicht verständigt hat. — Die Erklärung der preuß. Regierung, worin sie die Kaiserwürde ablehnt, ist nun eingegangen; man erkennt uns, als den einen Faktor der Vereinbarung, wenigstens an, und Gewaltschritte werden jetzt gegen uns noch nicht geschehen.

Nachmittags konstituiert sich im Nürnberger Hof ein linkes Zentrum aus Elementen von Westendhall, Württemb. Hof, Landsberg; gegen 30—40 Personen.

2. Mai 1849.

Keine Sitzung. — Auf die Nachricht von der Auflösung des Sächs. Landtags haben wir Sachsen eine Besprechung über eine zu entwerfende Proklamation an das sächs. Volk, nach dem Beispiel der Hannoveraner. Es zeigt sich aber entschiedene Unlust von seiten der Linken, ihren demokratischen Namen mit uns Erbkaiserlichen zu verunreinigen; der Barrikadenmann Erbe, Dieskau, Mammen, Wuttke mögen von der ganzen Verfassung nichts wissen; wir gehen resultatlos auseinander.

Nachmittag Klub des linken Zentrums, Besprechung der Vertagungsfrage und der Wydenbrugkschen Anträge. Abends im Weidenbusch desgleichen. Die Vertagungsfrage soll für jetzt aufgegeben werden. — Vorberatung der Anträge über die sächs. Angelegenheiten, die auch im 30er Ausschuß zur Sprache gekommen sind, jedoch ohne Erzielung eines Resultats.

3. Mai 1849.

Sitzung. Gagern erklärt, daß er noch keine offiziellen Berichte über die Verhandlungen mit den renitierenden Königreichen geben könne. Jedoch seien sehr wichtige Privatnachrichten aus Berlin eingegangen, worüber das Ministerium

soeben Beratung halte. Deshalb wurde die Sitzung heute abgebrochen.
Die sächs. Angelegenheit wird schnell abgetan durch eine motivierte Tagesordnung; der Antrag Kierulfs, dem ich beitrete, fällt nebst allen übrigen.
Sogleich darauf Versammlung im Weidenbusch. Die Nachrichten aus Berlin bestehen in der Note wegen der oktroyierten Verfassung. — Berichte werden aus Bayern, Hannover, den preußischen Provinzen erstattet über die um sich greifende Bewegung.
Soirons humoristischer Vortrag über Wydenbrugks Anträge: volkstümlich ist, was den Regierungen entgegentritt, und drum werden unsere Beschlüsse, die jedem Volke anweisen, was es in Opposition gegen seine Regierung tun soll, dem Volke gefallen.
Mittag auf der Mainlust, Verabredung mit Biedermann wegen einer Proklamation nach Sachsen. Nachmittag Partie nach Bergen; Bekanntschaft mit Kämmel aus Zittau und Schlesier aus Dresden (letzterer Verfasser des Lebens von Wilhelm v. Humboldt).
Abends Versammlung im Weidenbusch, wo die neue preuß. Note mitgeteilt wird.

4. Mai 1849.

Sitzung. — Großer Zudrang des Publikums. — Der Austritt Beckeraths wird angekündigt, was einen sehr unangenehmen Eindruck macht. Die Sitzung wird ½ Stunde ausgesetzt, da das Ministerium Mitteilung über die preuß. Note machen will. — Diese Note wird sodann unter großer Spannung vorgelesen. Gagern gibt eine geharnischte Erklärung, wo er diese Note an der Achillesferse packt. (Ungeheurer Applaus.) Redner: Welcker für die Wydenbr. Anträge, gegen das Ministerium Brandenburg donnernd. M. M o h l: es werden Truppen in Fr. furt zusammengezogen: wir müssen auch eine Armee haben. (Beifallsdonner.) (M. wird so heftig, daß ihm die Stimme überschnappt. Gelächter.) B e s e l e r: gegen die Vereidigung der Truppen. Wir sind in Gefahr, durch unsere Schuld, durch

voreilige Beschlüsse, zugrunde zu gehen. (Bewegung.) Gagern: für die Beschränkung auf gesetzliche Mittel; muten wir der Zentralgewalt nichts zu, was sie stürzt; sie ist der einzige Ausdruck für die Vereinigung der verschiedenen Staaten. Vogt: jetzt kommt die Zeit, wo die Spreu gesondert wird vom Weizen.

(Zeitungsnachricht: daß die Russen noch nicht in Oesterreich eingerückt sind, was vielleicht in der geänderten Politik Frankreichs seinen Grund hat.)

L. Simon: Die Vereidigung ist das Zeichen, ob wir mit der Rechten noch weiter gehen können. Er bringt sehr erhebliche, in der Sache liegende Momente für diese Vereidigung.

Nach Abwerfung der übrigen Anträge kommen die von Wydenbrugk daran, eine große Stimmenzahl stimmt mit Nein! und es entsteht eine große Bewegung, da bei Abwerfung dieser Anträge dann gar kein Resultat vorliegen wird; doch wird mit 190 gegen 188 St. noch eine Mehrheit erlangt; mehrere von der Linken haben sich der Abstimmung enthalten, im Gefühl, daß die Anträge richtig seien. — Nun kommen die 6—8 Anträge wegen der Vereidigung; man ist mit der Abstimmung in großer Verlegenheit, da dringende Gründe in der Sache liegen, und das Ministerium die Sache zu einer Ministerfrage machte; einige äußerste Linke, Dieskau, Mammen, Dietsch, haben auch dagegen gestimmt, weil sie die Verfassung nicht anerkennen; ich stimme für die Anträge, wonach die Regierungen durch die Nat.-Vers. (nicht die Zentralgewalt) zur Beeidigung der Truppen (wozu in mehreren Ländern ohnehin Geneigtheit vorhanden) aufgefordert werden. — Bei Ablehnung der Anträge großer Tumult: Pfui, Schimpfworte, teils von der Linken, teils von der Galerie; es ist ein Gefühl, als ob alles sofort auseinanderfallen müsse; — doch nach und nach wird die Linke zahmer, und auch das Publikum ging nach Schluß der Sitzung, abends 9 Uhr, ziemlich ruhig auseinander, nur daß der Paulskirche noch eine Katzenmusik gebracht wurde. —

Der Zug der Russen nach Ungarn, die Genehmigung des preuß. Kabinetts — scheint anzudeuten, daß die Reaktion die höchste Spitze erreicht hat und nun reif ist zum Sturze.

5. Mai 1849.

Keine Sitzung. — Beunruhigende Nachrichten aus Dresden. — Abends Konversation bei Valentin mit Gfrörer, dem protest. Ultramontanen. Er ist ein pikanter Gesellschafter (fürchtet jetzt im stillen, gehangen zu werden, hoffend jedoch, daß bei seinem Körpergewicht der Strick reiße). Zerzog ist heute nicht sehr lebendig und über die kommenden Dinge, Zentralmärzverein usw. in Sorge.

6. Mai 1849.

Sonntag früh: Ausflug nach dem Forsthaus; überall große Erregung; ein bewaffneter Märzvereinler verhaftet. Den ganzen Tag bis in die Nacht hinein hat der Märzverein Sitzung im Wolfseck; es ist wie ein Bienenschwarm. — Cichorius aus Leipzig ist angekommen und wir sind mittags im Englischen Hof. — Abends im Weidenbusch. Nochmalige große Erörterung der Vereidigungsfrage, Gagern und andere sprechen dringend dagegen. — Die Linke will, wenn die Vereidigung nicht durchgeht, morgen aus der Nat.-Vers. ausscheiden.

7. Mai 1849.

Sitzung. Die Nachrichten, daß in Dresden ein Barrikadenkampf sei, bestätigen sich, und deshalb große Aufregung. — Große Unruhe im Haus und auf den Galerien, die mit Märzvereinlern besetzt sind; die Linke: Vogt, Zimmermann, L. Simon halten Reden, der Galerien halber; — wegen der großen Unruhe wird die Sitzung ½ Stunde suspendiert; dann werden alle Vereidigungsanträge abgewiesen durch die Annahme der motivierten Tagesordnung. Es fiel mir sehr schwer, für die Tagesordnung zu stimmen; ich tat es, um Gagern zu halten, welcher die Frage für eine Minister.-Frage erklärt hatte. — Sie wird mit 209 gegen 140 St. angenommen. Die Linke war ruhig und erst zum Schluß ward von ihr und den Galerien ein massenhaftes Pfui gerufen. Abends Besprechung im

Weidenbusch äußerst matt; es ist dies eine flaue Gesellschaft. — Die heutige Sitzung hatte nur das negative Resultat, daß alle Anträge der Linken abgeworfen wurden.

*) Sonntag, 6. Mai.

Viel Erregung auf den Straßen; man erzählt sich die Nachrichten aus Sachsen, die bis den 4. nachmittags reichen. Cichorius aus Leipzig ist im Auftrag des dortigen Stadtrats hier, um der Zentralgewalt über die Sachlage Bericht zu erstatten. — Im Wolfseck Sitzung des Zentralmärzvereins, den ganzen Tag bis tief in die Nacht; es ist wie ein Bienenschwarm vor dem Sitzungslokal; man ist in Besorgnis, daß die Linke durch diese Märzvereine zu übereilten Beschlüssen gedrängt werden möge. — Abends im Weidenbusch wird die Frage über Vereidigung nochmals gründlich besprochen, und man einigt sich, morgen in der Sitzung d a g e g e n zu stimmen, auch auf die Gefahr hin, daß die Linke dann, wie sie gedroht, aus der Nat.-Vers. ausscheiden und die Leitung der Dinge, unter Beseitigung der Zentralgewalt, in die Hand zu nehmen versuchen werde; man ist einig, daß man sich nicht terrorisieren lassen wolle; es werden übrigens vom Präsidenten und dem Kommandanten Deetz Zusicherungen gegeben, daß etwaiger Tumult in der morgenden Sitzung niedergeschlagen werden würde. — Am spätern Abend war keine Erregung auf den Straßen bemerkbar.

Montag, 7. Mai.

Sitzung. Große Erregung in der Paulskirche über die sächs. Zustände, da nach preuß. Zeitungen Dresden bereits von preuß. Truppen besetzt sein soll; doch wird das als eine voreilige Nachricht nachgewiesen. Die sächs. Zustände finden hier eine verschiedenartige Beurteilung, namentlich was die Zusammensetzung der provis. Regierung betrifft, doch allerdings macht sich ein schnelles Einschreiten der Zentralgewalt dringend notwendig. Die Linke drängt dahin, die Zentral-

*) Anm.: Von hier — „Hallbauer“ ein nachträglich eingeheftetes Blatt, Briefkonzept.

gewalt und das Ministerium zu stürzen. Geschieht dies, dann sind wir mitten drin in dem ungeheuerlichsten Bürgerkrieg. Heute wurde die Vereidigungsfrage nochmals als dringlich eingebracht, und von der andern Seite ward ein Antrag auf motivierte Tagesordnung gestellt. Die eigentliche Frage war aber, so wie die Minister sich ausgesprochen hatten, diese: ob die Zentralgewalt nebst dem Ministerium bleiben soll oder nicht. Da mit Entscheidung dieser Frage das Losungswort zum Bürgerkrieg gegeben ist, so konnte ich für heute mich noch nicht entscheiden, g e g e n das Ministerium zu stimmen. Die Tagesordnung ging mit 209 gegen 140 St. durch. — Der Tumult nach Verkündigung des Resultats war nicht sehr bedeutend, doch fiel es auf, daß sich die Märzvereinler von den Galerien sofort entfernten, jedenfalls um zu beraten, ob nun von ihnen in Gemeinschaft mit der Linken die Reichsregierung in die Hand zu nehmen sei. —

Mittags wird etwas Tumult auf den Galerien, so daß die Sitzung ½ Stunde suspendiert wird. — Die Nachrichten, daß Preußen in Dresden eingerückt sind, finden ihre Bestätigung. Ich glaube, man wird sich in Sachsen der preuß. Ordnung fügen, weil man der Uebertreibungen der Demokratie überdrüssig ist. Die Dresdener Zeitung v. 5. Mai spricht ihre Freude darüber aus, daß man die Scheu der Anfassung des Privateigentums aufgegeben habe; und wenn in Sachsen die deutsche Einheit nun zu Grabe getragen wird, so ist niemand schuld als die unsinnige Demokratie. — Das Einrücken preußischer Truppen kann aber von hier aus als eine augenfällige Gewalthandlung nicht geduldet werden. Wir haben die deutschen Völker aufgefordert, die deutsche Verfassung zur Geltung zu bringen; jetzt wäre es ganz perfid, sie im Stich zu lassen. Leider muß ich aber nach den letzten Nachrichten bezweifeln, ob unser Reichsministerium mit der nötigen Energie handeln wird; dann freilich kann man nicht länger mit ihm gehen; andererseits hat man Bedenken, die Leitung der Dinge der Linken anzuvertrauen; sie stand heute ganz unter dem Einfluß der Märzvereine; Reden wurden gehalten nur

der Galerie halber; auch Erbe trat mit einer Rede auf, als stände er schon auf den Barrikaden; kurz der Eindruck der heutigen Sitzung, wenn schon alle Anträge der Linken abgewiesen wurden, war höchst unerquicklich. Bleibt Gagern nicht an der Spitze, so wird die Bewegung alsbald eine solche Richtung nehmen, daß die ruhigen Elemente sich zurückziehen. Möglich, daß dann Preußen auf kurze Zeit die äußere Ruhe herstellt; es wird doch bald wieder unruhig werden. Aus solcher beispiellosen Perfidie, wie die Kabinette jetzt gegen die deutschen Völker getrieben haben, können nimmermehr gute Früchte hervorgehen. — Morgen ist wieder Sitzung, und vielleicht kann ich Tröstlicheres schreiben.

Hallbauer.

8. Mai 1849.

Sitzung. Dringende Interpellationen der Linken über die Dinge in Sachsen und in der Pfalz. Da die Dringlichkeit auf der rechten Seite nicht angenommen wird, so entsteht ein solcher Tumult, daß die Sitzung aufgehoben werden muß; man ahndete, daß nun die Nat. Vers. zugrunde gehen müsse. Um 12 begann sie wieder; in der Zwischenzeit kommen Abgeordnete der Linken in den Weidenbusch, erklärend, daß nun ihrerseits aller Tumult beseitigt werden müsse; sie kündigten die Anträge Simons und Vogts an, und es wurde mit ihnen paziziert, daß die Verhandlung auf morgen vertagt werde. Die Sitzung war so ruhig wie noch nie und ward bald geendigt; die Interpellationen wegen der Truppenbewegungen in der Pfalz nach Landau wurden vom Kriegsminister beantwortet mit der Gefahr gegen Frankreich; die beigebrachte Instruktion für den Truppenführer sprach aber für Dämpfung der Anarchie in der Pfalz.

Die Nachrichten aus Sachsen, wo der Kampf bis zum 6 t e n noch fortdauert, setzen uns in große Bestürzung, vorzüglich wegen Kielsteins. — In allen Klubs, von uns im Württemberger Hofe, wird der Simon-Vogtsche Antrag vorberaten.

Cichorius war noch mittags da und wollte mit dem Kommissar

Briegleb abreisen; die Abreise hatte sich seit morgen verspätet, weil der Reichsverweser die Vollmacht zu unterzeichnen Anstand nahm.

9. Mai 1849.

Das Gagernsche Programm will nur f r i e d l i c h e Mittel zur Durchführung der Verfassung. Soll man das Ministerium fallen lassen, was dann? Soll man den Simon-Vogtschen Antrag annehmen, da man über das Wesen des sächs. Aufstandes nicht unterrichtet ist? — Aeußerste Ratlosigkeit. — Es wird bekannt, daß der Reichsverweser das Programm Gagerns nicht genehmigt, sondern sich 24 Stunden Bedenkzeit ausgebeten habe. — Gagern beantragt in der S i t z u n g die Vertagung des Simon-Vogtschen Antrags bis morgen und bemerkt, daß heut das Ministerium den Beratungen nicht beiwohnen könne. — So bleibt nichts übrig als Vertagung, was schwer ist auszusprechen wegen der sächs. Dinge (Roßmäßler injuriert uns wegen unserer Abstimmung); die Linke schmückt sich natürlich mit einem Nein, obgleich sie weiß, daß heute der Simonsche Antrag nicht würde durchgegangen sein. Das Resultat der Abstimmung, die Vertagung, wird auch ganz ruhig hingenommen. In den Klubs war die allgemeine physische Abspannung unverkennbar.

Abends im Weidenbusch wird bekannt, daß der Reichsverweser das Programm nicht genehmigen, sondern feindselig gegen die Nat. Vers. vorgehen werde. — Große Mutlosigkeit; mehrere Redner sprechen vom Fortgehen.

10. Mai 1849.

Im Weidenbusch wird früh mit Raveaux und L. Simon unterhandelt über die heutigen Maßnahmen; in der Paulskirche wird nach einem Kompromiß mit der Linken und dem Augsburger Hof, auch Landsberg der vermittelnde v. Redensche Antrag angenommen, die Mehrheit mit 188 gegen 147 St. (Stieber ist heute ausgetreten.) Es wird eine Deputation an den Reichsverweser entsendet, wobei ich selbst teilnahm; frostiger Empfang daselbst; Erwartung und Ungeduld im Publikum. —

Der Bericht wird in der Paulskirche mit Mißfallsbezeigungen gegen den Reichsverweser aufgenommen. — Heute dominierte die Linke; die Deputation nur aus der Linken; Reh und Eisenstuck, die beiden Vizepräsidenten sind von der Linken. Morgen soll der 30er Ausschuß über die nunmehrigen Maßregeln Vorschläge machen.

Abends Besprechungen im Nürnberger Hof; Rießer, Biedermann und Wurm kommen hinzu; es weiß aber niemand Vorschläge zu machen über die morgenden Beschlüsse.

11. Mai 1849.

Heute wird der Wendepunkt sein; vielleicht wird der Reichsverweser, wenn er sein perfides Spiel fortsetzt, heut abgesetzt. Wir sind also in der vollen Revolution; wird man sich auf die hiesige Besatzung verlassen können? werden nicht die Preußen gegen die Württemberger, diese gegen die Oesterreicher kämpfen? Und wie werden sich die Proletarier verhalten? Auf die Frankfurter Bürgerwehr ist nicht zu rechnen. Großartige Erregung in Rheinpreußen, durch Zell und Lette geschürt; in der Pfalz gewaltige Gärung; es wird ein bellum omnium contra omnes werden, der die Einzelnen ruhmlos verschlingt. Die Barbarei wird über uns kommen; das schöne Dresden hat sie schon verwüstet. Diese Gedanken hatte ich heut nacht, wo man wegen des Gesangs der unten biwakierenden Preußen nicht schlafen konnte. — Gewiß ist, daß wir der Bewegung uns bemächtigen, sie leiten müssen, sonst verschlingt sie uns sicher.

Sitzung. Die Haltung des Publikums in und außerhalb der Kirche auffällig ruhig. Vorher waren Deputierte der Linken Löwe und Christ im Nürnberger Hof und verrieten, daß man dort in Verlegenheit sei, welcherlei Maßregeln jetzt zu ergreifen; Christ setzte seine Ansicht, einen Vollziehungsausschuß n e b e n der Zentralgewalt einzusetzen, sehr gut auseinander; die Idee war jedoch unhaltbar. — Die Anträge des 30er Ausschusses sind auch nur Halbheiten, es ist damit nichts anzufangen.

Von einem neuen Ministerium verlautet noch nichts; Blittersdorf soll zum Reichsverweser gerufen sein. Hermanns Antrag, daß der Reichsverweser mit den Rechten des Oberhauptes bekleidet werde, scheint die Bayersche Regierungsansicht zu sein. Heute treten wieder 12 Preußen aus. Präsident Simson ist dermaßen erkrankt, daß er das Präs.-Amt ablehnen muß. — Es werden pro forma einige Reden gehalten; eine sehr tragikomische Rede von Wernher in Nierstein. — Die Sitzung wird nach einigen Stunden aufgehoben und die Abstimmung (wegen der allgemeinen Ratlosigkeit) auf morgen bestimmt.
Nachmittags im Nürnberger Hof kommt man immer noch auf keinen Ausweg, wie die Zentralgewalt zu beseitigen und was an die Stelle zu setzen sei. v. Scherpenzeel erklärt, daß, wenn wir nun nicht bald ein einiges Deutschland fertig brächten, er für Limburg sich lossagen müsse. Doch will man morgen für einen vermittelnden Antrag stimmen: daß die gesamte bewaffnete Macht Deutschlands auf die Verfassung feierlich zu verpflichten, und daß die Zentralgewalt solches ausführen möge, s o w e i t e s in den einzelnen Staaten nicht aus eigener Bewegung geschehe. — Abends in Mainlust Vereinigung aller linken Klubs. — Zell weist in vortrefflicher Rede die Anträge der Linken als nichtsnutzig nach; die Linke ist bei ihrer Ratlosigkeit außerordentlich zahm; sie wollen morgen alle diese Anträge zurücknehmen und für den eigenen Vermittlungsantrag stimmen. — Es werden 3 Abgeordnete aus Nürnberg eingeführt, Schmidt, Schwartz und N. N. Ersterer stellt in guter Rede die bedenklichen Zustände der 3 Franken dar und bittet uns um energische Unterstützung, namentlich daß zur großen Volksversammlung den 13ten 3 Reichskommissare und zwar Vogt, Simon und Raveaux hingesendet werden möchten.*) Rießer tritt entgegen, indem er sehr zweckmäßig auf den Mangel m a t e r i e l l e r Unterstützung seitens der Nat. Vers. hinweist. Löwe verabschiedet die Nürnberger Abgesandten sehr großartig. (Es war wie eine Revolutionsszene.)

*) Am Rande: Die Linke läßt heute das Gesetz über Unverletzlichkeit der Deputierten an den Straßenecken anschlagen.

Sie treten ab, indem Schmidt noch einen demokratisch unverständigen Ausfall auf Rießer macht.

12. Mai 1849.

Sitzung. Reh wird zum ersten Präs. gewählt und hält eine sehr schöne Ansprache. — v. Redens dringlicher Antrag, daß die Zentralgewalt sofort Reichskommissare nach Nürnberg sende, wird, mehr aus Mißverständnis, angenommen; die Motive des Antrags waren höchst unbesonnen, und v. Gagern sagt dies dem v. Reden mit großer Heftigkeit; auch Plaß wirft demselben seine Eitelkeit vor. — Man fühlt allgemein, daß man durch Annahme des Redenschen Antrags sich übereilt habe. v. Gagern erklärt später von der Tribüne, daß der v. Redensche Antrag nicht ausgeführt werden könne! (Nirgends ein Widerspruch.) Er erklärt, daß er zur Durchführung der Verfassung nur friedliche Mittel anwenden könne. — Es sind heute wieder mehr als 12 Preußen ausgetreten. — Der Backhaussche Antrag wegen feierlicher Verpflichtung der bewaffneten Macht wird mit 163 gegen 142 St. angenommen.

Abends im Nürnberger Hof bringt endlich Biedermann (nachdem ein anderer Vorschlag Schneers gänzlich beseitigt worden) einen positiven Vorschlag: daß das Definitivum (freilich nur immer auch provisorisch) schon jetzt eingeführt, ein Reichsstatthalter (Herzog von Coburg) mit den Rechten des Oberhauptes gewählt, und die Nat. Vers. mit den Rechten des Reichstages bekleidet werde; mit dem Eintritt des Statthalters hört die Zentralgewalt auf. — Es findet sich wenig Widerspruch gegen diesen Vorschlag; Zell referiert, daß er auch in der seit heute gebildeten Kommissionssitzung Anklang gefunden habe; die Gefahr wird täglich dringender: wahrscheinlich werden wir in eine andere Stadt flüchten müssen, damit der Reichsverweser mit Hilfe der preuß. Truppen uns nicht sprengt; ein Extrablatt besagt: daß Elberfeld in den Händen des Volks sei. —

Heute abend biwakieren vor uns die Frankfurter Truppen,

die (als modernisierte Landsknechte) um das Feuer gelagert, sich durch ein schönes Sängerchor auszeichnen; die besten Sänger sind Schweizer.

13. Mai 1849.

Sonntag, Schwüle politische Luft; Nachrichten aus Rastatt. — Nachmittags idyllische Waldpartie mit Jucho und gemeinschaftlicher Maitrank mit den Offenburgern. (Eine Oase in der politischen Sandwüste.) — Abends war große Aufregung in der Stadt; gereizte Stimmung der Soldaten gegeneinander, vorzüglich der Württemberger. — Im Württemberger Hof werden Szenen erzählt von der Barbarei der österr. Soldaten. — Ein Plan für die morgende Verhandlung ist noch immer nicht reif. Biwak der Oesterreicher, mit tschechischen Gesängen.

14. Mai 1849.

Sitzung. Große Aufregung wegen der Militärexzesse gestern abend. — Etwa 4 Austrittserklärungen, darunter des Scherpenzeel von Limburg, der in seiner Austrittserklärung sich von Deutschland ganz lossagt; da er noch in der Sitzung anwesend, so erhebt Goltz (der Wilde) einen Tumult gegen ihn, so daß er sogleich hinaus muß. — Der Reichsverweser läßt anzeigen, daß er wegen Bildung des Ministeriums sich noch eine kurze Frist erbitte, um den durch telegraph. Depesche angekündigten preuß. Kommissar zu erwarten. — Dringliche Anträge wegen der Militärexzesse am gestrigen Abend: abgeworfen; doch beschlossen: daß die Sitzung suspendiert und nachmittags 4 Uhr der Kriegsminister vor dem Hause Auskunft erteilen möge. Zum Schluß der suspendierten Sitzung ekelhafter Zank zwischen Jordan aus Berlin, Wesendonck, Schlöffel und dergl.

In der Zwischenzeit bis nachmittag 4 Uhr ist der Nürnberger Hof permanent versammelt. Man fürchtet heute ernstliche Konflikte zwischen dem Volk und den verschiedenen Militärs; doch die abgesendeten Deputationen bringen von den Ministern beruhigende Nachrichten mit; die Truppen werden

heute abend konsigniert, die Oesterreicher sollen nach Mainz loziert werden.

Nachrichten über die Militärexzesse in Rastatt und Karlsruhe; das ganze Badensche Militär scheint in Auflösung begriffen.

Die Sitzung nachmittag ist weniger aufgeregt, obgleich die Nachricht kommt, daß in der Friedberger Gasse Darmstädter und Oesterreicher im Kampfe gegeneinander seien. Die Frankfurter Konstituante ist heute wegen der Militärexzesse in Permanenz und bringt Anträge an die Nat. Vers. Peucker gibt beruhigende Zusicherungen, daß Militärexzesse sich nicht wieder erneuern werden; auch Gagern spricht ermutigende Worte, als ob er auf baldige Lösung des Knotens hoffte. — Die Linke hat den Antrag gestellt, daß alle Truppen von Preußen, Oesterreich, Bayern von Frankfurt weggelegt werden möchten; dies erscheint ganz untunlich, was auch die Linke einsieht; sie läßt aber auch heute, wie schon oft, uns die Kastanien aus dem Feuer holen und schmückt sich mit einem populären Nein! Die motivierte Tagesordnung wird mit 182 gegen 120 St. angenommen.

Abends gehen im Nürnberger Hof schlechte Nachrichten ein, daß Gagern, wie man heute hoffen durfte, doch nicht den Mut habe, nach dem Rücktritt des Reichsverwesers die Leitung der Dinge zu übernehmen.

15. Mai 1849.

Immer noch kein Ministerium. In der Vorberatung im Nürnberger Hof die größte Ratlosigkeit. — Sitzung. Mitteilung des Reichsverwesers, daß morgen erst der preuß. Bevollmächtigte eintreffen und er so lange die Bildung des Ministeriums noch verschieben werde. Unwille! Doch wird ein dringlicher Antrag Wigards, den Reichsverweser zur sofortigen Ernennung des Ministeriums aufzufordern, abgelehnt; andere dringliche Anträge desgleichen; Eisenstuck brennt vor Begierde, seinen Rechtfertigungsbericht gegen Gagern wegen der Pfalz zu bringen; doch wird beschlossen:

daß die Pfälzer Angelegenheit im 30er Ausschuß beraten, und die Sitzung bis nachmittag 4 Uhr suspendiert werde.
In der Zwischenzeit haben sich die erhitzten Geister; [so!] Gagern hat im 30er Ausschuß die Erklärung gegeben, daß in der Pfalz eine provisorische Regierung errichtet werden soll; und es wird vom Ausschuß der Antrag gestellt, die Bewegung der Pfalz unter den Schutz des Reiches zu stellen. Der Antrag der Majorität ist etwas schärfer und weitgehender als der der Minorität, welcher letztere, zugleich als Vertrauensvotum für Gagern, mit 180 gegen 136 in der Nachmittagssitzung angenommen wird. Gagern sucht den Reichsverweser zu verteidigen, welcher gesagt habe: er werde die Nat. Vers. nicht treten lassen. Vorher bringt Eisenstuck in guter, feuriger Rede seinen Rechenschaftsbericht, dem Gagern entgegentritt; Umbscheiden, als Berichterstatter, sucht den Gagern zu widerlegen und Eisenstuck zu rechtfertigen.

16. Mai 1849.

Sitzung nachmittag 4 Uhr. — Vorher wird bekannt, daß der preußische Bevollmächtigte das Abberufungsdekret für die Preußen mitgebracht habe, dem diese aber durch eine Protestation entgegentreten wollen. — Große chaotische Bewegung in Baden; Zell und Christ sind als Kommissare hingesendet. In der Sitzung wird die energische Adresse des Kongresses der nationalen (deutschen) Vereine, die hier tagten, verlesen. Mitteilung: daß der preuß. Bevollmächtigte die preuß. Deputierten abberufen und die hiesigen Dinge sich *ansehen* solle! (Ungeheures Gelächter.) Die Protestation der Preußen wird verlesen. Der dringliche Antrag Wiedenmanns: daß das preuß. Abberuf.-Dekret für ungültig zu erklären, wird bei namentlicher Abstimmung mit fast allen Stimmen angenommen! — Grävell erscheint und will sich auf die Ministerbank setzen (ungeheure Sensation), er verkündet die Bildung des neuen Ministeriums. Detmold: Justizminister!! Wut und Gelächter. Die Linke beantragt für morgen (Himmelfahrtstag) eine außerordentliche Sitzung, um das Programm des Ministeriums zu hören.

17. Mai 1849.

Man sagt, daß der Reichsverweser die Nat. Vers. auflösen wolle, wenn der Antrag auf eine Regentschaft durchgehe; es solle dann der Belagerungszustand erklärt und die Paulskirche geschlossen werden. Die Linke sammelt Unterschriften für die, welche die Nat. Vers. an einen andern Ort verlegt wissen wollen. Der Reichsverweser scheint sich seiner unabsetzbaren Stellung, die für Großdeutschland und Oesterreich so wichtig ist, bewußt zu sein; der preuß. Bevollmächtigte wird ihm die preuß. Hilfe zugesichert haben.
Der Bannfluch des preuß. Königs gegen die Nat. Vers. ist heute hier angelangt. — Wir beschließen: den Biedermannschen Antrag anzunehmen, wenn schon Gagern die Beteiligung abgelehnt und ein praktisches Resultat nicht zu erwarten ist; man kann aber nicht für eine Regentschaft stimmen, die der erste Schritt ist zur Republikanisierung des Südwestens.
Sitzung nachmittag 4 Uhr. Grävell und Detmold im Gespräch mit Vogt usw.; allgemeines Gelächter. — Grävell liest sein auf Vereinbarung lautendes Programm; Welckers Antrag um ein großartiges Mißtrauensvotum wird mit eklatanter Majorität angenommen, nachdem vorher noch Jordan a. B[erlin], Nauwerck und Buß einige unpassende Reden gehalten hatten.
Abends kommen L. Simon und Löwe aus Calbe in den Nürnberger Hof als Deputierte der vereinigten Linken, um dringend die Annahme der Regentschaft und der Herabsetzung der beschlußfähigen Zahl auf 100 zu bevorworten. Simon schildert in warmer Rede das schreiende Unrecht der Könige, dem mit Revolutionsmitteln entgegengetreten werden müsse; der Zeitpunkt sei günstig: Pfalz und Baden; in Frankreich werde schon jetzt, da die Wahlen sozialdemokratisch ausfallen, die äußere Politik geändert, die Ungarn seien im Siegen; die Linke wolle, wenn wir nicht mitgingen, den Kampf allein ausfechten, allein wir möchten sie wenigstens nicht hindern. Löwe: Groß sei das Gewicht der

positiven Tatsache; es habe entschieden für die Erbkaiserlichen, welche doch etwas Tatsächliches hingestellt hätten, während die Linke nur negierend sich verhalten; deshalb müsse jetzt nicht negierend, sondern positiv aufgetreten werden; wir, die durch den Beschluß vom 10. Mai schon den positiven Weg beschritten, müßten mutig weiter gehen. Rießer: Die Linke wolle sich stützen auf die zum Teil so unmoralische Bewegung in Baden; sie wolle die sozialen Franzosen herbeirufen; das seien Dinge, wogegen das moralische Gefühl sich entsetze; es sei die Wiederkehr der franz. Revolutions-Greuel von 1793. Dann möge lieber die deutsche Einheit unblutiger, wenn auch später kommen. Biedermann: wir sind seit dem 10. Mai positiv vorgegangen; aber Gagern hat uns unerwartet verlassen, die Bewegungen in Sachsen, Pfalz, Baden haben eine unedle Richtung genommen; mit diesen Voraussetzungen müssen sich auch unsere weiteren Pläne ändern. Cetto: die neuste franz. Revolution geht auf Dezentralisation, die deutsche auf Zentralisation. — Besser, wir schütteln langsam das Ministerium Exz. Manteuffel ab, als daß wir durch eine unreife Revolution die Kluft zwischen Süden und Norden nur vergrößern. — Es zeigt sich jetzt deutlich der Kontrast zwischen der Linken und dem linken Zentrum; wir wollen zuerst die Einheit und dann die Freiheit; sie umgekehrt; wir können uns nicht vereinigen. — (Diese Diskussionen waren das Großartigste, was ich von dieser Art noch erlebte.)

Ein Brief von Kommissar Zell aus Baden wird verlesen, mit der Kontrasignatur von Karl Blind!! Der Linken oder einigen davon ist vom Kriegsminister angedeutet worden, sie möchten im Falle eines Tumultes sich flüchten, weil das preußische Militär gegen einige linke Redner sehr erbittert sei.

19. Mai 1849.

Sitzung. Es ist eine ziemliche Spannung im Publikum bemerkbar. Als Redner für und gegen die Regentschaftsfrage treten besonders hervor: Beseler [Gr]: den Antrag auf Tages-

ordnung bevorwortend, Welcker für unsren, den Biedermannschen Antrag, Vogt für den Majoritätsantrag; dieser ist höchst perfid, kokettierend mit dem Publikum; doch sehr gut im Ausfall auf Bassermann (der nach der heutigen Oberpostamtszeitung ausgetreten ist) und der Schluß: Jawohl, mein General! —
Majoritätsantrag mit 161 gegen 108 abgeworfen (auch von Kämmel, der heute von der Linken sich getrennt), der Biedermannsche Antrag mit 126 gegen 116 angenommen. — Das Resultat wird mit ziemlicher Ruhe angehört; es ist aber vielen vom Zentrum unangenehm, da die Linke und äußerste Linke für den Antrag mitgestimmt hat; mancher hatte geglaubt, daß auch dieser Antrag, wie alle andern, abgelehnt würde.
Annahme des v. Redenschen Antrags:
a) es sei den Ungesetzlichkeiten in den einzelnen Ländern entgegenzuwirken,
b) die verfassungstreuen Fürsten seien zum gemeinsamen Wirken aufzufordern.
Uhlands Antrag: jede Uebertragung der Zentralgewalt von seiten des Reichsverwesers auf einen anderen sei nichtig!
Des abends veranlaßt uns die Linke, eine Deputation nach München zu schicken, um dem bayrischen König die Statthalterschaft anzubieten, da einige Wahrscheinlichkeit der Annahme vorhanden sei; es müsse unter die Fürsten Uneinigkeit gebracht werden.
Wir wählen Lodemann von Lüneburg, die Linke hat Wigard gewählt; sie werden diese Nacht abreisen.

21. Mai 1849.

Das Kasino: Dahlmann, Gagern, Simson sind ausgetreten; unsere Deputationen, um sie zurückzuhalten, haben nicht gefruchtet; viele suchen in unserm Beschluß vom 19ten nur einen Vorwand, um fortzukommen. Die Austrittserklärungen wurden in heutiger Sitzung vorgetragen; dann Protestation von uns Sachsen gegen das gestern uns notifizierte Abberufungsdekret. — Dann sucht die Linke (Claußen) ihren Antrag auf ein 100 Parlament durchzubringen, doch erreichen

wir noch so viel, um eine Vertagung bis nachmittag 4 Uhr durchzusetzen. — In der Zwischenzeit treten wir vom linken Zentrum mit den Dagebliebenen von der Rechten im Kasino zusammen und besprechen einen Antrag auf Vertagung, der sehr zweckmäßig von Fallati abgefaßt wird. Die Linke ist von ihrem 100 Beschluß und Antrag auf Proklamation nicht abzubringen, trotz unserer Erklärung, daß wir durch Hinausgehen den 100 Beschluß unmöglich machen würden. Die Verhandlung dieser wichtigen Fragen, sowohl vorher als in der Paulskirche, nachm. 4 Uhr, war sehr angreifend. Ich konnte zu diesem verhängnisvollen Beschluß nicht mitwirken; ich ging nebst mehreren andern aus der Paulskirche heraus, und der Antrag ward mit 107 gegen 33 St. zwar angenommen, es war aber nicht die beschlußfähige Anzahl und die Sitzung mußte aufgehoben werden. Die Linke skandalisierte sich über unsern Vertagungsantrag, wie auch die Galerie; Fallati sprach sehr gut gegen den 100 Beschluß, Umbscheiden dafür; er nannte unsern Antrag auf Vertagung eine Feigheit, weshalb er zur Ordnung gerufen und v. Wydenbrugk gefordert ward. — Die Linke hatte für Durchbringung ihres Antrags alles in Bewegung gesetzt; doch nach Ablehnung desselben war sie ganz ruhig; sie hatte auch zu allerletzt noch Komödie gespielt; es war ihr die Ablehnung ganz genehm; sie konnte aber doch nun sagen: wir waschen unsere Hände in Unschuld, das Zentrum ist schuld, daß wir unsre Tatenlust nicht befriedigen können.

22. Mai 1849.

Keine Sitzung. Vorberatungen über unser Verhalten für den 24. Mai und über unsern Austritt; Rießer sagt: das ist wie ein Sumpf; wie länger man bleibt, desto tiefer versinkt man.

23. Mai 1849.

Keine Sitzung... Abends Versammlung im Nürnberger Hof, wo Giskra erscheint, um im Namen Zells Bericht aus Baden zu erstatten. Er stellt alles vom linken Gesichtspunkt als vortrefflich dar; der Großherzog habe gar keine Sympathien, da

er das Land verlassen habe; es sei große politische Rührigkeit (1400 Vereine) doch alles in schönster Ordnung. — Durch die vielfachen Interpellationen Rießers und anderer stellt sich heraus, daß die Dinge doch etwas anders stehen.

24. Mai 1849.

Sitzung. Die Linke hat sich stark rekrutiert, um den 100 Beschluß durchzubringen; wir sind im Nürnberger Hof und warten auf Nachrichten aus der Paulskirche; einige sind in die Löwenhöhle hineingegangen. Endlich, nach langem Harren kommt Nachricht, daß der Beschluß mit 35 gegen 116 St. durchgegangen sei; einige von unserer Partei, die an der Abstimmung mit teilgenommen, waren sehr betreten über das Resultat, welches sie durch Nichtteilnahme hätten hindern können. — ...

26. Mai 1849.

Fußpartie nach Stolzenfels; höchst interessant, höchst interessant! Wenn man nur nicht immer an den romantischen Preußenkönig denken müßte. — ... Unterwegs hatten wir heute und gestern zahlloses Militär, Preußen und Mecklenburger begegnet, die nach der Pfalz und Baden zu gingen.

29. Mai 1849.

Weiterreise nach Leipzig, wo wir nachmittags glücklich anlangten. — Nachdem ich mich hier über sächsische Zustände einigermaßen orientiert hatte, reisten wir den

30. Mai 1849

abends weiter nach Meißen; klang- und lautlos langten wir in Niederau an und dann in Meißen; es war an demselben Tage, wo der Bürgermeister Tzschukke aus seinem Gefängnis in Dresden nach Meißen transportiert worden war. — Finis coronat opus!

HALLBAUER AN GRILLE

Frankfurt, 25. Februar 1849.

Der Wunsch, Dir einen ausführlichen Bericht über mein hiesiges Treiben zu erstatten, hat es dahin gebracht, daß ich gar nicht geschrieben habe. Doch hoffe ich, daß meine gedruckten Berichte im Meißner Wochenblatt und meine sonst verbreiteten Druckschriften (denn ich bin im ganzen ziemlich schreibelustig gewesen) Dir durch Freund Kielstein zugekommen sind. — Bei meiner hiesigen Ankunft Ende November kamen die preuß. Angelegenheiten hier zur Entscheidung, und gleich in der ersten Sitzung hatte ich darüber mit abzustimmen. Die Erregung der Parteien war groß, und es war zwischen linker und rechter Seite eine tiefe Spaltung eingetreten, die für mich, der ich als Unbefangener eintrat, doppelt auffällig war, da sie selbst in geselligen Zirkeln, beim Mittagessen usw. sich sehr unangenehm geltend machte. — Als guter demokratischer Sachse mußte ich mir natürlich meinen Platz auf der Linken suchen. Im Deutschen Hof (eigentliche Linke), der sehr nah an die äußerste Linke (Donnersberg) anstreift, konnte aber trotzdem, daß hier die meisten Sachsen sitzen, mein Platz nicht sein. Eine Rede unsers vortrefflichen Landsmanns Scharre von Strehla, der mit donnernden Faustschlägen auf den Tisch den Satz ausführte: Ja, meine Herren, wir müssen die Revolution in die Hand nehmen! gab den Ausschlag, daß ich nun mich dem linken Zentrum annäherte. Es sind im Deutschen Hof zum Teil ganz ehrenwerte Männer, z. B. der Regier.-Rat Heubner, mit dem wir, da er seine Frau mit hat, viel verkehren und der in seinen politischen Ansichten nicht so weit geht wie viele andern unserer verehrungswürdigen Landsleute, als z. B. unser Stolz, der vortreffliche Roßmäßler, der jetzt auf einer guten Karikatur als Zukunftsminister des Kultus figuriert. Ich würde ihn lieber mit einem Papierdrachen vergleichen, der am Fädchen seiner törichten Eitelkeit, vom Winde seiner Partei getragen, ikarische Lufttänze macht. — Vom linken

Zentrum hatte sich kurz vorher eine Fraktion unter Biedermanns Leitung getrennt und nach rechts gewendet. Ich glaube kaum, daß das gut getan war, doch ist diese Fraktion, bei der ich ebenfalls hospitierte, durch große staatsmännische Talente ausgezeichnet. — Schon früher hatte sich vom linken Zentrum ein Teil ausgeschieden und weiter nach links gewendet; das war der berühmte Klub Westendhall, der in gutem Ansehen auch auf der rechten Seite stand und wohltätig mäßigend auf die Linke einwirkte. Ich fand, daß der Klub eine rechte und linke Seite enthielt, was stets zu einer sehr vielseitigen Beleuchtung der Vorberatungsgegenstände Veranlassung gab. In den Klubs werden nämlich die Gegenstände der nächsten Tagesordnung vorberaten, und man kann daher nicht füglich außerhalb eines Klubs stehen. Doch herrschte in Westendhall ziemliche Freiheit der persönlichen Ansicht, und sehr häufig kam es vor, daß, wenn einer gegen die „Klubansicht" im Parlament gestimmt hatte, hinterdrein Amnestie erteilt wurde. Eine solche Amnestie kam z. B. vor bei Aufhebung der Todesstrafe in den Grundrechten, die doch einigen Gewissensskrupel machte, so daß sie für Beibehaltung der Todesstrafe gestimmt hatten. — Die Klubverhandlungen in Westendhall, z. B. über die Frage, ob man sich dem Märzverein anzuschließen habe, waren ausgezeichnet. Diese letztere Frage ward nicht zur Klubansicht erhoben; ein Teil hat sich dem Märzverein angeschlossen, ein anderer kleinerer Teil nicht; ich gehörte zu dem 2ten Teile und überhaupt zur rechten Seite des Klubs, dem ich mich endlich, nach reiflicher Erwägung, anschloß. Der teilweise Anschluß an den Märzverein war die Ursache zum Zerfallen des Klubs, welches bei der österr. Frage eintrat. — Kaum war das Steuerruder in Gagerns kräftige Hand gelegt, so war die Linke, mit Einschluß der Majorität von Westendhall, darauf bedacht, ihn zu stürzen wegen seiner bekannten Ansicht über die österr. Frage. Das ging mir zu weit; meine Opposition ist von der Art, daß ich erst dann negiere, wenn ich etwas Besseres an die Stelle zu setzen weiß. Nun war aber auch

von fern nicht abzusehen, was nach dem Sturz von Gagern werden solle; die perfide österr. Diplomatie hätte den schönsten Spielraum in diesem Chaos gehabt, um von Grund aus die deutsche Einheit vielleicht für alle Zukunft zu stören; daß mit dem engsten Anschluß Oesterreichs an Deutschland nicht viel werden würde, lag schon damals auf der Hand. — Kurz, ich konnte in dieser Sache nicht mit der Linken gehen; ähnlich ging es den besonneneren Männern in Westendhall, v. Reden, Reh, Freudentheil usw. Wir boten dem in Westendhall über uns ergehenden Lynchgericht, dem ich selbst mit einer zornigen Rede entgegentrat, Trotz und stimmten für das Gagernsche Programm, wodurch unser Austritt aus Westendhall entschieden war. Diese unsere Abstimmung war von Wichtigkeit; sie wurde allgemein so angesehen, als habe sie in der Sache den Ausschlag gegeben, und sie ist der Kulminationspunkt meiner hiesigen Tätigkeit. Es ist ein schweres Stück, sich dem Strom der Parteiansicht hier entgegenzustemmen, und selbst den Vorwurf eines „Renegaten", wenn es gilt, nicht zu scheuen. Die neuern Vorgänge haben übrigens unsre Ansicht schlagend gerechtfertigt. Ein anderes Verdienst als das der gewissenhaften Abstimmung kann man hier als spät Eintretender nicht erlangen. Soll man sich, nachdem schon viel zu viel gesprochen worden, noch als neuen Redner herausstellen, um nach außen hin zu glänzen? Das wäre für mich nicht gut getan gewesen; es gibt hier viele bedeutende Männer, die von Anfang an da waren und noch gar nicht gesprochen haben. Wer so spät erst eintritt, der darf nur dann als Redner sich vordrängen, wenn er eine große Kapazität ist und einen berühmten Namen hat. Ein anderer, der es tut, bringt sich zu leicht in den Geruch eines eitlen Menschen und verscherzt sich noch die Möglichkeit, wenigstens in 2ter Linie zu wirken. — Daß mein Name in der Heimat nicht vergessen werde, dafür haben mehrere von den Vaterl. Vereinen an mich gerichtete Mißtrauensadressen gesorgt, deren große Ignoranz ich in gedruckten Antworten nachgewiesen und gebührend abgefertigt habe. —

Ich bin auch hieher nicht gekommen in ehrgeizigen Absichten, sondern nur in der Absicht, für die große deutsche Sache, wenn auch in untergeordneter Weise, mitzuwirken. — Deshalb ist es mir drückend, daß unser Sachsen, als das non plus ultra von Partikularismus, hier in dem äußersten Mißkredit steht. Ich hoffe, daß, wenn es zum „Abdrücken" kommt, wenigstens die Staatsregierung ihre gute deutsche Gesinnung nicht verleugnen wird. Das einzige Heil Deutschlands besteht in der Einheit, und da eine deutsche Gesamtrepublik ihre großen Bedenklichkeiten hat, so würde nichts übrig bleiben als der ganz richtige Professorengedanke eines Erbkaisers, wenn Deutschland für einen solchen Einheitsgedanken nicht noch z u u n r e i f wäre. Die spätern Ereignisse werden uns diesen Notwendigkeitsgedanken noch aufdringen und die Ereignisse werden dem deutschen Volke seine blöden politischen Augen noch öffnen. Dies ist meine feste Ansicht, die ich aus dem hier brausenden Gedankenstrudel mir angeeignet habe. — Eine konstituierende Versammlung wie die hiesige ist das Großartigste, was man erleben kann; man sitzt wie an der Quelle des Zeitenstromes; die politischen Ansichten werden in diesem großartigen Laboratorium tausendfach hin- und hergeworfen, zersetzt und hoffentlich geläutert, wobei natürlich auch einiger Bodensatz nicht fehlen darf.
Hoffentlich sind wir dem Ende ganz nahe, indem wir nur die Verfassung noch feststellen und alles übrige dem nächsten Parlament überlassen, für welches ich jedoch nicht als Kandidat auftreten werde, weil ich über alles die Unabhängigkeit schätze, und diese durch zu viel politische Tätigkeit leicht gefährdet wird.
Es zeigt sich nun am politischen Horizont doch etwas blauer Himmel. Wir werden uns, ohne Oesterreich, wahrscheinlich einigen, vielleicht sogar zu einem preuß. Kaisertum. Dafür zu stimmen läuft meiner Ansicht nach dem demokratischen Mandat, welches uns hieher geführt hat, entgegen, und wenn man nicht zu Haus auf eine Indemnitätsbill rechnen kann, so kann man dafür nicht stimmen. In unserem partikularistischen

Sachsen ist natürlich auf eine solche Indemnitätsbill nicht von fern zu rechnen. Wie ich mich in diesem Konflikt verhalten werde, weiß ich in diesem Augenblick noch nicht. In meinen Ansichten und Abstimmungen mache ich mich von meinen Wählern nicht abhängig; doch überzeuge ich mich, daß meine Ansichten der Majorität der Wähler nicht entsprechen, so trete ich zurück, und möglicherweise könnte es dahin kommen.
Was Eure sächs. Dinge betrifft, so steht man hier auf einem so hohen Standpunkt, daß sie mir sehr untergeordnet erscheinen; dennoch beschleicht mich zuweilen Heimweh und Sehnsucht nach den süßen Redeklängen eines Jäkel und seiner Genossen. Doch gewiß hat sich Sachsen noch lange nicht satt genug daran gehört, und sollte einer der großen Redner mitten im Fluß einer 2monatlichen Rede sein, so hoffe ich den Schluß wenigstens gewiß noch hören und Bravo rufen zu können.

Der Deinige

Hallbauer.

Frankfurt a. M., 1. Mai 1849.

Seit meinem letzten Briefe haben wir hier manchen Sturm erlebt, bevor die Verfassung zustande kam. Ich meinerseits war langsam, doch sicher zu der Idee des preuß. Erbkaisertums gelangt; es wurzelt diese Ansicht so fest in meiner Ueberzeugung, daß es mir scheint, sie verstehe sich von selbst und jeder intelligente Mann müsse sie teilen. Es gab aber einen riesenhaften Kampf, um diese Ansicht und die darnach gestaltete Verfassung gegen die unlautern Elemente der Ultramontanen und Ultrademokraten hier im Parlament durchzusetzen. Als es geschehen war, atmete man wieder freier; der Tag dieses Siegs und vorzüglich der Abend, wo man sich von rechts und links in der heitersten Geselligkeit zusammenfand, wird mir unvergeßlich bleiben. Man glaubte, daß nun der Schlund der Revolution geschlossen sei und daß sich alles weitere von selbst machen werde. Allerdings hat

die Verfassung einige Bedenken; doch an diese Bedenken sich zu hängen, dazu ist die Zeitbewegung zu großartig und zu gefährlich. Nur das eine ist not, dem Strome dieser Bewegung eine ebene Bahn anzuweisen, und dieser Endzweck wäre durch unbedingte Annahme der Verfassung erreicht worden. Daß die F ü r s t e n einen wahnsinnigen Widerstand leisten würden, konnten wir nicht glauben; denn die Verfassung ist der Sieg, die alleinige Rettung des Monarchismus; das mußte jedem klar sein, der nur einigermaßen die hiesige Sachlage kennt; jedermann muß das sehen, nur die Fürsten sehen es nicht; sie haben geglaubt, daß eine zweite Volkserhebung wegen Ermattung des durch die Torheiten der Demokraten hart geplagten Volks nicht eintreten werde und daß sie schon etwas riskieren könnten. Das scheint eine Täuschung; die Fürsten haben eine neue Revolution heraufbeschworen, die zu den äußersten Besorgnissen Veranlassung gibt; bereits ist die Erregung in Süddeutschland ungeheuer, wahrscheinlich dringt sie auch in den Norden; die Wahrscheinlichkeit liegt vor, daß deutsche Truppen g e g e n einander in den Kampf geführt werden; ob sich für solchen Fall der preuß. König (dieser Unglücksmann unserer Zeit) auf seine Bajonette wird verlassen können, ist zu bezweifeln; in Preußen herrscht wieder der roheste Absolutismus, der einen großen Kampf in Preußen gegen sich heraufbeschwören wird, und dieser Kampf wird sich so gestalten, daß er zugleich als ein Kampf für die deutsche Sache gelten wird. Deshalb hoffe ich immer noch, daß Preußen für die deutsche Sache gewonnen und so die deutsche Einheit (natürlich für jetzt ohne Oesterreich) gerettet wird.

Die Politik des sächs. Kabinetts in der deutschen Sache ist mir rein unbegreiflich; nachdem sich die Stände für Annahme der deutschen Verfassung erklärt hatten, durfte die Regierung ihrerseits nicht einen Augenblick zögern. Statt dessen löst man die Kammern auf in dem jetzigen Augenblick, wo diese Maßregel notwendig als eine Kriegserklärung gegen Frankfurt erscheinen muß. Man will die Kammern moralisch

vernichten und man hebt sie in der öffentlichen Meinung, indem natürlich das der Kammer vorgehaltene (an sich vortreffliche) Sündenregister im jetzigen Augenblick nur für eine Maske gehalten wird. Die hiesigen Sachsen auf der Linken und äußersten Linken sind über diese Wendung der Dinge hoch erfreut. Ich kann mir das Verfahren der dortigen Regierung nur dadurch erklären, daß man dort die Lage der Dinge in Frankfurt gar nicht kennt; denn Kohlschütter selbst, mit dem ich übrigens in freundlichen Verhältnissen stehe, scheint davon keine richtige Anschauung zu haben. Man schätzt in den Einzelstaaten die Macht der Nat.-Versammlung viel zu gering; wie kann man sprechen von Vereinbarung mit einer Macht, die hoch über den Fürsten steht, besonders, seit sie ihre inneren Zwistigkeiten überwunden und die Verfassung vollendet hat. Solange diese Verfassung nicht in Ausführung gebracht ist, so lange gibt es in Deutschland keine Ruhe mehr; diese Gewißheit liegt mir klar vor Augen. — Ihr werdet schon jetzt in Sachsen heiße Tage haben, und ich denke, der leider so übel beratene König wird in dieselbe unangenehme Lage gebracht werden wie der König von Württemberg. — Wir, die Monarchisten, sind seit den letzten 4 Wochen sehr abgekühlt worden in unserm Eifer für den Monarchismus, an dem, wie sich deutlich zeigt, so sehr viel Schmutz hängt. Ich meinerseits würde gern für eine deutsche Republik stimmen, wenn nicht die Torheiten unserer Demokratie zu fürchten wären.

Die Nat.-Vers. kommt nun in eine gefährliche Lage; zwar von Bajonetten und äußerer Gewalt haben wir nichts zu fürchten, und was Ihr auch immer für Nachrichten aus Frankfurt hört, Ihr braucht unsertwillen nicht in Sorge zu sein; in jetziger Zeit, wo der Boden überall schwankt, fühlen wir uns hier sicherer als an jedem andern Orte. Jedoch die Gefahr der Nat.-Vers. liegt in der großen Erregung der Linken, die sehr geneigt ist, die Nat.-Vers. zu unbesonnenen Schritten fortzureißen; gestern war die ganze Stimmung in der Paulskirche fast fieberhaft aufgeregt; wir haben zwar noch keine törichten

Beschlüsse gefaßt, wir waren aber nahe daran. — Heute haben wir aus den versprengten Elementen der früheren Klubs ein neues linkes Zentrum konstituiert mit dem Endzweck, den kommenden Ereignissen zwar mit Energie, aber auch mit fester Besonnenheit entgegenzutreten und so der Linken und äußersten Linken einen Dämpfer aufzusetzen. Dies ist um so notwendiger, als doch wohl mehrere von der Rechten das Hasenpanier ergreifen und fortlaufen werden. — Ich meinerseits sehne mich schon längst nach Hause, besonders auch wegen meiner Geschäfte; jedoch in den jetzigen Augenblicken ist's unmöglich, Urlaub zu nehmen und den Verdacht der Feigheit auf sich zu laden. Jedoch sobald sich die Lage der Dinge bessert, denke ich zurückzukommen, und ich ersuche Dich, dies den betr. H. Räten im Fin.-Min. mitzuteilen, dafern sie wegen meiner zu langen Abwesenheit Bedenken äußern sollten. Vielleicht wird noch alles besser als man denkt, wenn das preuß. Ministerium oder noch besser der König selbst abdankt. Dieser Mann ist eine wahre Strohpuppe, und von hier aus sieht man ganz deutlich die Fäden, an denen dieser Mann durch die Kamarilla hin- und hergezogen wird; die hiesigen Stockpreußen sogar sind wütend auf ihn. — Wir haben nun die schwierige Aufgabe vor uns, festzuhalten an der Verfassung, der doch die Spitze fehlt; eine Formel muß gefunden werden, um dennoch das preuß. Erbkaisertum aufrecht zu erhalten; wenn wir uns in der Oberhauptsfrage wieder spalten und so ein Loch in die Verfassung machen, so wird die Erhebung in Deutschland den Einheitspunkt verlieren, die Reaktion wird für jetzt siegen, in wenig Jahren aber wird ein Umsturz kommen, der mit Beseitigung der Fürsten beginnen wird. — Aehnlich wie der große Kossuth, der für den Exkaiser Ferdinand kämpft, kämpfen wir jetzt für einen Kaiser, der es nicht sein will und der unser entschiedener Gegner ist.

Heute ist hier eine mutige Stimmung. In den Rheinlanden haben die Gemeindevertreter von Köln sich an die Spitze der deutschen Bewegung gestellt; man hofft, daß die Agi-

tation nun auch in die andern preuß. Provinzen kommt. Großer Jubel herrscht über das Gerücht, daß der König von Hannover gestorben sei; dies würde die sofortige Einberufung der dortigen Stände zur Folge haben. — Heute wird man sich wohl in den Klubs einigen über die Formel, wie die Verfassung ins Leben geführt und dem preuß. Königshaus die Würde des Oberhauptes offen gelassen werden soll. — Wir Sachsen wollten heute die Erlassung einer Proklamation an unsere Landsleute die Auflösung des Landtags betr. beraten, wir gingen aber auseinander, ohne uns geeinigt zu haben; es ist eine tolle Wirtschaft mit unsern Sachsen; einzelne sind noch ziemlich verständig, sind sie aber zusammen, so ist nichts mit ihnen anzufangen. Ich befürchte nach einigen Symptomen, daß in Sachsen Putsche vorbereitet werden und daß die Agitation die gesetzlichen Schranken durchbricht; deshalb sehe ich mit einiger Besorgnis den Nachrichten aus Sachsen entgegen.

Dein

Hallbauer.



ROBERT BLUM
FAMILIENBRIEFE



Danton: Ich weiß wohl — die Revolution ist wie
Saturn, sie frißt ihre eignen Kinder.

Büchner, Dantons Tod, 1. Akt.

Unter 50 Professoren, über 250 Juristen und einer Menge anderer Akademiker war Robert Blum im Frankfurter Parlament nach Vorbildung und Herkunft eine Ausnahme. Er hatte nicht studiert. Selbst den längeren Besuch einer höheren Schule hatten die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse der Familie in den schlimmen Zeiten nach den napoleonischen Kriegen nicht erlaubt. Das begabte Kind kam zwar auf das Jesuitengymnasium, aber in Quinta schon mußte es die Schule wieder verlassen, um zum Lebensunterhalt der Familie selbst mitbeizutragen. Immerhin war es wenigstens möglich, den Knaben in die Lehre zu tun, erst zu einem Goldschmied, dann zu einem Gelbgießer. Als Geselle hatte er schließlich Glück; er kam zu einem Laternenfabrikanten, der ihn bald mehr im Kontor zur Propaganda für eine neue Erfindung und zu Geschäftsreisen verwandte. Fünf Monate hindurch leitete der Zwanzigjährige im Jahre 1827 die Einrichtung neuer Laternen in dem königl. Schlosse in München. 1829 kam er für dasselbe Geschäft nach Berlin und blieb da anderthalb Jahre.

Das wertvollste Ergebnis dieser Zeit war gewiß nicht sein erstes publizistisches Auftreten, ein Schriftchen über Straßenbeleuchtung, ersichtlich im Auftrage seiner Firma verfaßt. Das freundschaftliche Verhältnis zu seinem Chef, einem gebildeten Manne mit geistigen Interessen, gab ihm Anregungen und überdies hatte er Zeit, seinen Bildungshunger nebenher zu befriedigen. Als 1830 auch Nichtstudenten der

Besuch von Vorlesungen an der Berliner Universität erlaubt wurde, machte er ausgiebig von dieser Möglichkeit Gebrauch.

Zugleich knüpfte er erste literarische Verbindungen an. Saphir nahm einige seiner Gedichte in die „Schnellpost" auf, und der junge Autodidakt mochte daran denken, allmählich in die literarische Laufbahn mehr und mehr übergehen zu können, als alle Hoffnungen des Aufstieges plötzlich dadurch zerstört wurden, daß er seiner Militärdienstpflicht genügen mußte. Wohl dauerte die Dienstzeit in Prenzlau nur 6 Wochen, dann wurde er schlechter Augen wegen entlassen. Aber die Verbindung zu seinem Chef zerriß aus diesem Anlaß, er fand in Berlin kein Unterkommen und mußte nach Köln zurückkehren und da wieder von vorne anfangen. Er wurde Theaterdiener. Ein seltsamer Theaterdiener gewiß, der nebenher schriftstellerte und seinen Brotherrn damit unterstützte, daß er anonym und ohne dessen Vorwissen einen Artikel über die Notlage des Theaters in einer angesehenen Zeitung veröffentlichte. Dadurch wurde der Direktor erst auf ihn aufmerksam und zog ihn nach, als er 1831 das Stadttheater in Leipzig übernahm; nun nicht mehr als Theaterdiener. Blum wurde Theatersekretär, Bibliothekar und zweiter Kassierer in einer Person. Seit 1840 war er Hauptkassierer.

Damit hatte Blum nun festen Boden unter den Füßen, eine gesicherte äußere Stellung. Es dauerte nicht lange, und er hatte sie nach allen Richtungen hin ausgebaut. 1833 schon begann er mit einigen Mitarbeitern ein großes Theaterlexikon herauszugeben, das gut einschlug, seinen Namen bekannt machte und auch finanziellen Erfolg brachte. Daneben schrieb er Beiträge für Zeitungen und Zeitschriften, zuerst meist Gedichte und Besprechungen, dann größere Feuilletons, ansprechende, liebenswürdige und lebendige Schilderungen des Leipziger Lebens. Zeugnisse einer trefflichen Beobachtungsgabe und wirklicher Kenntnis des Lebens, wie sie nur haben kann, wer viel herumgekommen ist, nicht nur von Ort zu

Ort, sondern auch von einer sozialen Schicht in die andere.
Diese praktische Lebenskenntnis, die der natürliche und innerlich stets bescheidene Mann nie verliert, vielleicht weil sie ein festes Erbgut seiner kölnischen Heimat ist, erscheint dem späteren Betrachter als die eigentliche Grundlage seiner politischen Wirksamkeit. Sie allein gibt die psychologische Erklärung für die außerordentliche Wirkung, die er als Redner in Massenversammlungen breitester Volksschichten ebenso wie in kleinerem Kreise geübt haben muß. Nicht zufällig. Die Zeit nach der Julirevolution, da die politische Aufregung und Auflockerung, der Anregung französischen Vorbildes folgend, zum zweiten Male ins Volk drang, jetzt breitere Schichten erfassend, ist zugleich die Zeit, in der die Früchte langer Friedensjahre sich allenthalben segensreich auswirken. Das mittlere und selbst das kleinere Bürgertum wendet sich mit dem wirtschaftlichen Aufstieg wenigstens in den Gebieten gesteigerten Handels und beginnender Industrialisierung, am Rhein, in Berlin, in Sachsen, auf seine Art geistigen Dingen zu. Die gehobene Arbeiterschaft steht aufnahmebereit hinter ihm. Der Erfolg populärer Zeitschriften — wie etwa der literarischen Unternehmungen von Keil — läßt diese Entwicklung deutlich erkennen. Man mag vom Standpunkte strengster literarischer Kritik über Verflachung und Trivialität schelten, für die Entwicklung des politischen Lebens ist es ein Zuwachs an Interessierten, eine Verbreiterung und Verstärkung. Die großen staatlichen Interessen sind nun nicht mehr nur Angelegenheit ausschließlich der akademisch Gebildeten wie in der Zeit der Freiheitskriege. Am wenigsten in Sachsen, das vor kurzem in die Reihe der konstitutionellen Staaten eingetreten ist, und wo gleich neben den Akademikern auch Männer der mittleren Schicht eine bedeutende politische Rolle spielen, wo der Leineweber Rewitzer aus Chemnitz von 1845 an im Landtag zu den Führern der liberalen Opposition gehört.
Die Zeit ist günstig für einen Mann, der in seiner Person

selbst beste Kräfte des mittleren Bürgertums verkörpert, unendlichen Fleiß, Bildungsstreben, wohlgeordnete bürgerliche Lebensführung, und der überdies nicht als Neuling unvermittelt den politischen Boden betritt. Enthusiastisch hat der Jüngling im Jahre 1830 die freiheitliche Entwicklung in Frankreich begrüßt und verfolgt, mit heißem Herzen seine ersten politischen Gedichte geschrieben, voll Freiheitssehnen, voll nationalen Empfindens zugleich, aus beiden heraus schmerzlich ergriffen von der Tatsache, daß sein Land und sein Volk in der Entwicklung seiner politischen Zustände hinter den westlichen Nachbarn so traurig hintansteht, obwohl es gewißlich dieselben Leistungen auf allen Gebieten geistigen und materiellen Fortschritts mit Stolz aufweisen kann.
Das Leipzig jener Jahre ist schon als die Stadt der Verleger ein Sammelpunkt der Literaten. Aber die große Masse der Schriftsteller, hierher gezogen durch die Verdienstmöglichkeiten, hergetrieben auch vielfach durch Verfolgung aus der Heimat, wird nicht bodenständig, bleibt isoliert, Boheme unter Bürgern. Anders der Theaterkassierer, der durch seinen Beruf allein schon vielen Menschen bekannt ist, durch seine Schriftstellerei in aller Mund kommt.
Bald hat der Rührige Fühlung nach allen Seiten. 1837 tritt er zum ersten Male öffentlich hervor, Sprecher der Bürgerschaft, die die vertriebenen Göttinger Professoren begrüßt und ihnen einen Ehrenbecher überreicht, Sprecher derselben Bürgerschaft bei einem großen Festabend für die Vorkämpfer der Kammeropposition im selben Jahre, für Todt und Braun. 1839 ist er schon einer der tätigsten und der gesuchtesten Agitatoren der Liberalen; allerlei Fäden laufen in seiner Hand zusammen. Weit über die Grenze Sachsens hinaus wissen die Gleichgesinnten von seiner Arbeit und seinen Erfolgen. Im selben Jahre 1839 ist er mit Todt und Dieskau in Hattersheim und Hallgarten zu politischen Besprechungen mit den süddeutschen Freunden, an denen er nunmehr teilnimmt, so oft er kann; 1841 besucht ihn Welcker bei seiner Reise nach Norddeutschland, seit 1843 ist sein kleines Haus

an der Dresdener Bahn Sammelpunkt Gleichgesinnter aus allen Teilen deutschen Landes.

In denselben Jahren schafft er in Leipzig eine feste politische Organisation. Beileibe nicht offen, denn alle bösen Verbote des Bundestags bestehen noch. Aber der Schriftstellerverein sammelt die geistigen Führer und im Schillerverein entsteht das Instrument, Massen zu vereinigen und ihnen einen politischen Willen zu geben. Jeweils am Geburtstage des Dichters ist das große Fest, und Robert Blum der Redner, der die historisch-prophetische Bedeutung des Dichters, seinen Kampf für Wahrheit, Völkerwohl und Freiheit feiert mit unausgesprochener deutlicher Nutzanwendung auf die Gegenwart. „Wohl ging es bei diesen Reden ohne ultraliberale Ueberschwenglichkeiten nicht ab, aber der Redner vermied jeden doktrinären Schwulst, er sprach einfach und klar, ohne platt zu werden, und rhetorisch vortrefflich"*) und machte Eindruck auch auf Hörer, die in geistigen Genüssen reichlich verwöhnt waren.

„Jedes Fest hat die Bedeutung, die man hineinlegt," schrieb Blum einmal seinem politischen Freunde Welcker; er handelte danach, er beschränkte sich nicht auf diese Möglichkeit, die ihrer Natur nach nur selten war. 1841 siedelte eine kleine Dresdener Zeitschrift, Sächsische Vaterlandsblätter, nach Leipzig über. Blum wurde zwar nicht ihr formeller Herausgeber, da ihm die Konzession nicht erteilt wurde, aber ihr eigentlicher Leiter und hatte nun sein politisches Organ. Bis zum Jahre 1846, wo das Blatt verboten wurde, hat er in ihm zu allen politischen Tagesfragen Stellung genommen und es umsomehr zu einer großen Bedeutung erhoben, als er in engster Verbindung mit den oppositionellen Abgeordneten arbeitete. Ein Erfolg zog den anderen nach sich, schließlich kam wertvolle Mitarbeit führender Persönlichkeiten aus allen Gegenden Deutschlands. Hier wurde 1845 des Predigers Ronge „Offener Brief an den Bischof Arnoldi wegen Aus-

*) Aus den Tagebüchern von Heinrich Brockhaus I, S. 455.

stellung des Heiligen Rockes" veröffentlicht und damit die deutsch-katholische Bewegung eingeleitet. Blum beteiligte sich sehr stark und gewiß nicht nur aus politischen Gründen. Er war katholisch, aber der Kirche wohl seit der späteren Jugend in Köln nicht mehr zugetan, zu einer anderen Konfession nicht übergetreten, wenn auch evangelisch getraut. Enge dogmatische Bindung lehnte er innerlich ab, den staatlich anerkannten Kirchen stand er nicht freundlich gegenüber, da sie mit dem herrschenden politischen System eng verbunden waren. Aber der allgemeine Glaubensinhalt des Christentums machte ein Stück seines inneren Lebens aus, das nicht wegzudenken ist. Die Ueberzeugung von einem Wiedersehen in einer besseren Welt hat ihn auf dem letzten Gang begleitet. Man muß das in Rechnung stellen, wenn man seinen Anteil an der deutsch-katholischen Bewegung richtig würdigen will. Man muß sich überhaupt davor hüten, nur den Agitator zu sehen. Robert Blum war stets mehr; er wurde Agitator um seiner Ueberzeugung willen. Gewiß hat auch er, wie jeder Redner, dem große Erfolge vor großen Massen beschieden sind, die prickelnde Freude ausgekostet, die in derartiger unmittelbarer Wirkung persönlichen Sicheinsetzens liegt — überschätzt hat er die Wirkungen nicht, zu schauspielerischer Eitelkeit ließ er sich nicht verführen. Man nehme als Beispiel etwa die Rede, die er bei kurzem Aufenthalt in Leipzig im August 1848 vor 10 000 Menschen hielt, zwischen Demonstrationen, Fackelzügen, Banketten, die ihm, dem Volksmanne, dargebracht wurden. Hinter den klar gruppierten Tatsachen verschwindet der Mensch, der sie mithandelnd erlebt, in manchem mitgestaltet und bestimmt hat, so gut wie ganz, bis auf die unerschütterliche Gewißheit, die er jedem seiner Hörer vermittelt, daß er hinter dem steht, was er sagt.

Seiner politischen Ueberzeugung nach war Blum schon vor der Revolution von 1848 Demokrat und Republikaner. Da lag sein Ideal. Auf welchem Wege er es zu erreichen strebte, hat er selbst ausgesprochen in dem Artikel „Bewegungs-

parteien" seines Staatslexikons. Er rechnete sich zu den „Entschiedenen, Radikalen und Ehrlichen, die arbeiten und arbeiten wollen für den Fortschritt, rüstig Hand anlegen und nicht glauben, daß die Geschichte aus Redensarten zusammengesetzt wird, sondern aus Taten". Er war ein Feind des juste milieu, wie es sich in Frankreich unter dem Julikönigtum herausgebildet hatte; aber er grenzt sich auch bewußt und energisch ab gegen „die Revolutionäre, die verzweifeln an der Entwicklung, lieber die Knoten zerhauen, die gegenwärtige Welt zertrümmern oder deutlicher: mit Gewalt die Schranken zersprengen wollen, die man der naturwüchsigen und wahrhaft geschichtlichen Entwicklung mit Gewalt entgegengestellt hat".

Robert Blum ist kein Theoretiker der Staatslehre oder des Staatsrechts; er ist Politiker. Es bedarf darum keiner Untersuchung seiner allgemeinen politischen Anschauungen. Seine geschichtliche Bedeutung hängt nicht davon ab, ob seine Theorie ein geschlossenes Gebäude war oder ob er in ihrem Aufbau selbständig gewesen ist, sondern davon, wie er sich in einer bestimmten politischen Situation verhielt; also von seiner Praxis, von seinen Handlungen. Jede andere Betrachtungsweise würde am Wesentlichen vorbeigehen, weil sie Maßstäbe anlegte, die nicht passen.

Blums politische Laufbahn in diesem Sinn beginnt mit dem Leipziger Tumult von 1845: Eine starke Spannung, die ohnehin bestand, seitdem einer stärker werdenden Opposition gegenüber der milde Ministerpräsident von Lindenau durch den harten Hochkonservativen von Könneritz ersetzt worden war, hatte sich verstärkt, da die Bevölkerung des evangelischen Landes die Haltung der Regierung gegenüber den eben aufkommenden Sekten, den Lichtfreunden wie den Deutsch-Katholiken, auf jesuitische Einflüsse am katholischen Hofe zurückführte. So kam es bei einem Besuche des der Jesuitenfreundschaft besonders verdächtigen Prinzen Johann in Leipzig zu einer Demonstration vor seinem Hotel. Die Behörden wußten sich nicht anders zu helfen als durch Mili-

tär, das schließlich in die versammelte Menge schoß. Darob furchtbare Aufregung in der Bevölkerung, lähmendes Entsetzen bei den Behörden. Am folgenden Tage eine riesige Protestversammlung im Schützenhause, in deren wirres Hin und Her erst Blum Ordnung bringt, den man im Augenblick, wo er von einer Reise zurückkommt, direkt vom Bahnhof aus hinholt. Er übersieht die Lage sogleich, warnt vor allen Ungesetzlichkeiten und schlägt vor, vom Magistrate zu verlangen, daß er in einer Vorstellung an den König strenge Untersuchung und Verlegung des Militärs fordere, auch daß er erlaube, die Opfer gemeinsam feierlich zu beerdigen. Er selbst überbringt an der Spitze der vor dem Rathause unter seiner Führung demonstrierenden Menge die Wünsche des Volkes, er selbst wird von dem hilflosen Stadtrate beauftragt, der Menge zu verkünden, daß ihre Forderungen erfüllt werden. Auf Blums Aufforderung zerstreuen sich die Massen.
Wozu die Regierenden nicht fähig waren, gelang ihm; er lenkte alles leidlich zum Guten, wie auch politisch Andersdenkende anerkennen mußten, auch solche, denen Blum persönlich im Grunde gar nicht sympathisch war. Er konnte es, da die Bevölkerung ihm vertraute, er tat es, weil er klar erkannte, daß jedes Abweichen vom gesetzlichen Wege, oder politisch gesprochen, jede isolierte putschistische Aktion, da sie doch keinen Erfolg hätte haben können, nur größeres Unglück über alle Beteiligten hätte bringen müssen.
So war es ein großer persönlicher Erfolg, den die Bürgerschaft dadurch anerkannte, daß sie ihn kurz darauf zum Stadtverordneten, zwei Jahre später zum Stadtrat wählte. Die Regierung dankte ihm anders: sie versuchte ihn unmittelbar danach, als durch seine Besonnenheit die Ruhe wiedergekehrt war, in eine Untersuchung zu ziehen und sie versagte seiner Wahl zum Stadtrat die Bestätigung.
Der Vorfall selbst war ein Symptom; eines von vielen dieser Jahre, in denen die Aufregung stieg, die Spannung wuchs, die Explosion sich vorbereitete. Nicht das ist hier, ist für die Beurteilung Blums das Entscheidende. Den Vorfall auch nur

zu erwähnen, hätte sich erübrigt, wenn nicht drei Jahre später, mitten in den ersten Tagen der Revolution, eine gleiche Situation entstanden wäre, in der er sich genau so verhielt. In den ersten Märztagen des Jahres 1848 fand die von Süddeutschland ausgehende Bewegung in Leipzig starken Widerhall, auch in breiten Kreisen der Bevölkerung. Die Stadtverordneten unter Biedermanns und Blums Führung schickten Petitionen nach Dresden zum König. Als sie ständig ohne Ergebnis blieben, schlug der Buchhändler Wigand in der Stadtverordnetensitzung eine Massenpetition vor, offenbar nach dem Modell der Mannheimer vom 1. März. Blum verhinderte sie, da er in Dresden, dessen Bürgerschaft damals noch anders gesinnt war, blutige Zusammenstöße befürchtete. Er verwies auf den gesetzlichen Boden, aber von diesem aus drängte er allerdings, so sehr es nur möglich war, nach vorwärts. Er hat damals, als die erste Deputation von dem völlig negativen Ergebnis ihrer Sendung nach Dresden berichtete, Ausbrüche der Volksleidenschaft in Leipzig nur dadurch abgebogen, daß er sofort den Antrag stellte, in einer neuen Petition die Entlassung der Minister zu verlangen. Er brachte es dabei durch seine kaltblütige Entschiedenheit dahin, daß der höchste politische Beamte in Leipzig sich noch in der Nacht auf die Bahn setzte und dieselbe Maßnahme empfahl, die er vor Stunden erst mit verblüfftem Entsetzen hatte fordern hören.

Aus derselben Zeit erzählt Biedermann, damals der Führer der gemäßigten Linken der Leipziger Stadtverordneten, als er die erste Petition an den König entworfen und der Kommission schon vorgelegt hatte, habe ihm Blum kurz vor der Plenarberatung gesagt, er werde gegen die Petition als zu zahm und zu lahm sprechen, aber mit seinen Freunden für sie stimmen. Was er auch tat.

Aus alledem ergibt sich Taktik, Ziel und schließlich auch, was man vielleicht am besten das politische Empfinden nennt. Im Grunde ist Robert Blum Enthusiast. Nicht nur Optimist; das waren alle die, die in der Zeit der langen

Reaktion, der wiederholten politischen Rückschläge die Hoffnung nicht aufgaben, daß die Lage sich doch in ihrem Sinne ändern müsse, weil die Zeit für sie arbeite. Er war Enthusiast, glaubte sich augenblicksweise dem letzten Ziele unmittelbar nahe. Ein Teil seines mitreißenden Einflusses ist darin begründet. Und doch war er wieder ein kalter Rechner, wurde es sofort, wenn er als Politiker, als Parteiführer hervortrat.

Dabei mag ihm zugute gekommen sein, daß die besondere politische Situation, die ihn durch das ganze Jahr 1848 bis zu seiner letzten Abreise von Frankfurt begleitete, zu einem Teile wenigstens schon die letzten Jahre seiner politischen Arbeit hindurch in Sachsen bestanden hatte. Die Differenzierung in einen gemäßigten und einen radikalen Flügel der liberalen Opposition, die sich im Laufe der vierziger Jahre in Baden entwickelt und im März 1848 offen ausbricht, hatte sich auch in Sachsen allmählich ergeben. Blum und Biedermann waren in Leipzig die Vertreter und anerkannten Führer der beiden Flügel. Blum hatte Zeit gehabt, eine Taktik auf dieser Situation aufzubauen. Ihm war klar, daß die beiden Flügel so lange nicht gegeneinander arbeiten durften als all das, was die Gemäßigten forderten, vollständig dem Programm der Radikalen entsprach, der Unterschied also nur darin bestand, daß die Radikalen auch dann noch Forderungen, noch ein ganzes unerfülltes Programm hatten, wenn das der Gemäßigten einmal verwirklicht war. So konnte man praktisch das erste Stück Wegs um so mehr zusammengehen, als bis zu den Revolutionstagen in Wien und Berlin ja keine Aussicht auf unmittelbare Verwirklichung bestand. Nicht einmal bei den Enthusiasten. Da man aber weitere Forderungen hatte, so galt es, diese agitatorisch zu vertreten — nicht nur der eigenen Anhänger wegen, sondern ebenso sehr, weil man an der Festigkeit der Gemäßigten immer wieder zweifelte, weil man ständig fürchtete, diese „Halben", diese Männer des juste milieu würden auf dem halben Wege ihres eigenen Programms stehen bleiben.

Die möglichen Schwierigkeiten einer derartigen Politik lagen nicht im Verhältnis zu den zunächst Gemäßigten. Die radikalere Partei ist diesen gegenüber jeweils in der angenehmen Lage größerer taktischer und agitatorischer Beweglichkeit. Sie lagen nach der anderen Seite. Die Stoßkraft, ja die Möglichkeit radikaler Politik hing davon ab, daß sie Anhänger in den Massen, daß sie Massen zu Anhängern hatte. Die Schwierigkeit, die Gefahr begann mit dem Augenblick, wo die Masse der Anhänger die Widerstände nicht richtig einschätzte, glaubte, die entgegenstehende Macht in einer plötzlichen unvorbereiteten Aktion überrennen zu können. Zweimal hat Blum die Machtverteilung richtig erkannt, zweimal gelang es ihm, die Massen zu zügeln. — Womit nicht gesagt sein soll, daß Blum Ueberlegungen dieser Art anstellte, nur daß er so handelte — vielleicht instinktiv; wenigstens diese beiden Male. Aus denselben Gründen hat er im Vorparlament und bis in den Oktober des Jahres hin jeden Aufstand unbedingt abgelehnt.

Die andere Gefahr konnte er bis in den März hinein noch nicht erkennen, sie entwickelte sich erst in den Märztagen selbst. Die Masse der Anhänger differenzierte sich; über das Programm der Radikalen hinaus entstand ein neues, teils politisches, teils soziales. Blum lehnte das Programm der Neuen in politischer Hinsicht ab. Ihm schien es der Widerstandskraft der bestehenden Mächte wegen unmöglich, die Verwirklichung des republikanischen Zieles auch noch in den einzelnen deutschen Staaten zu fordern. Er hatte in den beginnenden Märztagen das republikanische Programm nicht einmal für die Gestaltung von Gesamtdeutschland aufgestellt; erst nach den Märzrevolutionen in Wien und Berlin, erst nach dem Scheitern der Gagernschen Gesandtschaft ging er so weit. Nun verlangte er ein einiges Deutschland als eine Zusammenfassung der Einzelstaaten, die einen Teil ihrer Souveränität aufzugeben hätten an eine gemeinsame Zentralregierung, die von einem Präsidenten geleitet würde, der dem Reichstag verantwort-

lich sein sollte. Die Zusammenstellung republikanischer und monarchischer Staatsformen in einen als einheitlich gedachten Organismus mutet grotesk an. Sie war es tatsächlich: und doch war der Gedanke damals nicht eine Ausgeburt Blumscher Phantastik. Er wurde in der zweiten Hälfte des März und noch bis in den Sommer hinein sehr ernstlich diskutiert und unterstützt von konservativen Partikularisten, die den Kaiser nicht wollten.
Die soziale Frage war für Deutschland nicht neu, am wenigsten für Sachsen, wo sie in der Form des Pauperismus im Erzgebirge lange schon bestanden, vergleichbar schlesischem Elend; auch war sie vielfach literarisch behandelt. Blum kannte sie praktisch; ergreifend, anschaulich, schlicht hatte er erzgebirgische Zustände geschildert. Mit den Theorien hatte er sich auseinandergesetzt, Fouriers Vorschlägen in etwa zugestimmt. Den Ernst der Frage verkannte er nicht. Die Möglichkeiten der Hilfe, der Besserung waren ihm noch nicht klar, gewiß nur, daß es unmöglich sei, zu veralteten Wirtschaftsformen zurückzukehren. Als er im April mit anderen Mitgliedern des Fünfzigerausschusses an den Rhein entsandt wurde, um den Streit der Rheinschiffer zu schlichten, sprach er sich entschieden für die Dampfschiffahrt aus und befürwortete Uebergangsmaßnahmen der Hilfe für die geschädigten Haderer.
Vor allem war er vom Beginn der Revolution an bestrebt, wirtschaftliche Störungen, die sie sofort überall auslöste, zu mindern, auszugleichen und zu verhindern. Seit Jahren stand er durch seinen Beruf im wirtschaftlichen Leben. Sein junges Geschäft bekam die Stockung sofort zu spüren, sein Schwager Günther, beruflich wie wissenschaftlich mit der Praxis und der Theorie der Wirtschaft gleich vertraut, mag ihm die Zusammenhänge lebendig gemacht haben. Die politischen Folgen zog er selbst. Immer wieder betont er in Briefen, daß diese wirtschaftliche Krise ebenso wie die Putschtaktik der extremen Linken, besonders der Putsch in Baden, in ihrer Wirkung auf die öffentliche Meinung von seinem Standpunkte des

weiterstrebenden Radikalismus aus die ungünstigste Wirkung habe. Es ist seine bitterste Erfahrung, zu sehen, wie die Anhängermassen, die er in Leipzig um sich vereinigt hatte, von denen er hoffte, daß sie allenthalben in Deutschland um seine Gesinnungsverwandten sich sammeln würden, seiner Richtung nach beiden Seiten hin entzogen werden.

Schon auf dem Vorparlament ist er nur der Führer einer Minderheit. Er kann da noch der Art der Einladung, kann dem ihm unverständlichen Gesinnungswandel früherer Mitstreiter, wie Mathy und Welcker, die Schuld geben — soweit nicht die größere bei den Extremen um Hecker und Struve liegt. Er muß doch schon im Fünfziger-Ausschuß sehen, daß der Umschwung tiefer geht. Der Rückschlag, der in jeder Revolution kommt, wir wissen es aus Erfahrung, setzt 1848 unverhältnismäßig früh und sehr stark ein. Kurz nach der Eröffnung des Parlaments, rund zweieinhalb Monate nach den ersten revolutionären Ereignissen in Leipzig, ist sich der Führer der Radikalen gewiß, daß er in diesem Parlament nur an der Spitze einer Minderheit stehen wird.

In diesem Parlament, wie es sich zunächst darstellt. Denn man kann nicht wissen, wie es sich im Sturmesbrausen der Revolution entwickelt, noch weniger wissen, ob es überhaupt berufen ist, diese revolutionäre Bewegung zu Ende zu führen, ob nicht neue Kräfte aus dem Schoße der Revolution selbst geboren werden. „In einer Revolution hat niemand den nächsten Tag in der Hand."

Nur die Voraussetzungen für die politische Haltung Robert Blums und seiner Partei in der Nationalversammlung konnten hier aufgezeigt werden. Sie im einzelnen zu verfolgen, reicht das Material bisher nicht aus. Eine Sammlung aller Briefe Blums an politische Freunde wäre die Grundbedingung; die Ergänzung durch Briefe oder Tagebücher anderer Mitglieder seiner Fraktion notwendig.

Bis dahin müssen wir uns begnügen, aus den Familienbriefen den Menschen Blum vor uns erstehen zu lassen. In kurzen Zügen nur, und nur weil dieser Mensch angefochten ist und

weil in diesem Falle die Verbindung zwischen Mensch und Politiker zu eng ist, als daß man sie übergehen könnte.
Ein Mann Anfang der Vierziger wird vor die Aufgabe gestellt, die er lange ersehnt hat, deren Verwirklichung im kleinen Rahmen des sächsischen Landtages er erwartete, im großen des deutschen Vaterlandes er letztlich doch nur entfernt hatte hoffen können. Bisher war sein Leben Aufstieg und Erfolg, persönlich, geschäftlich, politisch. Nun türmen sich die Schwierigkeiten. Zu den unerwarteten Hindernissen in der Politik, den sachlichen Enttäuschungen, dem Schmerz über die Trennung von so vielen verehrten und geliebten Weggenossen der letzten Jahre kommen drängend und drückend die eigenen Nöte. Das seit kaum Jahresfrist aufgebaute Verlagsgeschäft steht still; in den aufgeregten Zeiten wird nur die Zeitung oder die dünne Broschüre gekauft. Frau und vier Kinder sitzen zu Hause, das jüngste noch kein Jahr alt; in Köln die betagte Mutter, der den Lebensabend erträglich zu gestalten dem Sohne Freude und Genugtuung ist. Verdienst bleibt aus und die Kosten des getrennten Haushalts, des durch die Unregelmäßigkeit des parlamentarischen Lebens gesteigerten, notwendig gesteigerten persönlichen Aufwandes reißen immer neue Lücken. Selbst als es endlich Tagegelder gibt, bleibt die elende Misere ums elende Geld.
Dazu wird die geliebte Frau krank und doch muß er Wochen warten der Politik halber und des Geldes wegen, ehe er sie besuchen kann. Er findet sie schlimmer, als er gedacht, fürchtet viel Schlimmeres, als den Tatsachen entspricht. Dazu schleppen sich allerlei kleine Sorgen mit nach Frankfurt, um das Geschäft, um laufende Zahlungen, um die Kapitalien aus dem Hauskauf. Dies und das wegen der Kinder, Schule, Turnstunde, körperliches Befinden, Erziehung. Kein Wunder, daß den rastlos Tätigen, zwischen Plenum, Ausschüssen, Parteibesprechungen, Besuchen, Korrespondenz und schließlich noch Zeitungsarbeit auf äußerste Angespannten bei aller gewaltiger Arbeitskraft die phäakische Sehnsucht beschleicht nach der Ruhe von Haus, Garten, Familie oder nach einem

Leben fernab von aller Politik mit ihren ständigen Aufregungen, ihrem „Himmelhoch jauchzend, zu Tode betrübt" — irgendwo an den Hängen der Pfälzer Berge. Und diese Stimmungen, Gefühle, diese immer wieder ausgesprochene Besorgtheit für die Seinen daheim, in einer Ausschußsitzung auf einen Aktenbogen geschrieben, des Nachts um eins schnell mit geschwinder und doch so gleichmäßiger, wohlgerundeter Schrift auf einen Zettel geworfen, der gerade zur Hand ist: sie sind echt, kommen aus dem guten Herzen eines wackeren Mannes.

Der Gang der Dinge in der Paulskirche war nicht danach, Blum über die Misere des täglichen Lebens zu erheben. Die Linke, Minorität von vornherein, hatte sich bald gespalten. Bei der Beratung über die Zentralgewalt hatte sich eine äußerste Linke, der Donnersberg, abgespalten, eine bewußt radikale Fraktion, die jedes Abgehen vom Prinzip, jedes Kompromiß ablehnte. Blum versuchte vergeblich, wieder eine engere Gemeinschaft herbeizuführen, eine Wiedervereinigung anzubahnen. Sie scheiterte „an der Rücksichtslosigkeit und Ueberhebung des Donnersbergs" und hatte für ihn selbst die üble Nachwirkung, daß ein Teil seiner Fraktionskollegen gegen ihn mißtrauisch wurde, als ob er damit umgehe, die Partei zu wechseln.

In einem stand er allerdings zeitweise der Anschauung der radikalen Linken nahe: auch er fragt sich manches Mal, ob es noch lohne, in der Versammlung zu bleiben oder ob es nicht besser sei, andere Wege einzuschlagen. In den Septembertagen, während der Beratungen über den Waffenstillstand, vor der Entscheidung, schreibt er einmal: „Bei einer Niederlage ist der Traum aus und die Barrikaden müssen wieder beginnen." Nach der Niederlage zieht er am 4. Oktober die Bilanz: „In der Nationalversammlung verfolgt aus Bosheit, vom Volke in die traurigste Stellung gebracht aus Dummheit, von den Demokraten angefeindet und geächtet aus Unverstand, stehen wir isolierter als jemals und haben vor- wie rückwärts keine Hoffnung." Nimmt man diese und

andere Aeußerungen zusammen, die alle bedingt sind vom Augenblick, herausgeboren aus dem ewigen Auf und Ab der Stimmung, wie es für die parlamentarische Atmosphäre in bewegten Zeiten wenigstens so typisch ist, so wird man festzustellen haben, daß Blum im Oktober des Jahres 1848 auf einen direkten Erfolg der politischen Arbeit in der Paulskirche für seine Partei nicht mehr rechnete — wohl auf einen indirekten, eine neue Bewegung im Volke, die früher oder später, er selbst dachte wohl an das Frühjahr, der Linken einen neuen Aufschwung geben werde.

In diese Stimmung hinein kommen die Nachrichten aus Wien. Sofort ist der Enthusiast in Robert Blum gepackt; sofort erkennt der echte Politiker Blum, daß hier über die Zukunft der Revolution entschieden wird. Siegt die Reaktion in Oesterreich, so ist nichts mehr zu hoffen, siegt die Revolution in Wien, so steht Deutschland vor einer völlig neuen Situation.

Begreiflich, daß er in dieser Stimmung gerne nach Wien ging. Begreiflich, daß die unmittelbare Aktion dort ihn mitriß, ihn blendete, ihn radikalisierte. Schuselka „fand ihn so aufgeregt, so zum Aeußersten entschlossen, daß ich in ihm den sonst so vorsichtigen und praktischen Volksführer nicht mehr erkannte". Blum beteiligte sich an dem Kampfe gegen das Heer der Kaiserlichen unter Windischgrätz, obwohl er bald an einem guten Ausgang zweifelte. Er war dann entschlossen, Wien zu verlassen, tat es nicht, weil sein Kollege Fröbel keinen Paß bekam — wurde verhaftet und standrechtlich erschossen, weil der habsburgische dynastische Zentralismus in ihm den Vertreter der Einheitsstrebungen treffen wollte.

Blum, der Optimist, hatte mit dem Gedanken an solchen Ausgang gelegentlich gespielt, er hatte ihn weggestoßen. Karl Vogt, sein Freund, sein nächster Kollege in der Führung der Fraktion des Deutschen Hofes, hatte ihn geahnt. Nun war eingetroffen, was er in der Verhandlung über die österreichische Frage am 24. Oktober warnend in der Paulskirche gesagt hatte: „Meine Herren, machen Sie nicht, daß auch für

Oesterreich der traurige Spruch wahr werde, der in Deutschland längst wahr gewesen ist, der Spruch des Dichters:

> Es ist in Deutschland keine Stadt,
> Kein Dörflein, dessen stille Hut
> Nicht einen alten Kirchhof hat
> Darin ein Freiheitsmärtrer ruht."

Die Geschichte übernimmt das Urteil des Freundes. Robert Blum hat für die Freiheit gelebt und gewirkt. Er ist für die Freiheit gestorben: ein Mann, der alles hingab für sein Ideal.

[Frankfurt, 3. April 1848.]

Frau und Freunde! Heut scheint der letzte Tag zu sein, dann *muß* ich mich einen Tag ausruhen, *ganz* ausruhen, denn ich bin wie ein Mensch, der durch fortwährendes Trinken sich vor dem Katzenjammer schützt, diese Aufregung Tag und Nacht reibt auf. Aber sie ist süß, bezaubernd, schwelgerisch, wie ein Champagnerrausch. Wenn ich hier *bleibe*, was unsere Leute wollen und was geschehen muß, wenn die Mehrheit nicht zum Anspucken perfid ist — so gebe ich „Rückblick" auf die Versammlung, komme aber *jedenfalls*, wenn der Ausschuß im Gleise ist, auf 8 Tage nach Hause; dann wird mich ohnehin die konstituierende Nationalversammlung — NB., wenn ich hineinkomme! — mich ohnehin lange genug fesseln. Struve und Hecker sind wahre Viehkerls, rennen durch die Wand wie geschlagene Ochsen und haben uns den Sieg furchtbar schwer gemacht. Aber wir *haben gesiegt in allem*.

Unter den stürmischsten Verhandlungen geschrieben.

Gruß und Kuß R.

Frankfurt a. M., 6. April.

Liebe Jenny! Die drohenden Bewegungen in der Nachbarschaft beschäftigen uns schon seit 6 Uhr früh; daher einen *Brief* erst morgen.

Gruß und Kuß R.

Frankfurt a. M., 7. April.

Das ist also der erste Brief und auch dieser wird dürftig genug werden, denn was ich über unsere Geschäfte, Stellung, Schwierigkeiten usw. berichte, findest Du in der Zeitung.

Wie lange ich bleibe, ist sehr ungewiß, denn es läßt sich hier nichts voraus absehen. Urlaub muß erteilt sein, d. h. von uns, vom Präsidium erteilt sein, ehe jemand fortkann, und dieses gibt mir keinen, weil Abegg und Soiron fort müssen, letzterer allerdings nur auf wenige Tage. Auch darf ich vorerst der Sache wegen nicht fort. — Doch hoffe ich in höchstens 10 bis 12 Tagen gehen zu können, wenn die Verhältnisse bei Euch es nicht eher gebieten, daß ich komme. Warum denkst Du denn ans Verkaufen der Sachen? Wenn ich auch noch 6 Monate hier bleiben müßte, so ziehen wir doch deshalb nicht fort, selbst dann nicht, wenn wir die ganze Staatsgewalt in die Hand nehmen, denn dann wird es hier sehr unsicher und stürmisch. Bleibe also ganz ruhig dort und halte gut Haus, denn das sehr kostbare Leben hier wird uns bald in Verlegenheiten bringen. Sobald ich zur konstituierenden Versammlung gewählt bin, was diesen Monat entschieden sein muß, so vermiete meine Stube oben mit der Kammer und setze meine Sachen unten hin. Können wir es erschwingen, so kannst Du ja im Sommer einmal zum Besuch kommen. Agnes ist hier geblieben, weil Frau Dr. Jucho und Itzstein sie dazu verführten, auch ist dieser Aufenthalt eine unauslöschliche Erinnerung für das Leben — solche Tage erleben wir alle nicht wieder. Hier ist es völlig Frühling, viel weiter als bei uns; alles steht in voller Blüte und Felder und Wälder sind grün. Schade, daß man so wenig davon genießen kann. Sollte sich jemand finden, der Waren nach Frankfurt sendet (Sonntag fängt die Messe hier an), so kannst Du mir auch einiges senden: Westen und dergl., wenn nicht, so hat's Zeit, bis ich komme. Ueberlege mit Friese einmal, ob etwa auch geschäftlich mein Kommen erforderlich ist, denn wie gerne ich einige Tage zu Hause sein möchte und müßte — es kostet die Hin- und Herreise immer über 30 Tlr. und das ist viel, sehr viel. Wenn es nicht sein muß, müssen wir sie sparen; umsomehr, wenn Du mich vielleicht mit Hans besuchen willst. Indessen lassen wir das unentschieden. Die Wache scheint mir eine Torheit zu sein, es tut uns niemand

etwas. Lebe also recht wohl, halte die Kinder zur Ordnung an, laß Hans fleißig in die Turnstunde gehen, Richard etwas lernen usw. Bleibt alle gesund, aber geht nicht fort, nicht nach Eilenburg, es müßten denn bedeutende Unruhen ausbrechen, was wohl nicht geschehen wird. Hier sieht es dagegen wild aus. Bleibt hübsch gesund, unterhaltet Euch so gut als nur möglich und denkt oft freundlich an Euren schwer geplagten, Euch grüßenden und küssenden Mann und Vater

Robert.

Frankfurt a. M., 12. April.

Liebste Jenny. Nur in zwei Worten ein Zeichen der Erinnerung; das Leben wird mir sehr sauer und unsere Arbeit steigt von Tag zu Tag. Gestern sind wir ausgezogen und wohnen nun im Donnersberg; wir konnten Juchos nicht länger zur Last fallen. Das Wetter ist jetzt schauderhaft, wahrhaft April. Sage doch dem Spediteur H. Otto, daß ich das Paketchen nicht erhalten habe, nur den Frachtbrief; ich weiß es auch hier nicht zu finden. Grüße ihn dabei herzlichst. Hast Du denn noch Mittel? Haben Amtmanns bezahlt? Tausend Grüße und Küsse Dir und den Kindern R.

Frankfurt a. M., 13. April 1848.

Liebe Jenny. Durch Wahl des Ausschusses muß ich mit zwei andern als Kommission an den Unterrhein, wo alles zerstört wird. Zwischen Wahl und Abreise liegt nur eine Stunde. Daher Gruß und Kuß Dir und den Kindern von Deinem

Robert.

[Köln, 15. oder 16. April.]

Liebe Jenny!

Du mußt den guten Willen für das Werk und diese zwei Zeilen, die ich im Sturme schreibe, für einen Brief nehmen. Wir kommen aus den Konferenzen nicht heraus und es ist wahrlich mit uns wie mit den ehemaligen Fürsten, zu denen

sich von nah und fern alles drängt. Dazu muß ich mir persönlich noch täglich von einer Menge Polen, die massenweise hier durchziehen, Komplimente schneiden und mich von Fürstinnen — küssen lassen. Aber es war leider nur die alte, die dies tat, die junge hat mir bloß eine Hand gegeben. Laß Dir also von Georg sagen, wie's mir geht. Meine Schwestern habe ich gestern nur eine Viertelstunde, heut nebst der Mutter eine Stunde gesehen. Sie sind alle wohl und lassen Euch herzlichst grüßen. Sobald ich kann, erhältst Du auch wieder einen Brief von Deinem treuergebenen

Robert.

Gruß und Kuß Dir und den Kindern.

Köln, 17. April, mittags 12 Uhr.

Liebe Jenny. Das ist ein schönes Leben, jeden Tag hofft man auf eine ruhige Stunde, jeden Tag wird's schlimmer. Wir gehen augenblicklich mit Extrazug nach Aachen. Hoffentlich können wir morgen wiederkehren.

Gruß und Kuß

Robert.

Liebe Jenny!

Ich kann vor Arbeit Dich nicht besuchen und ich muß Dich bitten, zu mir zu kommen, wenn Du Dich mit den Berichten Blums nicht gedulden magst, bis sie in den V. Bl. erschienen.

Dein

G[eorge Günther]

Leipzig, 18. 19./IV. 48.

[Frankfurt, 20. April.]

Liebe Frau! Nach einer langen und mühsamen Reise bin ich wieder in Frankfurt. Alles, was seit dem 13. an mich eingegangen ist, liegt noch als Masse aufeinander, ich habe Deine Briefe und Zettel zwar gelesen, aber ich kann sie nicht beantworten bis morgen; denn von Konferenzen und Festlich-

keiten im bunten Gewirr ist mir der Kopf ganz wüst; dazu wartet man jetzt auf mich und ich will Dich wenigstens nicht ohne Kunde lassen, daß ich aus der Aachner Revolution wieder glücklich herausgekommen bin.

Also bis morgen; heute nun Gruß und Kuß von Deinem

Robert.

[Frankfurt, 21. oder 22. April.]

Liebe Jenny. Auf Deine mannigfachen Anfragen hier flüchtige Antwort: Wie lange die Sache hier dauert, das läßt sich allerdings leider nicht absehen; wahrscheinlich aber lange, denn die Verhältnisse verwickeln sich immer mehr. Auch ich würde nicht für einen Besuch sein, wenn man eben absehen könnte, wie es endet; allein in einer Revolution hat niemand den nächsten Tag in der Hand. Gestatteten es daher unsere Verhältnisse, so wäre mir ein Besuch lieb, teils des Wiedersehens wegen, teils auch damit Du den herrlichen Rhein sähest, was man doch nicht wissen kann, ob's später geschieht. Ich will kein Kind bevorzugen und *könnte* ich's, ich ließ sie jedenfalls alle mitkommen; allein, denkt man an einen Besuch, so ist *ein* Kind immer minder kostspielig als vier; dazu ist Hans bereits urteilsfähig, die andern nicht. Lassen wir das indessen zuerst, oder sprich höchstens mit George und Friese darüber. Erst, wenn die Verhältnisse geordneter sind, d. h. wenn man weiß, was die Regierung Diäten bezahlt, kann man davon reden; sollte sie etwa, wie in Sachsen, nur 3 Tlr. täglich geben, *dann kann ich nicht hier bleiben*, denn diese brauch ich allein und verdienen kann ich *nichts*. Indessen, das muß man abwarten. Könnten wir das Haus verkaufen, daß wir etwas zuzusetzen hätten, dann wär's ein anderes; aber das geht leider nicht. Daß die Stube des Referendars leer steht, ist allerdings zu beklagen; wende Dich an unsere Freunde, sie werden sich gewiß Mühe geben. Auch meine Stube vermiete mit Kammer (denn die Mädchen behältst Du doch wohl unten?) und suche es so ein-

zurichten, daß Du sie mit unsern Möbeln ausstatten kannst, also nichts zu kaufen brauchst. Bücherschränke und Schreibtisch setze nur unten hin. Wer Dich besucht, den gehen die Möbel nichts an, wer sich an die Möbel stößt, mag wegbleiben. — Grüße die braven Schützen einstweilen herzlich; ich will ihnen nächstens schreiben. Auch Kranitzki soll diese Woche einen Brief erhalten, einstweilen auch ihm und seiner Guste Gruß. Die armen Leute, die auswandern wollen, müssen sich noch gedulden; der Verein, auf welchen ich hoffte, ist bankerott; doch habe ich einem tüchtigen Agenten die Sache ans Herz gelegt, und er wird tun, was möglich ist. — Das Paket von Otto ist gekommen. Es freut mich, daß die Kinder etwas Musik treiben; quäle sie nicht oder laß sie etwas Nützliches tun, wenn's geht. Wenn Hans nicht turnen darf, so lasse ihn (mit Herings Zustimmung) exerzieren. — Ronge ist längst von hier fort und zwar nach Rendsburg; es wäre gescheit, wenn er sich irgendwo totschießen ließ, denn seine Zeit ist aus. Wenn auch Berta darüber jammert, es wäre doch besser, denn er arbeitet jetzt nur an seinem Untergange. — Daß die Meinen gesund sind, habe ich Dir von Köln geschrieben; meine alte Mutter ist fast wahnsinnig geworden vor Freude, daß ihrem Sohn ein Fackelzug gebracht wurde; wie würden die sich freuen, wenn Du mit den Kindern nach Köln kämst; indessen es kann nicht sein. Beruhigen wir uns, wir müssen der Zeit Opfer bringen. Würde die Messe gut, so könntet Ihr Euch in eine rückgehende Kiste stecken lassen, aber es werden nur volle Kisten zurückgehen. Hier wird nichts, rein nichts verkauft. Lebe wohl, liebe Jenny, grüße und küsse mir die armen Kinder, die jetzt auch niemals in die Kneipe kommen; sie sollen nur gut und brav sein, dann komme ich auch zurück und bringe ihnen etwas sehr Schönes mit. Wenn ich nur die Ostertage dort sein könnte! Es geht aber nicht, also fort mit Wünschen. Bleibe gesund und munter. Von Herzen Gruß und Kuß von Deinem

Robert.

Frankfurt, 23. April 1848.

Liebe Jenny. Dieses Blättchen, welches gerade da liegt, mag mit einer Masse anderer Depeschen, an denen ich bis nach 1 Uhr gearbeitet hatte, nachdem ich erst um 10 Uhr die verfluchten Hanauer los geworden bin, an Dich abgehen und Dir einen flüchtigen Gruß bringen. Das war ein Ostertag, an welchem ich von 5 Uhr an ununterbrochen in aufregender Tätigkeit war, so daß ich ganz schwindlig bin. Dabei das schauderhafte Wetter, so daß man sich Bewegung nicht machen k a n n. Hätte ich nicht alle Tage eine ansehnliche Portion Grimm und Aerger über die Reaktionäre des Ausschusses, ich würde gewiß krank; das aber rettet mich. Am Donnerstag werde ich abermals den Genuß haben, den Rhein zu befahren, um in Koblenz ein Schiedsrichteramt auszuüben; das ist aber auch der e i n z i g e Genuß, den ich bis jetzt und auf der ganzen Reise hatte. Hätte ich schreiben k ö n n e n auf dem Schiffe, ich würde es getan haben, denn es ist furchtbar, wie ich mit Briefen und Arbeiten mißhandelt werde. Morgen fahre ich nach Wiesbaden zum Mittagessen, bloß um einige Stunden mit unnützem Besuch verschont zu werden. Wie viel hast Du Feuerversicherung bezahlt? Hoffentlich ist doch die Erhöhung in Ordnung? Lebe wohl und genieße die Ruhe, die mir gänzlich fehlt; bleibe mit den Kindern gesund und munter und seid alle herzlichst gegrüßt und geküßt von Eurem

Robert.

Frankfurt, 26. April 1849.

Liebe Jenny. Todt ist der Ueberbringer dieses Zettelchens und wird Dir sagen, wie's mir hier geht, daher ich denn nicht schreibe. Ich wollte Euch ein kleines Zeichen der Erinnerung schicken, ward aber zu lange aufgehalten und konnte daher nur in e i n Haus gehen, in einen Schweizerladen; nehmt denn die Kleinigkeiten zum Andenken und als Zeichen des Gedächtnisses nebst tausend Grüßen und Küssen von Eurem treuergebnen

Robert.

Die 200 Tl. von Bertling sind Geschäftsgeld, gib sie also Friese. Die Bücher behalte unbedingt im Hause. Du kannst ja in jede Stube e i n e n Schrank setzen; die von den Regalen kannst Du dann, wenn Du willst, ins Geschäft schicken; den Schreibtisch kannst Du stehen lassen, laß aber erst Cramer die alphabetischen Zettel wegnehmen, die in den Fächerchen liegen. Die andern Sachen lege zusammen, wie sie in den einzelnen Fächern liegen, und stecke irgend in ein Gefäß, wo sie ruhig liegen bleiben. Skrobek will ich nächstens schreiben. Das Forttragen des Gewehres war gerade nicht nötig, indessen es schadet nichts. Was Du der Agnes geben willst, überlasse ich Dir; mach's nicht kostbar, aber anständig. Auch Kranitzki schreibe ich dieser Tage; ich muß morgen nach Koblenz und komme am Sonnabend zurück. Solche Blumen tragen hier die Damen allgemein; sieh, ob Du sie in Leipzig einführen kannst.

Nochmals Gruß und Kuß

R.

Wenn Du Gelegenheit hast, so schick mir von meinen Büchern:

P ö l i t z, d i e e u r o p ä i s c h e n V e r f a s s u n g e n, es sind 3 Bände.

Frankfurt, 2. Mai.

Liebe Frau. Du hast mir, dächt' ich, lange nicht geschrieben — wie kommt das? Oder meine ich das nur, weil ich verdrießlich, recht verdrießlich bin? Die Verhältnisse trüben sich, der Ausschuß ist schlecht, in Leipzig tut man n i c h t s, g a r n i c h t s, läßt mich alle Tage mit Biedermann zusammen durch's Tageblatt schleppen, ohne daß nur jemand sagt: daß dieses Gespann nicht zusammen paßt; man schreibt mir nicht einmal usw. Dazu viel, viel Arbeit, noch mehr lästigen Besuch, Einladungen usw., so daß ich mich oft recht von Herzen danach sehne, ein paar Tage im Garten sitzen zu können und die ganze Welt zu vergessen. Aber das kann einmal nicht sein; meine einzige Erholung ist, daß ich Sonntags ins

Rheingau, nach Mainz, Hanau, Offenbach oder dergl. gehe, um heraus zu kommen; aber ich finde auch dort nur Gelage, nicht Ruhe und Stille. — Es blüht wohl alles recht schön bei uns? Sind die Georginen nicht erfroren? sind meine Pflanzen gekommen? ist der Spargel geraten? Mit dem letzten wird man hier wahrhaft gemästet. Du wirst auch den Gärtner bezahlen müssen; er bekommt vierteljährlich 4 Taler und außerdem seine Auslagen. Hoffentlich hast Du den Garten möglichst n ü t z l i c h einrichten lassen. — Hering hat mir geschrieben, daß Hans jetzt wieder turnen usw. könne; das freut mich und ich bitte Dich nur, lasse ihn das Band nicht zu früh abnehmen, damit es nicht schlimmer wird. Ein Jahr wird's wohl dauern. Auch in der Turnanstalt muß wieder bezahlt werden, ich glaube 1 Tr. Die Schwimmanstalt, dächte ich, ließen wir diesen Sommer; sie ist teuer und nutzt ihm doch noch nichts. Dagegen könntest Du mit dem Unternehmer des Bades auf unserer Wiese [?] sprechen, daß die Knaben täglich dort hingehen und er sie unter Aufsicht nimmt. Sprich aber mit Friese darüber, der wird Dir raten und helfen. — Sonst lebe ich wie gewöhnlich, bin gesund und tätig, so viel ich kann; man lebt nur zu gut hier. Eben schlägt's 11 Uhr und ich bin noch nicht angezogen, muß aber in die Sitzung; daher Schluß mit den herzlichsten Wünschen für Euer Wohl und tausend Grüßen und Küssen für Dich und die Kinder von Deinem

Robert.

Frankfurt, 3. Mai.

Liebe Jenny. Gestern und heute waren Tage des Genusses für mich; gestern hatten wir keine Sitzung, heute nur e i n e von kurzer Dauer und keine Kommissionsarbeiten. So sind wir denn gestern nach Homburg gefahren, ein Paradies in Deutschland, herrlich am Fuße des Taunus gelegen, mild wie der Süden, das lieblichste Städtchen und fröhliche Menschen. Und in diesem Paradiese treibt der Teufel des Spiels sein Unwesen in größter Ausdehnung; während wir schwelgten

in der Natur, steckten vier Prachtsäle voll Gauner, die sich das Geld abnehmen und bald mit Gier verschlingen, bald mit Verzweiflung hingeben. Heut waren wir in Frankfurts Nähe auf einem Berge, der nächst dem Taunus auch eine prächtige Aussicht auf Stadt und Fluß gewährt und dabei sehr gutes — B i e r hat. Solche Erholungspunkte tun wahrlich wohl, man vergißt sein Elend dabei; und das Elend ist groß, es ist doppelt schmerzlich, weil es unerwartet kommt. Diese Lumpen, die jahrelang als freisinnig und entschieden galten, die man verehrte, sie sind jetzt Stillstands- und Rückschrittsmenschen. Die Tyrannei ist überwunden, aber dieses feige Geschlecht stellt sich in den Weg auf der Bahn zur Freiheit. Wir könnten Deutschland regieren und dieses Volk ist zu erbärmlich, die losen Zügel zu ergreifen, ja hält die andern noch davon ab. Und das wird immer schlimmer, denn die Republik hat alles zu alten Weibern gemacht. Hecker und Struve haben das Land verraten nach dem Gesetz — das wäre Kleinigkeit; aber sie haben das Volk verraten durch ihre wahnsinnige Erhebung und es mitten im Siegeslauf aufgehalten; das ist ein entsetzliches Verbrechen. Noch immer habe ich von unseren Leuten keine Silbe und weiß nichts über die Wahl; das ist auch schönes Pack. Aber ich werde mir's merken; komme ich wieder nach Haus, so werde ich tun, was ich muß, aber mich um keine Versammlung, keine Veranstaltung und keinen Menschen bekümmern. Ihr Verfahren gegen mich ist zu schmachvoll. — Dir und den Kindern alles Gute und Schöne nebst Gruß und Kuß von Deinem

Robert.

Frankfurt, 6. Mai 1848.

Liebe Jenny. Du fragst, ob ich an den 29. April gedacht habe und ich antworte Dir: ja, wenn auch in sehr schlechter Stimmung, denn es war ein furchtbar schlechter Tag und als ich morgens von Mainz zurück kam, stürmten alle Unannehmlichkeiten auf mich ein, die den Führer einer hoffnungslosen Minderheit nur immer treffen können. Indessen lassen wir

das, das muß getragen werden. Ich gehe zu Deinen Briefen, und zwar nach der Ordnung und Reihenfolge, damit ich nichts vergesse. — Kauf Ida doch eine Puppe und sag ihr, ich habe sie geschickt. Hans, dächt ich, ließen wir diesen Sommer noch aus der Schule, er lernt leicht ebensoviel und hat mehr Genuß. Michaeli kann er anfangen. Wenn Jost nach Amerika gehen will, so soll er sich nur nicht lange besinnen und am Ende einen Teil seines Besitztums in der schlechten Zeit zusetzen. — Wie ist denn die Sammlung eigentlich entstanden; daß sie da ist, hat mir Friese geschrieben, wie sie geworden, nicht; also wenn Du's weißt, so sage mir's. Ueber die Verwendung habe ich Friese schon geschrieben. — Die Leipziger Wahlangelegenheiten ekeln mich an und ich bin froh, daß ich bald von allen Mitteilungen darüber erlöst bin. Meine Freunde haben entsetzlich gehandelt in dieser Sache, ohne Zusammenhalt und ohne Plan, jeder auf eigene Faust und jeder anders. Man durfte mich nicht so herumschleppen lassen, man hätte erklären müssen, ich wolle in Leipzig nicht gewählt sein, man mußte mich rufen, als Biedermann dort blieb, kurz, man mußte überall etwas anderes tun, als man getan hat. Ich möchte weinen vor Zorn, wenn ich diese erbärmliche Haltung der Unsern ansehe. — Die Leute zittern vor der Republik — laß sie zittern; wenn sie die Knute bekommen, vergeht dieser Schauer und sie werden bald keine andere Wahl mehr haben. — Die Schachtel habe ich bekommen; die Hemden sind vortrefflich gemacht. (Das ist der 1. Brief.) — Der Klatsch in Leipzig ist großartig, er ist Leipzigs ganz würdig, welches darin nicht seinesgleichen findet. Ich habe es jetzt sehr satt. — Die Sendungen von Otto habe ich erhalten und das Pak. an Agnes weiter geschickt. — Mit der Stube ist also die Sache in Ordnung und ich hoffe, Du hast die Sachen gut untergebracht, die Papiere eingepackt und die Stube mit dem, was wir haben, zu möblieren gesucht. Natürlich wirst Du monatliche Kündigung vorbehalten, denn es ist wenigstens nicht unmöglich, daß die Sache hier nicht sehr lange dauert.

— Den Besuch betreffend, so habe ich jüngst erfahren, daß Kistner und Orthuns sich um unsere Haushaltung bekümmern und z. B. dazu gesammelt haben; das scheint mir nun unpassend, und um die Leute davon abzubringen und die Sache zu beenden, habe ich Friese gebeten, er solle sie veranlassen, Dir das Gesammelte als Reisemittel anzubieten, damit Du mich „überraschen" kannst. Geschieht dies nun, dann verreise das Geld nur, fahre mit der Eisenbahn bis Köln und dort werde ich Euch abholen. Geschieht dies nicht, dann werden wir wohl darauf verzichten müssen, denn für uns selbst ist die Sache zu teuer. Darüber höre ich wohl nächstens etwas Näheres ... Man muß hier förmlich Staat machen, weil man in eine Masse Gesellschaften geschleppt wird; dazu kommen die Diplomatenbekanntschaften und Gott weiß welcher unnütze Kram, der alles darauf wirkt. Mit den Diplomaten verkehre ich übrigens nicht, außer mit dem franz. Gesandten, dem ehemaligen deutschen Flüchtling Savoie, der nicht nur ein würdiger Vertreter der majestätischen Republik, sondern auch ein sehr angenehmer Mann ist. — Morgen, Sonntag, wollen wir, eine Anzahl, eine Fußtour ins Gebirge machen, um uns etwas an der Natur zu ergötzen. Schade, daß man das nur noch mit Verleugnung seines Gefühls kann, denn die immer schwärzeren Wolken am polit. Horizont vergällen selbst den Genuß der Natur. — Was macht unser Rasenplatz? ist er jetzt grün? Und wie steht's mit Deinem Gelde? Wenn Du etwas brauchst, so schreibe mir nicht zu spät, damit ich mich einrichte. — Nun, lebe wohl! Das Papier und die Zeit gebieten zu schließen. Bleibt also wohlauf und genießt den herrlichen Frühling, den ich fast stets in der Stube zubringe, und seid nur unbesorgt. Mir geschieht nichts, und wenn mir etwas geschieht — nun, so wär's auch zum Wohle. Gruß und Kuß von Herzen von Deinem

Robert.

Mache die Briefe zu.

[Frankfurt, 7. Mai.]

Liebe Jenny. Die halbe Stunde, welche ich zwischen zwei schwierigen Kommissionssitzungen habe, benutze ich, um Dir nur zwei Zeilen zu schreiben; denn der Bericht an Friese hat mir ein großes Stück schon genommen. Es geht uns hier recht herzlich schlecht, die Mehrheit ist ungeheuer frech und brutal, dabei in enormem Uebergewicht vorhanden. Unser Kampf ist eine Sache der Ueberzeugung, aber völlig fruchtlos; alles, was vorkommt, ist im voraus entschieden, und so unverschämt ist die Mehrheit, daß sie verwirft, was wir geben oder beantragen, bloß w e i l w i r ' s beantragen; daß man dabei nur ein Leben voll Galle und Aerger hat, kannst Du leicht denken, und wie angenehm das Zusammenwohnen von Freunden ist, so vermehrt es doch unsere Qual, denn wir müssen die ganze Geschichte, die wir durchlebten, immer noch einmal wiederkauen. Und dabei keinen Erfolg! immer die verfluchte Politik! Es muß sein, also still! Sei froh, daß Du nicht hier bist; unsere Laune ist mitunter furchtbar. Lebe wohl, bleibe mit den Kindern gesund und froh und laßt Euch nicht auch ärgern. Gruß und Kuß von Deinem

Robert.

Frankfurt, 9. Mai 1848.

Liebe Jenny. Du meinst, meine Freunde hätten getan, was sie können. Ja, das haben sie, d. h. um mich vom Reichstag auszuschließen und mich dazu zu blamieren. Als man mir aus Reußen die Wahl antrug, schrieb ich nach Leipzig und sagte: sie möchten über mich verfügen, Leipzig oder dort, nach ihrem Ermessen und Bedürfnis, sie könnten in meinem Namen Antwort und Erklärungen geben, wie sie wollten. Nach Reußen schrieb ich z u s a g e n d e Briefe, legte sie nach Leipzig ein und sagte, man möge sie absenden oder zurückhalten nach Ermessen. Diese Briefe sind ohne Beratung, ohne Plan, ohne daß man nur sich darüber besprochen hat, abgeschickt worden. Das einzige aber, was ich mir am 23., 24. und 25. April nacheinander erbat, eine u m g e h e n d e

Antwort über ihre Absichten und ihre Pläne, hatte ich am 1. Mai noch nicht, habe ich heute noch nicht. So brachten mir die Zeitungen erst die Kunde, ich sei in Reußen gewählt und Knoch und A. schrieben mir dasselbe. Darauf ging ich am 1. Mai in die Versammlung hier und das verdarb nun alles. Denn jetzt erst hörte ich, daß man mich auch durch die Leipziger Wahl schleppe. Unsinnigerweise aber hatte man mich in Reußen dreimal zusagen lassen. Wäre die Sache günstig in Leipzig, so müßte ich durch die unbegreifliche Absendung der zusagenden Briefe dort den Freunden wortbrüchig werden. Aber es ist in Reußen ebenfalls nichts, denn es muß dort wegen falscher Anordnungen aufs neue gewählt werden, und bin ich in Leipzig durchgefallen, so falle ich dort nun auch durch, da die Abstimmung sich ändert und das böse Beispiel Leipzigs wirkt. Aber das ist nicht genug: während man in Leipzig noch zu siegen meint, schreibt man auch einen Bettelbrief ans Vogtland und gibt sich dadurch selbst das Zeugnis, daß man an den Sieg nicht glaubt. Jetzt wird man mich wahrscheinlich noch mit Uebereilung in einigen Wahlbezirken vorschlagen und ebenfalls durchfallen lassen, und dann kehre ich mit 3—4 Niederlagen geschändet zurück und man lacht mich aus. Man läßt Biedermann wühlen und erst als er alles verdorben, alles verschoben und aus den Fugen getrieben hat, denkt man daran, daß es gut gewesen wäre, mich zu rufen. Der Vaterländische Verein ist zugrunde gerichtet, ist eine Beute Semmigs geworden, weil man sich mit leerem Formenkram herumschlägt, selten sich bespricht, dann um halb 10 Uhr anfängt und sich bis nach Mitternacht um nichts streitet. Die fähigsten Menschen „haben keine Zeit" und gehen gar nicht hin, andere gehen hin, sind aber lasch und pomadig. Und hätte man nun noch den Verein aufgelöst oder gesprengt, so war's doch ein ehrenvoller Tod; aber nein, man läßt ihn elendiglich an Auswüchsen und an der Schwindsucht sterben zum Hohn und Spott der Gegner. Kurz, alles, was seit langen Jahren so sehr mühsam gepflanzt wurde und nun mächtig aufgeblüht war,

das ist in wenig Wochen völlig zugrunde gerichtet, und man hat sich die Frucht vor der Nase wegpflücken lassen. — Was ich in diesen Tagen an Aerger und Wut verschlungen habe, das ist unermeßlich. Friese hat mir mit großer Treue alle Tage geschrieben, was ich sehr dankbar anerkenne; aber er hat mir seine Ansicht geschrieben, vielleicht hat er meine Aufforderung, einen festen Plan zu entwerfen, gar nicht gekannt, sondern in liebenswürdigem Diensteifer gerade die Briefe fortgeschickt, die nicht fortgeschickt werden durften. — Nun, die Welt geht auch ohne mich fort und ich will mich freuen, wenn ich erst die Rückkehr überwunden habe und dann friedlich im Garten sitze. — Die armen Kinder! wahrscheinlich kommen sie nirgend hin; geh nur einmal mit ihnen auf die Messe, laß sie auf dem Karussell fahren und kaufe jedem eine Apfelsine. Ich war allerdings trüb gestimmt und bin es noch, nicht wegen dem schweren Stande hier, sondern weil durch das sündliche Verfahren in Leipzig der Rückhalt weggezogen wird, weil man aus dem schlechten Feldzuge nicht auf ein sicheres Lager blicken kann. Fallen im Kampfe, das ist nichts, es ist sogar schön; aber ohne alle Schuld zugrunde gerichtet werden, das ist abscheulich. Wenn ich nicht gewählt werde, wie das sehr wahrscheinlich ist, so schickst Du mir natürlich nichts, ich reise dann sofort ab, um nicht trauriger Zeuge der Eröffnung sein zu müssen. — Lebe recht wohl, bleibe gesund, lasse den Kindern den Zügel nicht zu sehr schießen; bald werde ich ja wiederkommen und helfen erziehen. Mit Meyers hättest Du Dich nicht einlassen sollen, auch die Anzeige im Tageblatt verhüten. Was ist mit solchen Menschen zu machen. Leipzig soll ihn ins Parlament senden! Nochmals lebe wohl, empfiehl mich allen Bekannten als bald Ankommenden und nimm bis dahin herzlich Gruß und Kuß von Deinem

Robert.

Eben erhalte ich die Kunde der Wahl. Lege der Sendung etwas Visitenkarten bei.

R.

Frankfurt, 10. Mai 1848.

Liebe Jenny. Einer Antwort auf Deine 3 letzten Briefchen bedarfst Du nicht und so seien diese Zeilen Dir nur ein Zeichen der Erinnerung, denn ich muß von heute an eine Zeitung schreiben, die ich der Partei gegründet habe. Bis unsere Leute hoffentlich recht bald kommen, muß ich dies allein und das ist eine furchtbare Aufgabe. Wenn Jost gehen will, so soll er, wie gesagt nur **bald** gehen und seine Sachen **gleich** verkaufen, was man auch bieten mag. Wahrscheinlich binnen wenigen Wochen haben wir Bürgerkrieg und dann sind sie gar nichts wert. Marie behalte in Leipzig, wir werden sie ja mit durchschleppen und bald können wir ja die Amme entbehren. Gratuliere Agnes in meinem Namen, grüße alle Bekannten und empfange nebst den Kindern herzlichen Gruß und Kuß von Deinem

Robert.

Frankfurt, 15. Mai 1848.

Liebe Jenny. Ehe mit dem morgenden Tage das Parteitreiben beginnt, welches mich eine Zeitlang ganz in Anspruch nehmen wird, will ich Deinen letzten Brief beantworten. Was die Hallenser ein elendes Volk sind, habe ich schon früher erfahren; sie sind leider nicht die einzigen, die Mehrzahl in Deutschland ist jetzt so. Giebichenstein kenne ich nicht. Daß ich gestern in Hanau war und von den Weibern dort fast gefressen worden bin, habe ich fürs Blatt geschrieben und ich setze hier nichts hinzu, weil Du's dort lesen wirst. Lasse Dir für Deinen Bedarf von Friese noch etwas geben; schicken kann ich Dir jetzt nichts, ich habe nicht viel mehr und Diäten gibt's noch nicht. Sobald diese bezahlt werden, will ich auch diese Angelegenheit ordnen und Dir regelmäßig geben, was Du brauchst. Wer hat denn ersucht, Du möchtest ihm sagen, wenn Du Geld brauchst; das ist ja eine sonderbare Geschichte. Was die Reise betrifft, so betrachte und überlege die Sache von allen Seiten mit Friese; er ist der einzige, dem ich in solchen Dingen vertraue, der Gemüt und Verstand

genug verbindet, um Dir zur Seite zu stehen mit Rat. Vor allen Dingen weiß ich noch nicht, wovon die Kosten der Reise bestritten werden sollen, wenn sie nicht gewissermaßen vom Himmel fallen. Dann gibt es allerdings keine Wahl, als die Kinder mitzunehmen oder Du mußt dort bleiben; denn ich weiß nicht, wem Du die Kinder vertrauen willst, weiß nicht, wie sie's aushalten sollten, wenn Du nicht dort wärest. Ich glaube, sie schrien sich tot. Wenn nun aber die Reise möglich ist, so kann sie schwerlich vor Pfingsten stattfinden, denn man muß erst sehen, wie sich die Sachen hier entwickeln, wie die Versammlung wird, ob eine Beratung möglich ist; das alles wird aber kaum vor Ende nächster Woche entschieden, da die Wahlprüfungen eine geraume Zeit in Anspruch nehmen. Aber die Wohnung vermieten zu wollen, ist eine Torheit, über einen Besuch könnte sich Dein Hiersein auf keinen Fall ausdehnen, und wenn hier Gefahr wäre, am wenigsten. Kannst Du etwa die Gefahr abwenden? Du könntest höchstens 3—5 Tage in Köln und 8—10 Tage hier bleiben und dann zurückkehren. Sprich auch darüber mit Friese, sein Rat ist gewiß gut. Wenn Du mir Sachen schickst, so sende mir mit: Strahlheim, Geschichte unserer Zeit, Lamartine, Geschichte der Girondisten, Mignet, Geschichte der fr. Revolution, aber bloß die Bände, welche sich auf die konstituierende Versammlung beziehen; sieh also nach; was darüber hinausgeht, brauch ich nicht; die Bücher stehen in meinen Schränken. — Dein Zettelchen klagt noch einmal über die Einmischung Fremder in unsere Angelegenheiten; rede endlich auch darüber mit Friese, er wird Dir die Leute wegschaffen und Dich befreien. Ist denn die Sache mit unserer Hausversicherung in Ordnung? Du hast mir darauf keine Antwort gegeben. Lebe recht wohl, liebe Frau, und sei nicht ängstlich. Wenn man jetzt untergehen muß, so fragt sich's bloß, ob das gut ist, ob's dem Lande frommt und wir sind ja auch noch nicht so weit. Sei nebst den Kindern herzlichst gegrüßt, sitz nur nicht immer zu Haus, sondern geht mit-

unter spazieren. Hoffentlich führt Euch dann und wann auch ein Bekannter aus. Nochmals Gruß und Kuß von Deinem

Robert.

Frankfurt, 19. Mai 1848.

Liebe Jenny. Der Sturm hat seit vorgestern wieder begonnen und Nacht und Tag vermengen sich bei uns in der sonderbarsten Weise. Erwarte daher jetzt keine Briefe, ab und zu ein Zettelchen sollst Du haben. Georg, Schaffrath und ich — wir wohnen jetzt zusammen in einer prächtigen Wohnung mit schönem Garten und bezaubernder Aussicht. Georg ist der unerbittliche Wecker, wenn wir morgens oft nur zwei, höchstens drei Stunden geschlafen haben. Denn frühestens kommen wir 1 Uhr nach Hause und stehen um 4 Uhr wieder auf. Geld haben wir noch nicht bekommen, sonst würde ich Dir senden; indessen hoffe ich in den nächsten Tagen darauf. Bis dahin wirst Du wohl reichen. Sieh in den Steuerbüchern nach, wann Steuern zu bezahlen sind, damit das nicht versäumt wird; nur etwaige Kirchensteuer, d. h. für die römische Kirche, bezahle nicht. Bleibe recht gesund und munter; wenn Ihr könnt, so schlaft etwas für mich, denn ich erhalte jetzt meinen Bedarf nicht. Herzlichen Gruß und Kuß Dir und den Kindern

R.

Frankfurt, 27. Mai.

Liebe Jenny. Du scheinst mir treulich nachzukommen oder sogar voranzugehen; wenn ich nicht schreiben kann, schreibst Du mir auch nicht. Seit dem 18. habe ich keine Zeile mehr von Dir; frage also nach. Das Treiben hier ist jetzt betäubend, keinen Tag, keine Stunde Ruhe, und doch keine Frucht. Oeffentliche Sitzung, Abteilungssitzungen, Sitzungen in 3 Kommissionen und zwar den wichtigsten, Parteiberatungen, Klubberatungen, Kommissionsarbeiten und dazu eine Zeitung — wer sagt, daß ich nicht arbeite, der lügt schauderhaft. Dazu noch so angenehme Kommissionen wie

die nach Mainz, eine mit geladenen Kanonen gespickte Festung, wo eine wahnsinnige Soldateska die größten Exzesse verübt und jeden Bürger anfällt — wahrlich, man lebt und arbeitet in einem Monate für Jahre, aber man merkt's nicht. Wie es uns als Partei geht, das laß Dir von Friese erzählen, damit ich nicht wiederholen muß. Als Mensch geht's mir leidlich, der Aerger setzt das Blut in Bewegung und man entbehrt dadurch die Bewegung weniger; so bin ich also gesund. Ebenso Georg, Joseph und Schaffrath, die mit mir wohnen. Wir haben eine sehr schöne Wohnung, drei Stuben und ein Salon nach vorne, zwei kleinere Stuben nach hinten und eine sehr große Mansarde, in der ich schlafe, in der aber unsere ganze Familie Platz hätte, wenn Ihr hier wäret; ich meine zum Schlafen. Das Haus liegt an der Promenade, hat einen schönen Garten, Aussicht auf den Taunus und es wohnt niemand drin als Todts. Die Frau Wirkliche Geheime Legationsrätin kocht uns den Kaffee mit und wir trinken denselben im Garten. Du siehst also, wir sind gut eingerichtet. Die Geschichte kostet monatlich 83 Gulden, aber billiger bekommt man's nicht. Du hast die Wigard beneidet? Das glaube ich gern; auch ich beneide ihn und Mammen, der auch die Familie hier hat. Hätte ich einen Gehalt im Hintergrunde wie Wigard oder Vermögen wie Mammen, ich ließ Euch gleich kommen. Aber das verfluchte Geld! Der Aufenthalt möchte noch angehen, wenn nur die Reisekosten nicht wären. Schreibe mir übrigens, was Du mit Friese darüber gesprochen hast. — Die Sachen sind angekommen und alles im besten Stande; nur im Strahlheim hast Du Dich versehen und mir gerade 6 Bände geschickt, die ich n i c h t wollte. Ich wollte nämlich die Geschichte der **konstituierenden** Versammlung, Du hast mir die der g e s e t z g e b e n d e n geschickt. Die Geschichte der konstituierenden muß in den ersten 3—4 Bänden stehen. Es tut indessen nichts, laß es jetzt. — Die armen Leute, welche auswandern wollen, tun mir schrecklich leid, aber es geht jetzt nicht. Georg kann nichts für sie tun, denn sein Mann ist in derselben Lage wie

meiner, ja es ist derselbe Mann. — Wenn Du Frl. B. die Stube geben willst, habe ich nichts dagegen, dann aber laß die Sachen drin, so weit sie nicht hinaus müssen. Kommt sie nicht, so lasse die Stube leer stehen; es sieht doch gar sonderbar aus, wenn wir sie vermieten. — Agnes heiratet heute, wie sie mir schreibt; sie hat mich sehr gebeten, hinzukommen und ich wäre wohl auch gegangen, aber wir haben eine sehr wichtige Versammlung heut, die Preußenfrage liegt vor u. so kann ich nicht. Die Ehe wird wohl auch ohne mich halten, obgleich ich ihr die Freude gerne gemacht hätte. Hat Dich denn der alte Hoddick und Colsmann von Langenberg in der Messe besucht? Er war hier in Frankfurt wohl 3—4 Tage und hing an mir wie eine Klette, tat, als ob ich sein Sohn sei und nur ihm gehöre, und erklärte dabei, sein erster Gang in Leipzig sei zu meiner Familie. Er scheint mir dem Trunk ergeben und dann wirst Du angenehmen Besuch von ihm gehabt haben, wenn er dort auch so klebt und immer Bibelsprüche im Munde führt. — Daß die Kinder gesund sind und gedeihen, freut mich; Gott weiß, wie lange es noch dauert, ehe ich sie wieder sehe, am Ende kennen sie mich nicht mehr, wenn ich komme. Wenn ich nur Sonntags einen Besuch zu Hause machen könnte, etwa wie von Dresden, so wollte ich mir's gefallen lassen; es sind nun schon bald zwei Monate! Indessen es muß sein und wenn nur die Opfer etwas nützen, so wollen wir sie in Gottes Namen bringen. — Wie ist's denn mit Josts? Gehen sie oder nicht? Wenn sie gehen, so sollen sie nicht über hier, sondern über Bremen gehen; es ist nur Zeit- und Geldverschwendung über hier. — Die Zeit drängt und ich muß schließen, lebe also recht wohl, grüße und küsse die Kinder, suche sie zu beschäftigen und im Zaum zu halten. An Hans liegt ein Briefchen bei. Gruß auch von meinen Stubenburschen und Todts.

Nochmals lebe wohl. Von Herzen Dein

Robert.

Die nächste Zeit werden meine Briefe noch seltener sein, hoffentlich kommt bald auch wieder mehr Zeit; jetzt kann ich auch den Vat. Bl. nicht berichten, es muß Schlieck das machen.
Wir sind so bedrängt, daß wir uns noch kein Geld holen konnten, obgleich wir alle keins mehr haben. Morgen (Sonntag) geschieht's aber und dann erhältst auch Du welches.

Frankfurt, 30. Mai 1848.

Endlich, liebe Frau, habe ich Geld gefaßt und schicke Dir hier eine Anweisung, daß Du Dir auch Geld holen kannst. Von nun an werde ich Dir also regelmäßig schicken, was Du brauchst und Du hast nicht nötig, Dich an andere zu wenden. Schreibe mir, was Du von Friese im ganzen genommen hast, und sprich mit demselben über die in Sachsen ausgeschriebene besondere Steuer, wenn sie zu bezahlen ist und wie viel, damit ich dafür sorge. Also in Leipzig ist Straßenspektakel gewesen, der bis zum Feuern geführt hat? Das ist sehr schlimm und gibt der neuerwachenden Reaktion wieder Vorschub; was will man in Leipzig mit solchen Torheiten? Selbst diejenigen, welche von einer gewalttätigen Erhebung Heil hoffen, können doch dort nichts zu erzielen hoffen. — Laß Dich nur von unsinnigen Gerüchten niemals schrecken; so leicht geschieht mir nichts. — Daß die Kinder etwas spielen, ist gut! Wenn Marie kommt, haben sie vielleicht die ersten theoretischen Kenntnisse so weit weg, daß diese ihnen etwas mehr Uebung beibringen kann. — Die Mobilien sind in der Gothaer Bank versichert, Agent ist Hoffmann am Markte; der Schein wird in dem Kasten des kleinen Tisches liegen, an welchem ich schrieb und läuft die Versicherung wohl noch ein ganzes Stück fort. Findest Du den Schein nicht, so frage gelegentlich bei Hoffmann (neben Eckerleins Haus) nach. — Also unsere Leute bekümmern sich gar nicht um Dich? Es geht damit wie im Politischen, da bekümmern sie sich auch erst um die Dinge, wenn's zu spät ist. Nun, Du kannst ja mitunter mit Cramers oder Frieses

ausgehen, damit Du und die Kinder doch wohin kommen. Die Leipziger haben freilich zu früh ihr Fest gefeiert; wir feierten erst e i n s, am Sonnabend, wo wir einen glänzenden Sieg erfochten, wenn auch mit großer Anstrengung; er s c h e i n t zudem nur h a l b, hat aber die entscheidendsten Folgen, weil man die Konsequenzen ziehen m u ß. — Dieser Tage sind keine Verhandlungen von Bedeutung: Geschäftsordnung, Wahlen usw., langweilig und doch notwendig. Lebe wohl, die Pflicht ruft. Grüße und küsse die Kinder und empfiehl mich allen Bekannten, die Du siehst. — Bleibe nur gesund und spare nicht etwa zu sehr, so daß Hans sagt: wir essen nichts! Nochmals lebe wohl und nimm Gruß und Kuß von Deinem

Robert.

Frankfurt, 6. Juni 1848.

Liebe Jenny. Heut ist Hans' Geburtstag, und es wäre demnach keine Möglichkeit Dir mit Erfolg zu antworten, ob und was Du ihm schenken sollst. Du wirst wohl gemacht haben, was gut war, und ich wünsche ihm und Dir mit ihnen viel Vergnügen. Doch das hat ein Kind ja immer. Bei mir ist's leider jetzt nicht so; Friese hat mir die traurigsten Geschäftsberichte gegeben, die weit unter den allerschlechtesten Erwartungen bleiben und mir große Sorgen machen. Unter diesen Umständen ist allerdings j e t z t an eine Reise nicht zu denken und wie schmerzlich es mir ist, so muß es nun verschoben, wo nicht aufgehoben werden. Zu Pfingsten wär's zudem jetzt deshalb unmöglich, weil Lina hier ist und wir es mit der Wohnung nicht einrichten könnten. Daß diese ihren Mann hier „überrascht und erfreut" hat, ist wieder einer von ihren eigentümlichen Streichen. Es wird Georg gewiß sehr sauer, wenn er bezahlen will und er schränkt sich fast noch mehr ein wie wir, oder wie ich. Nun plötzlich dieser Besuch, der die Kosten sehr vermehrt, während die Haushaltung dort ganz so fort geht wie sonst. Von großer Sehnsucht habe ich vorher nichts gespürt, nicht einmal von einem W u n s c h e, den wahrscheinlich Sorge und Arbeit

zurückdrängte, auch die F r e u d e der Ueberraschung schien mir nicht groß. Zur Deckung der Kosten hat Lina einen Bücherschrank verkauft, an welchem sie Gott weiß wie viel gewonnen hat. Indessen sie ist da und so ist's nicht zu ändern. Gleich nach Pfingsten wird sie zurückkehren. Diese Mitteilungen aber u n t e r u n s. Nach Leipzig kann ich unbedingt nicht gehen zu Johanni, wie die Sachen hier stehen, so kann niemand nur einen Tag fort, ich am wenigsten; eine Sitzung kann viel Schlimmes bringen, es kann viel versäumt werden, namentlich jetzt, wo wir endlich an die wichtigen Fragen kommen. Also Jost bleibt wieder? Nun, wenn er k a n n, ist's freilich besser, jetzt zu bleiben, denn man kann ja nichts verkaufen. — Schwedler hat übertrieben, denn ich bin durchaus nicht dicker geworden als ich war und es ist nur so eine Mode der Leute zu übertreiben. Also Alfred wird geimpft; das ist gut, dann kannst Du am 1. Juli die Amme ziehen lassen, was Du wahrscheinlich doch vorgesehen hast; dadurch vermindern sich die Haushaltungskosten sehr wesentlich. Ich habe Agnes nichts geschenkt, weil ich nicht hin konnte; ich erspare mir das, bis ich einst hinkomme. — Eine Wohnungsanzeige, die Du mir beilegen w o l l t e s t, lag n i c h t bei und weiß ich also nicht, worum es sich handelt. Wenn es sich aber von der Vermietung des ganzen Hauses handelt, so ist die unvernünftige Forderung von 400 T. ganz geeignet, die Sache unmöglich zu machen, während 250 gegen 80 T. ein gutes Geschäft gewesen wäre. Wer hat denn diese Forderung ausgeheckt und wie sollte der Amtmann aus dem Hause kommen? Wie die Aussichten sind, hast Du niemals zu fürchten, daß die Sache hier bis über den Winter oder in den Winter dauert; ich glaube, es wird wohl nicht lange währen, denn wenn nichts erzielt wird, muß man abkürzen.
Eben überfällt mich die ganze Partei zu einer Beratung und ich muß also schließen, wenn ich nicht einen ganzen Tag verlieren will. Lebe also wohl.
Gruß und Kuß Dir und den Kindern von Deinem

Robert.

Frankfurt, 9. Juni 1848.

Liebe Jenny. Keine Antwort sollst Du haben, sondern nur in zwei Zeilen ein Zeichen der Erinnerung. Ich habe heute furchtbar zu tun und muß morgen früh verreisen, um in unserem Rücken eine Sicherheit zustande zu bringen. Das soll die Pfalz sein, wohin morgen früh 100 Mann von uns ziehen und zwei Volksversammlungen von vielleicht 40—, 50 000 Mann abhalten. K a n n ich, so schreibe ich Dir heute oder morgen früh nochmals, sonst erst am nächsten Dienstag. Daher heute nur die besten Wünsche für Dein und der Kinder beständiges Wohl. Mögen Eure Feiertage so fröhlich wie möglich sein. Wäre doch eine Eisenbahn bis Leipzig! Lebe recht wohl, von Herzen grüßt und küßt Euch alle, alle

Robert.

Frankfurt, 18. Juni 1848.

Liebe Jenny. Du wirst glauben, ich sei sehr nachlässig geworden, aber wir schlagen dieser Tage die Entscheidungsschlacht und schlafen jetzt höchstens 3 Stunden täglich. Daher verzeihe, wenn Du heute auch nur die Versicherung meines Wohlseins, die besten Wünsche für das Deine und tausendfach Gruß und Kuß erhältst von Deinem treuen

Robert.

Gieb die Zeitung und diesen Zettel an Rüder.

Frankfurt, 22. Juni, ½7 Uhr abends.

Liebe Jenny. Mitten aus dem Arbeitsgewühl ein Zeichen der Erinnerung. Seit heute halb 4 Uhr bin ich in angestrengtester Tätigkeit und habe noch mindestens bis 12 Uhr zu tun. Das heißt leben, aber auch sich a u f l e b e n. Sage nur jedem, der etwa Briefe erwartet, daß ich vor Sonntag nicht schreiben k a n n und nimm auch Du vorlieb mit diesem Zettel, der Dir die Kunde bringt, daß ich gesund bin und außerdem Dir und den Kindern die herzlichsten Grüße und Küsse von Deinem

Robert.

Ich habe a l l e s von Dir erhalten.

[Frankfurt, 25.—27. Juni 1848.]

Liebe Jenny. Das waren schwere, schwere 14 Tage; die schwersten, die ich je erlebt habe. Von Sonnabend den 10. bis Mittw. 14. in unermeßlichen Fest- und Reiseanstrengungen, von Mittwoch an bis heute in Arbeit. Berge von Stößen haben sich angehäuft, aber bei einer halbtägigen Pause am Donnerstage, wo hier Fronleichnamsfest war, vermochte niemand etwas zu tun, wir mußten ruhen und flegelten uns im Garten herum. Ueber die „Reise der Linken" schreibe ich nichts mehr, Du hast sie ja gelesen; nur war das Bild schwach, weil sich meine Feder sträubte, niederzuschreiben, was mir selbst widerfuhr und doch sich alle Huldigungen eben auf mich — den Führer — wendeten. Wenn Du besorgst, diese und besonders die der Frauen möchten mich schwindlig machen, so kannst Du deshalb ruhig sein. Zwar sind die Frauen allerdings fanatisch hier im Süden und ihre Teilnahmsbezeugungen steigen bis zum Unglaublichen. Bei einer lebendigen Verhandlung, einem entschiedenen Auftreten nimmt das Klatschen, das Wehen mit Tüchern, das Zuwerfen von Blumen und Kußhändchen oder die Uebersendung von Buketts oft gar kein Ende. Und das geschieht offen, ohne Prüderie, allen sichtbar, oft unter rasendem Beifall der Galerie, und die ganze Nat. Versammlung platzt vor Aerger, denn es hat es noch keine andere Seite, noch niemand zu einem derartigen Zeichen gebracht als wir. Als ich jüngst über die Zentralgewalt sprach und am Schlusse sehr ernst und feierlich wurde, schwamm das Frauenauditorium in Tränen und schluchzend streckte man mir hundert Hände entgegen, als ich herabkam. Das ist ein schönes Zeichen, aber vor Eitelkeit, d. h. persönlicher bewahrt mich

1. jeder Blick in den Spiegel, der mir sagt, daß ich nicht schön und 40 Jahre alt bin;

2. das klare Bewußtsein, daß es nicht dem Manne, sondern dem Parteiführer gilt und ich also stets mit meinen Ge-

treuen teilen muß, wobei mir sehr wenig bleibt. Kommt der Mangel an Zeit dazu, der mir jede Bekanntschaft in Familien unmöglich macht und mich gegen die wenigen, die ich gemacht habe, zwingt unartig zu sein; so bleibt die Sache rein politisch und da ist sie allerdings ein gewaltiger Hebel, gegen den Du nichts haben wirst. Ging es doch dem alten häßlichen Mirabeau gerade so; hoffentlich werde ich demselben in anderer Beziehung nicht ähnlich. Wenn ich nach Hause komme, werde ich etwas taumeln, wie ein Aufstehender aus dem Schlafe nach einem Champagnerrausch, mir die Stirne reiben und die tollen Träume vergessen, die bunt und schön, aber — Träume waren. Ich wünsche herzlich, es könnte bald sein! Sechs Tage haben wir nun sehr geschlagen und ich darf wohl sagen: gesiegt; denn sollte die Abstimmung gegen uns ausfallen, so geschieht dies mit einer solchen imposanten Minderheit, daß die tyrannische Einsetzung doch unmöglich wird.

Frankfurt, 26. Juni. So viel, liebe Jenny, habe ich Dir gestern von meinen höchst kümmerlichen Sonntagsstunden gewidmet und hoffte heute den Schluß, die Abstimmung und Antwort auf Deinen Brief hinzusetzen zu können. Aber heut ist ein wütender Sturm in der Nat. Vers. ausgebrochen, hervorgerufen durch das niederträchtige Benehmen Bassermanns, Vinckes und Heckschers, ein Sturm, der die frech geknechtete Minderheit zuletzt zum Toben trieb, so daß eine Stunde lang niemand sprechen konnte, dann die Sitzung unterbrochen, endlich als der Wiederbeginn unmöglich gemacht wurde, aufgehoben werden mußte. Es handelt sich um Leben und Sterben und diese ganze Nacht werden die Parteien verhandeln und sich rüsten zu neuem Kampfe. Daher muß ich schließen und habe nur den Augenblick, in welchem ich mir den Hausschlüssel holte, benutzt, Dir diese Schlußzeilen zu schreiben. Antwort morgen oder wann ich kann. Es steht jetzt alles auf dem Spiel.

Gesund bin ich, sind wir alle. Möchte es bei Dir ebenso sein. Was machen denn die armen Kinder? Sind sie wieder gesund?

Richtig, Du schriebst mir's ja. Bleibt es nur! Herzlichsten Gruß und Kuß von Deinem

Robert.

Nochmals Gruß am Morgen des 27.

Dein Robert.

Frankfurt, 28. Juni 1848.

Liebe Jenny. Wir haben am Sonnabend 30 Tlr. an Engler zu bezahlen; ich bekomme aber erst am Sonntag früh Geld, weil der Mann, welcher uns die Diäten bezahlt, ein Zollbeamter ist, den wir nur Sonntags zu Hause finden; auch gestattet der sächs. Zopf nicht, daß an einem andern Tage als Sonnabends die Anweisung gegeben wird. — Bitte also H. Engler, daß er sich bis Dienstag gedulde; aber bitte ihn gleich darum. Auch kannst Du Dir, wenn Du willst, 30 T. bis Dienstag irgendwo borgen. (Geschieht hiermit Rüder.)
Gestern sind wir nach neuen Stürmen zur Abstimmung gelangt und haben mehrere schöne Siege erfochten, selbst die Niederlagen waren groß. Für die reine Republik an der Spitze 171 Stimmen; ich hatte nicht auf 50 gerechnet. Bei einer andern Abstimmung gar eine Minderheit von 261 gegen 277. — Heute werden wir zum Schluß kommen und dann sollen auch Briefe kommen.
Gruß und Kuß Dir und den Kindern

Robert.

Die Landpartie hat unsern Erwartungen völlig entsprochen.

[Frankfurt, 29. Juni 1848.]

Liebe Jenny. Nachträglich meines Briefes von vorgestern will ich Dir wenigstens nun noch antworten, damit Du über einige Fragen nicht [in] Ungewißheit bleibst. Daß ich über Dummheiten und Niederträchtigkeiten wie die mit der Czartoriska nichts antworte, versteht sich von selbst. Wundern sollte mich nicht, wenn man von hier uns bald etwas ähnliches berichtete, denn das Frankfurter Krähwinkel beschäftigt sich natürlich auch mit mir und hat z. B. schon entdeckt, daß ich mich alle Tage im Taunus — einem Bierhause — betrinke, obgleich ich gar kein Bier trinke; daß ich leidenschaftlich

spiele und deshalb oft nach Homburg etc. gehe — warum nicht auch sonstige Abenteuer? Will man die Süßigkeit dieser Stellung genießen, muß man auch ihren Wermut kosten; ich freue mich nur, daß es mich vollständigst gleichgültig läßt. — Hier hast Du also Geld — 30 T. Haushaltung, 30 T. Engler und 10 T. für den Schneider Hoß. Du sagst ihm dabei: Du könntest jetzt nicht mehr entbehren. Es wird mir sauer werden, nun zu leben, indessen bezahlt muß werden. Wenn Du von der Miete die etwaigen Rechnungen und Steuern bezahlen kannst, so tu's. Du hast mir geschrieben, daß Richard und Ida krank waren, aber nicht, was ihnen fehlte. Nun, sie sind hoffentlich wieder gesund und dann ist's einerlei. Ist denn unser Hartmann hergestellt? Daß ich in Leipzig fehle, sehe ich allerdings sehr gut ein; aber es geht nicht anders und es wird auch jetzt nicht viel verloren dort. Sollte es nötig werden, dort wieder Boden zu gewinnen, so kann das bald geschehen. Leipzig ist doch sehr erbärmlich; diese kleinlichen gemeinen Häckeleien auf den Abgeordneten sind in der ganzen Welt, in keinem Blatte Deutschlands so wie in Leipzig. Und diese teewäßrigen, fischblutigen, juchtenledernen Vaterlandsblätter, die wir noch dazu zur Hälfte von hier aus füttern, haben nicht so viel Mut und Gefühl, daß sie diese Gemeinheit nur einmal geißeln. Wir schämen uns unseres Blattes und unserer Freunde hier, daß sie dieser Unverschämtheit der Biedermänner gegenüber nichts, nichts tun und Günther und ich werden uns nächstens von den Vat. Blättern lossagen. — Frieses Krankheit hat sich, wie ich höre, wieder gebessert; aber es wird nicht wieder zu fester Gesundheit kommen, wie ich höre. Was meine Geschäftsverhältnisse betrifft, so ist unser Buchhandel tot und es wird lange Zeit brauchen, ehe er wieder auflebt. Ich weiß nicht, was ich anfangen soll, wenn ich zurückkehre; doch daran ist jetzt nicht zu denken. — Lina ist noch immer hier und scheint sich festsetzen zu wollen, obgleich Georg oft an Abreise mahnt; sie ist auch mit durch die Pfalz gezogen, was der Augsb. Postzeitung mit einigem Recht Veranlassung gab,

sie als Amazone zu schildern. Sonderbar genug war's, sie allein unter 47 Männern zu sehen. Ich hätte sie unbedingt nicht mitgenommen. — Agnes hat, soviel ich weiß, eine eigene Wohnung, doch habe ich nichts von ihr gehört seit einiger Zeit, da sie in Xanten bei den Schwiegereltern ist. — Von einer Broschüre von Ronge weiß ich nichts. — Lehnert hat wohl auch noch eine Forderung an uns? Gott weiß, wo das Geld herkommen soll, es ist zu teuer hier und doch können wir nicht anders als im Hotel leben, da wir heute um 2 Uhr, morgen um 5 Uhr essen müssen. — Das ist nach sorgfältigster Durchsicht alles, was ich zu beantworten hatte. Dazu noch wenige Nachrichten: heute mittag wählen wir den Reichsverweser (Vermoderer!), die Mehrheit wählt den Erzherz. Johann, einige Halbe, etwa 25—30 Gagern, wir wählen den alten Itzstein und eine Anzahl wählt gar nicht, weil sie den „unverantwortlichen" Kerl nicht mitwählen mag. Eine entsetzliche Stellung, die Johann, wenn er klug ist, nicht annehmen wird, an der aber vorerst jeder den Hals bricht, bis man eine wirkliche revolutionäre Regierung daraus macht, die Mut hat und rasch vorangeht. Bis es dahin kommt, werden wahrscheinlich neue Wochen vergehen und dann könnte für mich eine bedeutendere, aber auch mühevollere und stürmischere Zeit nachfolgen. Hoffentlich bricht der Krieg in einigen Tagen aus; ehe Preußens Verrat nicht klar ist, kommen wir auch nicht zum Ende; deshalb habe ich nichts dagegen, wenn die Russen auch bis nach Berlin kommen. Hoffentlich wird Fr. Wilh. IV. das Schicksal Ludwigs XVI. haben. In Leipzig wächst ja die Republik ungeheuer und das Ministerium, wie der Stadtrat und die konst. Fanatiker arbeiten gleichmäßig an ihrer Ausbreitung; daß die dummen Kerls niemals einsehen, wie der Zwang nur förderlich ist. — Lebe wohl, liebe Jenny, bleibe gesund und erhalte Deine gute Laune. Pflege die Kinder gut, daß auch sie gesund bleiben.

Gruß und Kuß von Herzen von Deinem

Robert.

[Frankfurt, vor 5. Juli 1848.]

Meine liebe Jenny. Eben als ich ein Paket nach Leipzig expediere, kommt mir die schlimme Kunde zu, daß Du krank bist. Das fehlte noch, daß zu den mannigfachen Sorgen, welche mich hier bedrücken, auch noch die um Dein Wohl kommt; daß das ohnehin verwaiste Haus auch noch die Mutter verliert. Laß mir also recht bald Beruhigung geben über Deine Genesung. Der guten Jetti sage ich tausend Dank, daß dieselbe sofort zu Deiner Pflege herbeigeeilt ist und will ihr nicht einmal darüber zürnen, daß sie mir über die Veranlassung, die Dauer und den Verlauf der Krankheit so wenig, oder vielmehr nichts schreibt. Wenn sie Dir die Zeit gewidmet hat, so will ich gerne warten, um so eher, wenn sie mir dann zugleich Deine Genesung anzeigt. Ich muß jetzt schließen, denn die Pflicht ruft. Daher nochmals die besten Wünsche für Deine Genesung und Euch allen Gruß und Kuß von Eurem Robert.

Frankfurt, 5. Juli 1848.

Liebe Jenny. Also Du bist immer noch krank? Das dauert ja sehr lange diesmal. Gewiß hast Du Obst gegessen und dann Milch oder Wasser hinein getrunken, was Du nicht tun solltest. Nun, Dein Bleistiftbriefchen beruhigt mich wenigstens, daß es besser geht. Mache nur, daß Du gesund wirst und völlig wieder dem Haushalt und den Kindern zurückgegeben wirst. Uns geht es ziemlich schlecht, die Mehrheit wird alle Tage frecher und unverschämter, steckt mit den Regierungen unter einer Decke, spielt in und mit der Versammlung Komödie und treibt ihren Verrat ziemlich offen; es ist ganz 1789. Ob die Menschen niemals an 1793 denken? Wie unangenehm auch die Stellung nur sein mag, so muß sie doch ertragen werden und wir sind auch guten Mutes und donnern nur umsomehr los. Die gemeinen, kleinlichen, erbärmlichen Umtriebe in Leipzig nur ärgern mich, ärgern mich deshalb, weil in keiner Stadt, an keinem Orte (wir haben hier alle Zeitungen) eine solche Jämmerlichkeit zur Schau ge-

tragen wird wie dort. Wäre ich dort und es geschähe einem andern, ich würde dieses Gesindel geißeln nach Herzenslust; unsere Leute aber regen sich nicht einmal gegen Biedermanns Lügen, die sie ihm durch die stenographischen Berichte klar beweisen können. Mögen sie! — Jetti, die ich herzlichst grüße, lasse ja nicht so früh fort, damit Du nicht etwa zu früh arbeiten mußt und einen Rückfall bekommst; ich kann ihr ihre Teilnahme kaum genug danken und wünsche nur, daß wir ihr einen recht großen Gegendienst erweisen könnten. Lebe wohl, liebe Frau, grüße mir alle Bekannten, unsere verwaisten Kinder Jetti etc. und empfange Gruß und Kuß von Deinem Robert.

[Frankfurt, 12. Juli 1848.]

Liebe Jenny. Eben komme ich „vom Hofe" und benutze die Minuten, die mir bleiben, dazu, Dir wenigstens dieses Zettelchen zu schreiben. Den Hallo, Spektakel und offiziellen Jubel kannst Du aus den Zeitungen lesen; aber wahrscheinlich hast Du trotz allem Jubel den Reichsverweser und Vermoderer nicht gesehen und ich muß Dir also melden, daß er ein so erdiges, abgelebtes, totes und regungsloses Gesicht hat, daß es den übelsten Eindruck macht und jedes Fünkchen Hoffnung, welches sich an ihn knüpfte, vernichtet hat. Im Privatverkehr ist er ein achtungswerter und liebenswürdiger Mensch, der aber in jedem Wort zeigt, daß er eben nur ins Haus taugt, nicht ins politische Leben. Es ist entsetzlich, daß man diesem Menschen Deutschland vertrauen will; allein Bestand kann die Sache nicht haben, oder vielmehr, er kann nur eine unbedeutende Puppe sein, die aber hemmt auf Schritt und Tritt. Daß mich das Unglück getroffen hat, ihn heute morgen bekomplimentieren zu müssen, wirst Du schon wissen; es war ein schweres Opfer, welches der Partei gebracht werden mußte, aber es hat mir auch wieder den Vorteil gebracht, den armseligen Menschen in der Nähe zu sehen und mich zu überzeugen, daß er ein wirklicher Vermoderer ist. Das Ministerium, welches wahrscheinlich morgen an den Tag

kommt, wird rein reaktionär; aber die Ministerien dauern jetzt nur 4 Wochen. — Lina hat den abenteuerlichen Plan, hierher zu ziehen und George s c h w e i g t dazu; es ist unbegreiflich von beiden Seiten. An eine Uebersiedelung denke ich allerdings auch, aber erst später, wenn man weiß, wie sich die Sache gestaltet, wofür man jetzt noch gar keine Ansicht hat, und wenn man in Sachsen wieder verkaufen kann, ohne sich zu ruinieren. Du hast mir seit mehreren Tagen nicht geschrieben, hoffentlich nicht, weil Du wieder krank bist, denn diese Krankheit hat nur zu lange schon gedauert. Wie werden unsere armen Kinder verlassen sein jetzt! Es wird mir doch manchmal recht sauer, hier zu bleiben, so ununterbrochen hier zu bleiben und ich muß mich förmlich von dem Gedanken losreißen. Geht es so fort, so gehe ich jedenfalls einmal auf 8 Tage nach Haus. — Lebe wohl, liebe Frau, gib mir bald die Kunde Deiner Genesung, grüße die Jetti und die Kinder und sei auch Du herzlichst gegrüßt von Deinem Robert.

Frankfurt, 15. Juli 1848.

Liebe Frau. Aus der Kammer sende ich Dir diese Zeilen als eine Erinnerung, weil ich ohnehin nach Leipzig etwas senden muß. Morgen reist Lina zurück und soweit ich bei der heutigen Sitzung — die ebenso lang als wichtig ist — dazu kommen kann, sollst Du dann wieder Nachricht haben. Einstweilen daher nur den Wunsch endlicher Genesung und Dir, Jetti und den Kindern Gruß und Kuß von Deinem

Robert.

Frankfurt, 15.—16. Juli 1848.

Liebe Jenny. Ich habe Dir mit Lina einen Brief versprochen und Du bekommst höchstens wieder ein B r i e f c h e n , denn es ist Mitternacht vorüber, als ich nach Hause komme, und ich bin sehr müde. Du tust Lina oder ihren Töchtern unrecht, wenn Du sie beschuldigst, daß sie mir von den Johannisbeeren geschrieben oder gesagt; das hat mir ein Freund mit

dem größten Ernst geschrieben und ich habe die Sache für wahr nehmen müssen. Ueberhaupt bist Du gegen Lina zu schroff, diese Wochen haben mir die Schattenseiten ihres Wesens deutlich gezeigt und ich verkenne dieselben gewiß nicht; aber ich kann auch nicht blind sein gegen manche schätzenswerte Vorzüge, die ich früher nicht gekannt habe. Lassen wir das; ihr beide seid einmal nicht für einander und so mag's denn gehen. Wenn es Deiner Gesundheit zuträglich ist, nach Eilenburg zu gehen, so tu's in Gottesnamen und weile dort, so lange es nötig ist; aber jedenfalls mußt Du mit Jetti ausmachen, daß Du die Kosten des Aufenthalts trägst, denn sie kann und darf Euch jetzt nicht umsonst beherbergen. Da Du nun wahrscheinlich die Amme dann mitnehmen wirst, so empfiehl nur Milen Sorgfalt fürs Haus an und ersuche den Gärtner, daß er sich mitunter darum bekümmert. Bei dem lebhaften Verkehr zwischen Eilenburg und Leipzig kannst Du ja auch mitunter hinüberfahren und abends zurückkehren. Eine Schuld bei Siegel kenne ich wirklich nicht, indessen muß er ja das wissen und wenn Du kannst, so bezahle sie. Auch gebt auf die Steuern und Versicherung acht, daß darin kein Rückstand eintritt. Amtmanns wohnen also noch bei uns, wie ich das aus dem Umstande schließen muß, daß Du mehr Geld hast. Kannst Du übrigens, so kauf etwas Holz und Kohlen in Vorrat, denn die sind jetzt wohlfeil, später teuer.
Leider bemerke auch ich, wie die Vierteljahre enteilen. Bereits ist der längste Tag vorüber und ich habe vom Sommer nichts, gar nichts gemerkt, als daß die Hitze in der Paulskirche und in den Kommissionslokalen unerträglich ist und mir oft nur alle 8 Tage Zeit bleibt, einmal zu baden. Wir müssen wirklich große Opfer bringen an Kräften und Wohlsein; und wenn sie nur nutzten! Aber gegenwärtig geht es sehr schlecht, der Wahnsinn glaubt jetzt, der Reichsverweser bringe die goldene Zeit und denkt nur an ihn. Aber der Rückschlag wird und muß auch kommen und dann wollen wir tätig sein. Wenn der Herbst kommt, wendet sich die Sache.

Also Richard war schon wieder krank? Das weiß Gott, was diesen Sommer alles kommen muß. Nun, wenn es nur gut vorübergeht, dann wollen wir's ertragen. Heute morgen habe ich Lina gebeten, Euch ein Zeichen der Erinnerung zu kaufen; ob sie's getan hat, weiß ich nicht, da sie längst schläft; ist es geschehen, so denkt freundlich an mich — geschah es nicht (denn man ist darin nicht sicher), so vergeßt mich auch nicht und nehmt den Willen für die Tat.
Also werde gesund und bewahre mir die armen Kinder! Aber die entbehren mich wohl gar nicht mehr? Warum muß man so arm sein, daß man dieselben gar nicht sehen kann. Doch ich komme jedenfalls in einiger Zeit einmal nach Hause und wenn's auch nur auf einige Tage ist. Lebt alle recht wohl und nehmt Gruß und Kuß von

Robert.

[Frankfurt, 18. Juli 1848.]

Liebe Jenny. Dieses Briefchen, welches ich Sonnabend nacht geschrieben, liegt seitdem hier; denn Sonntag kam Lina nicht fort, weil sie „die Wäsche nicht zeitig genug erhielt". Heute, wo sie nun ganz bestimmt reisen sollte, hat sie „einen bösen Fuß" und so weiß ich nicht, wann derselbe heilen wird, und ziehe vor, Dir das Briefchen so zu senden. Nochmals wünsche Dir die vollständigste Genesung. Herzlichsten Gruß und Kuß an alle.

Robert.

Du gibst doch Kunde, wenn Du nach Eilenburg gehst.

[Frankfurt, 28. Juli 1848.]

Liebe Jenny. Auch Dein Briefchen vom 19. bringt noch nicht die Kunde der Genesung, während mir Friese, Rüder etc. schreiben, es sei wieder gut. Leider bekümmert man sich also gar nicht um Dich. Aber mein Gott, wie lange dauert denn diese Krankheit, das ist ja furchtbar! Wenn Du indessen in den Garten gehen darfst, so habe ich wieder Hoffnung; nur nimm Dich in acht, daß es nicht zu früh und nicht zu unpassender Zeit geschieht, damit das Ende nicht schlimmer

wird als der Anfang. — Daß Du Klara unrecht getan, habe ich Dir schon geschrieben und Du wirst sie also wohl versöhnen, da sie durch Deinen Brief sehr gekränkt ist. — Nach Sachsen komme ich jedenfalls in den nächsten 4 Wochen, denn man schreibt mir von allen Seiten, daß es notwendig sei und ich sehe das selbst ein; allerdings wird man allseitig viel Spektakel dabei machen, aber ich hoffe doch, daß man wenigstens die Morgen ungestört genießen kann. Dann lasse ich mich verleugnen vor aller Welt. Begierig bin ich, ob mich Ida noch kennt. — Lina ist noch immer hier und ihre Abschiednehmerei und beständige Wiederrückkehr erregt viel Spaß; angeblich will sie nun morgen fort, da der letzte Vorwand, die Polenfrage entscheiden zu hören, heut wegfällt. Und die arme Jetti ist also noch immer an Dein Krankenbett gefesselt; sie erwirbt sich ein großes Verdienst um uns und ich wünsche, daß wir's ihr jemals vergelten können, aber nicht durch Krankenpflege. Herzlichsten Gruß ihr und den Kindern und allen mit den besten Wünschen für Deine Besserung von Deinem

Robert.

Frankfurt, 28. Juli 1848.

Liebe Jenny. Abermals muß ich ein Stückchen Nacht nehmen, um Dir diese Zeilen zu schreiben, denn als ich nach Hause kam, hörte ich erst, daß Lina morgen wirklich reist. Ich will Dir also umsomehr bloß Deine Briefchen beantworten, als Du Dir wenigstens von Lina unser Leben erzählen lassen wirst, wenn Du auch sonst nicht mit ihr verkehrst.

Der Hypothekenschein liegt in meinem Pult im Geschäftslokal; aber nicht in dem, wo das Geldkörbchen stand, sondern im andern; also in dem, welches der Tür am nächsten ist. Laß ihn also holen und Parpalione aushändigen; es ist das Gemeindevermögen.

Meine Stube kannst Du allerdings wieder einrichten lassen; doch hat das Zeit und Du wirst selbst wissen, daß Du Dich in acht nehmen mußt. Also nur g e l e g e n t l i c h.

Was ich jüngst von Brennstoff schrieb, braucht natürlich nicht gleich ausgeführt zu werden; nur wenn Du Geld hättest, könntest Du's tun. An den Gedanken, bald einmal nach Hause zu kommen, habe ich mich bereits so gewöhnt, daß es mich fast erschreckt, wie sich plötzlich die Verhältnisse trüben, da man in Berlin das starre Preußentum aufpflanzt und es mit der Einheit dann aus, der Bürgerkrieg wahrscheinlich, ja fast gewiß ist. Indessen ich hoffe noch, daß es so lange dauert, daß ich erst noch einmal nach Leipzig kann, was so um den 26. August herum geschehen müßte.
Nachdem Lina Dir das erste Mal nichts gekauft hatte, habe ich's jetzt unterlassen. Nur den Plan der Paulskirche lege ich Dir hier bei und eine Denkmünze, die vielleicht bald ein Spottbild wird. Im Plane kannst Du sehen, wie und wo Dein armer Mann verdammt ist, tagtäglich 5—6 Stunden fest zu sitzen, um sich über die bodenloseste Langweiligkeit oder die unverschämteste Schlechtigkeit zu ärgern. Es ist wahrlich ein trauriges Los hier. Den Kindern schicke ich einige Kleinigkeiten mit, die ihnen helfen sollen, den armen Vater weniger schnell zu vergessen. Da alles schläft, kann ich nicht fragen, ob Lina der Ida eine Puppe gekauft hat, wie ich's wollte. Wäre es nicht geschehen, so ist's morgen zu spät und ich bitte Dich, kauf Du ihr eine oder sonst etwas, ehe verteilt wird, damit sie nicht leer ausgeht. Schon das erste Mal war das arme Kind vergessen.
Geld können wir hier immer nur Sonntags bekommen, daher kann ich Dir's heute noch nicht schicken; aber Montag geht's jedenfalls ab. Solltest Du etwas brauchen ehe es ankommt, so laß Dir's von Rüder geben und erstatte es ihm in einigen Tagen.
So lebe denn wohl, erhole Dich recht bald und bleibe dann gesund. Dir und den Kindern Gruß und Kuß R.
Apropos! Laß doch Cramer sagen, daß Maschinen bald kommen; ich dränge Georg alle Tage darum. Leider ist aber die Plage gar zu groß, obgleich derselbe nicht die Hälfte von meiner Arbeit hat.

Gruß an Cramers. Heute morgen haben wir den alten Wirth recht feierlich beerdigt; über meine Grabrede ist die Rechte in schäumender Wut.

Frankfurt 2. August 1848.

Liebe Jenny. Habe ich Dir auch seit gestern nichts zu schreiben, so will ich doch Briefe an Cramer und Friese nicht abgehen lassen, ohne Dir wenigstens eine Zeile zu schreiben. Ich habe bei meinen Freunden angefragt wegen meiner Reise, um zu sehen, ob sie möglich ist. Ob sie zweckmäßig ist, das weiß ich freilich nicht, denn nach allen Nachrichten ist in Sachsen alles, alles geändert; man weiß nicht mehr, was man will und nicht, was man soll; an dem besten, ehernsten, geprüftesten Menschen wird man irre. Selbst Cramer stellt sich in Dresden hin und wütet gegen die Republikaner, gegen die Partei seines Herzens, seiner Ueberzeugung und die einzige der Zukunft. Es ist wirklich furchtbar; wir stehen jetzt nicht einmal mehr auf dem Standpunkte vom Januar d. J., sondern auf dem von 1837 und unsere drohendste Gefahr: der Krieg wird unser einziges Rettungsmittel sein. Wie man jetzt noch halb, unentschieden, zweideutig sein kann, das ist mir unerklärlich. Es gilt nur siegen oder sterben, und wer das erstere will, muß zeigen, daß er zum letzteren bereit ist. Wahrlich aber, ich finde in Leipzig keinen Menschen mehr, der dazu entschlossen scheint. Man scheint mir es leicht machen zu wollen, Leipzig zu entbehren, denn, wenn es ist, wie ich's von hier aus ansehe, dann werde ich freudig den Staub von meinen Füßen schütteln. Indessen wir wollen sehen. Lebe wohl für heute und werde nur gesund. Gruß und Kuß R.

Frankfurt, 2. August 1848.

Meine liebe Jenny. Am Sonntage habe ich zwar Geld erhalten, aber leider traf ich gestern den Kaufmann nicht, bei welchem ich die Wechsel nehme und so kann ich Dir erst heute die Einlage senden. Gib davon dem Schneider wieder

10 Tlr.; sollte aber etwas zu zahlen sein, was jetzt geschehen muß, so muß der Schneider warten, denn mit den vierteljährlichen Zinsen muß ich jetzt monatlich 50 Tlr. entbehren und ich mag mich anstellen wie ich will, ich k a n n nicht m e h r abgeben. Fasse das stets ins Auge, wenn Haushaltungsvorkommnisse Geld nötig machen. — Vorgestern war ich mit meinen Leuten in Heidelberg, wo wir uns wieder einmal Erfrischung geholt haben, die wir bei dem trostlosen Zustande und der entsetzlichen Richtung der Nat.-Vers. so sehr bedürfen. Es war ein Seitenstück zu der Pfälzer Reise, nur mußten wir den Jubel mehr mit Hecker teilen; denn auf jedes Lebehoch auf uns oder irgend etwas folgte gewiß eins auf Hecker. Von Tag zu Tag fühle ich mehr das Bedürfnis, einmal nach Haus zu kommen und nur das Geld macht mir noch Sorgen, sonst wäre ich unbedingt entschlossen. Indessen auch das m u ß sich finden und ich hoffe, gegen den 20.—23. jedenfalls zu kommen. — Wir verhandeln eben über die Aufhebung des Adels, die hoffentlich ausgesprochen werden soll, wenn sich auch die Aristokraten sträuben; aber sicher ist man allerdings nicht. — Lebe wohl, ich muß schließen. Gruß und Kuß an alle von Deinem

Robert.

Paulskirche, den 2. August 1848.
Mein Gott, schon August!!!

Frankfurt, 7. August 1848.

Liebe Jenny. Ich habe mich entschlossen, am Sonnabend hier abzureisen, Sonntag in Köln zu bleiben und dort abends 10 Uhr abzureisen; ich treffe also Montag abends um 11 Uhr in Leipzig ein. Ich denke, daß ich 4 Tage, vielleicht bis Montag, den 21. dort bleiben kann; das ist allerdings der äußerste Zeitpunkt. Allerdings wenn gestern, wie man fast fürchten muß, in Preußen Unruhen aus Veranlassung der verweigerten Huldigung des Reichsverwesers stattgefunden, dann könnte es anders werden. Sollte man — was ich wegen der ungeeigneten Zeit nicht erwarte — irgendeinen Empfang veranstalten wollen, so wirke dagegen, wo und wie Du kannst,

ersuche auch meine Freunde darum, daß sie in gleichem Sinne wirken. Also Marie ist bei Dir? Das habe ich ja gar nicht gewußt. Grüße sie also freundlich und sie soll mir nicht übelnehmen, was ich nicht wußte. Hast Du mir noch etwas zu schreiben, so muß es umgehend geschehen, so daß der Brief spätestens Mittwoch abend auf die Post kommt. Donnerstags müßtest Du ihn schon nach Köln — Markt 36 — richten. Lebe also wohl und nehmt alle Gruß und Kuß von Eurem Robert.
Auf das Zettelchen gib mir auch Antwort.

[Frankfurt, 8. August 1848.]

Liebe Jenny. Deine Behauptung, daß ich nicht geschrieben, ist mir unbegreiflich, denn ich habe unmittelbar nach dem Empfange von Jettis Brief geschrieben und kann mir doch nicht denken, daß Rüder Dir den Brief nicht besorgt haben sollte. Wäre das aber, so sende nur zu ihm. Unter dem tiefen Eindrucke des gewalttätigen Familienereignisses mit Hinko kann ich Dir heute bloß sagen, Du sollst die eine häßliche Hündin töten lassen, oder da sie nun schon 5 Wochen ist, nebst ihrer Schwester verschenken; den Hund aber behalten. Da wir von der Familie reden: Sind denn Vögel und Tauben noch da? und der letztern wie viel? Scherz bei Seite, mach nur, daß Du gesund wirst, und iß ferner nicht wieder unreife Johannisbeeren. Lina wird wahrscheinlich binnen 8—10 Tagen wieder kommen; dann kannst Du Dir viel erzählen lassen von unserm Leben und Treiben hier. Indessen für heute lebe wohl, grüße mir die gute Jetti und die Bekannten alle. Dir und den Kindern den herzlichsten Gruß und Kuß von Deinem Robert.

Frankfurt, 11. August 1848.

Liebe Jenny. In aller Hast nur 2 Zeilen: Wie ich eben erfahre, werde ich Sonntag abend wohl in Köln bleiben müssen, um einer öffentlichen Veranstaltung, die mit dem Dombaufeste zusammenhängt, beizuwohnen. Dann fahre ich Montag früh

von Köln ab und komme Dienstags zwischen 10 und 11 Uhr morgens nach Leipzig. Erwarte mich also am Montag abend nicht, denn es ist weit wahrscheinlicher, daß ich nicht komme, als daß ich komme.
Also bis Dienstag früh. Gruß und Kuß Dir und den Kindern von Deinem

Robert.

Frankfurt, 11.—12. August, nachts 1 Uhr.

Liebe Jenny. Den ganzen Tag habe ich übermäßig zu tun gehabt, komme eben nach Haus und finde erst Dein Briefchen nebst Adresse. Ich habe nun nichts kaufen können und bitte Dich, den Kindern und Marie etwas zu kaufen, so daß ich's Montag abend finde. Denn morgen reise ich schon um 6 Uhr und übermorgen, wo ich in Köln bin, ist Sonntag. Vergiß es also nicht, empfangen will ich nicht sein, weil ein allgemeiner Empfang nicht denkbar ist; ein Parteiempfang aber besser unterbleibt, bis ich sehe, wie alles steht.
Also auf Wiedersehen Montag abend.

R.

[Frankfurt, 12. Aug. 48.]

Liebe Jenny. Laß mir nur
1. auf Dienstag früh den Barbier bestellen und laß mir
2. den weißen Hut, welcher noch zu Hause ist, etwas zustutzen für den Fall, daß man Kalabreserhüte dort nicht trägt. Und dann nochmals: wer mir einen Gefallen tun will, der soll jeder festlichen Veranstaltung entgegenwirken, bis ich Leipzig wieder gesehen und die Zustände kennengelernt habe. Irgendeine Parteidemonstration, von wem sie auch ausgehen mag, ehe ich den Wählern gegenüberstand, ist gewiß nicht gut.
Herzlichen Gruß nochmals an alle! Quäle die Kinder nicht am Montag abend, wenn sie den Schlaf nicht bemeistern können, so laß sie schlafen. Gruß und Kuß

Robert.

Frankfurt, 24. August 1848.

Liebe Jenny. Da sitz ich wieder in meiner Einsamkeit und in meiner alten Wühlerei. Du sagtest in Leipzig, es sei Dir, als sei ich nicht fortgewesen; ich muß umgekehrt sagen: es ist mir, als wäre ich nicht zu Hause gewesen. Im Sturm, im Rausch, im beständigen Hin- und Her[wogen?] sind diese Tage hingegangen und verschwunden wie ein Traum. Hätten sich nicht hier die Eingänge zu einem wahren Berge gehäuft, ich würde wahrlich glauben, ich habe bloß geträumt. Das sind leider harte Opfer, die man bringen muß und noch dazu solche, die niemand eigentlich anschlägt. In Gottes Namen denn, bringen wir sie! Mit diesem Briefe erscheint auch ein „Offener Brief" an die 17 Reaktionäre, die ich vernichten muß. Dieses Gesindel muß sich in Zukunft nicht mehr herauswagen. — In irgendeiner Stube muß ich eine Rechnung über die Staatsbürgerzeitung liegen gelassen haben; wenn Du sie gefunden hast, so gib sie gelegentlich Rüder oder Cramer. — Am nächsten Ersten werde ich wohl dem Schneider nicht 10 T. bezahlen können. Denke Dir, die Reise mit der Zahlung an Lehnert kostet über 60 T., dazu 40 T. Diätenverlust — macht eine Summe, an der man monatelang sparen, ja, ich möchte sagen: darben muß. Es ist traurig, daß dieser Mammon, das leidige Geld, es einem erschwert, nach so langer, langer Zeit die Familie einmal zu sehen! Deshalb wende ich auch meine Blicke auf das Schillerfest, weil der Verein dann hoffentlich wenigstens die Kosten trägt. Wenn's nur zustande kommt! — Wegen Hans sind wir zu keinem Entschlusse gekommen; ich bin dann der Meinung, daß wir ihn von Michaeli ab in die Schule schicken, wenn Du willst, auch Richard mit, dann wirst Du beide los für einen Teil des Tages. Rede über die Schule selbst mit Friese oder auch mit Bertling. Im alten Turnverein muß er aber noch bleiben, da der demokratische Turnverein kein Winterlokal hat. Wenn Du die Knaben auch in eine benachbarte Privatschule tust, schadet's nichts, denn es ist doch möglich, daß wir das Haus verkaufen und dann habe ich große Lust hierher, d. h. nach dem Süden,

zu ziehen. Sprich aber nicht davon. — Georg ist seit 2 Tagen krank, jedoch nicht gefährlich, er hat nur einen heftigen Schnupfen, begleitet mit Kopfschmerz usw. Er hilft sich mit Hunger wie gewöhnlich, und das ist für ihn eine sichere Kur. — Joseph ist auch heute abend wieder eingetroffen. Ich schreibe Dir diese Zeilen im Ausschuß; daher das sonderbare Papier. Du müßtest sonst vielleicht noch tagelang warten. Also lebe wohl, erhole Dich bald vollständig und nimm Dich vor Rückfällen in acht, wie Dir im Kuchengarten einer drohte. Wie steht's denn mit der Cholera in Leipzig?
Grüße mir die Kinder, besonders Ida. Die Halunken von Jungens wollten mir kaum einen Kuß geben bei der Abreise, die brauchen mich nicht mehr. Nochmals, lebe wohl. Gruß und Kuß von Deinem Robert.

Frankfurt, 29. August 1848.

Hier, liebe Jenny, hast Du Geld; wie schon gesagt, mußt Du den Schneider diesen Monat warten lassen. Damit das Sprichwort wahr werde, daß kein Unglück allein kommt, erhalte ich dieser Tage eine Rechnung von Köln, wonach ich für die Mutter 36 Tlr. zu zahlen habe; in dem Sturme der Revolution ist es gänzlich vergessen worden, diese 4 T. monatlich zu zahlen und es hat sich also sehr aufgesummt. Denke Dir also, was ich zahlen muß: heute 30 T., diese 36 T., nächsten Ersten 30 T., Zinsen 30 T., Schneider 10 T. = 136 T., während ich in einem Monate nur 120 T. einnehme und doch auch leben muß; es ist wirklich zum Davonlaufen. — Wie mir Friese schreibt, bist Du nach Eilenburg gegangen, wahrscheinlich um dort noch die Milchkur zu gebrauchen. Möge sie Dir gut bekommen, obgleich sie im Frühjahre wirksamer sein soll als im Herbste. Die Kinder hast Du doch ohne Zweifel mit und bleibe also, wenn es Dir wohltut, so lange als nötig drüben; nur entschädige Jetti mindestens für die Kosten, die Du ihr verursachst. Neues gibt es hier nichts, als daß eine wahrhaft afrikanische Hitze wieder herrscht und den trefflichsten Wein verspricht. Aber daß man dabei von morgens

5—9 Uhr am Schreibtische, von 9—3 Uhr in der Kirche und von 4 oder 5 bis 8 Uhr im Ausschusse sitzen muß, dann noch 2—3 Stunden Klub besuchen, das ist allerdings nicht gut und ich leide seit fast 8 Tagen an einem dumpfen Kopfschmerz, der gar nicht weichen will, obgleich ich vergangenen Sonntag 4 Stunden weit im Regen gelaufen bin. Nun, es wird wohl besser werden. Mit der Cholera in Leipzig scheint es wohl nichts zu sein; wahrscheinlich war es nur Ruhr durch unvorsichtiges Obstessen! — Lebe wohl, liebe Frau, und grüße mir Jost, Jetti und Marie, wenn Du noch dort bist; erhole Dich bald vollends und empfange Gruß und Kuß für Dich und die Kinder von Deinem Robert.

Frankfurt, 9. September 1848.

Wenn nicht Verwirrung entstehen soll, werde ich wohl Deine Briefe vornehmen und in ihren einzelnen Punkten beantworten müssen, und halte mich dabei in der kürzesten Antwort an Deine Reihenfolge: Wegen Gräf habe ich wieder mit Heisterbergk gesprochen und dieser will sich für ihn verwenden; übrigens wird der Familie fast wohler sein, wenn er sitzen bleibt, als wenn er frei ist. Wegen Wislicenus habe ich hier an das einflußreiche Montagskränzchen geschrieben und hoffe, es wird etwas für ihn tun. Georg ist wieder gesund. Die Briefgeschichte mit der Minna Schmitson ist nicht gefährlich, sie ist nicht mißzuverstehen und wer sie mißverstehen will, der mag's tun. Solchen Dingen entgeht man nicht. Daß ich allerdings Linas gute Eigenschaften hier kennengelernt und so nur die Haltbarkeit dieser Ehe begriffen, habe ich Dir schon früher geschrieben, obgleich ich gegen ihre Fehler nicht blind geworden. Das Geld betreffend, so bitte ich Dich, Dich so einzurichten, daß Du von Amtmanns Miete einige Tage mit leben kannst; morgen bekomme ich Geld, von welchem ich Köln bezahle, dann bekomme ich den 22. wieder Geld, von welchem ich Dir 20 T. für Zinsen und den Schneider senden will, und am 7. Okt. bekomme ich dann wieder Geld, wovon ich Dir das Haushaltungsgeld sende. Die Schulden, die

ich unter der Zeit machen muß, tilge ich dann später. — Der Plan mit dem Böhmen wegen dem Hause wird nicht ziehen bei Baeßler, denn er war schon einmal da; indessen er schadet auch nicht. Wenn Amtmanns das Haus kaufen wollen, so verkauf's, aber ich möchte es nicht gern unter 6 500 T. geben; soviel kostet's etwa mit allen Geschichten. Doch gib es auch im Notfalle für 6000 T., denn verlieren muß man jetzt. Aber nicht billiger. Das Verzeichnis liegt vielleicht in meinem Schreibtische. Bezahlt muß die Hälfte werden, d. h. alles bis auf die Hypothek an Engler. Dagegen geht das Vermietungsprojekt nicht, es würde uns ungeheures Geld kosten. Höchstens bekämst Du dort 120—140 Tlr., hier könnten wir unter 400 Tlr. gar nicht wohnen und das wäre ein harter Tausch. Dazu der Möbelverkauf jetzt — was würde er einbringen? Hier aber müßten wir einen Teil, und zwar einen großen des Geldes, das wir bekämen, an Möbel wenden oder 20—25 Tlr. Miete monatlich für Möbelmiete ausgeben. Es ist jetzt grade hier zu schlimm damit. Können wir verkaufen, so wollen wir überlegen, wie sich ein Ueberzug bewerkstelligen läßt, aber die Sachen für nichts wegzugeben, das geht nicht. Zudem ist die Revolution wieder in Fluß gekommen, wie Dir die Nachrichten der letzten Tage gezeigt haben und kommt es noch mehr, in 6 Wochen kann jetzt die Welt umgestaltet sein und ich möchte Euch um keinen Preis den ersten Stürmen preisgeben. Kurz, Verkauf ja — Vermietung nein. Das andere findet sich. Was Deinen Uebersetzungsplan betrifft, so geht der nicht; es kann jetzt niemand etwas verlegen, am wenigsten Dinge, auf welche er immer lange warten müßte, denn die armen Uebersetzer müssen jetzt täglich einen Druckbogen liefern, sonst gibt man ihnen nichts. Wenn Bertling und Friese meinen, daß Du die Knaben in die Bürgerschule tun sollst, so tu's; ich besorge nur, man wird den Richard noch nicht nehmen. Indessen versuch's. — Also der Offene Brief hat Dir gefallen? Er scheint auch seine Wirkung getan zu haben, denn es hört seitdem die Gemeinheit im Tageblatt auf. Wenn Dich die Leute nicht grüßen, so brauchst Du nicht zu danken. Auch

das wird wohl noch anders werden. — Das Buch über Kataster finde ich hier nicht; es liegt wohl auch im Schreibtische. — Mein Kopfschmerz ist vorüber und ich bin über den dänischen Waffenstillstand wieder gesund geworden. — Der Freund Rittlers zu Berlin ist ein ebensolcher Esel wie diejenigen, die mich nach Altenburg reisen ließen; als wir nach Heidelberg fuhren, war nicht einmal e i n Frauenzimmer im Wagen, weil uns die Direktion aus Artigkeit einen besonderen Wagen gab, in welchem die Linke a l l e i n saß. Rede doch nicht von solchem Quark. An Idas Geburtstag habe ich allerdings nicht gedacht; es war der Tag nach der großen Schlacht, wo wir furchtbar beschäftigt waren. — Die Reise nach Wien ist in die Brüche gegangen; die Partei ließ mich nicht fort, die Deutschkatholiken wollten mich hinsenden. — Da hast Du nun Antwort mit der treusten Vollständigkeit. Sonst ist nichts Neues, als was die Blätter bringen: man baut Ministerium und bringt keins zusammen. Wenn wir dann noch 2, 3 los sind, dann bauen wir mit, dann geht's besser. Damit muß ich nun schließen, die Zeit gebietet. Lebe also wohl, such Dich wieder in die Einsamkeit zu finden, die nun einmal jetzt ertragen werden m u ß; es wird ja auch wieder besser werden. Bleibe nur gesund mit den Kindern, daß ich deshalb keine Sorge habe. Gruß und Kuß Euch allen

Robert.

Frankfurt, 13. September 1848.

Liebe Jenny. Nur 2 Zeilen heute, denn ich habe den ganzen Morgen Briefe geschrieben und m u ß jetzt fort. Wegen Engler habe ich Rüder beauftragt, das Nötige zu tun, Du kannst aber allenfalls nach einigen Tagen fragen, was er getan hat, damit's nicht vergessen wird. Im Namen Römischs bitte ich Dich, die Bekanntschaft mit dessen Frau, die sich ja im Kuchengarten angeknüpft hat, etwas zu pflegen und mir gelegentlich zu schreiben, was sie etwa denkt. Er möchte gerne, wenn auch nicht j e t z t, eine Wiedervereinigung bewirken, weiß aber nicht, ob nur die geringste Aussicht vor-

handen ist, da sie ihm nie antwortet, wie oft er auch schreibt. Also sieh, was Du ohne gerade Anfrage erfahren kannst und teile mir's mit; Du kannst es ja auf ein besonderes Blättchen schreiben, damit ich's ihm geben kann. Morgen ist die Hauptschlacht; ich hoffe noch, wir werden siegen. Jedenfalls ist sie entscheidend, selbst bei einer Niederlage — dann ist der Traum aus und die Barrikaden müssen wieder beginnen. Die Parteien verkehren Tag und Nacht zusammen, um ein Resultat in ihrem Sinne zu erzielen. Wegen der Mißhandlung Hansens wirst Du wohl zu Gustav Meyer gehen müssen. An Richards Geburtstag gib ihm auch etwas von mir, was es auch ist. Ida hat schon nichts bekommen. Lebe wohl, liebe Frau, ich muß schließen. Gruß und Kuß. R.

Frankfurt, 24. September 1848.

Liebe Jenny! Ich kann keinen Brief schreiben; Zustände und Stimmung sind zu furchtbar. Daher nur die Kunde meines körperlichen Wohlbefindens und tausend Grüße und Küsse Dir und den Kindern von Deinem

Robert.

Lies unsere Zustände aus den Zeitungen, besonders der Allgemeinen, die Dir Kaiser gewiß gern gibt, wenn Du's ihm sagst.

Frankfurt, 28. September 1848.

Hier, liebe Jenny, hast Du das Geld für Engler und Hoß; Dein Haushaltungsgeld sollst Du, wie gesagt, gleich nach dem 6. Oktober haben. Die Diäten vom 50er Ausschuß nutzen mir leider nichts, denn ich muß sie, sobald sie bezahlt sind, dem Leipziger Ausschusse erstatten, welcher damals für uns gesammelt hat. Deinen Brief habe ich gestern abend erhalten; sei nur ganz ruhig, mir geschieht nichts und geschähe mir etwas, so wär's um so besser. Wir lechzen ordentlich danach, daß die Mehrheit uns der „intellektuellen Urheberschaft" beschuldigen und verhaften läßt. Aber sie

will noch nicht anbeißen, hat noch nicht Unverschämtheit genug; hoffentlich in den nächsten Tagen, wenn der Aufstand im Oberlande völlig überwunden ist. — Es wird wohl besser sein, wenn Du Hans den Winter über die Turnstunde aussetzen läßt, er kann sich ja zu Hause üben und bis zum Frühjahr muß es doch anders werden. Aber wie Du willst. Frage doch Rüder, wie's mit Engler steht. Dieser Tage sollst Du einen Brief haben, einstweilen begnüge Dich mit dem von Römisch. Er *stellt* sich, als ob er den Deinen nicht gesehen hätte.

Von Herzen Gruß und Kuß an alle Robert.

Frankfurt, 4. Oktober 1848.

Liebe Jenny. Wie es uns hier ergeht, das hast Du teils aus den Zeitungen, teils aus den Briefen an Jäkel ersehen. In der National-Vers. verfolgt aus Bosheit, vom Volke in die traurigste Stellung gebracht aus Dummheit, von den Demokraten angefeindet und geächtet aus Unverstand stehen wir isolierter als jemals und haben vor- wie rückwärts keine Hoffnung. Die Zersplitterung Deutschlands hat nicht bloß Staaten und Stämme auseinandergerissen, sie frißt sogar wie ein böses Geschwür an einzelnen Menschen und trennt sie von ihren Genossen, von aller notwendigen Gemeinsamkeit. Die letzten Wochen sind Kräfte vergeudet und törichterweise vernichtet worden, die bei weiser Zusammenfassung und sorgsamer Verwendung hingereicht hätten, das Schicksal Deutschlands vollständig umzugestalten. Nie bin ich so lebens- oder wirkungsmüde gewesen wie jetzt; wäre es nicht eine Schande, sich im Unglück von den Kampfgenossen zu trennen, ich würde zusammenraffen, was ich allenfalls habe und entweder auswandern oder mir in irgendeinem friedlichen Tale des südlichen Deutschlands eine Mühle oder dergl. kaufen und nie wieder in die Welt zurückkehren, sondern teilnahmlos aus der Ferne ihr Treiben betrachten. Nicht weil ich mutlos bin und am endlichen Siege der Vernunft verzweifle, sondern weil ich wirklich müde bin, völlig abge-

rungen in dieser Sisyphusarbeit, die ewig sich erneuert und kaum einen Erfolg zeigt. Indessen es muß ausgehalten sein und da einmal nach dem Naturgesetz die Revolutionen ihre Kinder fressen, so mag es ruhig diesem Hungermonate entgegen gehen; die Erschlaffung, welche so natürlich sich an die traurigen Erfahrungen der letzten Zeit knüpft, wird wohl auch wieder weichen.
Gehen wir zu Deinen unbeantwortet gebliebenen Briefen zurück und verfolgen sie nach ihrer Reihenfolge: Die Angelegenheit wegen Römisch ist durch seinen eigenen Brief vorerst als abgetan zu betrachten. Die Vaterlandsvereine in Leipzig überbieten sich gegenseitig in Dummheiten, der eine zieht törichterweise der Bourgeoisie die Zollkastanien aus dem Feuer, der andere gestaltet auf seine Weise die Welt um und hebt sie aus den Angeln, ohne nur die Kraft oder den Standpunkt des Archimedes zu haben. Wenn ich mir denke, ich müßte jetzt nach Leipzig zurück, um dort zu bleiben, ich könnte schwermütig werden. — Ueber das Ministerium — Blum bist Du nun wohl beruhigt; es ist bis Ostern verschoben, wenn es auch dann nicht so h e i ß t, so wird es doch wahrscheinlich so s e i n. Auf Namen und Menschen kommt's nicht an. Die Sorgen um den Haushalt bist Du los und zu sterben aus Patriotismus brauchst Du auch nicht. — Träume! Träume! und doch war ihre Verwirklichung nahe und wäre eingetreten, wenn man vernünftig war. — Gehen denn nun die Kinder in die Schule und wie hat sich's mit Hans gestellt? Hat ihm der Vorunterricht etwas genützt oder ist er in die unterste Klasse gekommen? Bleibt er in der Turnstunde oder pausiert er den Winter über? Darüber gib mir Auskunft; man vergißt dabei doch auf kurze Zeit das politische Elend. — Die Sachen habe ich durch Kranitzkis Vermittlung erhalten und danke für die Besorgung; es ist alles gut und passend und ich will Kr. selbst ein Wort schreiben, wenn ich heute (keine Sitzung) dazu komme. Wegen dem Schillerfeste hat mir Haubold geschrieben; es findet statt und ich werde also wahrscheinlich dazu kommen,

wenn auch nur auf kurze Zeit. Dann wird es mir wenigstens leichter werden, Weihnachten hier zu bleiben; was wohl unvermeidlich sein wird. — Daß Du das Notwendige am Hause machen lassen sollst, habe ich Dir wohl schon das vorige Mal geschrieben; aber auch nur das Notwendige. Vielleicht ergibt sich nach dieser guten Messe doch eine Gelegenheit zum Verkauf, wenn auch mit Verlust. Es ist doch jedenfalls eine Sorge weniger und wir sind dann freier in unseren Bewegungen. Nächstes Frühjahr muß sich die Sache jedenfalls wenden und ob nach dieser, ob nach jener Seite, man wird imstande sein, einen festen Lebensplan zu fassen. Wenn man dann nur nicht ein rein verlorenes Jahr zu beklagen hat! — Ob Lina noch übersiedelt, weiß ich wahrlich nicht; Georg scheint in dieser Beziehung fast keinen Willen zu haben und ich mag ihn gar nicht mehr danach fragen. Allein es scheint sich doch noch in die Länge zu ziehen, denn er bekümmert sich um eine Wohnung gar nicht. — Der Jude, welcher bei mir war, saß mir beim Essen gegenüber und quälte mich förmlich um einen Zettel; da die Briefe stockten in jener Zeit, dachte ich, ein solcher Besuch wäre doch eine Ergänzung. — Es ist jetzt Messe in Leipzig und ich denke mit Kummer und Sorge daran, daß ich Dir, arme Frau, stets etwas gab zur Ergänzung kleiner Haushaltungsbedürfnisse; wie viele mögen deren sein, da Du auch die Ostermesse nichts bekamst! Und doch kann ich leider nicht, ich habe nichts. Die letzten 14 Tage haben solche riesenhafte Opfer gefordert, daß die ganze Linke auch finanziell ruiniert ist; dem Unglücklichen muß man helfen, wie sehr man auch Ursache hat, mit ihm zu zürnen. Und ich hatte wahrlich grade jetzt Sorgen genug. Hat denn Brockhaus kein Geld geschickt? Ich habe noch etwas von ihm zu fordern und bat Kaiser um Vermittlung, da ich ihn direkt nicht gern mahnen möchte. Vielleicht hast Du das und dann wollen wir's zwischen Meßbedürfnissen und Weihnachten teilen, wenn es so viel ist, was ich nicht weiß. — Neues ist hier nichts, Stadt und Umgegend ist vollgespickt mit Soldaten und der

Schrecken führt das Regiment; wenn derselbe noch von der Kraft gehandhabt würde, so ließ ich mir's gefallen; aber dieser Schmerling ist das Sinnbild der Feigheit und der niederträchtigsten diplomatischen Schurkerei — und der ist Diktator!

Lebe wohl mit den Kindern. Ich habe noch viel zu schreiben diesen Morgen und muß daher aufhören. Hoffentlich sehen wir uns in 5 Wochen, Du wirst das ja aus den Veranstaltungen erfahren; es wäre mir sehr lieb. Aber wenn davon die Rede ist in der Stadt, so erkläre nur rundheraus, daß ich keine Teilnahme an politischen Dingen, welcher Art sie auch sind, will, sondern die 3 Tage, die mir höchstens vergönnt sein werden, lediglich zu Haus bleibe (abgesehen vom Schiller-feste).

Also nochmals Lebewohl! Es gehe Euch so gut als möglich.

Gruß und Kuß von Herzen von Deinem

Robert.

Wie steht's mit Engler?

Frankfurt, 5. Oktober 1848.

Liebe Jenny. Eben sendet mir ein Freund aus der Pfalz die beigehenden Weintrauben für Dich und die Kinder. Früher dachte ich, Du solltest diese und noch mehr andere in der Pfalz selbst essen und Du warst dazu auch nach Dürkheim wie nach Edenkoben geladen. Aber „wo kein Geld ist, da wachsen auch keine Trauben", und so mußt Du Dich mit der Schachtel voll begnügen. Vielleicht haben wir später Gelegenheit, Trauben vom Stocke zu essen, denn wenn irgendwo, so möchte ich in der Pfalz wohnen.

Nun laßt's Euch wohl schmecken, laß die Kinder nicht zu viel essen und empfanget Gruß und Kuß von Eurem

Robert.

Frankfurt, 5. Oktober 1848.

Liebe Jenny. Wie man stets lügt und übertreibt, so wird man wahrscheinlich dieser Tage ausstreuen: ich sei verhaftet. Es ist aber heute nur die Erlaubnis verlangt worden, mich

und 4 andere in Untersuchung zu ziehen. Glaube daher nichts der Art und sei versichert, daß wenn etwas der Art geschehen sollte (was ich allerdings wünschte) Du sofort von mir oder sonst jemand Kunde erhältst.

Gruß und Kuß R.

Frankfurt, 7. Oktober 1848.

Liebe Jenny. Deine Mitteilungen über Jäkel, verbunden mit einem Briefe ähnlichen Inhalts, welchen derselbe direkt an Georg geschrieben hat, veranlassen mich zu der anliegenden Antwort. Laß ihn rufen und gib sie ihm selbst. Es scheint allerdings, daß wir durch Dummheit zugrunde gehen sollen und zwar durch die unserer „Freunde". Machten unsere Gegner nicht noch größere, so müßten wir schon zu Ende sein. Morgen (Sonntag) will ich mit einigen Freunden in den Taunus gehen, in das wildeste tiefste Gebirge, um Kriegszustand und Belagerung und Soldaten auf einen Tag zu vergessen; es wird einem übel dabei. Dann will ich auch nachsehen, was ich Dir noch zu antworten habe und es soll pünktlich erfolgen. Ich schreibe diesen Brief und den an Jäkel in der Sitzung, weil ich sonst nicht kann; daher entschuldige seine Flüchtigkeit. Von Herzen Gruß und Kuß von Deinem Robert.

Wie steht's mit dem Schillerfeste?

Es wird wohl nichts? Dann muß ich leider bleiben und selbst zu Weihnachten bleiben, denn es wird mir wahrlich sauer.

Frankfurt, 11. Oktober 1848.

Liebe Jenny. Deine Rechnung hat mich wahrhaft erschreckt, weil sie mir

1. zeigt, daß die 20 T., welche ich Dir für notwendige Anschaffungen in der Haushaltung anweisen wollte, nicht nur bereits verbraucht sind, sondern

2. auch die 25 T. von Roßberg, von welchen ich hoffe, daß sie für Brennmaterial dienen sollten, für anderes aufgewendet werden mußten.

Das ist sehr hart, und ich weiß nun wahrlich nicht, was ich anfangen soll, um Euch Brennstoff zu schaffen. Seit meiner Abreise von Leipzig sind mir im ganzen 32 T. von den Diäten bis heute geblieben und diese sind größtenteils an Ausgaben drauf gegangen, die dazu dienten, die Unglücklichen des 18. Sept. zu retten oder den Ihrigen zu helfen. Du kannst also denken, was ich h i e r nachzuholen habe, und wie ich's auch drehe und wende, ich k a n n nicht mehr als 30 T. entbehren oder vielmehr aufbringen. Dämme daher, was Du kannst, besonders stecke der schusterlichen Unverschämtheit ein Ziel und suche einen andern, lasse das Mädchen gehen usw. Wenn wir die wenigen Taler angreifen, die aus der Sammlung Haubolds nach Bezahlung Brendels übrig geblieben sind, so haben wir, wenn es sich heut oder morgen darum handelt, zurückzukehren und sich eine neue Existenz zu suchen, gar nichts. Bei diesem Zustande der Dinge meinen die Leute nun noch, man könne schwelgen und werde übermäßig bezahlt. Es ist wahrlich traurig.
Was die unvernünftige Ueberladung des armen Hans mit Arbeit betrifft, so geh doch einmal zum Lehrer und sprich mit diesem. Es kann doch unmöglich Schulplan sein, diese Tierquälerei an so kleinen Kindern auszuüben und Du kannst dem Lehrer sagen, ich würde beim Antitierquälereiverein Schutz suchen gegen diese Schinderei. Wenigstens werde ich, sobald ich die Sache bei meiner Anwesenheit selbst angesehen habe, mit aller Entschiedenheit in der Presse dagegen auftreten. Also sprich mit ihm und sieh zu, ob er nicht vernünftig ist. Wenn das Turnen notwendig ist, so laß ihn in Gottesnamen fortgehen; es ist ja nicht so gefährlich, was das kostet. Und es ist gut, wenn er das Künstlerische dieser Leibesbewegung kennt, denn je nachdem sich die Sachen entwickeln, kann man nicht wissen, wo wir künftig leben werden!
Wie mir scheint, kann man das Schillerfest ziemlich als entschieden betrachten und dann komme ich, wenn nicht h i e r Hindernisse eintreten. Dann aber wollen wir uns im voraus

bewußt werden, daß es Weihnachten nicht geht, wir müßten denn diese Messe das große Los gewinnen, was uns sehr zugute und zur rechten Zeit käme.

Im Taunus haben wir uns doch erfrischt, teils an der wahrhaft bezaubernden Herbstnatur, teils auch an der gewonnenen Ueberzeugung, daß alle Verleumdungen das Volk noch nicht verdorben haben. Es war nach den traurigen Tagen die erste Berührung mit dem Volke, in die wir kamen und deshalb tat es uns wohl, daß wir tief im Gebirge, fern von allen Straßen mein Bild fanden und die Bauern mit Teilnahme zu uns kamen und sich nach einem Händedruck sehnten. Im Dorfe Hofheim, wo wir etwa eine Stunde weilten, bewirkte man sogar schnell eine Demonstration, indem einige Vereine sich zu einem Ständchen sammelten und bei unserer Ausfuhr das ganze Dorf auf den Beinen war und mit Jubel von uns Abschied nahm. Ebenso ging es uns vorgestern tief im Odenwalde, wohin wir gegangen waren. — Schade, daß Georg und Schaffrath zu solchen Ausflügen nie zu bringen sind; sie wollen nur f a h r e n und machen keine andern Partien als solche, wo man sich aus dem Wagen in die Kneipe und aus der Kneipe wieder in den Wagen setzt. — Hecker ist wahrscheinlich nur fortgegangen, weil er Struves Unsinn nicht hindern konnte und nicht untätig oder gar hemmend daneben stehen wollte. Uebrigens können wir wohl in kurzer Zeit alle zum Auswandern gebracht werden, aber allerdings glaub ich, es kommt eher zu anderer Beseitigung, denn solange nicht das letzte verloren ist, gehen wir nicht. Die Entscheidung wird wohl vor Ostern nicht kommen und ich denke, sie kommt zu unsern Gunsten.

Lina kommt, wie mir Georg sagt, d i e s e W o c h e: wie er sie ernähren will, weiß ich wahrlich nicht, denn sie hat in Leipzig alles in allem 20 T monatlich gebraucht, d. h. sie hat nicht mehr erhalten, er hat ihr bei seinen Schulden nicht mehr geben können. Wir haben verschiedene Wohnungen angesehen; eine, die für diese Familie paßt, ist unter 600 fl. nicht zu haben und dann haben sie k e i n e Möbel. Oder

schleppt sie diese mit? So viel Leichtsinn seitens der Frau und so viel Schwäche seitens des Mannes ist mir niemals vorgekommen und Georg selbst ringt die Hände, wenn wir's ihm vorstellen. Aber er sagt: es ist nicht mehr zu ändern. Nun, ich kann's auch nicht ändern.

Neues ist hier nichts, die Schmerlingsche Unzucht dauert fort, und die Nat. Vers. wird täglich schamloser. Lebe wohl, liebe Jenny, bleibe gesund mit den Kindern und lebt so wohl als möglich. Wenn ich kann, gehe ich Sonnabend und Sonntag in die Pfalz, auch aus englischen Gründen, denn außer den wenigen Eisenbahnkosten kostet die Sache nichts.

Herzlichen Gruß und Kuß Dir und den Kindern von Deinem

Robert.

Lasse doch von einem billigen Schuster meine noch vorhandenen Stiefel instand setzen, daß ich hier keine machen zu lassen brauche.

Frankfurt, 13. Oktober 1848.

Liebe Jenny. An demselben Abend, an welchem Du diesen Brief bekommst, komme ich nach Leipzig, reise aber am nächsten Morgen um 6 Uhr weiter nach Wien. Richte Dich also danach. Sagen darfst Du's niemand.

Herzlichst mich auf das kurze Wiedersehen freuend, grüßt und küßt Dich und die Kinder, die ich wach zu finden hoffe, Dein

Robert.

Also Samstag abend komm ich. Kaufe den Kindern etwas Kuchen, welchen ich mitbringe.

Wien, den 17. Oktober 1848.

Liebe Jenny. Unter dem ersten Eindrucke dieser ungeheuren Stadt kann ich Dir nur anzeigen, daß wir ohne oder doch mit sehr geringer Gefahr hier angelangt sind. Wien ist prächtig, herrlich, die liebenswürdigste Stadt, die ich je gesehen; dabei revolutionär in Fleisch und Blut. Die Leute treiben die Revolution gemütlich, aber gründlich. Die Verteidigungsanstalten

sind furchtbar, die Kampfbegier grenzenlos, Alles wetteifert an Aufopferung, Anstrengung und Heldenmut. Wenn Wien nicht siegt, so bleibt nach der Stimmung nur ein Schutt- und Leichenhaufen übrig, unter welchem [ich mich] mit freudigem Stolze begraben lassen würde. Morgen erfolgt wahrscheinlich die Schlacht, d. h. nicht i n Wien, sondern außerhalb derselben zwischen Ungarn und Kroaten; sie wird durch etwa 10 000 Wiener unterstützt werden und wir werden sie mitmachen, denn wir sind heute Ehrenmitglieder der akademischen Legion und sofort bewaffnet worden. Wir müssen also mit unsern Kameraden, es wäre eine Schande, es nicht zu tun. Wir werden hier allenthalben mit Jubel empfangen, soweit dies die ernste Stimmung zuläßt. Der Reichstag, der Gemeinderat, das Oberkommando, die Aula — alles nahm uns wahrhaft begeistert als Boten der Teilnahme Deutschlands auf. Alles ist hier bewaffnet, alles drängt sich, der Erste zu sein, welcher dem Feinde entgegengeht; 500 Frauen [haben]*) eine rührende Bitte eingegeben, man möge etwa säumigen Mä[nnern die] Waffen nehmen und sie ihnen vertrauen; sonst richten dieselben Be . . . .**) um Verwundete aufzunehmen, schaffen Lebensmittel an, um die Barrikadenkämpfer zu nähren, und zupfen Scharpie. Bis heute vormittag wurde . . . .**) brach geschossen, da die Kroaten sich stets in die Nähe der Stadt wagten . . . .**), aber furchtbar heimgeschickt wurden; die Bürger haben bereits 7 Kanonen [von]*) ihnen erobert. Nur e i n s fehlt: wahrhaft revolutionärer Mut in den Behörden, man zerrt sich dort gar sehr mit Halbheiten herum und laviert immer, um auf dem gesetzlichen Boden zu bleiben. Energie dort im ersten Augenblick und die Sache wäre schon entschieden. Hoffentlich bekommt man unter dem Kanonendonner auch dieses Fehlende noch. Sonst ist in der Stadt das heiterste Leben und neben den furchtbarsten Barrikaden macht sich das gemüt-

---

*) Sinngemäß ergänzt; vom Original fehlt ein Stück. Dieser Satz und mehrere andere im Druck bei Hans Blum, Robert Blum S. 470 ausgelassen.
**) Textverlust.

liche Wienertum geltend, aller Geschäftsverkehr geht flott und es scheint, als ob nichts ferner wäre als Gefahr. Man geht zum Kampfe wie zum Tanze und man muß glauben, das Leben sei kein Pfifferling wert. Wann ich zurückkomme, kann ich allerdings jetzt nicht bestimmen, aber jedenfalls reise ich diese Woche noch ab, denn eine Entscheidung erfolgt in den nächsten Tagen. Lebe wohl, liebe Jenny, und bleibe guten Mutes, hier wird man's unwillkürlich. Bleibe gesund und empfange Gruß und Kuß von Deinem

Robert.

Wien, 20. Oktober, nachmittags.

Meine liebe Jenny. Ob Du diese Zeilen erhältst, weiß ich nicht; da aber mein Weg gut ist, versuche ich's wenigstens; Du erwartest mich Sonntag oder Montag und ich bin indessen hier fest eingeschlossen, so daß niemand mehr herauskann. Gestern ist dies vollendet worden und heute sieht man eifriger und sehnsüchtiger als je der Entscheidungsschlacht entgegen. Wir sind also völlig in die Hand des Kriegsglücks gegeben und ob wir herauskommen, wann wir fortkommen, wohin wir den Weg nehmen — davon haben wir diesen Augenblick noch keinen Begriff. Ob über Kärnten nach Triest, oder über Salzburg nach Bayern, läßt sich nichts, nichts bestimmen. Sei indessen unbesorgt, wir werden schon irgendwo durchkommen, und geht's nicht, nun so kosten die nächsten Tage so edle Opfer, daß es sich wohl lohnt, unter ihnen zu sein. Sobald die Entscheidung gefallen und dann irgendein Weg offen ist, gehen wir. Wiens Begeisterung und Kampfesmut ist unermeßlich und man lebt jede Stunde ein ansehnliches Stück Menschenalter, wenn man diese Züge geistiger Größe sieht. Man achtet das Leben nicht im geringsten, geht auf dem Vorposten hin und her und wechselt Kugeln, wie man sich mit Brotkügelchen wirft nach heiterm Mahle. Einen Feind treffen, macht gerade so viel Vergnügen und so wenig Gewissensbisse, als einen Kegel treffen im Spiel. Wir haben hier jetzt etwa 100 000 Bewaffnete, gegen

uns stehen etwa 72 000, aber freilich dort geübte Soldaten, hier Bürger. Nun, dafür aber auch dort nur Sold, hier Begeisterung und Bewußtsein des Kampfes. Besonders die Arbeiter sind bewundernswert; für die Bourgeoisie, die ihnen nie etwas gab oder gönnte, stehen sie bereit in den Tod zu gehen. Nein, es ist doch für etwas Höheres, denn in Wien entscheidet sich das Schicksal Deutschlands, vielleicht Europas. Siegt die Revolution hier, dann beginnt sie von neuem ihren Kreislauf; erliegt sie, dann ist wenigstens für eine Zeitlang Kirchhofsruhe in Deutschland, wenn auch die Tyrannei keineswegs damit gesichert ist, denn ihre Soldateska selbst revolutioniert, ehe 6 Monate vergehen. — Wuttke ist auch hier und denke Dir! er hatte die Unverschämtheit, in den Zentralausschuß der demokrat. Klubs zu kommen (welcher die Bewegung ziemlich leitet) und sich dort als Demokrat und Republikaner auszugeben. Als man aber seinen Namen hörte, wurde er mit einer so unermeßlichen Schande hinausgewiesen, daß es mir fast leid tat. Wahrscheinlich ist der Halunke förmlicher Spion geworden. Die von ihm so sehr gelästerten Polen sind uns hier treu wie Gold, täglich mehren sich ihre Scharen und sie sind das beste Korps. Gen. Bem, der Verteidiger von Warschau 1831, befehligt die Artillerie. Wenn nur der Magen nicht wäre! Die Märkte sind seit gestern völlig leer; Du kannst denken, was das heißt bei 450 000 Einwohnern; zwar ist Brot und Fleisch für 3 Wochen hier, aber die Preise steigen enorm und die Angst der Leute in demselben Verhältnis. Lebe wohl, liebe Jenny, und sei so unbesorgt, als es Dir möglich ist, ich bin in sehr heiterer Stimmung und werde es bleiben bei jeder Wendung, denn die Sache ist groß. Hoffentlich sehen wir uns wieder und bald! Sollte es nicht sein, ertragen wir unser Schicksal. Die Kinder brauch ich Dir nicht zu empfehlen, sie sind ja Dein. Grüße und küsse sie recht herzlich. Auch alle Freunde grüße und sie sollen treu bleiben oder es wieder werden, denn halb und lahm ist auch schlecht. Von Herzen Gruß und Kuß von Deinem Robert.

Wien, 23. Oktober 1848.

Meine liebe Jenny.

Du siehst, ich lebe noch und es ist auch noch keine Gefahr vorhanden; aber wir stecken eben fest. Mein Beruf gebietet mir, nach Vollendung dieser beiden Briefe zu schließen, daher lasse ich Dir den einen zur Einsicht offen und bitte Dich, Du wolltest denselben gleich nach der Durchsicht auf die Post legen.

Tausend Grüße Dir und den Kindern von Deinem belagerten Manne Robert.

Wien, 30. Oktober 1848.

Liebe Jenny. Die Schlacht ist verloren, das boshafte Glück hat uns geäfft. Nein, das Glück nicht; der schmachvollste Verrat, den jemals die Weltgeschichte gesehen hat, war der Art gesponnen, daß er im Entscheidungsaugenblicke und nur und allein in diesem ausbrach. Ich habe am Samstag noch einen sehr heißen Tag erlebt, eine Streifkugel hat mich sogar unmittelbar am Herzen getroffen, aber nur den Rock verletzt. Wien kapituliert eben und wahrscheinlich wird die innere Stadt heut abend oder morgen übergeben; dadurch sind einige noch unbesiegte Vorstädte dann ebenfalls bezwungen oder werden's wenigstens leicht. Ein Teil des Heeres — d. h. des städtischen Heeres — will die Waffen nicht ablegen, besonders sind die übergetretenen Soldaten in wahrer Raserei; es kann demnach [noch] sehr schlimme Szenen im Innern geben. — Sobald der Verkehr wieder beginnt, reise ich ab und komme nach Leipzig. Rede mit meinen Freunden, ob sie es für zweckmäßig halten, daß ich dort einen öffentlichen Bericht gebe. Meinen sie das, so sollen sie Plakate drucken lassen des Inhalts:

H e u t e wird R. B. von Wien hier eintreffen etc.

also o h n e Datum, damit man sie, wenn ich mit dem ersten Zuge komme, noch anschlagen kann. Friese wird Dir am besten darin raten. Den Inhalt dieses Briefes schreibe kurz

an C. Vogt, Mitglied der konst. Nat. Vers. in Frankfurt; ich kann nicht mehr schreiben, mein Herz ist zerrissen von Zorn und Wut und Schmerz. Lebe wohl! Auf baldiges Wiedersehen! Gruß und Kuß! Robert.

Liebe Jenny. Es fällt mir eben ein, daß Du nichts zu leben mehr hast; es geht Dir wie uns. Wir haben nur noch Brot, Eier, Käse und wenig gesalzenes Fleisch, auch etwas Fische, alles enorm teuer. Laß Dir, wenn Du auf Georg nicht warten kannst, von Freund Heyner 30 Tl. geben, ich schicke sie ihm dann gleich wieder zurück, wenn ich wieder dort bin.

Wien, 2. November 1848.

Dem Vernehmen nach gehen heute die Posten wieder ab, hoffentlich folgt diesem Schritte auch bald die Möglichkeit, reisen zu können, und ich komme dann nach Haus. Natürlich kann ich nun zum Schillerfeste nicht bleiben, was Du H[aubold] sagen magst. Ich bleibe höchstens einen Tag, da ich nur zu lange hier verweilen mußte.

Herzlichen Gruß und Kuß Dir und den Kindern von

Deinem Robert.

Wien, den 6. November 1848.

Meine liebe Jenny! Als ich Dir meine letzten Zeilen schrieb, deren Kürze die Umstände geboten, glaubte ich denselben auf dem Fuße zu folgen und wenigstens kurze Zeit in meinem Hause zu verleben. Das ist anders geworden und ich werde unfreiwillig hier zurückgehalten, bin verhaftet. Denke Dir indessen nichts Schreckliches, ich bin in Gesellschaft Fröbels und wir werden sehr gut behandelt; allein die große Menge der Verhafteten kann die Entscheidung wohl etwas hinausschieben. Sei also ruhig, und wenn Du das bist, wirst Du zu meiner Ruhe wesentlich beitragen; ich denke Dich stark und gefaßt und bin's deshalb selbst. Bitte H[eyner] in meinem Namen, daß er Dir die Haushaltungsbedürfnisse vorschießt; ich werde ihm das Entnommene sofort ersetzen, wenn ich

wiederkomme. Leb recht wohl, bleibe gesund und heiter, grüße alle Freunde und empfange für Dich und unsere lieben Kinder von Herzen Gruß und Kuß von

Deinem Robert.

Wien, 9. November 1848.

Mein teures, gutes, liebes Weib, lebe wohl, wohl für die Zeit, die man ewig nennt, die es aber nicht sein wird. Erziehe unsre — jetzt Deine Kinder zu edlen Menschen, dann werden sie ihrem Vater nimmer Schande machen. Unser kleines Vermögen verkaufe mit Hilfe unserer Freunde. Gott und gute Menschen werden Euch ja helfen. Alles, was ich empfinde, rinnt in Tränen dahin, daher nochmals; leb wohl, teures Weib! Betrachte unsre Kinder als teures Vermächtnis, mit dem Du wuchern mußt, und ehre so Deinen treuen Gatten. Leb wohl, leb wohl! Tausend, tausend, die letzten Küsse von

Deinem Robert.

Wien, den 9. November 1848.
Morgens 5 Uhr, um 6 Uhr habe ich vollendet.
Die Ringe habe ich vergessen, ich drücke Dir den letzten Kuß auf den Trauring. Mein Siegelring ist für Hans, die Uhr für Richard, der Diamantknopf für Ida, die Kette für Alfred als Andenken. Alle sonstigen Andenken verteile Du nach Deinem Ermessen. Man kommt! Leb wohl, wohl!

AN FRAU MARGARETE SELBACH IN KÖLN

Frankfurt, 2. Mai 1848.

Liebe Schwester. Du hast Deinen Brief leider so ungeschickt adressiert, daß er nach Frankfurt ging, nicht nach Koblenz und so fand ich ihn erst hier. Erkundigungen konnte ich demnach nicht einziehen, aber ich habe an den Präsidenten der Handelskammer, der mir sehr freundlich war, geschrieben und ihn um seine Unterstützung des Gesuches gebeten. Ob das geschieht — es wird wohl auch hier das Sprichwort „Aus den Augen aus dem Sinn!" seine Geltung haben; indessen hoffen wir das Beste und Schwager Selbach muß sich nicht

scheuen, immer wieder anzubohren, wo es gilt. Abschlägliche Antworten dürfen ihn nicht abhalten, er verlangt ja keine Gnade, kein Geschenk, sondern ein R e c h t, welches er sich erworben hat und mein Recht fordere ich ununterbrochen und unermüdlich, wie oft mir's auch verweigert wird. — Gehe doch bei Gelegenheit einmal bei Baedeker vorbei, grüße ihn, entschuldige mich, daß es mir nicht möglich war, ihn zu besuchen, und frage, was ich ihm noch schulde, oder ob er sich etwa vom Geschäfte in Leipzig hat bezahlen lassen. W e n n mein Geld noch reicht, bezahle ich sonst von hier aus. Hier geht es sehr stürmisch und mühevoll her; habe ich doch Deinen dringenden Brief 3 Tage liegen lassen m ü s s e n, ehe ich antwortete. Man kommt Tag und Nacht nicht zur Ruhe und hat doch so wenig erfreuliche Resultate. In Gottes Namen! es muß ertragen werden. Wie ich höre, mischen sich einige unberufene sogenannte Freunde in Leipzig in die Sorge für meine Familie; sie los zu werden und keine Gabe, kein Geschenk von ihnen zu nehmen, habe ich Friese geschrieben, er möge sorgen, daß das, was sie nun einmal aufgebracht haben, zu einer Reise meiner Frau angeboten werde; geschieht dies, so wird ohne Zweifel die ganze Sippschaft kommen. Dann denke ich, ist Pfingsten die geeignete Zeit, wo ich doch zwei Tage frei haben werde; sie können dann Donnerstags vor Pfingsten etwa nach Köln kommen, bleiben bis Sonnabend, wo ich sie nachmittags abhole, und die beiden Festtage fahren wir langsam und genußreich aufwärts. — Agnes hatte der Frau Jucho hier versprochen zu schreiben, was sie binnen einem vollen Monat und in Erinnerung der freundlichen Aufnahmen wohl hätte tun können; sie erinnert mich oft daran. — Wie geht es der Mutter? wie Euch? Es hat mir auch leid getan, daß ich keine ruhige Stunde für Euch hatte, aber wir haben jetzt andere Aufgaben. Muß ich doch die kleinen Kinder und ein ebenso junges Geschäft, welches sie ernähren sollte, ganz im Stich lassen, um dem Vaterlande zu dienen! Und wenn es nur nützt! Aber ich fürchte, es stehen sehr böse Tage im Hinter-

grunde; die Verräter haben Zeit gehabt, man ist so töricht gewesen, sie ihnen zu lassen, und sie werden nicht leichten Kaufs ihre wieder günstige Stellung aufgeben. — Grüße mir die Mutter recht herzlich; die arme Frau, es ist zu traurig, so zu leben! Auch Blums grüße. Möge es Euch recht gut gehen, es ist doch schön, wenn man die Stürme der Zeit so aus der Ferne sieht und sich nur unbeteiligt an ihrem Toben ergötzt, Dein Mann hat in der Beziehung ein glückliches Los. — Lebt recht wohl, bleibt gesund und munter und seid alle herzlichst gegrüßt von Eurem Bruder Robert.
Sprich doch wegen der Sache Deines Mannes einmal mit Raveaux; er hat sehr viel Einfluß und viel Bekanntschaften und ist ein edler Mann. Grüße ihn von mir, sage ihm, daß ich Dir dies geraten und Du wirst Dein Vertrauen belohnt finden.

Frankfurt, 15. Juli 1848.

Liebe Schwester. Aus den beiden Briefen oder Zettelchen, welche Du mir geschickt hast, ersehe ich, daß Du Besorgnisse über meine Stellung usw. hegst. Sei deshalb unbesorgt; ob die Kölnische und andere Zeitungen der politischen und kirchlichen Pfaffen schimpfen — das ist einerlei; es wird auch die Zeit kommen, wo sie kriechen. Allerdings geht es hier nicht gerade, wie wir wünschen; es wird uns sehr sauer und oft schrumpfen die Erfolge zu nichts zusammen. Aber das ist in politischen Kämpfen einmal nicht anders, die Waage geht hoch und niedrig, wie auf dem Meere und der Kahn der Partei schwebt bald in der Luft, bald im Abgrunde. Das ist einmal Naturgesetz und die Stellung wechselt. Deshalb sei unbesorgt, wir stehen seit Anbeginn unseres Wirkens in der Minderheit, sind die Stellung gewohnt und befinden uns sehr wohl darin; die Mehrheit ärgert sich viel mehr über uns als wir über sie und das Ende warten wir ruhig ab.
Römisch ist hier und schreibt beigehend selbst an Agnes, Du kannst Dir also von ihr sein Schicksal sagen lassen. Seine Frau will nichts von ihm wissen, eine Stellung in Leipzig ist unmöglich und wir erhalten ihn einstweilen, d. h. wir geben

ihm Arbeit, die wir sehr gut selbst machen könnten und bezahlen ihn dafür so, daß er leben kann.
Du wolltest mir wegen dem Geschenk schreiben, welches ich Agnes geben sollte; ist denn die Sache noch nicht abgemacht? Wenn ja, so schreibe mir bald, damit sie nicht denkt, ich habe sie vergessen.
Die Ueberbringerin ist meine Schwägerin, die Du wohl schon kennst; empfange sie freundlich, Du hattest, wenn ich nicht irre, früher manches gegen sie. Ob mit Recht oder Unrecht weiß ich nicht, das aber weiß ich, daß meine Frau in ihrem Hasse übertreibt.
Wie es meiner Frau geht? Schlecht; sie hat bis vor kurzem die Ruhr gehabt, verbunden mit Gott weiß welchen Entzündungen, so daß sie lange gelegen hat und noch nicht genesen ist. Dazu waren von den Kindern zwei krank, Richard und Ida, und wie ich höre, ebenfalls gefährlich; das macht einem auch noch den Aufenthalt schwer hier.
Sei so gut und kaufe mir ein Kistchen Eau de Cologne; ich muß einer Dame ein Geschenk machen hier und weiß nicht was. Erzähle das aber meiner Schwägerin n i c h t, ich habe Gründe dazu. Das Geld wird wohl reichen.
Ob ich im Laufe des Sommers noch dorthin komme, weiß ich nicht; jedenfalls aber mache ich die Rückreise über Köln, was allerdings noch lange dauern kann. Aber dann bleibe ich einen Tag.
Lebe recht wohl; es ist später geworden, als ich wollte und dachte, daher m u ß ich schließen. Grüße die Mutter recht herzlich, ich will ihr nächstens auch selbst schreiben; diesmal muß sie sich mit diesem Briefchen gemeinsam begnügen.
Auch Deinen Mann grüße mir von Herzen.
Lebt alle wohl; bleibt gesund und munter, zufrieden und fröhlich und denkt zuweilen freundlich an Euren

Robert.

Das Eau de Cologne kannst Du einem D ü s s e l d o r f e r Kondukteur geben und an H. Dr. S t r e c k e r in Mainz senden, mit der Bitte, er möge es sofort m i r schicken.

Frankfurt, 29. August 1848.

Liebe Mutter, Schwestern und Schwäger.

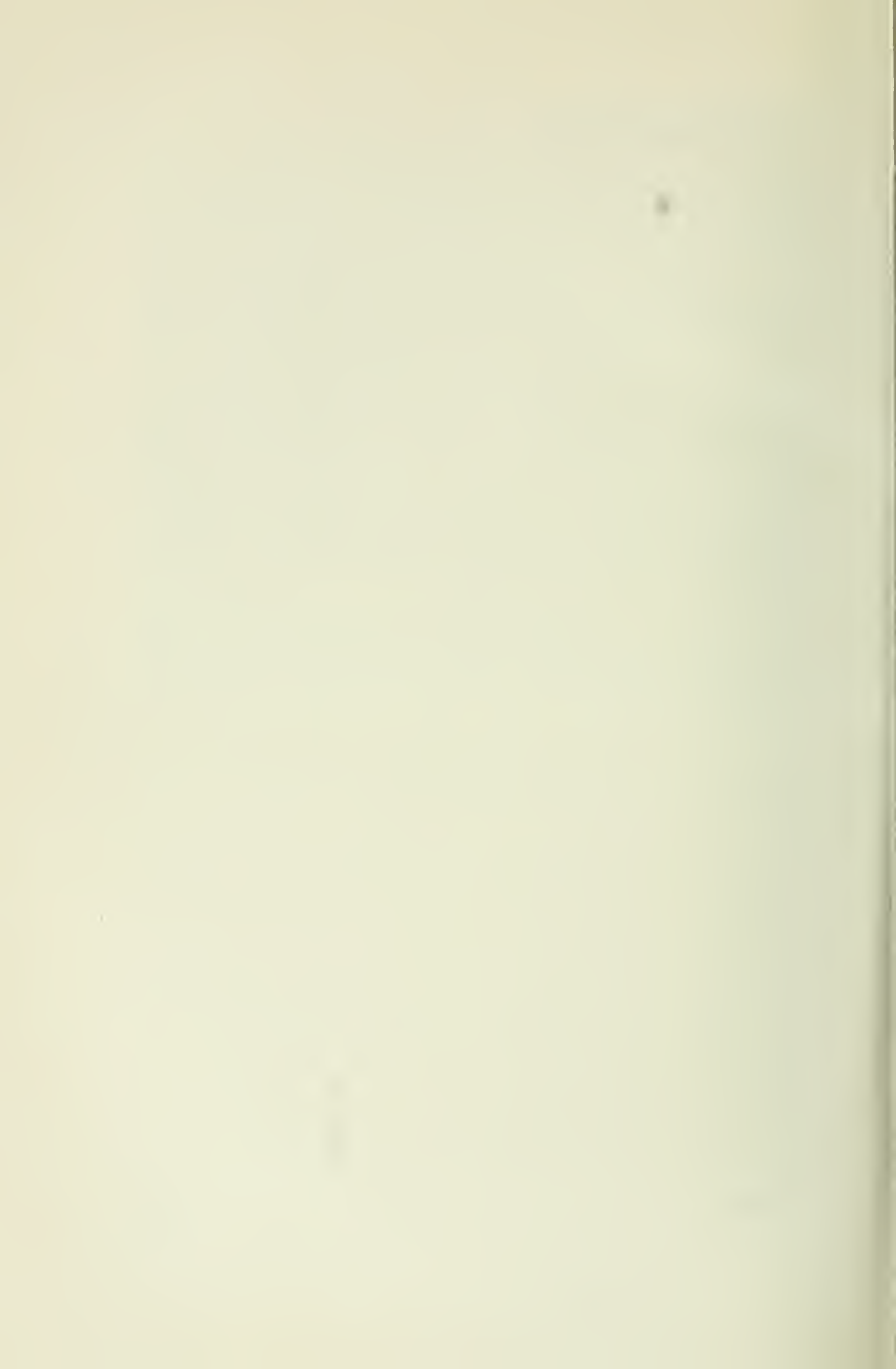
Wenn Ihr seit Montag den 21. auf mich gewartet habt, so müßt Ihr wenig zur Ruhe gekommen sein. Ich bin indessen seit heut vor 8 Tagen wieder hier und stecke in der alten Wirtschaft drin. Die Reise über Köln hat zu viele Nachteile, sie dauert, wenn man sich gar nicht aufhält, 10—12 Stunden länger, kostet mindestens 4 Tlr. mehr und ist dazu außerordentlich anstrengend; 24 Stunden im Eisenbahnwagen sind anstrengender als 3 Tage und Nächte im Postwagen. So bin ich denn umsomehr direkt gereist, als ich auch erst Montags reisen konnte. Um Euch nun etwaige Unruhe zu ersparen, will ich wenigstens einige Kunde von mir geben: Die Meinigen traf ich gesund, d. h. Jenny hatte sich mühsam und eben wieder etwas erholt, war aber noch keineswegs wieder gekräftigt. Meine Vermutung, daß sie die Auszehrung habe, die bereits im Anfange dieses Jahres bei mir auftauchte, bestätigt sich und ich weiß wahrlich nicht, ob ich es preisen oder beklagen soll, daß ich hier bin. Zeuge einer Krankheit zu sein, die mit furchtbarster Langsamkeit den Menschen aufreibt, ist entsetzlich; fern zu sein, ist um so entsetzlicher, als bei der Zunahme der Kraftlosigkeit die Kinder natürlich verwildern und den Vater doppelt bedürfen. Wie sehr ich mit meinem selbstgeschaffenen Schicksale zufrieden zu sein Ursache habe, in e i n e m Punkte bin ich wahrlich der größte Unglücksvogel auf der Welt. Eine Frau zu verlieren ist gewiß schlimm, aber diesem Verluste vielleicht jahrelang entgegensehen, das ist furchtbar.

Meine Kinder waren allerdings gesund und wachsen sehr; wenn man sie einige Monate nicht gesehen hat, merkt man das recht sehr und staunt darüber, besonders bei den Kleinsten war der Unterschied ungeheuer. Wie es mir sonst in Leipzig gegangen ist, das haben Euch wahrscheinlich die Zeitungen gesagt; es war hohe Zeit, daß ich hinkam, denn die Reaktion war so unverschämt wie nirgend anderswo. Jetzt ist sie allerdings überwunden, aber wahrscheinlich erhebt sie

bald ihr Haupt wieder, denn unsere Leute sind teils zu faul, teils zu zaghaft. Es wird nötig sein, daß ich öfter nach Hause gehe. Wenn nur das verfluchte Geld nicht wäre! Es ist traurig, daß man von diesen Klumpen abhängt. Aber für so eine Reise, die mit dem Diätenverlust über 70 T. kostet, muß man monatelang schmachten, ehe man sich wieder erholt.
Köln hat sich also beim Feste wieder recht gründlich blamiert und steht nur hinter der großen deutschen Nat. Vers. zurück, die sich allerdings ärger blamiert hat. Es ist immer beruhigend, wenn man in dieser Beziehung überboten wird.
Habe ich denn nicht vor etwa 3 Monaten gefragt: ob Baedeker bezahlt sei und darauf von Gretchen oder Agnes die Antwort erhalten: es sei dies von Leipzig aus besorgt worden? Wenigstens meine ich so, die Angabe war aber unrichtig und Baedeker will jetzt auf einmal viel Geld haben, was mir zur allerunglücklichsten und ungelegensten Zeit kommt.
Einige No. Reichstagsztg. folgen hierbei.
Und somit lebt alle recht wohl, bleibt gesund und munter und denkt freundlich an Euren Euch herzlichst grüßenden

Robert.

ANMERKUNGEN



Die Folge der Anmerkungen entspricht der Einteilung der Texte; die Anmerkungen in den einzelnen Briefen und Tagebuchstücken sind unter dem betreffenden Datum vereinigt.

ANMERKUNGEN ZU AMBROSCH

I Lebensbild: Allg. Dt. Biographie I, 391, ergänzt durch Personalakten im Staatsarchiv Breslau; Noack, Das Deutschtum in Rom; Nippold, Bunsen; Stein, Geschichte der Stadt Breslau im 19. Jh. (Breslau 1884), über Schneer und sein Programm: Reis, Agrarfrage und Agrarbewegung in Schlesien im Jahre 1848, dem ich entgegen Kaufmann in der Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Universität Breslau (1911) S. 190 folge. Vgl. auch Leonhard Müller, Die Breslauer politische Presse (1908) S. 101 ff. Die dort angegebenen Zeitungen waren mir leider nicht zugänglich. Im Strehlener Kreisblatt, 1848, Nummer vom 8. Juli sind einige Auszüge aus Briefen Ambroschs an Strehlener Parteifreunde abgedruckt, ebda. Nummern 41 und 42 Polemik über Ambroschs Tätigkeit im Parlament und seine Briefe über die Septemberereignisse, die im Strehlener Wochenblatt veröffentlicht wurden. Dieses habe ich bislang nicht finden können. Die Briefe von Ambrosch an seine Frau im Besitze des Enkels, Bibliothekar Vahlen, Berlin, sind leider nicht zugänglich. Herr V. bestätigte mir, daß A. politische Interessen vor 1848 nicht hatte.

Ueber Ambroschs Hervortreten im Streit um Hermes vgl. Schrörs, J. W. O. Braun (Bonn 1925) bes. S. 323, Anm. 1. Die Verfasserschaft von Ambrosch bestätigt ein Brief an Olfers aus dem Jahre 1842.

II. Die Briefe an den Generaldirektor der Museen, Ignaz von Olfers in Berlin gerichtet, wurden mir vor vielen Jahren von Professor Rühl in Jena zur Verfügung gestellt. Olfers war tätiger Katholik. Seine Antworten haben sich nicht erhalten.

20. September.

Die Abstimmung ergab die, wenn auch ein wenig verklausulierte Zustimmung zum Abschluß des Waffenstillstandes mit Dänemark. Sie war der Auftakt zum Septemberputsch. Das Nähere vergl. in Schwemer, Geschichte der Stadt Frankfurt, III, 1. S. 200 ff. Schmerling hatte in seiner Rede (Stenographische Berichte III. 2187) als Minister des Innern die Verantwortung für die militärische Niederwerfung des Aufstandes übernommen. Die Mehrheit billigte sein und des Kriegsministers von Peucker Verhalten. Das nur geschäftsführende Ministerium

war einem Wunsche des Reichsverwesers gefolgt, es ist aber mindestens für Schmerling nicht unwahrscheinlich, daß er es gern tat, um bestimmte politische Wirkungen zu erzielen, d. h., um die Linke des Parlaments erneut dadurch zu schwächen, daß er einen Aufstand niederwarf, der eben doch nur ausbrach, weil fremdes Militär in der Stadt konzentriert wurde. Dies die Auffassung Schwemers.

Von Schleusing, damals Premierleutnant in der ersten preußischen Jägerabteilung in Lötzen, gewählt für Lötzen. Er war Mitglied des Kasinos, d. h. des rechten Zentrums.

Hanau und Offenbach, die Nachbarstädte von Frankfurt, waren ganz überwiegend demokratisch.

In Schlesien bildeten sich damals bäuerliche Rustikalvereine, die mit der Demokratie gingen, um zu verhindern, daß die Großgrundbesitzer doch ihre Privilegien behielten. Vgl. Reis a. a. O., S. 64 ff.

29. September.

Württemberger Hof, linkes Zentrum, Klub der Mitte, der am meisten nach links neigte. Er spaltete sich zuerst Anfang Sept., dann im Okt., indem eine Gruppe austrat und den Augsburger Hof gründete, der sich mehr an die Mitte anschloß. Vgl. die Briefe Rümelins, S. 103 f. und die Anmerk. zu ihnen.

Art. IV der Grundrechte, Schule und Unterricht, in der endgültigen Verfassung Art. VI; speziell § 153: Das Unterrichts- und Erziehungswesen steht unter Oberaufsicht des Staates und ist, abgesehen vom Religionsunterricht, der Beaufsichtigung der Geistlichkeit als solcher entzogen. Diese Fassung wurde in namentlicher Abstimmung (III 2298) mit 316 gegen 74 Stimmen angenommen. Damit war die geistliche Schulaufsicht gefallen, doch blieb die Möglichkeit, Geistliche mit der Schulaufsicht zu beauftragen. Die bewußten Katholiken hatten alle gegen den Satz gestimmt, von den Mittelparteien aber die Mehrzahl dafür.

Von Rotenhan, bayr. Abgeordneter, Studienfreund von Julius Stahl. Von Radowitz, der Freund Friedrich Wilhelms IV., zugleich Vorsitzender des kath. Klubs; über ihn vgl. Meinecke, Radowitz und die deutsche Revolution S. 152 ff.

Mainlust, Restaurant mit großem Garten, in dem die Abgeordneten viel verkehrten, in dessen Saal auch oft Besprechungen größerer Gruppen stattfanden.

Jahns „Schwanenrede" enthält eine einseitige Darstellung der Septembervorgänge, bei denen sich die Wut der Demokraten teilweise besonders gegen Jahn gerichtet hatte.

„Flugblätter aus der deutschen Nationalversammlung", herausgegeben von K. Bernhardi, K. Jürgens und Friedrich Löw, erschienen vom 1. Juni 1848 bis 25. Januar 1849. Ihre Fortsetzung war die „Frankfurter Zeitung", redigiert von dem früheren badischen radikalen Politiker Dr. Obermüller.

☐ Zeichen für Logen.

2. Oktober.

Soiron, Advokat in Mannheim, Präsident des 50er-Ausschusses, deshalb zum Vizepräsidenten gewählt. Als solcher konnte er sich in schwierigen Lagen nicht durchsetzen.

Von Hermann, der berühmte Statistiker, hatte nach dem Sturze des Ministeriums Schmerling im Sept. ein Ministerium zu bilden versucht und dabei eine persönliche wie sachliche Niederlage erlitten.

Wrangel, preußischer Feldmarschall, befehligte die Truppen gegen Dänemark.

11. Oktober.

Nachrichten aus Berlin vom 10. 10. über den Einmarsch Wrangels in Berlin.

15. Oktober.

Geburtstag des Königs Friedrich Wilhelm IV.

18. Oktober.

Reform — die von Ruge herausgegebene Zeitung der extremen Linken, damals in Berlin erscheinend.

Berliner Zeitungshalle, herausgegeben von Gustav Julius, demokratisch-radikales Blatt, ging am 13. Nov. 1848 ein.

Allgemeine Oderzeitung, damals Organ der Demokraten in Breslau. Antwort im Strehlener Kreisblatt, in dem mir zugänglichen Exemplar der U. B. Breslau nicht enthalten.

Erzherzog Stephan (1817—1867), seit 1847 Palatin von Ungarn, legte am 24. Sept. 1848 wegen der Revolution sein Amt nieder, lebte seitdem auf seiner Besitzung in Nassau.

Haase, Heinrich, Professor der klassischen Philologie in Breslau, alter Burschenschafter, Mitglied der preußischen Nationalversammlung für Jauer, linkes Zentrum. Festschrift der Universität Breslau enthält nichts über den Vorfall.

Zwei radikale Kleriker. Es können gemeint sein Kuenzer aus Konstanz, Sprißler aus Hechingen, aber auch Tafel aus Zweibrücken.

Piusvereine, von Mainz ausgehend, bald allenthalben im katholischen Deutschland begründete katholische Vereine, die für Freiheit der Kirche eintraten und auch einen Petitionssturm an die Nationalversammlung organisierten. Vgl. Bergsträßer, Studien zur Vorgeschichte der Zentrumspartei (1910).

24. Oktober.

Die Demokratie in Preußen, d. h. die Linke der preußischen Nationalversammlung trieb damals auf einen Konflikt hin, um ein wirklich konstitutionell-parlamentarisches System durchzusetzen, da sie erkannte, daß die Minister aus Rücksicht auf die verfassungsfeindliche Gesinnung des Königs, der sich auf Heer und Bürokratie stützen konnte, ständig lavierten und im Grunde gegen die Absichten des Parlaments regierten.

11. November.

Ein Disziplinargesetz für die Mitglieder des Parlaments wurde von G. Beseler am 7. Oktober beantragt. Der Bericht des Ausschusses wurde am 31. Oktober angezeigt, ist bei Haßler, Verhandlung der deutschen Verfassunggebenden Reichsversammlung, Band II, S. 505, gedruckt, aber nie beraten worden.

B. Jordan: Sylvester Jordan, Professor in Marburg, Wilhelm Jordan aus Berlin, der Dichter, damals Ministerialrat im Reichsmarineministerium, von der Linken zur Mitte übergegangen und Julius Jordan aus Gollnow.

13. November.

Der Unterstaatssekretär Bassermann war vom Reichsministerium nach Berlin geschickt worden, um in dem Konflikt zwischen der dortigen Nationalversammlung, die nach Brandenburg verlegt war, deren Mehrheit sich aber der Verlegung zunächst nicht fügte, vielmehr einen Beschluß auf Steuerverweigerung faßte, und dem Ministerium zu vermitteln. Er hatte keinen Erfolg und kehrte deshalb zurück. Es folgte darauf die Sendung von Simson und Hergenhahn, die auch erfolglos blieb, schließlich die Reise Gagerns, der auch die Oktroyierung einer Verfassung nicht verhindern konnte. Inzwischen schickte die gemäßigte Linke der Berliner Versammlung Deputierte nach Frankfurt, um dort zu verhandeln. Ueber diese Sendung vgl. u. a. die Briefe von Lette an Olfers in Deutsche Rundschau, Bd. 178, S. 169 ff., besonders S. 176 f. Der Versuch der Mittelpartei der Frankfurter Nationalversammlung, durch eine Vermittlung bei dem preußischen König selbst Boden zu gewinnen und zugleich den Plan zu fördern, Preußen zum Reichslande ohne eigenes Parlament zu machen, scheiterte, teilweise weil die Mitte auf Teile der Linken, die sie zur Mehrheit brauchte, Rücksicht nehmen mußte.

Der Rappardsche Antrag, gedruckt Haßler IV, S. 268, verlangt von der Krone die Zurücknahme der Verlegung und der Ausnahmemaßregeln. Es ist der Antrag der gemäßigten Linken, der Westendhall, deren weitere Politik in der preußischen Frage im Tagebuch Hallbauers zu verfolgen ist. Angenommen wurde schließlich der Antrag des Ausschusses, der im ersten Absatz Ernennung eines Ministeriums verlangte, das das Vertrauen des Landes besitze, im zweiten den Steuerverweigerungsbeschluß für null und nichtig erklärte. Vgl. Stenogr. Ber. V, S 3455 und 3470. Die Instruktion an Bassermann ist jetzt gedruckt in dessen Denkwürdigkeiten S. 279.

21. November.

Merkel, Wedell, Pinder waren nacheinander Oberpräsidenten in Breslau.

Hansemanns Schrift: Die deutsche Verfassungsfrage (Wentzcke, Kritische Bibliographie der Flugschriften zur deutschen Verfassungsfrage 1848 bis 1851, Nr. 572), datiert Frankfurt Okt. 48. H. spricht sich für ein Direktorium, für Verbleiben Oesterreichs im Bunde aus.

Rudolf Haym, Die deutsche Nationalversammlung bis zu den September-Ereignissen. Offizieller Parteibericht des Kasinos. Vgl. Einleitung S. 12.

Ein bayrischer Kollege, vermutlich Zerzog.

27. November.

Am 20. November wurde in der Preußenfrage der Antrag des Ausschusses angenommen. Sten. Ber. V, S. 3475.

22. Dezember.

Am 14. 12. war das absolute Veto des Kaisers verworfen worden, vgl. Tagebuch Hallbauer S. 201.

Gombarts Antrag, die Grundrechte den Einzelregierungen zur Erklärung über die Annahme vorzulegen, wurde gegen 69 Stimmen abgelehnt. Stenograph. Ber. VI, 4305, vgl. Hallbauer S. 209 f.

3. Januar 1849.

Dahlmann veröffentlichte in der Deutschen Zeitung vom 1. Januar einen Leitartikel: Zur Beherzigung, der das Aufgehen Preußens in Deutschland als Preis für Preußens Hegemonie forderte, d. h. Preußens Erklärung zum Reichsland. Vgl. Ambroschs Brief vom 5. Januar und Hallbauer S. 216.

General von R.=Radowitz.

5. Januar.

Wesendonck hatte am 7. Dezember den Antrag gestellt, die Nationalversammlung möge die preußische Kabinettsordre vom 5. Dezember, mit der die preußische Nationalversammlung aufgelöst und eine Verfassung oktroyiert wurde, für null und nichtig erklären. Stenograph. Berichte VI, 4428.

Die Wahlen in Preußen zu den auf Grund der oktroyierten Verfassung berufenen Kammern fanden im Januar statt.

Napoleon II., der am 10. Dezember gewählte, am 20. Dezember installierte neue Präsident der französischen Republik, Louis Napoleon, in der Geschichte Napoleon III.

Aktenstücke von Freiherrn Hermann von Wangenheim-Wake, der im Mai vom Ministerium Stüve zum Bundestagsgesandten für Hannover ernannt worden war. Vgl. L. Pastor, Max von Gagern S. 238 Anmerk. 2 und Wentzcke Nr. 251.

6. Januar.

Der Entwurf lag ebensowenig bei wie andere Einlagen, die im Text erwähnt sind.

Schmerlings Rede in Wien. Vgl. Arneth, Schmerling S. 285 f. und Hallbauer S. 220.

Preußische Note — es kann nur die Zirkulardepesche vom 23. 1. gemeint sein, die bei Roth und Merck II S. 253 abgedruckt ist.

Verse des Abtes von Lehnin, die sog. Lehninschen Weissagungen spielten im Jahre 1848/49 eine große Rolle. Sie wurden zuerst von den Demokraten, dann von den Erbkaiserlichen, ebenso aber auch von den süddeutschen Gegnern Preußens und von den konservativen preußischen Gegnern der Reichseinheit ausgebeutet, besonders die Verse 93/95

Tandem sceptra gerit, qui stemmatis ultimus erit
Israel infandum scelus audet morte piandum
Et pastor gregem, recipit Germania regem.

Eine andere Version bei Hallbauer unter dem 7. April. Vgl. A. Hilgenfeld, Die Lehninsche Weissagung (Leipzig 1875), wo S. 74 der Text, 31 ff. Angaben über die Auslegungen aus dem Jahre 1848/49.

Gombarts Rede, wohl die über die Einführung der Grundrechte. Plenarreden wurden vielfach von einzelnen Abgeordneten und Parteien als Sonderdrucke zur Agitation verwendet. Vgl. Rümelin S. 110.

13. Januar.

Daß Ambroschs Auffassung von der Wertlosigkeit der Plenardebatte für die damalige Zeit falsch ist, lehrt Hallbauers Tagebuch. Schwankende sind durch die Debatten zu einer Entscheidung gekommen.
Verbesserungsantrag des Café Milani: Antrag von Wulffen: Die Nationalversammlung wolle dem Reichsministerium die in der Vorlage vom 18. Dezember — modifiziert durch das Schreiben vom 5. Januar 1849 und erläutert durch die Erklärung des Ministerpräsidenten vom 11. — erbetene Ermächtigung erteilen. Stenograph. Ber. VI. 4666.

6. Februar.

„Ein Schreiben Stüves an seine Wähler in Osnabrück", Frankfurt a. M. 1849 — gegen die Erbkaiserpartei, gegen Gagern und seine „Souveränität der Nation".

Bunsen, preußischer Gesandter in London, zum Mitglied des Parlaments gewählt im 4. schlesischen Wahlkreise, war vom 26. Januar bis 9. Februar in Frankfurt, ohne seinen Sitz im Parlament einzunehmen, als inoffizieller Mitarbeiter in der deutschen Frage. Vgl. Ulbricht, Bunsen und die deutsche Einheitsbewegung. — 1834 suchte Bunsen als preußischer Gesandter in Rom in der Mischehenfrage, aus der der Kölner Kirchenstreit entstand, vergeblich zu vermitteln. Bunsen legte sein Mandat erst im März nieder, sein Nachfolger war Steindorff, der am 9. April eintrat und zum Augsburger Hof gehörte. Vgl. Niebour, Die Vertreter Schleswig-Holsteins in der Frankfurter Nationalversammlung in: Die Heimat, Jahrgang 26 (1916), S. 520.

19. Februar.

Kalamität — Tod der Schwiegermutter.

Nachfolger von Wrochem, Landrat in Ohlau. Der Nachlaß ist nicht zugänglich. Briefe von Ambrosch enthält er nicht.

Ueber die Sprengung der Westendhall vgl. Hallbauers Tagebuch S. 227.
Einschiebung des Wahlgesetzes von der Linken gewollt, um das allge-

meine Wahlrecht ohne Zensus durchzusetzen, was ihr auch in einer Abmachung mit der Erbkaiserpartei später gelang. Vgl. Hallbauer S. 258 und F. Frensdorff. Die Aufnahme des allgemeinen Wahlrechts in das öffentliche Recht Deutschlands in: Festschrift der Göttinger Juristenfakultät für Jhering (Leipzig 1892).

Urteile über Gagerns Politik. Am 19. Mai 1849 hatte Gagern in der Rede bei Uebernahme des Präsidiums die Auffassung von der Souveränität der Nationalversammlung scharf ausgedrückt, am 24. Juni sich auf Grund dieser Auffassung dafür ausgesprochen, daß die Nationalversammlung den Reichsverweser selbst wählen müsse — beides im Gegensatz zu der Auffassung, daß ein Zusammenwirken mit den Regierungen in bezug auf die Verfassung, also eine Vereinbarung zwischen Regierungen und Nationalversammlung, rechtlich und politisch erforderlich sei. Für Ambroschs eigene Haltung in den Anfängen der Revolution vgl. S. 20.

Palmerston, der langjährige Leiter der englischen auswärtigen Politik, unterstützte 1848 die italienische Einheitsbewegung gegen Oesterreich.

28. Februar.

Erklärungen der Regierungen — Erste Kollektiverklärung der Bevollmächtigten für Preußen und 26 andere deutsche Regierungen die deutsche Reichsverfassung betreffend, datiert 23. Februar 1849, abgedruckt bei Roth und Merck: Quellensammlung zum deutschen öffentlichen Recht seit 1848, Band II S. 299.

20. März.

Weidenbusch = Erbkaiserpartei.

Heinrich Simon schlug als Führer der gemäßigten Linken der Erbkaiserpartei Abmachungen über das Verfassungswerk vor, nach denen seine Partei für den Erbkaiser stimmen werde, wenn die Erbkaiserpartei für allgemeines Wahlrecht und suspensives Veto auch bei Verfassungsänderungen stimme und sich verpflichte, auf keine Aenderung der Verfassung einzugehen.

Neue preußische Zeitung = Kreuzzeitung, das Organ der preußischen Konservativen, die Gegner der Reichseinheit waren.

25. März.

Abstimmung über den Welckerschen Antrag, die Verfassung en bloc anzunehmen, die Kaiserwürde dem König von Preußen zu übertragen. Vgl. Rümelin S. 118.

Ueber die Notwendigkeit der Aufhebung des Zölibatgesetzes zur Beherzigung für alle, denen die Reinheit der Kirche, die Hebung der Sittlichkeit und das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, insbesondere für das deutsche Volk von einem katholischen Priester. Gr. 8 (138 S.) Frankfurt a. M. 1848.

30. März.

Mannheimer Adresse, wohl die des „Neuen Vaterländischen Vereins", an die österreichischen Abgeordneten der Nationalversammlung, ihr Mandat niederzulegen. Vergl. Deutsche Zeitung vom 27. März, Beil.

ANMERKUNGEN ZU RÜMELIN

Zum Lebensbild vgl. Schmoller, Charakterbilder S. 141 ff., Max Rümelin, Gustav Rümelin (Tübingen 1927) und die dort angegebene Lit. Die Arbeit von Schnitzer, Gustav Rümelins politische Ideen, Tübingen 1919, ist ganz verfehlt; vgl. meine Besprechung im Lit. Zentralblatt 1922 S. 63 und die von Rothfels, Preuß. Jahrbücher Bd. 181 S. 97 f. Die Skizze will versuchen, Rümelin den Politiker einzuordnen und abzugrenzen. Mehr beansprucht sie nicht.

Die Briefe stellte Herr Geheimrat Max Rümelin gütigst zur Verfügung, wofür ich ihm auch hier danke. Der Verfasser hat sie nur selten datiert, vielfach half der Poststempel, sonst der Inhalt. Für die Kürzungen ist der Herausgeber allein verantwortlich, da Herr Rümelin ihm volle Freiheit ließ. Die Schreiben an die Wähler, die im Nürtinger Wochenblatt stehen, schienen charakteristisch genug, um sie hier wiederzugeben, da sie anderswo nicht gedruckt sind. Die Briefe Rümelins an seinen Vater, die er oft erwähnt, sind leider weder bei Herrn Geheimrat Rümelin noch im Nachlaß Schmollers aufzufinden gewesen. Schmoller hat sie s. Zt. benutzt. Die Briefe an Kern enthalten nach einer Mitteilung von Herrn Geheimrat Rümelin, in dessen Besitz sie sich befinden, für diese Zeit nichts Politisches von Belang.

24. April.

Rümelin hatte sich als gebürtiger Heilbronner dort um ein Mandat beworben, fiel aber bei der Wahl am 25. April gegen Bierbrauer Hentges durch. Vgl. Dr. E. Willer, Heilbronn und die Revolution 1848—49 in: Historischer Verein Heilbronn 15tes Heft (1925) S. 150 f. [W. ist sehr einseitig.]

29. Mai.

Elben, Chefredakteur des Schwäb. Merkurs. Rümelins Berichte sind gesammelt unter dem Titel: „Aus der Paulskirche", hrsg. von H. Schäfer, Leipzig 1892.

Nürtingen, Rümelins damaliger Wohnort und Wahlkreis. Er veröffentlichte im Wochenblatt für das Oberamt Nürtingen nur einen Bericht Ende des Jahres, den wir im Anhang zu den Briefen abdrucken.

Vischer, Fr. Th., der Aesthetiker, Mitglied des Parlaments für Reutlingen; er schrieb eifrig an seine dortigen Freunde Schnitzer, demokrat. Landtagsabgeordneten, und Karpf. Die Briefe jetzt hrsg. von Egelhaaf in „Deutsche Revue" Bd. 34/35 (1909) und „Deutsche Rundschau 1907". Schnitzer veröffentlichte Auszüge im „Reutlinger Kurier", darunter einen mit scharfen Urteilen über Blum und andere Führer der Linken („Dt. Revue" 34 S. 216). Der gemäßigte „Schwäbische Merkur" druckte ihn ab und dadurch wurde er, sehr zum Mißvergnügen Vischers, in Frankfurt bekannt.

8. Juli.

Württemberger Hof. Den Namen hatte diese Fraktion wie die anderen vom Versammlungslokal, dem Gasthof gleichen Namens. Die Fraktion,

auch linkes Zentrum genannt, wurde Anfang Juni unter starker Beteiligung von Rießer gegründet. Ende September spaltete sich der „Augsburger Hof" nach rechts ab. Auch Rümelin ging nach einigen Tagen zu ihm über, vgl. Briefe vom 7. u. 11. Oktober.

Dr. Teufel — nicht festzustellen.

Duvernoy, Gustav (1802—1890), württemberg. Politiker der gemäßigt liberalen Richtung, 1833—1868 Mitglied des Landtags, schon vor dem März 1848 energischer Vertreter der Einheitspolitik; März 1848 vom König aufgefordert, das Ministerium zu bilden, nahm er nur unter der Bedingung an, daß ein ausgesprochenes Parteiministerium gebildet werde; er übernahm das Ministerium des Innern, das er bis Herbst 1849 führte. Im April 1849 setzte er die Anerkennung der Reichsverfassung mit Römer zusammen durch. A. D. B. 47 S. 317.

11. Juli.

Wahl in den Unterrichts-Ausschuß, angezeigt am 12. Juli. St. Ber. II, S. 858. R. war auch Mitglied des Unterausschusses für das Schulwesen, ebenda; er gehörte damals zur 6. Abteilung.

22. Juli.

Abstimmung vom 15. Juli über Erhöhung des Militärkontingents auf 2 Prozent der Bevölkerung. R. war dagegen, da er die Lasten für zu hoch hielt. Vergl. Bericht vom 8. Juli, Schäfer S. 29.

31. Juli.

Ehrung des Königs Wilhelm I. 1841 beim 25jährigen Regierungsjubiläum.

21. Sept.

Die letzten Auftritte — der Putsch vom 18. September.

In Heilbronn waren in Auswirkung des September-Putsches auch allerlei Aufgeregtheiten.

Sept. 1848.

Brief vermutlich vom 22. Sept. „Der Beobachter", das demokratische Blatt in Stuttgart.

3. Oktober.

Die Idee des letzten Artikels, datiert vom 1. Okt., Schäfer S. 102 ff. war: Deutschland wird unter Preußen geeinigt, Preußen wird Reichsland, Oesterreich scheidet aus dem Reiche aus, bleibt in einem engeren Bundesverhältnis mit ihm.

Ueber die bisher bekannte Entstehung dieser Pläne vergl. Meinecke „Weltbürgertum und Nationalstaat", 8. Auflage (1928). S. 386 ff.

7. Oktober.

Gegen den Auszug aus seiner Rede bemerkt Rümelin in einer „Erklärung" in Nr. 268 vom 10. Okt., daß der Bericht „nicht die von mir gesprochenen Worte", sondern nur einen in mehreren Punkten unrichtigen Auszug daraus enthält.

Die Redaktion hatte zu dem vom 1. Oktober datierten Bericht (vgl.

oben) die Bemerkung gemacht, sie gebe diesen Vorschlag, „wenn sie im einzelnen auch nicht ganz damit einverstanden ist." (Nr. 264 vom 5. Okt.). Ueber die damalige Auffassung der Redaktion sagt Dr. Otto Elben in seinen ungedruckten Erinnerungen nach einem Auszuge, den Herr Dr. Arnold Elben in Stuttgart gütigst zur Verfügung stellte:

„Die Wahlen (zur Nationalversammlung) in Württemberg waren vorherrschend unter dem Zeichen der Freiheitsbewegung zustandegekommen, so sehr wirkte der alte Druck. Die Mehrzahl der Württemberger gehörte anfangs zur Linken; erst allmählich drängte sich die nationale Aufgabe, das Zustandekommen der Verfassung, als das weit Wichtigere in den Vordergrund. Man fing auch bei uns an zu ahnen, daß mit den Grundrechten allein nichts gewonnen sei. Ein Hauptverdienst gebührt dabei dem Abgeordneten Rümelin, dem späteren Kanzler. In seinen lichtvollen Artikeln im Schwäb. Merkur arbeitete er sich selbst erst zu voller Reife empor. Fast zagend nahm das Blatt noch jenen Artikel auf, in dem er erstmals eingehend, in Uebereinstimmung mit anderen Abgeordneten, den Plan der preußischen Spitze darlegte. Es war ja der alte Pfizersche Gedanke, aber jetzt in greifbarer, eben im jetzigen Augenblicke praktischer Gestalt. Rümelin machte in der Heimat großen Eindruck. Ich gestehe offen, ebenso unklar gewesen zu sein wie die meisten Landsleute; Rümelin zuerst hat damals auch mich überzeugt, und spätere Schwankungen erklären sich ganz natürlich durch die ungeheuren Mißgriffe und politischen Sünden Preußens, vor allem seines Königs. Wir freuten uns jetzt der Fortschritte der Verfassungsdebatten und die Kaiserwahl war ein Jubel für die sich mehrenden Nationalgesinnten."

11. Oktober.

Wiener Nachrichten vom Aufstand am 6. Oktober, bei dem der Kriegsminister Latour ermordet wurde.

26. Oktober.

Uhlands Rede gegen Ausscheiden Oesterreichs. Sten. Ber. IV 2875.

8. November.

Cotta, Johann Georg von, der Inhaber des berühmten Verlags, in dem damals auch die Augsburger Allg. Zeitung erschien.

Der landwirtschaftliche Kongreß. Vgl.: „Verhandlungen des Kongresses von Abgeordneten deutscher landwirtschaftlicher Vereine, gehalten zu Frankfurt a. M. vom 6. bis 14. November 1848, Darmstadt 1849", und den Bericht, den der Darmstädter Hofrat Pabst in der Cottaischen „Deutschen Vierteljahresschrift" 1849 gab. Die Verfasserschaft nach einem handschriftlichen Eintrag auf einem Sonderdruck im Nachlasse Eigenbrodts, des hessischen Bevollmächtigten bei der Zentralgewalt.

Dr. Heinrich Wilhelm Pabst (1798—1868) damals Direktor der landwirtschaftlichen Akademie in Hohenheim, einer der Einlader zum Kongreß, Verfasser eines „Lehrbuchs der Landwirtschaft", 1. Auflage, 1833; in der letzten Auflage von 1873 ein Lebensbild.

18. Dezember

Schreiben an die Wähler im Anhang abgedruckt.

1848 undatiert.

Vermutlich Ende Mai oder Anfang Juni.

11. Januar 1849.

Da in der Paulskirche ursprünglich keine Heizung war, mußte sie eingebaut werden, weshalb das Parlament im November/Dezember in der Reformierten Kirche tagte.

14. Januar.

Gagerns Sieg. Die Mehrheit stimmte seinem Programm zu und erteilte die erbetene Ermächtigung, gesandtschaftlich mit Oesterreich über dessen Stellung zum Bundesstaat zu verhandeln, worin lag, daß Oesterreich selbst nicht Mitglied des Bundesstaats sein solle.

20. Januar.

Der gute Beschluß: „Die Würde des Reichsoberhauptes wird einem regierenden deutschen Fürsten übertragen." Damit war der Präsident der Republikaner und das Direktorium wie der Turnus der Partikularisten gefallen.

30. Januar.

Robert Kern, Rektor in Ulm, Auszüge aus Rümelins Briefen an Kern bei Max Rümelin, 60 ff.

5. Februar.

Dr. Wilhelm Weihenmayer von 1833 bis zu seinem Tode 1850 Redakteur am „Schwäbischen Merkur". Vgl.: O. Elben, Geschichte des „Schwäb. Merkurs" (Stuttgart 1885) S. 33.

9. Februar.

Die österr. Note vom 4. Febr. lehnte den engeren Bund schroff ab, beharrte auf der Vereinbarung und verwarf damit Gagerns Programm.

Die preußischen Wahlen auf Grund der oktroyierten Verfassung zu den Kammern, die am 27. Februar zusammentraten; die Mittelparteien hatten gefürchtet, daß sie radikal ausfallen würden.

14. Februar.

Merkur-Artikel, Frankfurt 10. Febr., Schäfer S. 166.

Klindworth, ein diplomatischer Geheimagent der Zeit, dessen sich sehr viele Kabinette bedienten, wo es sich darum handelte, mit Delikatesse geheime Aktionen einzuleiten. Vgl. Gustav Mayer, Lassalles nachgelassene Briefe und Schriften, IV., S. 16 ff.

11. März.

Ehrhard — nicht festzustellen.

Die Abgesandten nach Olmütz, eine Deputation der Großdeutschen Partei (Heckscher aus Hamburg, Hermann aus München, Sommaruga aus Wien), die beauftragt war, den großdeutschen Verfassungsentwurf (vgl. den Abdruck bei Jürgens: Zur Geschichte des deutschen Ver-

fassungswerkes II, 2., S. 628 ff.) „der österr. Regierung zur Prüfung und Genehmigung zu unterbreiten, von welcher sie Zustimmung erhoffte" (Jürgens II, 2., S. 63.) Durch die Oktroyierung einer österr. Verfassung war die österr. Zustimmung unmöglich geworden.

12. März.

Schmerling legte sein Mandat damals nicht nieder, nur sein Amt als österr. Bevollmächtigter bei der Zentralgewalt.

15. März.

Weidenbusch. Bezeichnung für die kleindeutsche Partei, d. h. die aus der Vereinigung mehrerer Parteien entstandene große Gruppe, die das Gagernsche Programm eines deutschen Reiches unter preuß. Führung ohne Oesterreichs Teilnahme zu dem ihrigen gemacht hatte. Der erwähnte Beschluß enthielt eine Abmachung mit der Linken, wonach der Weidenbusch dem allgemeinen Wahlrecht zustimmte, die Linke dem Erbkaiser.

Westendhall, sog. „Linke im Frack", die Fraktion der Linken, die am meisten nach der Mitte hinneigte. Führer Schoder und Raveaux. Ueber ihre Politik seit Nov. 1848 vgl. das Tagebuch Hallbauers.

18. März.

Wurm hatte, wenn auch verklausuliert, so doch deutlich genug gesagt, wenn Paul Pfizer noch Minister in Württemberg wäre, so hätte sich die dortige Regierung für die preußische Spitze ausgesprochen. Römer antwortete darauf, daß nur die von der Regierung vertretene Idee des Direktoriums die Möglichkeit biete, Preußen und Oesterreich zugleich im Deutschen Reiche zu halten; die öffentliche Meinung in Württemberg sei gegen Preußen.

Karl Mayer, Freund Uhlands, zuletzt noch Mitglied der Nationalversammlung.

20. März.

Finanzrat Schwab — nicht festzustellen.

Die ausgetretenen österr. Abgeordneten sind Arneth und Würth.

26. März.

Der „Franzosenlärm" ist eine Panik, die in Süddeutschland Ende März 1848 durch das Gerücht entstand, daß deutsche Revolutionäre aus Paris mit Franzosen zusammen im Anmarsch seien. Am Franzosen-Samstag — 25. März — wurde die Panik so groß, daß die Regierung offiziell beruhigte. Die Stimmung hat Vischer in seinem Lustspiel „Nicht I a" sehr hübsch festgehalten.

General Josef Conrad von Bangold (1786—1851), bedeutender württembergischer Militär, hatte sich nach seiner Verabschiedung vielfach mit politischen Fragen publizistisch beschäftigt, Anfang Juli 1848 eine Broschüre veröffentlicht, „Die materielle Begründung des deutschen Bundesstaates durch die organische Gestaltung der Staatsgebiete" (vgl. Wentzcke, Kritische Biographie Nr. 339), in der er vorschlug, Länder-

gruppen zu bilden, vor allem die Westmark in einem Königreich Schwaben und Hessen zusammenzufassen.

Direktorium, der Vorschlag der Großdeutschen Partei, nicht einen Kaiser, sondern ein Kollegium von mehreren Fürsten (3, 5, 7, nach den verschiedenen Vorschlägen) an die Spitze des Reiches zu stellen.

27. März.

Suspensives Veto: Da die entschiedene Linke von ihrem Standpunkte aus einem Kaiser überhaupt nur schwer zustimmen konnte, suchte sie seine Rechte möglichst zu beschneiden, deshalb stellte sie den Antrag, daß der Widerspruch des Kaisers gegen Beschlüsse des Reichstags nicht unbedingt gelten solle, d. h. nicht unbedingt verhindern könne, daß solche Beschlüsse Gesetz würden. Wenn nach ihrem Antrage der Reichstag einen Beschluß in drei unmittelbar aufeinanderfolgenden Sitzungsabschnitten wiederholt, wird er Gesetz, auch wenn die Regierung d. h. der Kaiser nicht zustimmt. Das gilt auch bei Verfassungsänderungen. Theoretisch konnte somit der Reichstag die Umwandlung des Reiches in eine Republik beschließen, und das eben war der Ausweg, den die Linke für ihr republikanisches Ideal fand. Praktisch hätte die Bestimmung keine Bedeutung gehabt. Die Regierung hatte das Recht, den Reichstag aufzulösen; man weiß aus der Geschichte des deutschen Kaiserreichs, welche Erfolge sie damit hatte. Sie konnte in normalen Zeiten unbedingt verhindern, daß ein ihr nicht genehmer Beschluß in drei Sessionen hintereinander gefaßt wurde. Ueberdies war es überhaupt höchst unwahrscheinlich, daß der Reichstag je einen solchen Beschluß faßte, denn dazu gehörte Uebereinstimmung des Volkshauses und des Staatenhauses. Und nach der Verfassung wurden drei Fünftel der Mitglieder des Staatenhauses von den Regierungen der Einzelstaaten direkt ernannt; das gab ihnen ein sicheres Uebergewicht. Die Bedeutung des Parlamentsbeschlusses lag in ganz anderer Richtung. Der demokratische Einschlag, die Volkssouveränität, wurde durch diesen Beschluß erneut hervorgehoben — wenn auch nur theoretisch — und das mußte in Preußen, besonders bei Friedrich Wilhelm IV., die Abneigung gegen das Werk der Paulskirche verschärfen. Damit rechnete die Großdeutsche Partei und deshalb stimmte sie, obwohl an sich konservativ, für diesen Antrag der Linken, um das ganze Werk zum Scheitern zu bringen.

1. April.

Demonstration gegen den König und Stüve. Der König von Hannover war extrem partikularistisch, ebenso der Ministerpräsident J. C. B. Stüve.

3. April.

Ultimatum. Gemeint offenbar die Erklärung, die Biedermann und seine Freunde, wie wir sehen auch Rümelin, an den König zu richten vorschlugen. Abgedruckt bei Biedermann, „Mein Leben und ein Stück Zeitgeschichte" I, S. 380 ff. Die Mehrheit der Deputation widersprach.

23. April.

Die Verzögerung war von der Mehrheit beabsichtigt; sie beschloß, den

Bericht der Kaiserdeputation einem eigenen Ausschuß zu überweisen und die Debatten im Plenum hinzuziehen, um dem König von Preußen Zeit zu einer endgültigen Antwort zu lassen.

26. April.

Beckeraths Hoffnung bestätigt durch seinen Brief aus Berlin vom 21. April, abgedruckt bei Hugo Kopstadt, H. v. B. (Braunschweig 1875) S. 125.

Schandministerium: Ministerium Graf Brandenburg, das durchaus preußisch-partikularistisch-reaktionär war.

Von Heilbronn war angeregt worden, in Stuttgart eine Versammlung von Gemeinderatsmitgliedern aus dem ganzen Lande abzuhalten, um so für Anerkennung der Reichsverfassung zu wirken. Sie kam auch zustande. Vgl. Willer a. O. S. 120 ff.

4. Mai.

Der „Aufruf württembergischer Frauen und Jungfrauen an unsere deutschen Krieger" erschien auch in Luise Ottos „Frauenzeitung" und erntete ein lebhaftes Echo. Vgl. H. Lange, Luise Otto und die erste deutsche Frauenzeitung in: Die Frau 1927, Februar, wo der Aufruf abgedruckt ist.

10. Mai.

Programm des Ministeriums Gagern; die Zentralgewalt sollte zwar gegen die Einzelregierungen gerichtete Auflehnungen zurückweisen, aber auch die Unterdrückung gesetzlicher Kundgebungen zu Gunsten der Reichsverfassung und die Einmischung einzelstaatlicher Regierungen bei Aufständen in einem anderen Land, vgl.: Stern, Geschichte Europas, VII, S. 351.

In Sachsen, speziell in Dresden, war ein Aufstand ausgebrochen. Auf Bitte des Königs schickte Preußen Truppen, die ihn niederwarfen.

18. Mai.

Das neue Reichsministerium, Ministerpräsident Grävell, ganz aus Mitgliedern der Rechten oder Partikularisten zusammengesetzt. Seine Ernennung bedeutet den Bruch des Reichsverwesers mit dem Parlament.

26. Mai.

Bewaffnetes Einschreiten in Baden und der Pfalz gegen die Aufständischen.

8. Juni.

Bassermann hatte von Berlin aus, wo er im Auftrag des Reichsministeriums noch einmal für Annahme der Verfassung tätig war (vgl. Denkwürdigkeiten S. 288 ff.) in einem in der Oberpostamts-Zeitung vom 18. Mai veröffentlichten Briefe an seine Wähler den Austritt aus der Nationalversammlung begründet und gefordert, ein neues Parlament solle den Verfassungsentwurf der Regierungen prüfen. Er schlug also damals vor, was seine Partei kurz darauf beschloß.

15. Juni.

Artikel im „Merkur" unter dem neuen Zeichen † statt bisher △; sie sind gedruckt bei Schäfer S. 227 ff.

Sternenfels, Karl Freiherr von, Burschenschafter, Freund Römers, der als Minister den bisherigen Obertribunalrat zum Bundestags-Gesandten und sehr gegen den Willen des Königs zum Vertreter Württembergs bei der Zentralgewalt machte. 1849 trat Sternenfels in sein früheres Amt zurück. Vgl. W. Lang, Von und aus Schwaben. IV (1887) S. 86 ff.

Christian Märklin, Professor in Heilbronn, der Freund von David Friedrich Strauß, der sich auch seinerzeit um das Mandat für Heilbronn beworben, aber seine Kandidatur gegenüber dem Bürgermeister Klett zurückgezogen hatte. Vgl. Willer a. a. O., S. 151 und D. F. Strauß, Ch. Märklin (Mannheim 1851), besonders S. 172 ff. und S. 186 ff.

Hentges wurde unpopulär, da er am 9. Juni den Beschluß der Bürgermeister, sich der Reichsregentschaft zu unterstellen, nicht mitmachte. Vgl. zu den ganzen Vorgängen Willer a. a. O., bes. S. 186.

ANMERKUNGEN ZU HALLBAUER

Lebensbild: Die wichtigste Quelle für die Lebensskizze sind die Tagebücher, die alle ein Großneffe, Herr Bibliotheksrat Dr. Hallbauer in Gera, freundlichst zur Verfügung gestellt hat. Hierfür wie für mancherlei Nachweise sage ich ihm herzlichen Dank. Ueber den Vater vgl. Neuer Nekrolog der Deutschen Jahrgg. 8. Teil II; die genauen Lebensdaten über H. selbst entnahm ich dem Grimmaischen Ecce 1887, S. 51. Eine Anfrage an das Sächsische Hauptstaatsarchiv nach den Personalakten H.'s wurde leider nicht beantwortet. Nachruf des Magistrats wie Gedicht von Luise Otto im „Meißner Tageblatt" vom 9. Juni 1887. Hallbauers Berichte aus dem Parlament erschienen in den Meißnern Blättern der Jahre 1848 und 1849. Sie sind auch für Hallbauers politisches Auftreten in Meißen die Hauptquelle, die für den Wahltag durch eine eigenhändige Niederschrift ergänzt wird. Die Briefe an Grille besitzt auch Dr. Hallbauer, die Briefe an Jucho in dessen Briefnachlaß auf der Stadtbibliothek Frankfurt a. M. Einige weitere Notizen in: Mitteilungen für Geschichte d. Stadt Meißen IV (1892).

Das Tagebuch ist bis auf einige Notizen von der Hin- und der Rückreise und einige Mitteilungen über Ausflüge, Landschaftsschilderungen von Ausflügen ungekürzt. Alle Eintragungen sind gleichzeitig. Die Schrift ist sehr schwierig, so daß einige wenige Stellen nicht haben entziffert werden können.

16. November.

Kielstein, Rechtsanwalt in Meißen, Vorsitzender des deutschen Vereins nach H.'s Abreise, starb 33 Jahre alt im Juni 1849.

Bassermann in Leipzig von seiner Sendung nach Berlin kommend, vgl. die Anm. zu Ambrosch S. 422 und Bassermann, Denkwürdigkeiten S. 281

18. November.

Raveaux war seit dem Sommer Reichsgesandter in der Schweiz, legte sein Amt am 18. 11. nieder, vgl. Reichstagszeitung, Extrabeilage vom 18. 11. S. 654.

Bassermanns Darstellung der Verhältnisse in Berlin war einseitig gegen die Linke.

Die „Ansprache an das preußische Volk", unter der auch H.'s Name steht, ist abgedruckt in der Reichstagszeitung Nr. 138 vom 21. 11. S. 602.

20. November.

Peucker, Eduard, preuß. Offizier, trat im Mai 1848 als preuß. Kommissar in die Bundes-Militär-Kommission ein und wurde bei der Bildung des ersten Reichsministeriums Reichskriegsminister.

Ueber den Rappardschen Antrag vgl. die Anm. zu Ambrosch S. 422.

21. November.

Rappards Antrag, Bildung von Assoziationen — die Anregung zur Bildung der Märzvereine der Linken.

22. November.

Die Verwahrung der Minorität gegen den Beschluß vom 20. 11. in der Reichstagszeitung S. 681.

23. November.

Kuranda, Belgien seit seiner Revolution (Leipzig 1846).

Proklamation des Märzvereins, Reichstagssitzung Nr. 165 vom 29. November.

25. November.

„Erster Bericht des Reichstagsabgeordneten Hallbauer an den Deutschen Verein in Meißen. Frankfurt am 25. Nov. 1848" abgedruckt in: Meißener Blätter 1848 Nr. 144 vom 2. Dezember, vorhanden Landesbibliothek Dresden.

26. November.

Vgl. Anm. zu Ambrosch S. 422, auch den Bericht der Reichstagszeitung Nr. 165 S. 698 mit deutlicher Anspielung auf Graf Schwerin und Erwähnung Breunings.

Wuttkes Gegenschrift: „Erklärung" gegen Trützschlers Anfechtung seiner Wahl. Da das sächsische Wahlgesetz bestimme, daß der Stellvertreter einberufen werde, wenn der Abgeordnete ausfalle, sei er rechtmäßiger Nachfolger von R. Blum. Unterschrieben: Frankfurt a. M., 24. Nov. 1848, Dr. H. Wuttke. Original Einblattdruck in meinem Besitz.

30. November.

Jellacic 1848 Statthalter von Kroatien und Heerführer im Kampfe gegen die aufständischen Ungarn, die er erstmals im September niederwarf, dann im November an der Verbindung mit dem aufständischen Wien hinderte.

Welcker und Mosle wurden vom Reichsministerium als Kommissare nach Oesterreich geschickt, um zwischen Regierung und dortigem Reichstag zu vermitteln und den Aufstand abzubiegen. Ihre Entsendung widersprach den Absichten der österr. Regierung; so blieb ihre Tätigkeit ohne Erfolg. Vgl. Wild, Welcker S. 268 ff.

Eisele und Beisele, damals wie Müller und Schulze beliebte Witzblattfiguren.

Montagskränzchen vgl. Anm. S. 453.

Ueber die Totenfeier vgl. den ausführlichen Bericht in der Reichstagszeitung vom 3. 12.

Dr. Reinganum, Maximilian, geb. 1798, als Student in Heidelberg 1818 Mitglied der Burschenschaft, seit 1821 Advokat in Frankfurt a. M. und Führer der entschiedenen liberalen Richtung, 1832 an der Spitze des Vaterlands- und Pressevereins, doch unbeteiligt am Attentat. 1848 Mitglied des Vorparlaments, bei der Wahl zum Parlament dem gemäßigteren Jucho unterlegen. Vgl. Gerber in: 50 Jahre Vereinigung alter Burschenschafter Frankfurt a. M. (F. a. M. 1929) S. 8 ff.

Starklof (1789—1850) besuchte das Gymnasium in Oldenburg, studierte Rechtswissenschaft in Göttingen und Heidelberg, trat in den Oldenburgischen Staatsdienst. 1815—1818 Sekretär bei der Bundesgesandtschaft, 1834—1846 Geh. Hofrat im Kabinett, Mitbegründer des Theaters in Oldenburg, 1832—1842 sein Leiter; sehr tätig für Moorkolonisierung und den Hunte-Emskanal, daneben als Romanschriftsteller sehr fruchtbar. 1846 schrieb er den Armin Galoor, in dem er das Leben in den kleinstädtischen Residenzen rücksichtslos schilderte und die Frage, ob ein Blinder König sein könne, mit deutlicher Anspielung auf den König von Hannover verneinte. Deshalb wurde er auf hannoversche Intervention hin des Dienstes entlassen, 1848 wurde er in Frankfurt a. M. Berichterstatter für die neugegründete „Bremer Zeitung". Er verkehrte viel mit der Linken, ging auch nach Stuttgart mit. Als er später nach Oldenburg zurückkehrte, wurde er dort gesellschaftlich schlecht behandelt und beging Selbstmord. Vgl. Paul Heyse in Band I (München 1884) des „Neuer Deutscher Novellenschatz", dazu „Die Gegenwart" IX. S. 230.

Römisch vgl. Anm. S. 454.

Fenner von Fenneberg, österr. Offizier, verließ wegen der Schrift „Oesterreich und seine Armee" (1847) die Heimat, lebte in Süddeutschland, kehrte 1848 zurück, machte die Oktober-Revolution in leitender milit. Stellung mit, floh, wurde Mai 1849 Chef des Stabes des pfälz. Volksheeres, ging dann nach Amerika. Vgl. seine Werke: Geschichte der Wiener Oktobertage, 2 Bände, Leipzig, 1849; Zur Geschichte der rheinpfälzischen Revolution, Zürich 1849.

Gritzner, vgl. die Notizen in seines Sohnes „Flüchtlingsleben", Zürich 1867, mit Einleitung von Moritz Hartmann.

1. Dezember.

Vorparlament, vgl. die ähnliche Auffassung Blums S. 352, 361.

2. Dezember.

Zu Raveaux' Erzählung vgl.: Raveaux, Rückblick und Erlebnisse II, Die Rheinische Deputation in den Tagen des 17., 18. und 19. März 1848 in Berlin, Deutsche Monatsschrift, hrsg. von Kolatschek I. (1850). S. 403 ff.

5. Dezember.

Dham hatte schon im Juni eine Reichseinteilung ausgearbeitet mit 20 Reichskreisen (Wentzcke Nr. 3232), Höfkens Vorschlag auf 13 Reichskreise in Stenograph. Ber. V. S. 3841.

Im ersten Entwurf der Reichsverfassung (vgl. meine Ausgabe, Bonn 1912) ist eine zweite Kammer vorgesehen, die teils von den Regierungen, teils von den Landtagen der Einzelländer gewählt werden sollte und dazu noch ein Reichsrat entsprechend etwa dem Reichsrat der Reichsverfassung von Weimar; er fiel in der 2. Lesung.

6. Dezember.

Erzherzogin Sophie, Tochter des Königs Max I. von Bayern, Mutter des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich. Sie wollte vor der Revolution ein Entgegenkommen gegen die Volkswünsche, nach der Revolution vom März wurde sie in plötzlicher Wendung die führende Persönlichkeit des Hofes zur Reaktion. Sie hatte schon früher die Abdankung des geistesschwachen Kaisers Ferdinand zugunsten ihres Sohnes erstrebt, die sie nun erreichte. Ihr Einfluß auf den jungen Kaiser war mindestens im ersten Jahrzehnt seiner Regierung bedeutend. Vgl. Friedjung, Oesterreich von 1848—1860 I. (2. Aufl. 1918), S. 103 ff.

7. Dezember.

Preußisches Patent, Einführung der sogenannten Charte Waldeck durch Regierungsverordnung vom 5. Dezember 1848.

Ueber die Abgeordneten der unteren Donauländer habe ich nichts feststellen können.

9. Dezember.

Kirchmann (1802—1884), preußischer Jurist, später auch als philosophischer Schriftsteller hervorgetreten, war damals Mitglied der Berliner Nationalversammlung und einer der Führer des linken Zentrums. In den 60er Jahren war er fortschrittlicher Abgeordneter.

12. Dezember.

Niederau, damals Vorort von Meißen.

13. Dezember.

2. Bericht nach Meißen, datiert vom 12. Dezember, abgedruckt Meißener Blätter Nr. 151 vom 19. Dezember 1848.

Heinrich Simon in Berlin; vgl. die mit H.'s Angabe übereinstimmende Rede Simons in der Sitzung vom 6. Jan. 1849. Weitere Einzelheiten über Simons Beteiligung an den Berliner Vorgängen sind noch nicht bekannt. Unruh erwähnt ihn in keiner seiner Darstellungen.

16. Dezember.

Die Druckschrift der Stadt Leipzig war bibliographisch nicht zu ermitteln.

Quinet, Edgar, Prof. der Literatur in Lyon, dann in Paris, linksradikaler Politiker, 1852 verbannt, zeitweise in der Schweiz lebend, 1875 gestorben.

22. Dezember.

Position für Frankfurt, 10 000 fl., die vom Reichsminister der Justiz angefordert wurden, um der Stadt Frankfurt eine Entschädigung zu gewähren für die Kosten, die ihr aus der „Untersuchung der vom 16. bis 18. September in Frankfurt begangenen Verbrechen und Vergehen erwüchsen" (Sten. Ber. VI 4339), begründet damit, daß diese Verbrechen gegen die Reichsversammlung gerichtet gewesen seien, man die Kosten ihrer Verfolgung also nicht der Stadt aufbürden dürfe.

Oberländer, Martin Georg, geb. 7. Mai 1801 in Langenbernsdorf, stammte aus einer Bauernfamilie, studierte in Leipzig Rechtswissenschaft, Mitglied der Burschenschaft, 1833 lebenslänglicher Stadtrat in Zwickau, seit Anfang 1848 sächs. Min. des Innern. Vgl. Steger, Ergänzungs-Konversations-Lexikon Band IV. (Leipzig 1849) S. 33 f. und R. Blums Charakteristik im „Vorwärts", Taschenbuch für 1846.

Ludwig Fürst zu Oettingen-Wallerstein (1791—1870), 1831—1838 bayr. Minister des Innern, dann Führer der Opposition im Reichsrat, besonders gegen das Ministerium Abel; 1847—48 wieder Minister im sogenannten Lola-Ministerium, seit 1849 bis 1862 Führer der radikalen Opposition in der Kammer. Seine Artikel in der Deutschen Konstitutionellen Zeitung erschienen auch als Flugschrift: Deutschland, seine Zukunft und seine konst. Versamml. (Wentzcke Nr. 657): Wenn Erbkaiser, nur Oesterreich. jetzt allerdings nur Fürstenrat der sechs Königreiche möglich; datiert vom 15. Dezember.

Eisenmanns „Teutsches Volksblatt" erschien in Würzburg.

Vischer schrieb in den Jahrbüchern der Gegenwart von Schwegler; Blätter der Gegenwart sind bibl. nicht zu ermitteln.

23. Dezember.

Ministerium Lerchenfeld in Bayern, Gustav Freiherr von Lerchenfeld war seit 1845 in der Kammer Führer der Opposition gegen das klerikale Ministerium Abel, wurde im März 1848 Finanzminister im Ministerium Thon-Dittmer, dessen maßgebliche Persönlichkeit er war, legte am 19. Dez. sein Amt nieder, war kurze Zeit bayr. Bevollmächtigter bei der Zentralgewalt, nach der Revolution wieder als liberales Kammermitglied tätig.

Hormeyer, Kaiser Franz und Metternich; nach H.s Tode erschienen. H. war österreichischer, später bayr. Historiker, auch Diplomat, liberal.

„Rede des vom Kriminalgerichtshofe in Berlin am 15. Dez. 1848 zu sechs Jahren Festungshaft verurteilten Dowiat, sogenannten deutsch-kathol. Predigers"; Berlin 1848. 7 Seiten, vorhanden Magistrats-Bibliothek Berlin, Friedländersche Sammlung.

27. Dezember.

Bericht der Kommission der Linken über die österr. Frage — nicht festzustellen, nicht in der Reichstagszeitung.

29./30. Dezember.

Bericht nach Meißen, abgedr. „Meißener Blätter" 1849, Nr. 2, vom 4. Januar.

1. Januar 49.

Dahlmann in „Deutsche Zeitung", vgl. Anm. S. 423.

Regierungen und Grundrechte; die einschlägigen Noten bei Roth und Merck, Quellensammlung II. S. 126 Reichsministerium, S. 147 Bayern, S. 148 Hannover, S. 177 Preußen.

Ritter von Lang, Karl Heinrich, der in seinen Memoiren die frühere bayrische Zeit und die ihr vorhergehende Kleinstaaterei vom liberalen Standpunkte aus contrefait.

2. Januar.

Oesterr. Note vom 28. Dezember 1848, die Schmerling nach Frankfurt nahm und mitverfaßt hatte, wandte sich aufs schärfste gegen Gagerns Programm.

Zu Schmerlings Rede vgl. Anm. S. 423.

3. Januar.

Es muß der Oberlandesgerichtsreferendar Fischer sein, über den ich nichts habe finden können.

4. Januar.

Schmidt vom Württemberger Hof, der Historiker Adolf Schmidt aus Berlin, später Prof. in Jena.

Ludwig Simons Antrag: „In Erwägung, daß die Nat.-Vers. von vornherein einig war, n i c h t s zu tun, daß sie bloß darüber beriet, w i e sie nichts tun solle, daß sie auch in dieser Beziehung zu n i c h t s gekommen ist ... geht die Versammlung zur motivierten Tagesordnung über." — Natürlich eine scharfe Satire.

7. Januar.

Möring, „Entweder — oder", Frankfurt a. M., datiert vom 20. Dez. 1848, Wentzcke Nr. 649. Für ein Mitteleuropa; Deutsch-Oesterreich ist als Bundesstaat bei Deutschland zu belassen, mit dem sich die übrigen autonomen österr. Landesteile im Föderativstaat (Staatenbund) vereinigen. Palacky, tschechischer Politiker der Zeit, Hauptvertreter der tschechischen Bewegung, durch seine Geschichte von Böhmen Wiedererwecker des tschechischen Nationalgefühls.

10. Januar.

Rehs vermittelndes Amendement. (Sten. Ber. VI S. 4555.) Antrag der Neu-Westendhalle, den 10 Mitglieder unterschrieben haben, will das Reichsministerium ermächtigen, zu geeigneter Zeit und in geeigneter Weise mit Oesterreich zu verhandeln, legt sich also auf den gesandtschaftlichen Weg nicht fest.

12. Januar.

Das Minoritäts-Erachten des österreichischen Ausschusses (Sten. Ber. VII S. 4545) beantragt, dem Ministerium die erbetene Ermächtigung zu erteilen.

16. Januar.

Wuttkes gedruckte Berichtigung gegen Biedermann nicht festzustellen.

17. Januar.

„Nicht gehaltene Rede eines Reichstags-Abgeordneten über die Oberhauptsfrage" 1 Bl. 4 gedruckt, ohne Angabe des Druckers. Im Besitze des Herrn Bibliotheksrats Hallbauer in Gera. H. ließ die Rede im Parlament verteilen.

18. Januar.

Stüve, vgl. Anm. S. 424 unter dem 6. II.

19. Januar.

Livingston, amerik. Politiker.

H. motivierte seine Abstimmung, Sten. Ber. VII. S. 4805 für Minoritäts-Erachten Nr. 1: Die Ausübung der Regierungsgewalt wird einem Reichsoberhaupt übertragen. Wählbar ist jeder Deutsche. Und gegen § 1 ... wird einem der regierenden deutschen Fürsten übertragen ... mit dem Hinweis „auf die in meiner gestern verteilten Druckschrift entwickelten Gründe". In der Druckschrift war unter anderem gesagt: Ich gehöre nicht zu denen, die von vornherein die Idee des erblichen Kaisertums mit Mißtrauen ansehen ... Alles in allem erwogen, glaube ich, daß das System des erblichen Kaisers eine zu starke Dosis von Einheitsarznei für den Leidenszustand des Vaterlandes sein müsse ... Das, was ihre Einheitsidee erstrebt, wird wenigstens annäherungsweise dadurch erreicht werden können, daß als Oberhaupt auf Zeit der deutsche Mann erwählt wird, dem die bedeutendste Macht in Deutschland zur Seite steht.

Jacobi, vielbesuchte Weinstube.

Schebest, Agnes, Sängerin, vgl. ihre Autobiographie: Aus dem Leben einer Künstlerin. (Stuttgart 1856.)

20. Januar.

Görz, Josef, geb. 9. Mai 1810 in Rosenheim, gest. 18. Jan. 1900 in Mainz, damals Advokat in Mainz, 1878/79 Mitglied des Reichstags, 1874—79 Präsident der hess. 2. Kammer, nationalliberal. Vgl. Hirth, Parlaments-Almanach, 13. Ausg. 1878; Kalkoff, Nationalliberaler Parlamentarier (Berlin 1917).

22. Januar.

Robert Fränkel — nicht festzustellen.

24. Januar.

Assisen — Schwurgerichtsverhandlung, damals nur in Süddeutschland und auf dem linken Rheinufer auf Grund der franz. Gesetzgebung eingeführt.

26. Januar.

Es kann nur der Leitartikel in der Nr. 21 vom 25. Januar „Der Erbkaiser und Lord Gagern" gemeint sein. Er ist anonym und ohne Zeichen.

29. Januar.

Ueber Minkus vgl. H. Menz, Die revolutionäre Bewegung der Jahre 1848 und 1849 im Kreise Kreuzburg in: Oberschlesien, 12. Jg. (1913). S. 1 ff.

30. Januar.

Die preuß. Note — Zirkular-Depesche vom 23. Jan., Roth und Merck II. Seite 253.

5. Februar.

Demarkationslinie, gezogen von dem hess. General von Schäffer-Bernstein im Auftrage des Reichsministeriums. Von Schäffer, früher hess. Gesandter in Berlin, arbeitete mit den preuß. Behörden, besonders mit den Militärs sehr gut zusammen. Vgl. Eigenbrodt, Erinnerungen, hgg. von Bergsträßer (Darmstadt 1914). — Vorparlament wie 50er-Ausschuß hatten die deutschen Teile Posens an der Wahl zum Parlament beteiligt und dadurch für zugehörig zu Deutschland erklärt.

10. Februar.

Die österr. Note vom 4. Febr. Schroffe Ablehnung des sogenannten engeren Bundesstaates, ohne über andere Gestaltung Konkretes zu sagen.

11. Februar.

Novae epistulae obscurorum virorum, eine von Schwetschke verfaßte Satire gegen die Führer der Linken, vgl. die Jubiläumsausgabe, Halle 1874, wo die Anspielungen von Schwetschke selbst erklärt sind. Schwetschkes Nachlaß ist leider nicht erhalten.

13. Februar.

Pariser Hof vgl. Ambrosch S. 61 und die Anm. dazu, über die spätere Politik des Pariser Hofes das oben zitierte Werk von Jürgens.

14. Februar.

Der großdeutsche Verfassungsentwurf ist abgedruckt bei Jürgens, Zur Geschichte des deutschen Verfassungswerks II. 2 S. 628 ff.

16. Februar.

Bericht über die Oberhauptsfrage, abgedruckt „Meißener Blätter" 1849 Nr. 25 und 26 vom 17. Febr. und 1. März.

20. Februar.

Baur, Oberamtsverweser in Hechingen.

22. Februar.

Neue preuß. Note: Instruktion für den preuß. Bevollmächtigten bei der Zentralgewalt, Berlin, 16. Febr., Roth und Merck II, S. 292.

23. Februar.

Der kleine Fuchs, Karl F. Oberlandesgerichtsrat aus Breslau.
Der 18jährige Kaiser Franz Josef von Oesterreich.

Dahlmanns alter Esel. — D. hatte in der Diskussion über die Erblichkeitsfrage, Sten. Ber. VII, S. 4820, zum Beweise dafür, daß ein Fürstenhaus mehr gelte als der einzelne Träger der Krone, eine Geschichte aus 1812 erzählt, wonach ein Bauer in Mitteldeutschland, als man hoffte, die Fremdherrschaft abzuschütteln, sich für Rückkehr des alten Herrschers ausgesprochen habe mit der Begründung: „Ein alter Esel ist er, aber auf den Thron seiner Väter soll er doch wieder."

Heckschers Artikel in der „Augsburger Allgemeinen" nicht zu finden.

Der bayrische Gesandte in London, Baron Cetto, hatte am 22. Dez. 1848 Lord Palmerston mitgeteilt, der König von Bayern werde sich gegen jeden Plan erklären, eine erbliche Kaiserwürde in Deutschland aufzurichten. Die „Deutsche Zeitung" brachte die Nachricht von diesem Schritt am 8. Febr.; am 17. Febr. wurde der Minister Graf Bray darüber interpelliert und mußte die Tatsache zugeben.

28. Februar.

Mißtrauens-Adresse aus der Pfalz: Adresse des Volksvereins Kaiserslautern wegen zu veranstaltender Neuwahl vor Beginn der 2. Lesung der Verfassung. Extrabeilage zu Nr. 50 der „Reichstagszeitung" vom 28. Febr.

1. März.

Schutzzoll-Petition: Original im Bundesarchiv Frankfurt a. M.

Palackys Interpellation am 23. Febr. richtete sich gegen jede engere als völkerrechtliche Verbindung zwischen Oesterreich und Deutschland, da sie tatsächlich zu einer Bevorzugung der Deutschen führe und die Gleichberechtigung der Nationen in der Monarchie aufhebe.

Die Russen waren auf Wunsch des Generals Pockner in Siebenbürgen eingerückt, um gegen die aufständischen Ungarn zu helfen. Das Ministerium bestritt, daß es mit seinem Willen geschehen sei.

5. März.

Die österr. Instruktion an den Bevollmächtigten bei der Zentralgewalt, datiert vom 27. Febr., Roth und Merck II. S. 430.

6 März.

Paine (1737—1809), engl. politischer Schriftsteller, der 1774 nach Amerika ging und dort die Rechte der Kolonien in vielen Schriften, besonders der erwähnten verteidigte, später in England für die franz. Revolution gegen Burke Stellung nahm, dann nach Frankreich übersiedelte, wo er Mitglied des Konvents wurde; zuletzt ging er nach Amerika zurück.

Dieskau, „Entwurf einer demokratisch-republikanischen Verfassung für die vereinigten Staaten von Deutschland", Frankfurt a. M., 1849. Einteilung des Reiches in 22 Kreise. Präsident. Gesetzgebende Gewalt hat die Tagssatzung. Stellung des Präsidenten ähnlich wie in den Vereinigten Staaten von Amerika. Wentzcke Nr. 483.

9. März.

Oesterr. Note, vgl. Anm. unter dem 5. März.

11. März.

Ludwig Löhner (1812—1852), Arzt, 1848 Gründer des Deutschen Vereins für Böhmen, Mähren und Schlesien, um den Tschechen Widerpart zu halten; infolgedessen von Saaz in den österr. Reichstag gewählt, nach Auflösung des Kremsierer Reichstages nach Frankfurt gereist. A. D. B., 19, S. 132.

13. März.

Die bayrischen Abgeordneten hatten an den Sitzungen der bayrischen Kammer teilgenommen.

Kudlich, Mitglied des österreichischen Reichstags, in dem er besonders die Bauernbefreiung gefördert hat.

14. März.

Dr. Heinrich Wilh. Leberecht Crusius, Landwirt (1790—1858), 1830—1848 Ritterschaftlicher Abgeordneter der ersten Kammer, gemäßigt liberal. Begründer einer Hagel-Versicherung und anderer gemeinnütziger Einrichtungen. Vgl. Meyers Konversations-Lexikon II. Aufl., Bd. 7 (1863). S. 44.

18. März.

Hallbauers Interpellation betraf die Zahlung der Matrikular-Umlage für die deutsche Flotte. Die sächs. Regierung hatte die Angelegenheit dem Finanzausschuß der Kammer vorgelegt, dieser sich gegen Zahlung ausgesprochen. Sten. Ber. VIII. S. 5859.

22. März.

Heckschers Antrag machte den Versuch, durch eine Trennung der parlamentarischen Zuständigkeit zwischen Staatenhaus und Volkshaus den Zutritt Oesterreichs zu ermöglichen. (Sten. Ber. VIII. S. 5798.) Tatsächlich wären die Rechte des Volkshauses besonders bezüglich der auswärtigen Politik und der Zollpolitik sehr beschnitten gewesen.

Eisenstuck beantragte (ebenda, S. 5801), die zweite Lesung ohne Diskussion vorzunehmen und neue Anträge nur zuzulassen, wenn 50 Mitglieder sie unterstützten. So wurde nach dem Falle des Welckerschen Antrages tatsächlich verfahren.

23. März.

Ausschußantrag, Sten. Ber. VIII, S. 5958, Antrag Wigards S. 5961.

Die drei Tiroler sind die Südtiroler Abgeordneten, die dagegen protestierten, daß Welsch-Tirol gegen seinen Willen als integrierender Teil des zukünftigen Deutschen Reiches erklärt würde. Sten. Ber. VIII. S. 5952. Auf Rehs Ausführung hin gaben sie der Protestation eine neue, nur auf die Zukunft weisende Auslegung. S. 5957.

26. März.

Dembinski, poln. Offizier, zeitweise Oberbefehlshaber des Heeres der ungarischen Aufständischen.

27. März

starb der Abgeordnete Wiebker aus Ueckermünde, Mitglied des Kasino.

Soiron „einzig und allein", Anspielung darauf, daß S. beim Vorparlament den Antrag gestellt hatte, daß die Beschlußfassung über die künftige Verfassung Deutschlands „einzig und allein" der konstituierenden Versammlung zu überlassen sei. Damit war der Grundsatz der Volkssouveränität für die Nat.-Vers. festgelegt, der der Vereinbarung mit den Regierungen abgelehnt.

30. März.

Varrentrapp, Dr. med., Georg (1809—1866), führendes Mitglied des Bürgervereins, gemäßigt liberal, an der politischen Bewegung auch der 60er Jahre rege beteiligt. Ein Stammbuch mit Einzeichnungen von Mitgliedern der Frankfurter Nat.-Vers. auf der Stadtbibl. Frankf. a. M. Vgl. Katalog der Abteilung Frankfurt Bd. II, Literatur zur Familien- und Personengeschichte (1929).

Burkard, Anton (1809—1861), Fiskal.

Spieß, einer der beiden damals in Frankfurt praktizierenden Aerzte.

Hoffmann, Heinrich, Dichter des „Struwwelpeters". Vgl. seine „Lebenserinnerungen". Frankf. a. M., 1926 (Frankfurter Lebensbilder, Bd. IX).

Inspektor des Städelschen Museums war damals der Maler und Kunsthistoriker Johann David Passavant.

31. März.

Bericht des National-Vertreters Finanz-Prokurators Hallbauer über die Frankfurter Kaiserfrage, Frankfurt am 30. März 1849. 4 S. gr. 8.

7. April.

Kreuzberg aus Prag, Karl Josef, Statistiker. Wurzbach, Bd. XIII, S. 204, erwähnt seine Zugehörigkeit zum Frankfurter Parlament nicht.

11. April.

Antrag Heckscher, Sten. Ber. VIII, S. 6128, auf Reichsstatthalterschaft aus 7 Mitgliedern; Antrag M. Mohl, Ahrens, Römer, Uhland, die Nat.-Vers. solle die Oberhauptfrage als offen betrachten und einen Ausschuß für neue Vorschläge einsetzen, da die Antwort Friedrich Wilhelms IV. eine Ablehnung sei, ebenda, S. 6130.

16. April.

Zu den Bernburger Wirren vgl. Rammelt, Das Revolutionsjahr 1848 in Anhalt, in „Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde" Bd. XIV. S. 74 ff. und die ältere eines auf der Linken stehenden Verfassers in „Die Gegenwart" Bd. IV. Leipzig 1950, S. 133 ff. Appellationsgerichtsrat von Ammon aus Köln war im November 1848 von der Zentralgewalt nach Bernburg geschickt worden und hatte schließlich auf Vereinigung Bernburgs mit Anhalt-Dessau hingewirkt.

17. April.

Peter, Ignaz, M. d. N. V. (1789—1872), damals Regierungsdirektor des Seekreises, 1845—49 badischer Abgeordneter, wurde wegen seines Verhaltens beim Einmarsch der Bundestruppen verfolgt, floh in die Schweiz.

Struves Prozeß am 29. und 30. März 1849 in Freiburg im Breisgau. Struve

wurde nicht zum Tode verurteilt, da das Standrecht erst nach dem Gefecht bei Stauffen verkündet worden war.

Blittersdorf, bad. Staatsmann, 1821—1835 und 1843—14. März 1848 bad. Bundestagsgesandter, dazwischen Staatsminister. Freund Metternichs, Typus des den Liberalismus mit allen Mitteln der Verwaltung bekämpfenden Bürokraten; er bildete das System erstmalig aus, das Bismarck im Konflikt anwendete; mit dem gleichen Erfolg, daß der Liberalismus trotz der Kammer-Auflösung gewann und der Gegensatz sich maßlos verschärfte.

18. April.

Bürgermeister Müller, Dr. jur. Samuel; stand Jucho nahe, gehörte zu dem Komitee, das in einem Aufruf für Juchos Wahl eintrat, vgl. Schwemer, Geschichte der Stadt Frankfurt III. 1. S. 138.

Eulenspiegel, ein von Ludwig Pfau herausgegebenes satirisches Blatt, das in Stuttgart erschien.

28. April.

Die zweite Kammer in Berlin wurde aufgelöst wegen Annahme des Antrages Rodbertus.

8. Mai.

Antrag Simon-Vogt auf Unterstützung der Volkserhebung in Sachsen und der Pfalz, da sie Durchführung der verkündeten Reichsverfassung zum Gegenstand habe.

10. Mai.

Vermittelnder von Redenscher Antrag, dem schweren Bruch des Reichsfriedens, den Preußen durch Einmarsch in Sachsen begangen, entgegenzutreten, die Bestrebungen des Volkes für die Reichsverfassung gegen jeden Zwang und Unterdrückung in Schutz zu nehmen. Sten. Ber. IX, S. 6499.

11. Mai.

In Köln fand eine Tagung der Vertreter der rheinischen Städte statt, die Zell angeregt hatte, ähnlich wie im März 1848. Die Adresse dieser Versammlung an das Parlament. Sten. Ber. IX, S. 6496.

In der Pfalz begann der Maiaufstand der Republikaner.

Ueber die Abgeordneten aus Nürnberg konnte ich nichts feststellen.

12. Mai.

In Elberfeld war am 9. Mai ein Straßenkampf, bei dem die Bevölkerung verbunden mit der Landwehr siegte.

13. Mai.

In Rastatt meuterten am 11. Mai die Truppen.

14. Mai.

Militär-Exzeß in Frankfurt in der Nacht vom 13. zum 14. Mai, von preußischen und österreichischen Soldaten begonnen. Vgl. Schwemer, a. a. O. III, S. 299.

16. Mai.

Ueber die Sendung von Zell und Christ vgl. die Veröffentlichung Kentenichs in: Neue Heidelberger Jahrbücher, Bd. XIV, die ich aus dem inzwischen dem Bundesarchiv von Frl. Susanne Zell geschenkten Nachlasse und dem Briefwechsel Mittermaiers gelegentlich zu ergänzen beabsichtige.

Briefe an Grille.

Die Briefe an Grille werden gegeben einmal, weil in ihnen gegenüber den betreffenden Teilen des Tagebuches einiges mehr, einiges in größerem Zusammenhang steht; dann als Beispiel für H's. Methode der Darstellung. Besonderer Erklärungen bedürfen sie nicht. Sie sind ähnlich dem Tagebuch sehr charakteristisch für das, was ich Parlaments-Psychologie nennen möchte.

ANMERKUNGEN ZU BLUM

Lebensbild: Das Lebensbild beruht auf den bekannten Quellen, wobei Hans Blum, Robert Blum (Leipzig 1878) obenan steht, weil er die Briefe im Nachlaß verwertet. Daß er mit großer Vorsicht zu benutzen ist, weil der Sohn versucht, den Vater zum Vorläufer der Nationalliberalen zu machen und sich dieser Tendenz zuliebe nicht scheut, zu fälschen, erkannte schon Wilhelm Liebknecht, als er das Buch: Robert Blum und seine Zeit (Nürnberg 1889) schrieb. Bald nach Blums Tod erschienen drei Darstellungen: 1. Eduard Sparfeld, Das Buch von Robert Blum, Leipzig, im Selbstverlag des Verfassers; aus eigener Kenntnis geschrieben, auch einige Briefe im Original verwendend, von denen mehrere in diesem Druck benutzt werden müssen, obgleich der Vergleich des Druckes mit vorhandenen Originalen zeigt, daß der Verfasser nicht sorgfältig war. 2. Charaktere der Gegenwart. Nach authentischen Quellen geschildert von Arthur Frey, Bd. II, Heft 1, Mannheim J. P. Grohe 1849, enthält an Beachtlichem eigentlich nur einen Brief Blums an den Buchhändler Baedeker in Köln, die Unterstützung seiner Mutter betreffend. 3. Adolph Streckfuß, Robert Blum, sein Leben, sein Wirken, Berlin, 2. Auflage 1850, enthält aus eigener Kenntnis auf S. 4—5 eine Schilderung des Ausflugs der Linken nach Heidelberg. Wichtiger als diese Werke ist ein Artikel in: Dr. F. Steger, Ergänzungs-Conversations-lexicon, Bd. I, Leipzig 1847, der nach Bd. IV, S. 326 von Robert Blum selbst stammt. Blum war mit Steger befreundet.
Ungedrucktes Material habe ich für das Lebensbild nicht benutzt, auch nur die genaue Durcharbeitung des Nachlasses hätte zu weit geführt, ohne alle Lücken zu schließen. Die aufschlußreichen Briefe Blums an Todt erwarb das Reichsarchiv erst, nachdem meine Studie abgeschlossen war.

3. April.

Teildruck H. Blum S. 302. Der Satz über die Mehrheit fehlt. Der Ausschuß — 50er-Ausschuß —, in den Blum mit der dritthöchsten Stimmenzahl gewählt wurde.

Struve, demokr. Schriftsteller in Mannheim und sein Freund, Advokat

Hecker, Mitglied der zweiten bad. Kammer, waren schon seit einigen Jahren Führer eines radikalen republikanischen Flügels der Opposition in Baden. Im März stellten sie ein republikanisches Programm auf, im Vorparlament verließen sie am 4. April den Sitzungssaal, als ihr Antrag gegen den Bundestag, der im Grunde die Bildung einer provisorischen Regierung durch das Vorparlament bezweckte, nicht angenommen wurde. Blum hatte zwar für ihren Antrag gestimmt, aber die Sezession nicht mitgemacht, da er von ihr einen unerwünschten Rückschlag auf die Haltung der konstitutionellen Mehrheit befürchtete. Ueber das Vorparlament, zugleich die Scheidung der Partei durch die radikale Linke, vgl. jetzt die vorzügliche Arbeit von Nanette Katzenstein, Das Vorparlament, Diss. Bern 1921.

6. April.

Ungedruckt. Die drohende Bewegung bestand in Zerstörungen an der Taunus-Eisenbahn.

7. April.

Ungedruckt.
Zeitung: „Die Vaterlandsblätter", vor dem 1. April 48 „Konstitutionelle Staatsbürgerzeitung", die Blum mit C. E. Cramer und seinem Schwager, dem späteren Mitglied des Frankfurter Parlaments George Günther sowie Dr. Rudolf Rüder herausgab.

Abegg, Vizepräsident des 50er Ausschusses, Geh. Regierungsrat, Kommissar der schlesischen Eisenbahn, später Mitglied der preuß. N. V. † 16. Dezember 1848.

Friese, August Robert, Buchhändler in Leipzig, Associé von Robert Blum, geb. in Dresden 8. April 1805 als Sohn eines Buchhändlers, seit 1834 Verleger und Sortimenter in Leipzig, mit Blum durch die Politik zusammengeführt, seit 1847 mit ihm geschäftlich verbunden. Er starb am 7. Nov. 1848 an der Auszehrung. Vgl. Neuer Nekrolog der Deutschen 1848, S. 699.

Hans, Robert Blums ältester Sohn, Verfasser der Biographie.

Richard, zweiter Sohn.

12. April
Ungedruckt.

13. April.

Ungedruckt.
In der 13. Sitzung des 50er-Ausschusses wurde auf Antrag von Raveaux aus Köln beschlossen, eine Deputation an den Rhein zu senden zur „Herstellung der durch Gewalt gestörten freien Schiffahrt auf dem Rhein und Abstellung anderer in der Rheingegend vorgekommener Gewalttaten". Gewählt wurden Raveaux, Blum und Dr. Lehne aus Mainz. (Jucho, Verhandlungen des deutschen Parlaments II S. 70 f). In Köln handelte es sich im wesentlichen um die Schiffezieher, die die Lastkähne durch die Stadt hindurch bis zum nächsten Pferde-Bespannungsplatz schleppten. Ihr Gewerbe, wie die Segel- und „Treidel-Schiffahrt" wurde durch die aufkommende Dampfschiffahrt schwer beeinträchtigt — ein Stück aus dem damals allenthalben einsetzenden Kampf zwischen Maschine

und Handarbeit; infolgedessen war die Auseinandersetzung nicht auf Köln beschränkt. Ueber die Tätigkeit der Kommission vgl. die Berichte Blums aus Köln und Aachen in den „Vaterlands-Blättern"; daraus ergibt sich, daß Gothein, Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte der Stadt Köln I (1916) S. 616 die Haltung der Kommission ganz falsch beurteilt hat; auch seine Darstellung der demokratischen Bewegung ist einseitig und oberflächlich; sie ist teilweise richtiggestellt von Hans Stein, Der Kölner Arbeiterverein 1848/49 (Köln 1921) S. 45 ff. Die Kommission wurde nochmals nach Koblenz geschickt (vgl. Brief vom 23. April), doch scheiterte ihr Vermittlungsversuch „an den maßlosen Forderungen der Schiffer", während die Dampfschiffahrts-Gesellschaften zu billigem Entgegenkommen bereit waren. Blum hat sich ausdrücklich dagegen ausgesprochen, den Schiffern dadurch zu helfen, daß die moderne Wirtschaftsform der Dampfschiffahrt eingeschränkt oder verboten würde. (Nach dem Bericht Blums in der Sitzung vom 29. April, Original-Protokoll im Bundes-Archiv, Inhaltsangabe in der Oberpostamts-Zeitung Nr. 121 vom 1. Mai.)

15. April.

Original verloren, nach dem Druck bei Hans Blum S. 303.

Fürstin Czartoriska, vgl. den Brief vom 29. Juni.

17. April.

Ungedruckt; auf demselben Blatt Blums Brief und die Mitteilung seines Schwagers Günther.

19./20. April.

Original nicht erhalten, im Nachlaß nur eine Kopie von der Hand der Frau Blum. Die Datierung ergibt sich daraus, daß Blum am 20. morgens im 50er-Ausschuß anwesend war, am 19. nachmittags noch nicht.

21./22. April.

Teildruck bei Hans Blum S. 304.

Die braven Schützen, Soldaten der Leipziger Garnison, die sich an Blum gewandt hatten, seine Antwort bei Sparfeld.

Kranitzki, Schankwirt in Leipzig. Er vermittelte den Brief der Schützen an Blum und dessen Antwort. Der bei Sparfeld, Robert Blum S. 62 abgedruckte Brief an einen unbekannten Freund in Leipzig ist offenbar an ihn.

Ronge, der Begründer des Deutsch-Katholizismus, mit Blum in politischer Verbindung, seitdem dieser das offene Sendschreiben an den Bischof Arnoldi von Trier in den „Sächsischen Vaterlandsblättern" abgedruckt und ihm damit Publizität und Wirkung gegeben hatte. Berta — Ronges Frau.

23. April.

Ungedruckt.

In Hanau hatte sich der überwiegend demokratischen Bevölkerung große Unruhe bemächtigt, da kurhess. Truppen aus Kassel im Anmarsch

waren und man meinte, sie sollten als eine Art Strafexpedition in Hanau bleiben, während sie tatsächlich bestimmt waren, auf Ersuchen der bad. Regierung dort bei Unterdrückung des Aufstandes von Hecker und Struve mitzuwirken. Aus Hanau schickte man eine Deputation an den 50er-Ausschuß, der in der Komitee-Sitzung vom 22. April die Frage beriet. Er ging dabei wesentlich davon aus, daß die Nat.-Vers., wenn in der Umgebung Truppen angehäuft würden, mindestens für unfrei gehalten werde (Blum), und beschloß, sich mit dem Bundestag in Verbindung zu setzen. Der weitere Verlauf ist aus dem Bericht Blums in den Vaterlandsblättern Nr. 28 vom 28. 4. S. 126 zu ersehen; er ist wieder ein gutes Beispiel für Blums taktisches Geschick, eine Situation zu meistern.

26. April

Ungedruckt.

Karl Gotthelf Todt war damals sächs. Gesandter beim Bundestag. Seit 1832 Bürgermeister von Adorf, seit 1836 Mitglied der Kammer, wo er zur entschiedenen Opposition gehört, aber stets sachlich blieb. Er leistete Bedeutendes in produktiver Kritik der Verwaltung. Todt blieb als Gesandter auch bei der Zentralgewalt, wurde aber im Herbst abberufen (Nachfolger Kohlschütter) und zum Direktor im Ministerium des Innern ernannt. 1849 wurde er in die provisorische Regierung gewählt, entzog sich aber, da er den Aufstand nicht billigte, durch Flucht in die Schweiz. Dort starb er 1852; vgl. A. D. B. 38 S. 408 Blums Briefe an Todt, darunter keiner aus 1848, im Reichsarchiv.

Dr. Bertling, Advokat in Leipzig, auch politisch hervorgetreten als Vorsitzender des radikalen Vaterlandsvereins.

Cramer, Carl Eduard, Schriftsteller in Leipzig, später Abgeordneter im Landtag. Die alphabetischen Zettel sind wohl die Vorarbeiten zu dem „Volkstümlichen Handbuch der Staatswissenschaften und Politik", das vom Frühjahr ab zu erscheinen begann, nach Blums Tod von Cramer und anderen Freunden fortgesetzt wurde. Es enthält besonders im ersten Bande zahlreiche Artikel von Blum.

Skrobek, Schriftsetzer, Leiter einer Arbeiterversammlung in Leipzig am 18. März, die sich für Blum und gegen den Kommunismus aussprach. S. war dann Mitglied einer von der Regierung eingesetzten Kommission zur Erörterung der Gewerbe- und Arbeitsverhältnisse; vgl. Curt Geyer, Politische Partei- und Verfassungskämpfe in Sachsen 1848/49 (Leipzig 1914) S. 59, 61.

Poelitz' Werk enthält den wörtlichen Abdruck der wichtigsten Verfassungen.

2. Mai.

Ungedruckt.

3. Mai.

Ungedruckt bis auf den Satz über Hecker, den H. Blum S. 306 anführt; die anderen natürlich nicht.

Teufel des Spiels. In Homburg war eine Spielbank. Das Parlament hob sie durch die Fassung der Grundrechte auf.

Hecker und Struve hatten nach der Niederlage im Vorparlament den Aufstand in Baden gemacht, der zwar bald niedergeschlagen wurde, aber auf die Wahlen sowie auf die Haltung der gemäßigten Partei stark im mäßigenden Sinne einwirkte. Dadurch wurde der natürliche Rückschlag der Stimmung, der in jeder Revolution eintritt — man vergleiche die Wirkung des Januar-Putsches 1919 in Berlin — sehr verstärkt.

6. Mai.

Ungedruckt.

Jost, Vater von Frau Blum, lebte in Chemnitz.

Sammlung. In den Vaterlandsblättern vom 26. April quittiert Dr. Rüder über 79 Taler „für die sächsischen Abgeordneten in Frankfurt", die er an Biedermann übersandt habe. Es wurde damals auch für Blum speziell gesammelt, da man seine finanzielle Lage in Leipzig natürlich kannte.

Kistner, Karl Robert, Kaufmann.

Savoie, geborener Pfälzer, an der politischen Bewegung der 30er Jahre in der Pfalz beteiligt, dann nach Frankreich geflohen, dort naturalisiert, von der französ. Revolutionsregierung als Gesandter nach Frankfurt geschickt.

7. Mai.

Ungedruckt. Datierung nach einem alten Vermerk; diese sind unzuverlässig, aber andere Anhaltspunkte fehlen.

9. Mai.

Gedruckt H. Blum S. 313 ff.; die Stelle über Biedermann fehlt natürlich. Bettelbriefe ans Vogtland — Anspielung auf einen „Aufruf an die Wahlmänner des 13. Bezirks" (Oelsnitz), Blum zu wählen, da seine Wahl in Leipzig unsicher sei. Vaterlandsblätter Nr. 35 vom 5. Mai.

H. Semmig hatte in einer Flugschrift „Was tut Not und was tut Blum?" kritisiert, daß Blum nur politische Forderungen aufstellte. Demgegenüber vertrat er ein sozialistisches Programm (10stündiger Arbeitstag, Volkswerkstätten). Er gründete gegenüber dem Vaterlandsverein Blums einen „demokratischen Verein", dessen Mitglieder vielfach zugleich dem Vaterlandsverein angehörten und diesen nach links zu ziehen versuchten, da sie die politische Mäßigung Blums mißbilligten. Blum sah die Gefahr, der seine Freunde nicht genügend entgegenwirkten. Vgl. Geyer a. a. O. S. 57 ff. und J. B. Semmig, Die Wege eines Deutschen (München 1921).

10. Mai.

Ungedruckt.

Es ist nicht ganz klar, ob mit der Zeitung schon die „Reichstags-Zeitung" gemeint ist, die vom 18. Mai ab in Frankfurt a. M. unter der Leitung von Blum, Günther und Schaffrath erschien, oder das „Deutsche Reichstagsblatt", herausgegeben von Dr. Eugen Eberts, für dessen erste Nummer vom 11. Mai 1848 Robert Blum einen programmatischen Ar-

tikel schrieb. Nr. 1 im Nachlaß Jacoby, Stadtbibliothek Königsberg, Manuskript Sa 4, Papiere Vorparlament und 50er-Ausschuß betreffend. Abdruck des Artikels auch in „Vaterlandsblättern" Nr. 49 vom 19. Mai S. 226.

15. Mai.

Ungedruckt.

Giebichenstein, Ausflugsort bei Halle.
Strahlheim; Verfasser der s. Zt. sehr beliebten Kompilation, die z. B. Büchner für Dantons Tod neben Mignet als Quelle benutzt hat, war Johann Konrad Friedrich, vgl. Ebrard und Liebmann, J. K. F. (Frkf. a. M. 1918).

19. Mai.

H. Blum, S. 319.

27. Mai.

Teildruck H. Blum, S. 319.

Nach der Geschäftsordnung wurden die Abgeordneten mechanisch, nach dem Lose, in Abteilungen eingeteilt, die zunächst die Wahlprüfungen zu erledigen hatten, dann auch die Wahlen zu den Kommissionen. Im Laufe der Parlamentsarbeit wurden sie von der Parteientwicklung überwuchert, während sie in der preuß. Versammlung eine ziemliche Bedeutung behielten, da sie die Gesetzentwürfe vorberieten.

Blum war Mitglied des Verfassungsausschusses, des Prioritäts-Ausschusses (er entspricht teils dem jetzigen Geschäftsordnungs-Ausschuß, teils dem jetzigen Aeltestenrat) und der Untersuchungskommission über die Mainzer Vorfälle; er war, wie alle prominenten Mitglieder, von seiner Abteilung in mehrere Ausschüsse gewählt, während andere Mitglieder des Parlaments bei diesen Wahlen ganz leer ausgingen; es war das eine Folge der mechanischen Zusammensetzung der Abteilungen und der noch mangelhaften Ausbildung der Fraktionen.

Agnes Schilder, Blums Stiefschwester.

Preußen-Frage: die durch den Antrag Raveaux zur Verhandlung gestellte Frage über das Verhältnis der Einzel-Landtage zur Nat.-Vers. Sie wurde am 22. Mai verhandelt, aber vertagt, am 27. behandelt und mit dem Beschluß beendigt, daß „alle Bestimmungen einzelstaatlicher Verfassungen nur nach Maßgabe der Reichsverfassung gültig seien", d. h. es wurde der Grundsatz: Reichsrecht bricht Landrecht für die künftige Verfassung von vornherein in Anspruch genommen. Die Frage war der Linken so wichtig, weil darin die über die Souveränität der Nat.-Vers. und somit über die Stellung der einzelstaatlichen Regierungen eingeschlossen war.

Schlieck, nicht festzustellen.

30. Mai.

Bruchstück bei Hans Blum, S. 320. Ein Straßenspektakel in Leipzig war am 27. Mai ausgebrochen, anläßlich eines Gerüchtes, daß gegen eine große republikanische Kundgebung auf dem Roßplatz durch Kommunal-

garde und Militär eingeschritten werden solle. Es gab einige Leichtverletzte. Vgl. Geyer a. a. O., S. 72.

Sieg — bei der Abstimmung über den Raveauxschen Antrag.

6. Juni.

Bruchstücke bei Hans Blum, S. 332.

Alfred der 3. Sohn. Schwedler unbekannt.

9. Juni.

Mit Auslassungen bei Hans Blum, S. 333, Blums Bericht über die Reise in die Pfalz ebenda; Erstdruck in den „Vaterlandsblättern" Nr. 83 ff. und in der „Reichstagszeitung" Nr. 23.

18. Juni.

Hans Blum, S. 340 gekürzt.

Entscheidungsschlacht über die Bildung einer provisorischen Zentralgewalt, die mit der Wahl des Erzherzogs Johann endete.
Rüder, Rechtsanwalt in Leipzig, später dort Polizeipräsident. Die Familie besitzt keine Briefe von Robert Blum.

22. Juni.

Ungedruckt.

25. Juni.

Teilweise bei H. Blum, S. 359 und S. 361.

Ueber die Zentralgewalt sprach Blum am 24. Juni. Sten. Ber. I S. 502 ff.

Mirabeau, nicht ähnlich — in den Beziehungen zum Hofe.

Sechs Tage — Debatte über die provisorische Zentralgewalt.

26. Juni.
In der Sitzung vom 26. Juni wurde an sich nur eine Geschäftsordnungsdebatte über die Fragestellung bei der Abstimmung über die Zentralgewalt verhandelt; doch führte der Versuch einiger Mitglieder der Rechten, noch prinzipielle Anträge über die Zuständigkeit der Nationalversammlung (Vereinbarung gegen Volkssouveränität) in die vorliegenden Anträge hineinzubringen, obwohl über diese Frage schon bei der Behandlung des Raveauxschen Antrags verhandelt war, zu einer so gereizten Debatte, daß die Sitzung auf einige Stunden unterbrochen wurde. In der Nachmittagssitzung behielt sich die Linke (Sprecher Karl Vogt) vor, wenn die nachträglichen Zusatzanträge der Rechten als rechtzeitig gestellt anerkannt würden, ihrerseits auch noch Zusatzanträge zu stellen. Daraufhin machte Heckscher eine Bemerkung über das Einverständnis der Linken mit der Galerie, die gedeutet werden konnte, als unterliege sie dem Druck der Galeriebesucher. Daraus entstand ein Tumult, infolgedessen Vizepräsident Soiron die Sitzung aufhob. Am andern Tage gab Gagern für Heckscher eine versöhnliche Erklärung ab, die Blum in einer sehr abgewogenen Rede ebenso versöhnlich beantwortete. Wigard I S. 531 ff., H. Blum S. 565 ff.

28. Juni.

Ungedruckt.

„Geschieht hiermit, Rüder", von Rüders Hand.
Für die reine Republik an der Spitze, d. h. für den Antrag: „Die provisorische Zentralgewalt wird einem Präsidenten übertragen", stimmten 171 Abgeordnete, dagegen 355. Wigard I S. 593 — 261 gegen 277 bei der Abstimmung, ob „die provisorische Zentralgewalt die Beschlüsse der Nationalversammlung verkündige und vollziehe" — in dem Sinne, daß sie gezwungen gewesen wäre, die Beschlüsse zu vollziehen. Wigard I. S. 581.

29. Juni.

Ungedruckt.

Vor 5. Juli.

Ungedruckt.

5. Juli.

H. Blum S. 364 verkürzt: der Name Biedermanns, der 1878 Hans Blums nationalliberaler Fraktions-Kollege ist, ist ausgelassen. Leipziger Umtriebe: Angriffe sowohl von rechts — Deutsche Vereine — als von links — radikaler Flügel der Vaterlandsvereine unter Führung Jäkels. Ueber die parteipolitische Entwicklung vgl. Geyer a. a. O.

12. Juli.

Teildruck H. Blum S. 365 unter falschem Datum; das richtige ergibt sich aus dem Einzuge des Reichsverwesers. Blum gehörte zur Begrüßungskommission der Nat.-Vers.

13. Juli.

Ungedruckt.

15./16. Juli.

H. Blum S. 365 Teildruck.

18. Juli.

Ungedruckt.

28. Juli.

Ungedruckt.

Parpalione, Vermögensverwalter der deutsch-kathol. Gemeinde.

Starres Preußentum: Anspielung auf die Gegnerschaft der Rechten gegen die Aufforderung des Reichskriegsministers, die Truppen sollten dem Reichsverweser huldigen. In Preußen unterblieb die Huldigung.
Wirth, Mitglied des Parlaments, bayr. Publizist, am bekanntesten durch seine führende Teilnahme am Hambacher Fest und die darauf folgende Verurteilung; in das Parlament war Wirth erst im Juli eingetreten als Nachfolger des Abgeordneten Thieme im Wahlkreis Reuß jüngere Linie. Blums Rede weder in der „Reichstagszeitung" noch in der Oberpostamtszeitung.

2. August.

H. Blum S. 293 mit verfälschenden Auslassungen.

Cramer war Führer des rechten Flügels der Vaterlandsvereine, Gegner der Republik (Geyer a. a. O. S. 72).

Der Krieg — gegen Rußland, den damals viele als bevorstehend ansahen.

2. Brief vom 2. August H. Blum S. 293 ein Satz abgedruckt.

7. August.

H. Blum S. 293 ein Satz.

8. August.

Ungedruckt.

11. August.

Ungedruckt.

11./12. August.

H. Blum S. 293 Bruchstücke.

24. August.

Ungedruckt. — „Offener Brief an die Herren Dr. Göschen . . ." in „Vaterlandsblätter" Nr. 140 vom 30. Aug. 1848; eine Auseinandersetzung mit Angriffen der Führer der Deutschen Vereine, die diese in dem „Leipziger Tageblatt" veröffentlicht hatten. Die Druckschriften der Deutschen Vereine sind gesammelt in dem Bande Hist. Saxon H. 59a der Landesbibliothek Dresden.

29. August.

Ungedruckt.

9. September.

Ungedruckt.

Wislicenus, Gustav Adolf, Burschenschafter, seit 1841 Pfarrer in Halle, war wegen eines Vortrages über die Autorität der hl. Schrift, den er 1844 bei einer Tagung der Lichtfreunde gehalten hatte, 1846 des Amtes entsetzt, darauf Prediger der freireligiösen Gemeinde in Halle. Vgl. A. D. B. 45 S. 542. Blum korrespondierte mit ihm.

Das Montagskränzchen, eine im Winter 1845/46 entstandene freie Vereinigung, die Gegenwartsfragen — religiöse, auch politische — besprach; seit März 1848 ein politischer Verein der gemäßigteren Linken. Robert Blum verkehrte viel in diesem Kreise und hatte als Führer einer Parlamentspartei, deren Politik den Anschauungen des Vereins so ziemlich entsprach, dort großen persönlichen Einfluß. Vgl. Valentin, Frankfurt a. M. in der Revolution von 1848/49 passim.

Der dänische Waffenstillstand, abgeschlossen zwischen Preußen und Dänemark über den Kopf des Reichsministeriums hinweg. Die schleswigholsteinischen Abgeordneten beantragten ihn wegen der Zugeständnisse an Dänemark nicht zu genehmigen, der Antrag ging durch, das Ministeri-

um trat ab, aber weder Dahlmann noch von Hermann vermochten ein neues Ministerium zu bilden, weswegen das alte unter Schmerling mit einigen Personenveränderungen wiederkam.

13. September.

Paul Römisch, früher Advokat in Leipzig, dann ausgewandert.

23. September.

Der Brief bei H. Blum S. 446 ist im Nachlaß im Reichsarchiv nicht erhalten; nach dem Wortlaut des folgenden Briefes ist seine Existenz zweifelhaft, ein Versehen von H. Blum wahrscheinlich.

24. September.

Ungedruckt, nur in einer Abschrift von Frau Blum erhalten, die nach eigenhändigem Vermerk das Original verschenkte.

28. September.

Ungedruckt. Blum und seine Partei hatten mit dem Aufstand vom 18. September gar nichts zu tun. Blum war immer gegen derartige Desperado-Politik. Vgl. Brief vom 4. Oktober und das Lebensbild.
Der Aufstand im Oberland war die zweite Erhebung Struves, die auch zusammenbrach.

4. Oktober.

Gedruckt Hans Blum S. 448, sein Sperrdruck entspricht nicht dem Original.
Der Vaterlandsverein in Leipzig hatte sich getrennt. Eine Gruppe unter Leitung von H. Wuttke, später Nachfolger Blums im Parlament, ging nach rechts, Wuttke war zugleich im Vorstand des Deutschen Vereins. Der andere Flügel unter Jäkel war ganz radikal.
Haubold, Dr. Gustav, Advokat in Leipzig, Freund Blums.

5. Oktober.

Ungedruckt.

Zweiter Brief ungedruckt.

Die Rechte hat in der Paulskirche die Untersuchungserlaubnis verlangt, die nur für Zitz erteilt wurde; die Untersuchung selbst verlief im Sande.

7. Oktober.

Bei H. Blum, S. 416 unter dem falschen Datum des 10. Oktober. Die Briefe Jäkels an Blum sind nicht erhalten. Der Nachlaß Günthers, der sich vielleicht in Amerika befindet, ist mir nicht bekannt geworden. Auch nicht der Nachlaß Jäkels. Für Hinweise wäre ich dankbar. Hier ist wohl der Brief Jäkels gemeint, den er unter dem 27. September an Günther schrieb, den H. Blum S. 452 ff. abdruckt.
Der Kriegszustand war für Frankfurt am 18. September erklärt worden.

11. Oktober.

Ungedruckt.

13. Oktober.

Ungedruckt. Zur Datierung vergleiche die Angabe bei H. Blum S. 465. Sonntag ist der 14. Oktober.

17. Oktober.

Teildruck mit bezeichnenden Auslassungen bei H. Blum, S. 470, Original stark beschädigt.

Die akademische Legion hatte seit Beginn der Revolution die Führung bei allen revolutionären Bewegungen.

Bei H. Blum findet sich S. 472 noch der folgende Brief:

> In aller Eile, liebe Jenny, die Nachricht, daß ich wahrscheinlich Sonntags mit dem ersten Zuge von Dresden komme, doch kann es auch Montag werden, aber wahrscheinlich Sonntag; die Sachen gehen hier wieder langsamer, ja sind gewissermaßen umgeschlagen.
>
> Gruß und Kuß Bl.
>
> Wien, 19. Oktober morgens.

Andere Drucke sind nicht bekannt, das Original im Nachlaß nicht vorhanden; trotzdem dürfte der Brief echt sein bis auf die Unterschrift, die sonst nicht vorkommt.

20. Oktober.

Bei Hans Blum S. 480 mit einer Auslassung, die schon W. Liebknecht, R. Blum und seine Zeit (2. Aufl. Nürnberg 1889, S. 327) festnagelte, da der Brief, wie H. Blum selbst erwähnt, schon bei Sparfeld, S. 71, gedruckt war. Unser Abdruck folgt Sparfeld, da das Original nicht im Nachlaß. Gleiches gilt für die Briefe vom 2., 6., 9. November. Der vom 9. November ist bei Sparfeld und bei H. Blum als Faksimile beigegeben. Er wurde s. Z. auch als Einblattdruck zugunsten der Familie verkauft.

Wuttke hatte in mehreren Broschüren gegen die Loslösungsbestrebungen der Polen im preußischen Teile Stellung genommen; er sprach auch in der Nationalversammlung bei der letzten Polendebatte gegen die Polen, Sten. Ber. VII, 5080.

23. Oktober.

Ungedruckt.
Die eine Einlage ist wohl der Brief an einen Frankfurter Freund, der bei Sparfeld S. 72 abgedruckt ist. Der Verbleib des Originals ist mir nicht bekannt. Der andere Brief ist sicher der an Karl Vogt gerichtete, auch vom 23. Oktober datierte, von dem eine Abschrift und ein kleines Stück des Originals im Reichsarchiv, Nachlaß Blum. Er soll mit andern Briefen Blums aus dem Frankfurter Parlament, die an politische Freunde gerichtet sind, veröffentlicht werden, wenn erst die Sammlung dieser Briefe etwas vollständiger geworden ist.

30. Oktober.

Mit Auslassung gedruckt bei H. Blum, S. 511, Sparfeld, S. 79. Unser

Druck nach dem Original, ein Textverlust des beschädigten Originals nach Sparfeld ergänzt.

Heyner, Dr. med., mit Blum bekannt mindestens seit dem 12. Aug. 1845. Vgl. H. Blum, S. 191.

6. November.

Julius Fröbel hat über seinen Wiener Aufenthalt berichtet in: Briefe über die Wiener Oktoberrevolution mit Notizen über die letzten Tage Robert Blums (Frankfurt a. M. 1849); es ist die aufschlußreichste Schrift über Robert Blums Verhalten in Wien; die anderen gleichzeitigen Schriften von Schuselka, Auerbach usw. kommen nur für Einzelheiten in Betracht.

2. Mai.

Ungedruckt, Original im Reichsarchiv.

Baedeker besorgte die Unterstützung für die Mutter Blums in Köln.

Agnes Schilder, Tochter von Blums Mutter aus 2. Ehe.

Blums, Robert Blums Onkel, zu dem die Beziehungen gespannt waren, da er als strenger Katholik Blums Eintreten für den Deutsch-Katholizismus verdammte.

15. Juli.

Ungedruckt, Original im Reichsarchiv.

Schwägerin Frau Günther.

Dr. Georg Strecker in Mainz (1800—1874), führende Persönlichkeit der Mainzer Demokraten, der ein sehr geselliges Haus hielt. Vgl.: Eigenbrodts Erinnerungen herausgegeben von Bergsträßer, S. 347, und die dort angegebene Literatur. Strecker war als früherer hessischer Abgeordneter Mitglied des Vorparlaments.

29. August.

Bei H. Blum, S. 394, nur ein Bruchstück.

Beim Kölner Dombau-Fest klappte die Organisation vielfach nicht.

PERSONENVERZEICHNIS

Vorbemerkung: Ambrosch, Rümelin, Hallbauer, Blum sind nur aufgenommen, wo sie außerhalb ihrer eigenen Mitteilungen und der dazu gehörigen Anmerkungen vorkommen. Mitglieder der Nationalversammlung (M. d. N. V.) sind in den Anmerkungen nicht besonders berücksichtigt, dafür ist im Personenverzeichnis Wahlkreis (Wk) und Partei angegeben, wo es möglich war.



